NEDL TRANSFER
HN 4LDR J

Nach farbiger Steinzeichnung von Maximilian Liebenwein.

Deutsche Gaue.

(Band XX.)

Zeitschrift
für Gesellschaftswissenschaft und Landeskunde.

Anleitungen zu Beobachtungen und Forschungen
in der Heimat.

Merk- u. Werkblatt des Vereins „Heimat“

(Verein zur Förderung der Heimat-Kunde, -Kunst und -Sitte)

und

des „Heimat-Werks“.

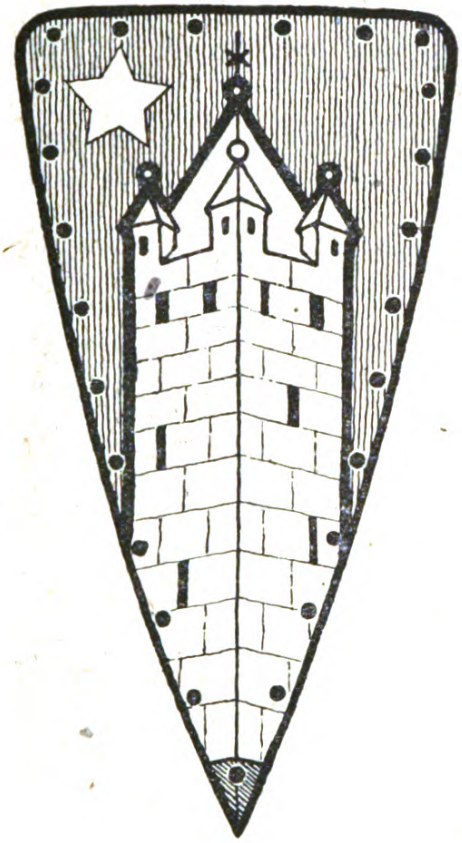
Jährlich 20 Hefte in 10 Doppelheften,
zwanglos erscheinend,
5 Mark, für Mitglieder des Vereines „Heimat“ 2,40 Mark.

Im Verlag
des Herausgebers Chr. Frank in Kaufbeuren (Bayern)
1919.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Die „Deutschen Gaue“ erscheinen zwanglos, nicht etwa monatlich Doch erscheinen möglichst 10 Doppelhefte im Jahre.
Abdruck des in den „Deutschen Gauen“ enthaltenen Eigenstoffes ist nur nach Anfrage und bei genauer Quellenangabe („Deutsche Gaue“, Kaufbeuren, Bayern, und Name des Verfassers, wenn genannt) gestattet. An die Zeitschrift sind drei Belegstücke einzusenden.
Die Mitarbeiter übernehmen die Verantwortung für ihre Arbeiten. Dies gilt vorzüglich auch bez. der Sonderhefte und Besprechungen. Der Schriftleiter ist nur dem Gesetze gegenüber verantwortlich; er ist den Lesern gegenüber nur verantwortlich, wo er zeichnet oder wo der Verfasser nicht genannt ist.
Beiträge können nicht zurückgeschickt werden, wenn nicht mit der Einsendung ausdrücklich ihre Rücksendung verlangt ist.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (20. Band 1919.)



Liebe Kameraden!

3. 2. 19 war Jahrthing unseres Volkstumsbunds, der „Heimat". Da wurde in einen Schild des 12. Jahrhunderts der Vereinsturm des 15. Jahrhunderts eingesetzt; warum denn nicht? Beides ist uns Zeichen und wir sind weder Menschen des 12. noch des 15. Jahrhunderts, sondern Menschen des 20. Jahrhdts.

Dann wurde der Stern eingefügt. Den haben wir Heimatler uns erworben durch die Treue, welche wir unsern Feld-Kameraden gehalten; es ist der Polarstern, welcher der Bote unserer gegenseitigen Grüße gewesen. Siehe Deutsche Gaue B. 16 S. 100. Dieser Stern ist unser Denkzeichen an den großen Krieg 1914—18, von nun an unser Heimatstern.

Ihr Heimatler, waltet Eures friedesamen Schildamts! Haltet die Trutzseite Eures Schildes gegen alles, was Volkskraft schwächt; decket dagegen alles, was gut und edel ist! Schafft, daß Ihr das Volk versteht, schafft so, daß Euch das Volk versteht; seid eins mit ihm!

Kaufbeuren, 5. 2. 19. Die Deutschen Gaue.

I.

Die „Deutschen Gaue" werden 26. 5. 19 zwanzig Jahre alt; erlaubt, daß sie nur ganz wenig aus ihrer reichen Erfahrung hervorholen.

Es ist ein großer Unterschied zwischen Volk und Masse. Wie auch das schöne Wort „Volk" gebraucht und verbraucht wird, uns bedeutet Volk immer den gesunden, stammhaften, nicht verbildeten Kern der Nation; nur mit diesem Begriff ist etwas anzufangen.

Wir sagen nicht, daß dieses Volk reinweg gut sei; aber darin stimmen wir mit Goethe[1] überein: Die Volkheit ist vernünftig, beständig, rein und wahr; wie auch das Kind seine Untugenden haben kann, aber die Kindheit ist schön und gut.

Und weiter: Wie der Erzieher selbst Kind werden muß, so muß der Gebildete Volk werden, damit aus dieser Vermählung ein neuer, höhergebildeter Stand emporwachse.[2] Das fordert die Gegenwart.

Es mag dies eine große Selbstentsagung bedeuten, aber sie kommt uns selbst nur zu gut. Glaube doch kein Mensch, daß er sich überhaupt abkapseln kann. Nur im Volk fühlt er sich wohlgemut und wohlgeborgen.

Der Heimatler hat diese Erfahrung in sich gewonnen: Tag und Nacht muß er sinnen für sein Volk, alles aufs Volk beziehen; jeden Nerv dafür anspannen.

Das Lager der Deutschen Gaue.

Man hat uns Deutsche Gaue höhnisch in einem gelehrten Organ ein „Blättchen" genannt; man wollte uns damit schaden, hat uns aber ungewollt damit eine Anerkennung ausgesprochen; denn eine Zeitschrift, die Keim- und Sprengkraft im Volke haben will, muß schlicht sein, sie muß den bewußten Widerstoß bilden gegen eine verbreitete Protz-Kultur (und den bildeten die Deutschen Gaue immer); denn das Volk hat hiegegen einen wunderbar feinen Instinkt. Eine Volks-Zeitschrift muß es wagen, volkstümlich (nicht volksdümmlich) zu sein und von Andern über die Achsel angesehen zu werden; sie muß volkstümlich sein vor allem in ihrer Sprache; keine gespreizt-langweiligen Aufsätze, welche wohl vom Volk reden, aber gar nicht reden mit dem Volk. Auch dagegen hat das Volk einen wunderfeinen Instinkt, es will sich nicht aufpäppeln lassen. Glaubt doch ja nicht, daß diese das Volk erreichen, wenn sie's auch behaupten.

Dies zur Erklärung, warum wir nur ein „Blättchen" sind. Und die neueste Entwicklung hat uns Recht gegeben.

Das „Von-oben-herab" und das „Vornehm-Deutsch" hat grausamlich Schiffbruch erlitten; darüber täuschen alle schönen Worte und Sachen einfach nicht hinüber. „Von unten herauf! Volksdeutsch!" Das war dagegen die Losung in unserm Lager;

das andere paßt eben nicht hinein; wir Deutsche sind arme Teufel geworden.

Schlicht und einfach; mit dem Volk mitdenken, mitfühlen, mitprüfen; sich als diensttuenden Volksgenossen betrachten.

Froh sein, wenn man mit einem mehr aus dem Volk eins sein kann, wenn auch nur in einem einzigen Punkte; die kleinen Anfänge, die oft ärmlichen Reste beim Einzelnen suchen und pflegen.

Und da wäre die Heimatkunde so nutzbar.

Wir haben immer gewünscht: Wenn wir nur im Volk mehr Wurzeln fassen würden! Außer im Feld ist da wenig getan worden; und es wären doch in jedem Orte, wo ein Heimatler sitzt, wenigstens zunächst 2, 3 Leute, welche unsere Sache verständen.

Nur das sei warnend gesagt, vielleicht in der letzten Stunde.

II.

Das Ringen der Deutschen Gaue.

1901. Das Volkstum war vergessen bei den sozialen Bestrebungen; es war, als hätte Deutschland seine Seele verloren. Man schrieb (außer etwa Ernst Rudorff) wohl über das Volkstum, aber nicht mit demselben.

Wir riefen in diesem Jahr (1901) zum Heimat-Sozialdienst auf. „Die Kraft des Volkes beruht auf seiner kernigen, historisch „ererbten Eigenart. Diese verflacht und unser Volkstum geht zu„rück" (Band 3, Seite 1 bezw. 5 der Deutschen Gaue). Durch Förderung der Heimat-Kunde, -Kunst und -Sitte sozial wirken und jeden zur Mitarbeit bei all dem zu erziehen suchen!

Dieser Ruf war eine ganz neue Tonart. Durchgedrungen sind wir nicht; wir standen ja (und stehen noch) allein da.

1911 sagten wir klipp und klar die Revolution voraus (D. Gaue Band 12 S. 4). Damals frug man: „Was hat das mit „den Deutschen Gauen zu tun?" Diese Frage stellten jene, welche in dieser Zeitschrift nur heimatkundliche Artikel wünschten, welche also den Geist der Zeitschrift nicht erfaßt hatten. Doch siehe da: Im November 1918 wiesen unsere Freunde selbst darauf hin: „Ihr habt damals Recht gehabt." Leider hatten wir Recht gehabt. — Von

1914 an: Redlich haben wir auf die Gebrechen hingewiesen, auf den Sozialstumpfsinn und die falsche Vornehmheit. Auch da stand das Blättchen allein im Kampf. Was war dabei auch einzuheimsen? Grobe Briefe, Vorwürfe der — Gotteslästerung. Nun ja, das macht nichts; das Volkstum heischt Opfer und wer keine Opfer bringt, hat das Volkstum nicht.

„Durchbruch zum Volk!" das klang wie ein Notschrei aus dem Blättchen. Das Volkstum verlangt ein „Ineinanderhineinleben, ein mit Wechselliebe Sich-lebend-Einverleiben", wie der

Turnvater Jahn schon 1808 sagte." Hätte man von da an das Volkstum mächtig gestärkt; das hätte schon der Schichtenbildung, dem Kapitalismus usw. den Kehraus geblasen. Jetzt gelangen Briefe ein, aus denen zu ersehen: wir hätten selbst zum Volk werden sollen; dann hätte die Spannung sich eher ausgeglichen.

„Durchbruch zum Volk oder es brechen die Massen herauf." Zu Ersterem war die bürgerliche Gesellschaft nicht fähig; also ist das Zweite eingetreten.

Und warum sie nicht fähig war, das haben wir gezeichnet, damit wenigstens der künftige Kulturhistoriker die tiefsten und letzten Gründe inne wird.

Viele Heimatler schreiben jetzt etwas bange wegen der Zukunft ihrer Deutschen Gaue, die sie gerade in der Kriegszeit lieb gewonnen hatten.

1. Was das äußere Schicksal der Deutschen Gaue und ihrer Sonderhefte anbelangt, so läßt sich in solchen Zeiten nicht viel voraussagen. „Wenn wir im Notfall nur durch einige Blätter „die Verbindung mit Euch aufrechthalten können," haben wir bereits voriges Jahr geschrieben.

Gerade weil Ihr Getreuen Idealisten seid, dürft Ihr vor der Wirklichkeit die Augen nicht verschließen:

Zunächst besteht jetzt noch eine unerklärliche Beschränkung im Papierbezug.

Dann: Nur um ins Volk zu bringen, haben wir vorerst den Mindestpreis der Gaue auf 2,40 M. im Jahr belassen. Bei den ungeheuerlichen Druck- und Papierkosten kommen wir damit bei weitem nicht hinaus. Ja, wären wir 40000, statt etwas über 4000, dann würde die größere Auflage die Mehrkosten wieder hereinbringen.

Es sind also 1919 u. f. Probe- und Uebergangsjahre und wahrscheinlich eine der schwersten Zeiten, welche die Deutschen Gaue durchmachen müssen.

2. Was unsere Richtung betrifft, so war bei uns keine Schwenkung nötig. Unsere Eigenrichtung hat sich bewährt. Der Durchbruch zum Volk bleibt auch durch die Revolution nicht erspart, ebensowenig also der Kampf für das Volkstum und sein Schutz.

Wer tiefe Blicke getan und nie das Heil darin sah, offenbare Mängel immer wieder mit beschwichtigenden Phrasen zu verhüllen, der sieht manche besondere Aufgaben bereits herankommen. Wir wissen, was versäumt und gesündigt ward am Volk, kennen aber auch den Bildungshaß, der in ihm allen schönen Redensarten zum Trotz vielfach besteht und nicht von heute stammt. Wir möchten hier einfach zusammenfassend sprechen:

Nur ein auch geistig gehobenes Volk wird jetzt deutsche Art und Rasse erhalten.

Oder sollte der Deutsche sich jetzt nicht mehr getrauen, sich als Deutschen zu fühlen? Soll man jetzt dem Volk nicht sagen dürfen, daß es deutsch sein muß mit allen Ehren und Pflichten?

Die zuckenden Nerven und Adern liegen bloß am abgemergelten, nackten Volkskörper. Wer da Liebhabereien nachzugehen Lust hat, der mag es tun. —

Feuer und Mord! Es schreit die Not. Tun wir, was wir können. 20 Jahre haben wir uns geschunden und gerackert und das bietet Währschaft, daß unser pflichtliches Vorgeleite in unserer Sache den rechten Weg weiter findet.

Wir brauchen aber Helfer. Wohl dann! Zeigt ohne Saumsal Eure Willigkeit an, Sturmgefährten zu sein. Schreibt nur auf eine Karte: „Ich schaffe mit." Wir wissen für einen jeden seinen Platz und seinen Dienst.

Die Deutschen Gaue.

---

[1] Goethe, Sämtl. Werke. Stuttgart 1840. B. 3 S. 225.

[2] Fichte Johann Gottlieb, Sämtl. Werke 1846 ff. B. 7 S. 278.

[3] Jahn Friedr. Ludw., Deutsches Volkstum (Reclams Universalbibliothek, S. 34). Man wird nicht allem in diesem Büchlein zustimmen; aber manche seiner Grundgedanken sind doch durch die deutschen Revolutionen 1848, 1918 zum Teil angestrebt, zum Teil jetzt erreicht.

Die Gesellschaftswissenschaft

ist jetzt notwendig wie das tägliche Brot. Dieser Erkenntnis Bahn brechen zu helfen, ist eine unserer Aufgaben.

Die Abhandlungen über „Zeitungen", „öffentliche Meinung", welche mit der Heimatfeldpost hinausgingen (siehe S. 57), wurden begrüßt. Die Abhandlungen über die „Massenseele" (16, 239) und den „Mob" (17, 40) wurden schon damals 1915 und 1916 sehr nachdenklich aufgenommen und manche werden an sie jetzt zurückdenken. Die Abhandlungen „Soziologischer Heimatschutz zu Haus" (17, 174) und „Die vorzeitige Entspannung der Kraft" (18, 144) waren so berechtigt, daß darüber heute kein Wort zu verlieren ist. Der Artikel „Geistige Umschaltung" (19, 5) forderte noch im Jäner 1918 auf, den Hebel herumzuwerfen, vor der Entgleisung. Auch überall sonst in den Deutschen Gauen finden sich soziologische Leitsätze ausgeführt und erläutert.

Wichtiger als jede andere Zeitschrift ist jetzt eine populärgesellschaftswissenschaftliche, selbst wichtiger als Fachzeitschriften. Niemand kann den Kopf in den Sand stecken; er wird herausgerissen. Jeder muß sich zurechtsetzen mit der Zeit und diese ist eben eine ganz andere geworden. Jeder muß jetzt den übrigen Teil seines Lebens völlig von vorne anfangen und völlig anders anfangen.

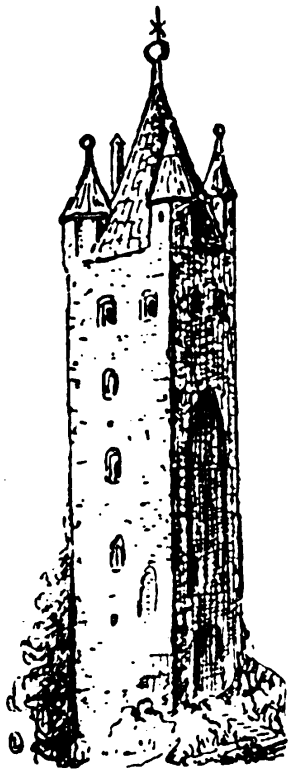
Ruhige Zielsicherheit gibt ihm, wie soeben bewiesen, nur das Volkstum; das Volkstum ist aber wieder ein gesellschaftswissenschaftlicher Stoff, ist freilich mehr, nämlich Seele und Leben.

Wir werden also in diesem Jahr auch durch soziologische Studien zum Heimatschutz das Unsere tun.

Deutsche Gaue.

Unser Fünfknopf

und seine deutschen Kameraden.



Der Fünfknopf zu Kaufbeuren ist jedem Gauenleser als das Wappenbild unserer „Heimat“ längst kein Fremder mehr. Er ist erbaut rund 1420, also bald ein halbes Jahrtausend alt. Er trägt auf den Spitzen des Hauptdaches und der 4 Ecktürmchen je einen kräftigen Turmknopf, und die 5 haben ihm seinen Sondernamen „fünfknöpfichter Turm“ eingetragen. Der Name „Fünfknopf“ wurde durch die Deutschen Gaue geprägt. Aus seiner Geschichte brachten wir in den Deutschen Gauen B. 18 S. 106 Etliches.

Solcher Türme mit 4 Ecktürmchen, „Scharwachttürmchen“ genannt, wurden (vgl. Piper O., Burgenkunde, München 1912, 3. Aufl. S. 250) gegen Ende des 14. Jahrhunderts beliebt und dienten ursprünglich als geschützte Ausluge und Beobachtungspunkte. Scharwacht (von Schar = Abteilung oder Reihe) bedeutet regelmäßig ablösende, herumziehende Wache, Patrouille. Sprangen die Türmchen erkerartig über die Außenwand des Turmes vor, so waren sie auch zur Verteidigung tauglich, wenn sie in dem vorspringenden Teil ihres Bodens Oeffnungen, „Gußlöcher“, besaßen. Man konnte dann von oben her den am Fuße des Turmes minierenden Feind mit Steinen, siedendem Wasser oder Pech, Unrat und ähnlichen Ungemütlichkeiten belästigen und schädigen. Für solche Wach- oder Wehrzwecke mußten die Scharwachttürmchen so geräumig sein, daß ein Mann zur Not darin stehen (hocken) oder hantieren konnte; mitunter waren sie auch selber zweistöckig. Wo sie kleiner sind, dienten sie wohl nur zur Verzierung, ähnlich vielen zierlichen, zur Verteidigung unbrauchbaren Zinnen.

Von den Vettern unseres Fünfknopfturmes, die sich auf unsere Umfrage im Werkblatt, Sonderheft 104, 3 gemeldet haben, stellen wir die folgenden vor:

Augsburg, Schw.: Der Fünfgratturm. Er steht jetzt frei in den Anlagen am Rande der Jakobervorstadt, seit die Mauer, die er schirmte, den Anforderungen einer neuen Zeit zum Opfer fiel. Für seinen Namen, der wohl richtiger „Fünfgradturm“ geschrieben wird, siehe die Erklärung in den „Gauen“ B. 18 S. 106.

Herzogenaurach (Höchstadt a. A., Obfr.): Der Fähnleinsturm. Auch seine ursprüngliche Umgebung ist verschwunden, sofern nicht ein angebautes Fachwerkhaus einen Rest der Stadtmauer birgt.

Rothenburg o. T., Mttfr.: Der Stöberleinsturm oder Hundsturm im Stadtmauergürtel.

Miltenberg a. M., Untfr.: Torturm.

Aschaffenburg a. M., Ufr.: Der Schloßturm im nördlichen Flügel der Johannisburg, ein Ueberbleibsel der älteren Vizedomwohnung, in den prächtigen Bau des Schlosses 1605–1616 einbezogen. Er trägt auf seinem steilen Walmdach noch einen „Dachreiter". Seine ganze Dächerei ist offensichtlich nicht mehr ursprünglich, sondern erneuert und mit den übrigen Formen des Barockbaues in Einklang gebracht worden.

Nürnberg, Mfr.: Ein Nachbarturm des „fünfeckigen" Turms „Alt Nürnberg". Abgebildet bei Mummenhoff E., Alt-Nürnberg 1890. Titelbild.

Ulm a. D.: Der Einlaßturm auf der Donauseite der Stadtmauer, erbaut 1480. Seine 2 äußeren Ecktürmchen stiegen nach der Abb. in d. Beschreibg. des Oberamts Ulm, Stuttgart 1897, B. 2 S. 59, vom Dach der Stadtmauer, die inneren mindestens von gleicher Höhe, vielleicht sogar als massive Pfeiler vom Boden auf, waren also alle mehrstöckig. Er steht nicht mehr.

Frankfurt a. M.: Der Rententurm am Saalhof, erbaut 1454—56, mit geräumigen Sechseckttürmchen. Offiz Führer durch F. u. Umgeb. 1907 S. 50. — Der Eschenheimer Torturm daselbst, erbaut im ersten Viertel des 16. Jahrh. (Offiz. Führer durch F. u. Umgeb. 1907 S. 19). Er ist im oberen Teile rund. Die Stadtmauer selbst ist vor dem Verkehr der Großstadt spurlos verschwunden.

Großsteinheim a. M. bei Hanau. Der Bergfried des Schlosses, im oberen Teil nicht nach 1431 erbaut, ist wie der vorige rund mit (hier nicht vorspringender) Zinnenmauer und unbedecktem Umgang. Vgl. hiezu und zu dem folgenden die Abbildungen und Beschreibung bei Piper O, Burgenkunde S. 224, wo auch ein runder Bergfried zu Idstein (Reg.-Bez. Wiesbaden) mit vier Ecktürmchen (letztere als abgegangen) verzeichnet ist.

Eltville [Elfeld] (Reg.-Bez. Wiesbaden). Der Bergfried der um 1340 erbauten Bischofsburg hat 3 zweistöckige Scharwachttürmchen und einen vom Boden aufsteigenden Eckturm.

Mainz a. Rh. Das Haupttor auf der Rheinseite aus dem 14. Jahrh. bekam die Scharwachttürmchen im 16. Jhrh. Jähns M, Atlas zur Geschichte d. Kriegswesens, 1878, Taf. 70, Fig. 12. Das Tor ist noch vorhanden und heißt der Holzturm.

Kaub a. Rh. (Reg.-Bez. Wiesbaden). Der Hauptturm der Pfalz im Rhein zeigt bei Jähns M., Atlas, Taf. 70, Fig. 8 ebenfalls Scharwachttürmchen.

Gent in Ostflandern. Der Bergfried (Belfried), 1183—1339 gebaut. Jähns M., Atlas, Taf. 45, Fig. 8 Begleittext. Die Abbildung dort gibt ihn nach der noch vorhandenen Originalzeichnung (Bauzeichnung) wieder. Er ist bei seiner stattlichen Höhe von 118 m der Riese unter den angeführten Türmen.

Luzern (Schweiz). Der Turm des alten Rathauses.

Die eben beschriebenen Beispiele sind nur ein kleiner Teil der

vorhandenen oder noch bekannten Turmbauten mit Scharwachttürmchen. Aber sie wollen sich halt finden lassen. Also suchen wir weiter. Um weitere Meldungen wird gebeten. Z.

Oberstabsarzt a. D. Dr. Christian Röhring †.

Von uns Heimatlern bilden jene eine engere Runde um das Heimatwerk, welche in regelmäßiger Mitarbeit eine ihrer fruchtbarsten Aufgaben sehen, und zwar wieder besonders jene, welche künstlerisch, literarisch, forschend oder ordnend für Archiv und Bücherei, für Gauenaufnahme und andere Aufgaben tätig sind. Selten wird der Heimatler ihrem Namen in den Deutschen Gauen begegnen; denn nicht Artikel aufzubauen ist die Absicht dieser Mitarbeiter, sondern in stillem, strengem Schaffen erst die Bausteine zu liefern.

Diese Heimatwalter sind bei uns in besten Ehren und die Heimat-Chronik kündet ihre Namen und pflanzt ihr Andenken fort.

Der Altherr unter ihnen und ihrer aller Vorfechter ist Oberstabsarzt Dr. Röhring gewesen.

Geboren 16. 2. 1843 in Bamberg hat er die Feldzüge 1866 und 1870/71 freiwillig mitgemacht (und wäre, wie er 1914 uns schrieb, auch damals ausgezogen, wenn nicht des Alters Leiden ihn zu sehr beschwerten), 1866 als Assistenzarzt, 1870 als Bataillonsarzt a. K. im 5. Infanterieregiment. Als solcher nahm er an den Schlachten bei Marsal, Toul, Sedan und der Belagerung von Paris teil. 1872 trat er als aktiver Militärarzt im genannten Regiment ein. In demselben Jahr verheiratete er sich mit Elise Gnuva, Tabakfabrikantenstochter aus Bamberg; 1874 wurde dem Ehepaar eine Tochter geschenkt. 1881 wurde er zum Stabsarzt im 6. Infanterie-Regiment in Amberg ernannt, 1885 in gleicher Eigenschaft nach Erlangen versetzt, 1890 zum Oberstabsarzt des 19. Infanterie-Regiments daselbst befördert und 1894 kam er als Regimentsarzt zum 2. Ulanenregiment nach Ansbach. 1896 wurde er auf sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt, er lebte dann in Nürnberg, München und zuletzt 16 Jahre in Mannheim. Seit Langem herzleidend, in den letzten Wochen deshalb ans Zimmer gefesselt, ließ er sich nicht abhalten, seine Wahlpflicht bei den badischen Wahlen 7. 1. 19 zu erfüllen. Sofort nach Abgabe seines Stimmzettels sank er zusammen und verschied infolge einer Herzlähmung an demselben Tag.

Der „Heimat" gehörte er seit 1908 an. Er wurde bald ständiger Mitarbeiter am Heimatarchiv, welchem er durch Bearbeitung von Zeitungen diente. Die größte Arbeit aber leistete er durch Fertigung von Literatur-Nachweisen, wozu er die Bibliotheken von Mannheim beizog. Rund 130000 Nachweiszettel liegen vor, von seiner Hand geschrieben. Für ständige Mitarbeiter sind bekanntlich bei uns Monatssendungen festgesetzt. Pünktlich trafen Röhrings Sendungen ein, immer begleitet von Büchern, Zeitschriften und Broschüren, welche er ebenfalls dem Heimatwerk widmete. Dabei

hat er auch noch andere Vereine durch Sendungen erfreut. So hat er seinen Lebensabend verschönt durch ideale Arbeit, welche ein Vorbild sein soll für jüngere Kräfte.

Unter welchen Schwierigkeiten er in den letzten Jahren arbeitete, schildert er in den Deutschen Gauen B. 19 S. 94; denn der dortige Berichterstatter, der seinen Namen nicht nennt, ist Oberstabsarzt Dr. Röhring gewesen.

Ihm sei ein dankbares und ehrendes Andenken!

Kaufbeuren, 18. 1. 19. Die „Heimat"
und das „Heimatwerk".

Prophezeiungen.

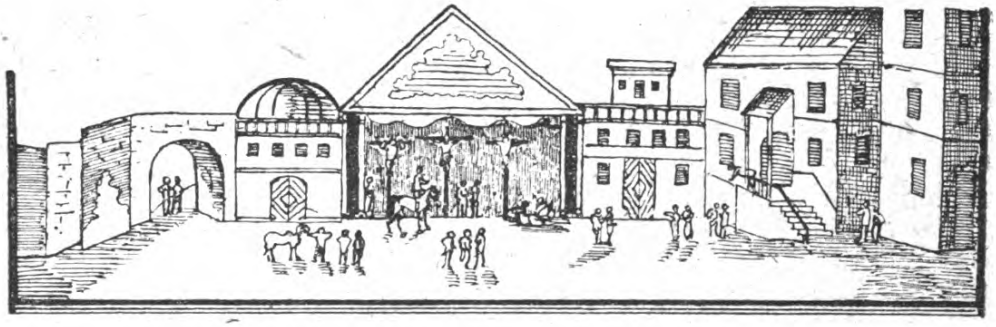
In einer Zeit von solcher Spannung, wie sie die Jahre vor dem Weltkrieg waren, erstehen natürlich auch Propheten, welche meinten, die kommenden Ereignisse genau mit Zeit und Umständen voraussagen zu können. Wir verlachen in keiner Weise diese Seelen, welche in dem Dunkel der Zukunft vorausluchen; auch dann belächeln wir sie nicht, wenn sie sehr danebenraten.

Auch in unserer Heimatlerschar war ein solcher: Georg Miller, geboren zu Maierhöfen (Lindau) 19. Nov. 1835; später Oekonom in Unterlinden, Gemeinde Bernbeuren (Schongau) Ein fleißiger und gescheiter Mann; er war belesen und beherrschte die Gabelsberger Stenographie. Auch auf den Auerberg stieg er zu unserem Pfingst-Thing Unter uns Heimatlern herrscht nicht die herablassende Anerkennung, daß ein Mann aus dem Volk „auch" gescheit sein kann; das ist uns äußerst selbstverständlich; denn wir wissen, welche Geistesgaben im Volk stecken. Als Miller am Magenkrebs krank war, haben wir unsern Bundesbruder noch besucht 1914; bald darauf ließ er sich nach Kippach bei Wald (Markt Oberdorf) bringen, wo er am 26. Juli 1914 starb; sein Grab ist auf dem Friedhof zu Wald. Sein treuer Vermögensverwalter, unser Obmann Bauer Mich. in Bernbeuren, übergab uns seine Aufzeichnungen.

Müller sah gewaltige Ereignisse voraus und kleidete seine Gedanken in Worte der geheimen Offenbarung; er faßt alles zusammen auf einem Zettel:

Notiz.

Jetzt wißt Ihr, was kommt. Versorgt Euch mit Waffen aller Art, Lebensmitteln, Korn, anderen Produkten zum Lebensunterhalt auf „vier Jahre" .... Tut das Eurige; Gott wird das Seine tun und Euch schützen. Amen. So geschehe es.



Darstellung des Passionstheaters in Waal (Kaufbeuren) 26. 7. 1815. (1/2 des Urbilds.)

An diesem Tag besuchte der Kaufbeurer Andreas Schropp das genannte Passionsschauspiel; Schropp pflegte die Sachen an Ort und Stelle abzuzeichnen und seine Zeichnungen dann in Farben auszuführen, so auch hier (Stadt-Museum Kaufbeuren, Handschrift 188 S. 126).

Die Bauernhochzeit zu Sachrang*
anno 1472
und ihre Folgen.

Von August Sieghart, Kufstein (1916).

Frei nach Peetz Hartwig, Volkswissenschaftl. Studien, Augsburg 1880 S. 245 f.

Eine Bauernhochzeit im Hochgebirge bedeutet von altersher einen goldenen Tag, ein festliches Ereignis für Alt und Jung im ganzen Bezirk. Nicht nur die vollständige nahe und fernere Verwandtschaft und Bekanntschaft, sondern auch die betreffende Gemeinde selbst, nicht minder die hohe Geistlichkeit, nimmt daran freudigen Anteil und es gibt in einem Gebirgsdorf überhaupt keinen Tag, der der Bevölkerung nach außen hin so wichtig erscheint, als der Hochzeitstag, noch dazu, wenn „Er" und „Sie", der Bräutigam und die Braut, angesehenen Familien angehören und etwas „im Sack" haben, sei es nun in Form von Geld, Grundbesitz oder Viehstand. Je größer diese drei Dinge sind, desto großartiger ist auch die Bedeutung der Hochzeit, bei der es sich die beiderseitigen Brauteltern zur höchsten Ehre anrechnen, dieselbe streng nach den Grundsätzen bäuerlichen Ansehens zu gestalten.

---

* Sachrang, B.-A. Rosenheim. Die Bluttat ereignete sich nach Peetz auf einer Hochzeit im nahen Hub.

So ging es auch an einem schönen Sommertag des Jahres 1472 in dem schmucken Gebirgsdorfe Sachrang, an der tirolisch-bayer. Grenze, zwischen Hohenaschau und Kufstein „hoch" her. Galt es doch, die Kinder der vermöglichsten und einflußreichsten Bauersfamilien des ganzen Bezirks in den Hafen der Ehe zu begleiten. Viele Wochen zuvor ging es im dortigen Wirtshause an ein Metzgern und Schlachten; denn bis der „Schlauchprat" gehörig gewiegt und die Därme gefüllt sind, bis für jeden der vom Hochzeitlader vorgemerkten Gäste der gebührende Anteil an der Mahlzeit genau abgewogen und so der ganze „Bschoad" bereit gestellt ist, hat der Wirt vollauf zu tun; den „Bschoad" nennt man bekanntlich jene Portion Rohfleisch, welche der Geladene nach dem Hochzeitsmahl seinen zu Hause verbliebenen Familienmitgliedern mit heimbringt; ein alter Brauch, der noch heute sehr gewissenhaft geübt wird.

Seit dem Tag, an dem das Sachranger Brautpaar von der Kanzel herab in Verspruch gegeben bezw. verkündet worden war, bildete dies den einzigen Gesprächsstoff in der ganzen Umgegend. Beim Kirchgang, im Wirtshaus, in der Gemeindestube, im „Kuchelhoagast" (Heimgarten) und wahrlich nicht zuletzt beim Gespunst der alten Weiber und neidischen Mitglieder des Jungfernbundes tuschelte man sich diese Neuigkeit ins Ohr, die wegen der Persönlichkeit des Bräutigams doppelt interessant war. Denn dieser, ein sauberer, 25jähriger Bursche mit fast mädchenhaftem Gesicht und einer Gestalt, an der man keine Merkmale grober Bauernarbeit sehen konnte, war nicht nur als ausgesprochener Weiberfeind, sondern überhaupt als „Loamian", d. i. Feigling, bekannt, wo es gält, dem schöneren Geschlecht die Kur zu schneiden. Und als nun die ersten Vermutungen über seinen angeblichen Liebeshandel mit der reichsten Bauerntochter von Sachrang unter der Dorfbevölkerung auftauchten und der zukünftige Bräutigam trotz allen offensichtlichen Bemühungen seiner zukünftigen Schwiegerleute keine Anstalt zur baldigen Verlobung machte, da hatte der Volkswitz rasch ein boshaftes G'stanzl auf den „verzagten Loder" gedichtet, das ihm bei erstbester Gelegenheit unter die Nase gerieben wurde:

„Beim Ofentürl hat er eini g'schaut,
Mit'm Kochalöffl hot's eam auffi g'haut,
Mit'n Schürhack'l hot's eam einigrennt;
Und der dumme Laggl, der hot's no net kennt!"

Aber was das Ofentürl, der Kochalöffl und der Schürhackl nicht fertig brachte, das gelang der pfiffigen Mutter des Bräutigams, die sich diese glänzende Partie für ihren Aeltesten nicht entgehen lassen wollte. Und wenn man auch der Braut ein ähnliches Spottversl in den Mund gelegt hatte, das da lautete:

„Bua, bald mi nöt mogst,
Aft tuast ma sei Post,
An Botn, den zahl ih scho,
Daß Di nix kost!"

so traf doch die geschäfts- und heiratskundige Bäuerin im Ge-

heimen alle Vorbereitungen für die bevorstehende Hochzeit ihres Sohnes mit der reichen Bauerntochter, die man auf keinen Fall „luck" lassen durfte. Sie wußte im Verein mit ihrem Ehegesponst die angeborne Sprödigkeit und Scheu ihres Buben vor der Ehe allmählich zu besiegen und die Verlockungen zur Weiterführung seines armseligen Junggesellenlebens zu beseitigen.

So hatte es die Bäuerin glücklich so weit gebracht, daß alles in schönster Ordnung war und der Hochzeitstag bestimmt werden konnte. Im Pfarrhof war schon das Brautpaar vorbereitet und der herrschaftliche Konsens zur Verehelichung geprüft. Der geschäftliche Teil zwischen den beiderseitigen Brauteltern war auch erledigt; allerdings gab es dabei bezüglich der Uebergabe des Hofgutes an den Bräutigam erregte Auseinandersetzungen wegen allzuspärlicher Anrechnung von Vater- oder Muttergutsanteilen, welche den Geschwistern des jungen Gutsübernehmers vertragsmäßig festzusetzen waren. Das streute nun den Samen heimlichen Grolles in die Sippe, zu deren Verwandtschaft auch die Familie des Ankerbauern von Niederndorferberg zählte. Diese glaubte sich durch obige Abmachung in ihren Rechten geschmälert und schied von der Familiensitzung in offener Feindschaft, die sich später auch leider — wie wir nachstehend erfahren — gelegentlich der Hochzeitsfeier in folgenschwerer Weise Luft machte.

Am Hochzeitstag war eine nach vielen Hunderten zählende Menge von Festgästen in dem festlich dekorierten Wirtshause zu Sachrang versammelt. Aus allen Himmelsrichtungen waren Geladene herbeigeströmt. Der Chiemgauer kannte in dieser Hinsicht zwar die historischen Grenzen genau und sein Stammesstolz hielt nur jene für ebenbürtig, die in demselben Tal geboren waren, aber da das Kufsteiner Gericht damals zu Bayern (Landshut) gehörte, sah er auch die tirolische Nachbarschaft jenseits des Sachranger Waldes für eine heimische Welt an. Aus diesem Grunde waren auch die Sippen der benannten Ankerbauern von Niederndorferberg nach Sachrang gekommen, um die Hochzeit mit zu verherrlichen. Unter den Gästen der Herrschaft Hohenaschau (die damals den Freiherrn von Freyberg gehörte) befanden sich auch die Enkendorfer von Engerndorf bei Niederaschau. Diese scheinen, nachdem die Gemüter durch das entsprechende Quantum Bier und Wein ordentlich erhitzt waren, mit den Ankerbauern wegen des oben erwähnten Teilungsstreites ins Gespräch gekommen zu sein, wobei sich die Enkendorfer jedenfalls in wenig schmeichelhafter Weise über die Forderungen der Ankerfamilie geäußert haben müssen; denn plötzlich entstand zwischen beiden ein Aufruhr und „Zwilauf", man hörte böse Schimpfworte und das wüste Geschrei übertönte sogar das Gequietsche der Fiedeln, Flöten und Trompeten, die eben zu einem neuen Tanz aufspielten. Der Lärm wurde immer ärger, Gläser klirrten, Teller schwirrten, Stuhlbeine flogen durch die Luft und ein schwerer Stiefel sauste schließlich an den zornentbrannten Schädel des Ankerbauern, so daß dieser, leichenblaß vor Schreck und Aerger, an den Ofen taumelte. Nun war's aber mit der Gemütlichkeit vorbei; die

Musik verstummte plötzlich, die Frauen liefen kreischend auseinander und ehe es noch jemand verhindern konnte, schoß Thomas Anker den Peter Enkendorfer nieder und schlug ihn völlig tot.

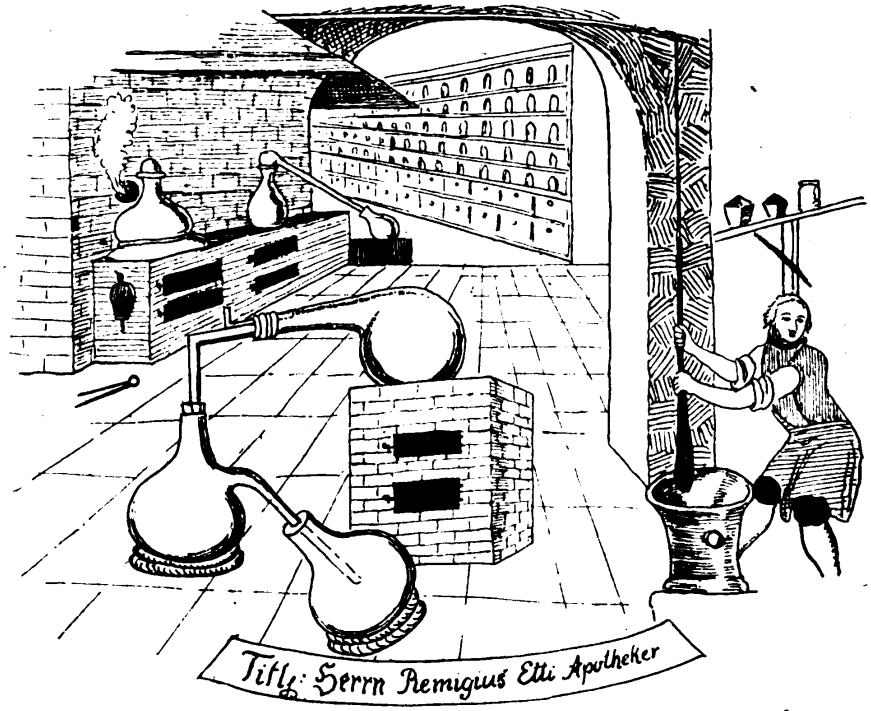
Damit nahm die mit so viel Pomp begonnene Hochzeit ein jähes Ende. Zuerst entwickelte sich von den Zechtischen weg ein erbitterter Kampf der feindlichen Parteien und in dem Getümmel suchten die Kufsteiner Ankerbauern ihre Grenzmarke zu gewinnen. Die von den Sachranger Hochzeitsgästen unterstützten Frevbergischen setzten ihnen dabei aber so hartnäckig zu, um womöglich Gefangene zu machen, daß bei der Abwehr auch Georg Anker von Niederndorferberg zu Tode getroffen wurde und ein gewisser Leonhard Schuster von Haufern aus mehreren Wunden blutend liegen blieb. —

Die übrigen Ankerbauern erreichten glücklich ihre Behausung, erhielten aber bald darauf von dem Gerichtsherrn zu Hohenaschau namens Christof eine Vorladung, sich „wegen der im Rumor geschehenen Totschläge" zu verantworten. Die Ankerbauern und die übrigen Beteiligten kamen, aber jeder leugnete. Da setzte man ein Schiedsgericht ein; im Jahre 1472 „am Mittwoch nach St. Marx" traten der „weise, feste Richter zu Kufstein", Herr Konrad Oeler, „mit den ehrbaren und bescheidenen Mannen", 5 Spruchleuten, im Wirtshaus zu Sachrang zusammen. „Sie haben nun einträchtiglich gesprochen, daß der Totschlag im Gerichtsbezirk Aschau im Sacharang auf der Hochzeit zu Hub begangen worden und die „Sacher" an dem Erschlagen und Töten schuldig seien und diese zu bessern und büßen haben in Jahresfrist."

Auf Grund des Schiedsspruchs ist „item beredet worden, daß für die vielen im Verdacht (des Totschlags an Georg Anker) der Tat stehenden Genossen Jakob Scheich als (alleiniger) Schuldiger angenommen werde." Als Strafe wurde — und darin liegt ein kulturhistorisch interessantes Moment — nicht etwa auf Gefängnis oder Todesstrafe erkannt, sondern u. a. auf eine Wallfahrt nach Rom und eine solche nach Achen am Achensee in der Tiroler Herrschaft Rottenburg. In genau gleicher Weise hatte von der Gegenpartei Thomas Anker als Gemeinschuldiger für den Totschlag an Peter Enkendorfer zu büßen. Auch mußte jeder der beiden Sündenböcke an der Stelle des Unglücks ein Kreuz setzen lassen.

Mit diesem Spruch — bemerkt hiezu Hartwig Beetz in seinen „Volkswissenschaftlichen Studien" (Augsburg 1880) — ist ein Beweis geliefert, daß in Oberbayern in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts bezügl. der Strafe des Totschlags die wirkliche Rechtsübung von dem geschriebenen Rechte längst schon Umgang genommen hatte. Wir sehen hier den Totschlag, der sonst stets mit dem Rad oder Schwert bestraft wurde, durch Schiedsrichter ausgetragen und durch kirchliche Strafen gesühnt.

So endete der traurige Nachklang der Bauernhochzeit zu Sachrang vor nunmehr 447 Jahren.



Geistige Anleihen.

Er ist durchschaut, der Herr Apotheker Remigius Etti.

Nämlich: Obiges Schützenscheibenbild veröffentlichten wir in den Deutschen Gauen B. 17 S. 47. Es trägt die Jahrzahl 23. 1. 1820 und hängt im Schützenhaus zu Wangen (Württemberg). Es schien ein Originalgemälde zu sein; jetzt aber fand es sich, daß das Bild abgemalt ist aus dem Titelkupferstich des Werkes: Morreau 1787, Paris: Nomenclature chimique.

Dieses Schriftchen besaß also der Apotheker Etti wohl in seiner Bücherei; er beauftragte den Scheibenmaler, nach dem Titelbild des Buches eine Scheibe zu malen. Dieser ließ weg und fügte bei, was ihm paßte.

Prof. Dr. Richard Sommer, städt. Reallehrer in München, verdanken wir diesen bemerkenswerten Nachweis; er ist uns als Heimatforscher so willkommen wie etwa die Entdeckung, daß ein Bild, gemalt auf eine alte Bauernwiege oder einen alten Bauernkasten, aus einem Augsburger Kupferstich genommen ist.

Oder: um aus eigener Erfahrung zu sprechen: Die Deutschen Gaue prägten zuerst folgende Bezeichnungen: Fünfknopf (zuerst B. 1 S. 29), Ostallgäu (B. 2 S. 193), Notgrabungen (Sonderh. 48 S. 1), Vorrömer (Sonderh. 41 S. 17). . . Andere sprachen sie dann nach. Das kommt überall vor. Aber daß Zeitschriften anderer Vereine sogar unsere Organisationsnamen wie „Heimatler", „Heimatwerk" entlehnen, ist unstatthaft wie etwa die unberechtigte Führung des Heimatwappens. D. G.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). 20. Band 1919.

Beiträge zur heimischen Ortsgeschichte

finden sich oft in ferngelegenen Archiven noch unveröffentlicht und es ist sehr dankenswert, wenn ein befreundeter Archivar solche Nachrichten notiert; wir haben schon eine Anzahl derartiger Beiträge in unsern Sonderheften „Denkmale der Heimat" veröffentlicht; so erwachsen diese „Denkmale der Heimat" zu einer Fundgrube. Hier zwei neue Beispiele:

I.

1. Im Stadtarchiv zu Freiburg im Breisgau liegt unter „Zunftsachen, Zunft zum Monen (Mond)" ein Verzeichnis der ledigen Gesellen dieser Zunft, die zwischen Johanni und Weihnachten 1575 geschworen haben. Zu dieser Zunft gehörten die Zimmerleute, Steinmetzen, Maurer, Schreiner, Orgelmacher, Bildhauer, Hafner, Wagner, Ziegler, Gassenbesetzer (also Pflästerer), Brunnenmeister und Kaminkehrer. Nun ist es ganz auffallend, wie viele solcher Gesellen besonders aus dem schwäbischen und württembergischen Oberland damals in Freiburg im Breisgau zugewandert sind; dagegen sind in den Listen der anderen Zünfte die Namen aus Schwaben nicht annähernd so zahlreich; wir führen aus der Liste von 1575 nur auf:

Aus Immenstadt (Sonthofen): Hans Vogler, Konrad Riser, Caspar Schuldhais, Kristan (Christian) Michele, Jakob Federlin, Heinrich Henms (?).
Aus Erdingen = Erding (Oberbayern): Martin Hersch.
Aus Füssen: Jerg Klaus.
Aus Ronedsried = Ronried (Markt Oberdorf) oder Romatsried (Kaufbeuren)?: Mattis Miler.
Aus Büllebusen = Billenhausen (Krumbach)?: Ado Gügle.
Aus Fluhenstein (es ist die Herrschaft Berghofen, Bez. Immenstadt): Bartlin Mäuer, Martin Negelin, Jos Negelin, Baldeser Wilhelm, Hans Welz.

2. Ein weiteres Verzeichnis der in Freiburg im Breisgau zugewanderten Gesellen derselben Zunft aus dem Jahre 1580 enthält unter anderem folgende Namen:

Aus Eschach = Aeschach (Lindau): Marte Mayer.
Aus Bilahaus = Billenhausen (Krumbach)?: Ada Geiger (vergleiche oben).
Aus Immenstadt (Sonthofen): Hans Walser und Johannes Greitter.
Aus Füssen: Hans Hecher, Christa Erdter, Simon Meyer, Hans Lotter, Mang Her, Hans Wiser, Stofell Weibla, Hans Bentz, Matheis Klons.
Aus Mittelberg (Kempten): Casper Ryesler (= Riesler).
Aus Nonthofen, wahrscheinlich Sonthofen: Konrad Eple, Hans Weibel, Sebolt (?, Sebald) Mentz, Brose (Ambros) Seigter von „Songthosa".
Aus Altdorf, wahrscheinlich Bezirk Markt-Oberdorf: Lorenz King.
Aus Nesselwang (Füssen): Hans Hindalang.

In beiden Listen sind u. a. noch Gesellen aus Bregenz, Kempten, Augsburg, Ingolstadt, Ulm genannt.

Auszüge aus diesen Zunftlisten, denen wir diese Angaben entnehmen, sowie aus andern Urkunden desselben Archivs, die Schwaben betreffen und z. T. in den „Denkmalen der Heimat" verwertet werden, sandte uns Archivar Dr. Fritz Hefele sam Stadtarchiv Freiburg im Breisgau, wofür an dieser Stelle Dank.

II.

In der Nähe von Polozk bei Dünaburg (bisher Rußland) fanden 30. und 31. Juli und 1. August 1812 Schlachten statt gelegentlich des russischen Feldzugs Napoleons; es haben dort viele Bayern gekämpft und erst jetzt erfahren wir, wo manche Söhne unserer Ortschaften geblieben sind, die damals aus dem russischen Krieg nicht mehr zurückkehrten.

Polozk wurde nämlich auch in diesem Feldzug besetzt und Leutnant der Landwehr Bohneberg veröffentlicht in der „Hochwacht" (Beilage zur „Wacht im Osten" Nr. 1053) Einträge des alten Sterbebuchs der katholischen Pfarrei Polozk. Wir heben heraus einen Teil jener bayerischen Soldaten, welche 1812 bei Polozk fielen oder im Spital starben und alle im Pfarrkirchhof des hl. Xaverius in Polozk begraben liegen:

Aus „Gilburgshausen = ? Bezirk Mitterfels": Georg Waninger, Soldat des 4. Infanterieregiments; beerdigt 9. 8. 1812.

Aus „Oberstreislang = ? Bezirk Stadtamhof": Josef Redlinger, Soldat des 6. Infanterieregiments; beerdigt 9. 8. 1812.

Aus Eggenfeld, Stadt = Eggenfelden (Niederbayern): Franz Staterer, Soldat des 8. Infanterieregiments; beerdigt 10. 8. 1812.

Aus Moßberg, Stadt = Moosburg (Freising)?: Georg Milterer, Soldat des 2. Infanterieregiments; beerdigt 10. 8. 1812.

Aus Rodach = Rottach (Kempten): Michael Schaufler, Soldat des 3. Infanterieregiments; beerdigt 10. 8. 12.

Aus Oberbeuren (Kaufbeuren): Joh. Gagler, Soldat des 2. Infanterieregiments; beerdigt 10. 8. 1812.

Aus „Blaas im Bezirk Babenhausen" = Boos (Memmingen)?: Joh. Karton, Soldat des 1. Infanterieregiments; beerdigt 11. 8. 1812.

Aus „Meutingen, Stadt", vielleicht Dorf Untermeitingen (Wertingen): Joh. Schmitt, Soldat des 7. Infanterieregiments; beerdigt 11. 8. 1812.

Aus Abensberg Stadt (Kelheim): Michael Hammel oder Stammel, Soldat des 4. Regiments; beerdigt 11. 8. 1812.

Aus „Neutal oder Neustal, Bezirk Waldhofen" (wo?): Josef Hindermaier, 1. Regiment; beerdigt 11. 8. 1812.

Aus „Kimentshofen, Stadt", vielleicht Dorf Kimratshofen (Kempten): Joh. Bischof, 11. Fußregiment; beerdigt 12. 8. 1812.

Aus Miesbach, Stadt genannt: Jos. Grandauer, 11. Regiment; beerdigt 13. 8. 1812.

Aus „Draßendorf, Gemeinde, Bezirk Hallstadt" (Bamberg) = Drosendorf (Bamberg): Pankraz Dilch, 9. Fußregiment; beerdigt 13. 8. 1812.

Aus „Bronebrun = ?, Bezirk Walfartshausen" = Wolfratshausen (Oberbayern): Joh. Oberrieder, 2. Regiment; beerdigt 13. 8. 1812.

Aus Eitina = Eitting, Bezirk Mallersdorf: Joh. Fuchs (Luchs?), 5. Fußregiment; beerdigt 13. 8. 1812.

Für unsere Ortschronisten von Eitting, Oberbeuren usw. muß nun so eine kurze Notiz ein „gefundenes Fressen" sein, wie Goethe sagt. Vielleicht kann auch einer oder der andere die Namen richtig stellen durch Nachschau in den Pfarrbüchern.

Wir erinnern dabei an unsere Liste von 60 Bäckern aus der Zeit 1568—1816, welche aus Ulm, München, Seeg (Füssen), Augsburg, Füssen, Murnau, Oberammergau usw. stammten, in Rom sich niederließen und deren Namen in den Pfarrbüchern von Rom stehen. Deutsche Gaue B. 13 S. 41.

Hebung des Volks durch Schriften.

Es gibt hier 4 Stufen, von denen nur die 2 letzten nachhaltig wirken:

1. Der Herrenstandpunkt: Die Artikel einer Zeitschrift z. B. sind durchweg nur für Höhere geschrieben. Aber dadurch, daß „wir die Gebildeten aufklären, die Behörden anleiten, beeinflussen „wir das Volk. Es sickert schon durch." Dagegen: Falsch! Was „durchsickert", davon kann der Kulturhistoriker ein Liedlein singen.

Es ist natürlich nicht nötig, alles Rein-Wissenschaftliche auszuscheiden oder zu vervolksdümmlichen, wie es auch geschieht. Aber eine Brücke muß man bauen zum Volks-Verständnis und dieses faßt dann die Sache viel rascher als wir glauben.

2. Die Massenbehandlung: „Hunderttausend Flugblätter, „Kalender, Hefte sind durch uns verbreitet worden. Wir verdrängen dadurch den Schund." Allverbreitete Selbsttäuschung! Man muß dem Volk wohl das Gediegene zeigen und leicht zugänglich machen; aber dann muß der Mann aus dem Volk selbst entgegenkommen, sich bemühen und ein Opfer bringen; nur dann verbindet er sich seelisch mit der Sache.

3. Die Einzelbehandlung: Man meint, die Leute müssen mit Allem und Jedem einverstanden sein. Auch ein allverbreiteter Irrtum. Von Mann zu Mann muß geworben werden; bei dem Einen schlägt dies ein, bei dem Andern jenes.

4. Das Mitschaffen: Wenn nun vollends der Mann aus dem Volk selbst dauernd mitarbeitet, das gibt dann die innigste Verschmelzung. Das ist das Schönste, was wir uns denken können. Heimatler, das müssen wir erstreben!

Bauernstücke.

Wiedergabe von Volksbeobachtungen im Krieg.

Aus einem mittelschwäbischen Dorf.

Siehe Band 19 S. 32.

Schluß.

Von Anfang 1918 wurde im Volk immer weniger vom Krieg, im Großen betrachtet, geredet. Der wirtschaftliche Raubbau vom August 1914 an begann sich immer mehr zu rächen.

Zeit-Gedanken.

Zeit der Handlung: Juli 1918.

Heute sitzen sie wieder vorne draus auf dem Bänklein, nachdem sie Feierabend gemacht haben:

der Bockanise, seine Pfeife rauchend,
die Suzl, sein Eheschatz, welche heute im nahen Städtlein gewesen,

und reden über die Zeit. Wer so ein Reden grammophonisch aufnähme, würde sich überzeugen, daß es genau so sprunghaft ist wie hier dargestellt wird; es werden eben die verbindenden und schlußfolgernden Gedanken nicht ausgesprochen, wenn man beiderseits darin übereinstimmt.

Suzl: „Alles schlägt auf, was man kauft. Alles ist sündteuer.“

Bockanise: „Der Bauer kann sich noch selber helfen. Aber „die in der Stadt, da geht es bettelhäftig her, die sind auf das „Einkommen angewiesen; sie wollen auch ihr Fortkommen haben; „d'rum gehen sie mit den Preisen 'nauf.“

Suzl: „Und die Halsabschneider. Da geht alles Hand in „Hand.“

Bockanise: „Im Stillen geht alles. Da sieht man nicht „hinein.“

Suzl: „Die einen werden reich, und wer kein Geschäft hat, „wo er draufschlagen kann, der brockt jetzt seine Sache vollends ein.“

Bockanise: „Wer's Geld hat, der zahlt einfach, kost' es, „was es will.“

Suzl, nach einer Weile: „Das Herrenwesen ist was anderes „als das Bauernwesen. Es ist ihnen zuviel zusammengekommen.“

Bockanise: „Und wenn sie sich verrechnen, wer zahlt d'rauf, „sie oder der Staat? An wem bleibt es hangen?“

Suzl: „Man muß sie haben.“

Bockanise: „Wenn der Bauer so wird, wie sie sich ihn vor„stellen, dann pfüt Dich Gott, Deutschland!“

„Geh ich in's Amtsgericht und will eine Schrift; sechs sitzen „da. ‚Guten Morgen!‘

„‚Was wollen Sie?‘

„‚Ich möchte die Schrift so und so.‘

„Der erste Schreiber: ‚Gehen Sie zu dem!‘ (zum 2. Schreiber).

„Der zweite Schreiber: ‚Gehen Sie zu dem!' (zum 3. Schreiber).
„Der dritte Schreiber: ‚Gehen Sie zu dem!' (zum 4. Schreiber).
„Wenn man aber in's Rentamt kommt und sagt: ‚Ich möchte „meine Steuern zahlen.'
„‚Ja, kommen Sie nur her, Herr Maier!'"

Suzl: „Wir haben rechte Leute auch; man soll nicht alle „bergelten lassen."

Suzl, wieder nach einer Weile: „Und die Bauern koppen „auch schon" (koppen, die bekannte Untugend der Pferde, heftig „nach Luft zu schnappen). Mit fremden Leuten fortmachen müssen."

Bockanise: „Ja, der Bürgermeister ist im Kriegszustand. „Da spielt der Misthaufen eine größere Rolle gegen den Bürger„meister. Das sind kritische Sachen, besonders in größeren Ge„meinden; in kleinen Gemeinden, wo nur ein Wirtshaus ist, „macht man so fort."

Suzl: „‚Wenn ich alle Abend 4 Halbe Bier krieg und zwei „Limonaden und ein Glas Wein, dann hab ich auch meinen „Bauch voll', hat letzthin der Matz gesagt."

Bockanise: „Der hat sich schon vorher einen vierfachen „Kienzen (Kinn) angefressen. Der kann jetzt vom Leib zehren."

Suzl: „Nun, 's Vieh steht, Gottlob, heuer gut im Leib. Es „heißt schon etwas für das bisl Vieh: 's Heu heimziehn, 's Korn „heimziehn."

Bockanise: „Vom Heu will ich nicht sagen; aber das 'rein„tun vom Korn kann schwer werden; da kann man nicht vier „Wochen 'rumzipfeln."

Suzl: „Und keine Dienstboten."

Bockanise: „Nur mit den Kindern: Bänder strecken (für die „Garben), die Kuh anhalten (daß sie bei den Bremsen nicht da„vonlaufen), das geht noch; sammeln (Getreide zu Büscheln „sammeln) ist schon schwer. Die Händ' werden ihnen ganz ser „(wund). Zwei (Kinder) schaffen halt so viel wie ein Erwachsenes. „Aber ackern? Die werden schöne Säu hineinmachen (den Pflug „unrichtig führen) und das Dreschen? Das ist halt ein Pumpern."

Suzl: „Und am Abend sind sie hundslack. — Das Einführen „(des Getreides) geht auch noch; die Rößlein laufen mit den „Kindern ganz ordentlich."

Bockanise: „Die Jahre kommen nicht mehr, die wir gehabt „haben."

Damit war unseres Bockanise Pfeife und Weisheit ausgegangen.

Schluß der Vorstellungen.

Von Anmeldungen und Geistern.

Bei dem einen klopft es an die Türe, bei dem andern tut die „Muttergottes" einen Raffler (das Bild an der Wand), bei dem Dritten, der auf dem Kanapee schläft, geht die Türe auf und dann wühlt es in den Büchern in der Schublade. Und richtig, eine Stunde später schreit man am Haus hinauf: „Seifensieders „Gundi ist gestorben." Der eine meldet sich an, bevor er stirbt, und der andere nachher.

Seltener sind die sichtbaren Anmeldungen: „Die Engelwirtin, „die schon lang todkrank ist, kommt um die Ecke und schaut bei „mir zum Fenster herein. Sie hat einen Korb am Arm und ich „sehe deutlich, daß der Korb leer ist. Später höre ich, daß sie „verschieden sei."

Daß die sichtbaren Anmeldungen viel seltener sind, als die hörbaren, ist nicht wunderlich. Bei den Sinnestäuschungen sind ja überhaupt die des Gehörs viel zahlreicher als die Gesichtstäuschungen. Zu den letzteren gehört die

unsichtbare Messe: „Das Altartuch ist hin und her ge„wallt, die Lichter auf dem Altar haben gejuckt, der Kelch ist von „unsichtbarer Hand in die Höhe gehoben. Wie ich dies Wunder „dem Pfarrer erzähle, sagte er: „So so? solche Dingle hast Du? „Steck nur Deinen Kopf in's kalte Wasser."

Oder: „Auf dem Kirchhof geistert eine Katz; man hört sie „oft schreien um Mitternacht." Dagegen hilft nur, ihr auf den Schwanz zu trappen.

Eine besondere Art bilden die Geistergottesdienste. Bekannt ist z. B. der in der Kirche von Hochwang (Günzburg a. D.). Aber solche gibts viel, es fehlt nur jetzt Platz und Zeit.

Heimatler Otto Mayr erzählt aus den Erinnerungen seines Großvaters Folgendes:

In Passau weilte 1847 ein Mann bei seinem Vetter, der Dompropst zu Passau war, auf Besuch. Er verlangte, daß ihm das Zimmer angewiesen wurde, von dem ein Gang in die Kapelle der hl. Zäzilia führte. Es gingen nämlich allerlei Gerüchte über diese Kapelle im Volke herum und diesen wollte er auf die Spur kommen. Doch wollen wir ihn selbst erzählen lassen: Nach längerer Unterhaltung mit Herrn Vetter ging ich zu Bette, wo ich bald einschlief. Als ich erwachte, hörte ich Musik von so wunderbarer Art, daß ich glaubte, im Himmel zu sein. Zuerst vermeinte ich zu träumen, sprang deshalb aus dem Bette und trank ein Glas Wein, dann aber, über mich selber lächelnd, öffnete ich die Türe zum Gang, ging diesen entlang bis vor die Türe der Kirche. Durch die Spalten konnte ich erkennen, daß die Kapelle hell erleuchtet war; die himmlische Musik dauerte indessen fort, ja wurde immer mächtiger und erhabener. Ich hörte die Orgel in Tönen erbrausen, die ich dem Instrument nie und nimmer entnehmen konnte. Da öffnete ich kurz entschlossen die Türe und erblickte die Kapelle im Lichte von tausenden von Kerzen erstrahlend und als ich über die Schwelle trat, umgab mich tiefe Dunkelheit und

Grabesruhe. Bald schlug es 1 Uhr nachts. (Der Gang wurde später zugemauert.)

Abergläubische Seelen beschäftigen sich hier in der letzten Zeit gelegentlich sogen. „Heimgärten“ vielfach mit „Tischlrucken“. Auch ein Bauersmann wollte einen Blick in die Zukunft tun und wissen, wie es denn seiner verstorbenen Bäuerin geht. Und die Geister, die er rief, kamen auch wirklich — und stahlen ihm, während er sich mit der Haushälterin in einem Nachbarshause diesem Hokuspokus hingab, eine größere Portion Schweinefleisch samt dem Kübel; auch mehrere Pfund Schmalz. — Leute gingen in den Pfarrhof und ließen Messen aufschreiben für jene Seelen, die nach Angabe des Tischl noch so und so viele Messen brauchen, um erlöst zu werden. Aufklärung des Pfarrers hierauf auf der Kanzel. Xaver Erlmaier, Frontenhausen (Vilsbiburg), 31. 1. 19. Eine Art des jetzigen Tischrückens wird beschrieben werden in den Deutschen Gauen B. 20 S. 35.

Es goastert! (geistern = Gespenster gehen um.) [Meiner Mutter nacherzählt. Oestlich von Augsburg.] Beim Schmiedbauern im Kamin goasterts! Jeff', ganz gwieß wahr is, ganz gwieß! Den Pfarr' muß ma hol'n Oder den Pater Gabriel, der hat 's richtige Mittala geg'n die Goaster. Der Schmied aber versteht die Sache auch. Er will den Geist beim Nachbarn schon beschwören, daß er erlöst wird. Das ganze Hauswesen is versammelt. Mit de Rosenkränz' sans umananda gstand'n und hab'n bet', und zittert hams wie der Teifi vor dem hl. Erzengel, wenn er ihn sieht. Und die Vev, die Dirn, die is kasweiß word'n. A guats G'wiss'n hat ja so a Magd nia, und die böien Geister, die seh'n alles, was die Menschen tun. Oder wenn's gar der † † † Gottseibeiuns selber wär'! — „sondern erlöse uns von dem Uebel ....“ beten sie alle. Der Nachbar Schmied hat den Weihwasserwedel in der tapferen, aber doch etwas zitternden Hand. Das letzte Amen! Und nun die schwere Frage, die Geistererlösungsfrage! „Im Namen des Herrn! Geist, was ist Dein Begehr'n?“ Hohl, gepreßt, klagend tönt die Geisterantwort: „Raus möcht i gern.“ Große Pause. Endlich ermannt sich der Schmied. Die Rauchfangtür öffnet er zögernd. Ein Paar schwarze Pantoffeln fliegen heraus. „Jessas, der Teufi is!!“ kreischt die Magd. Und er schiebt sich heraus; keuchend, stöhnend, schnappend, schimpfend kommt der Schwarze vollends zum Vorschein. Die Umstehenden haben das Beten vergessen. Der Schwarze? Ja, der Schwarze. Der Kaminkehrer nämlich! Das Geräucherte hat ihn zu einem „überplanmäßigen“ Besuch im Kamin verführt. Und weil die Taschen zu voll, konnte er oben nicht mehr hinaus. — Na, die am ärgsten hab'n zittert g'habt, die hab'n jetzt die meiste Schneid kriegt. Und sie hab'n nimmer gefragt, was sein Begehr'n sei; er hat's so kriegt sei' Sach'! Aber net g'räuchert, bloß g'salzen.

Lehrer A. Regner, Markt-Oberdorf.

Anregungen.

Soziologie und Revolution.

Man schlage nach Deutsche Gaue 16, 5 und beobachte jetzt die Wirkung der Revolution bes. auf Sitte, Sprache, Recht, Kunst, Familie, die verschiedenen Alter, Stände, Berufe; die Entwicklung der Zeitungen; wie die Unterlassungssünden sich jetzt rächen; der Sozialstumpfsinn, Mangel höheren Kultursinnes, Materialismus; wie sich die Grundfehler durchziehen wollen (derselbe Faden, nur eine andere Nummer); wie eine Frage nach der andern angeschnitten wird; soziale Drückeberger von einst und jetzt. Also Stoff für Beobachtungen in Hülle und Fülle.

Zerrgebete.

Untenfolgendes Vaterunser war vor etwa 50 Jahren unter den Schulbuben von Haid (Landau an der Isar) bekannt. In der letzten Zeit lebte die Erinnerung daran wieder auf.

„Herrlicher Wilhelm, der Du bist in Berlin.
Dein Name werde vertilgt auf Erden.
Dein Reich werde eine Republik.
Dein Wille geschehe nimmermehr.
Unser tägliches Brot gibst Du uns doch nicht.
Bezahle Deine Schulden wie wir uns Deiner bezahlen.(?)
Und führe uns nicht in Bismarcks Politik.
Sondern erlöse uns von Deiner Herrschaft.
Denn Du gibst einst nicht Rechenschaft.
Du hast keine Kraft und Herrlichkeit.
Fort mit Dir in Ewigkeit! Amen."

Eingesandt von Hauptlehrer Rudolf Frey in Haid. 19. 1. 19.

Zur Schulgeschichte.

Kleine Schnurren und Schwänke werfen oft treffendere Lichter auf eine Zeit oder eine Einrichtung als lange Abhandlungen.

So hört man, wenn man mit alten Geistlichen oder Lehrern zusammensitzt und warm geworden ist, oft Anekdoten von diesem Lehrer und von jenem Pfarrer oder Expositus, welche namentlich das Zusammenleben dieser beiden Träger des Erziehungswillens beleuchten. Wir sind mit unserm Mitglied Lehrer Alois Regner einer Meinung, daß man diese Kulturdenkmälchen sammeln soll und daß es jetzt nach Aufhebung der geistlichen Schulaufsicht höchste Zeit dazu ist, weil die Erinnerung an diese Geschichtchen bald verschwinden wird. Beiträge für unser Archiv erbeten.

Vom Tanzen.

Der Pfarrer hat über das Tanzen gepredigt: Früher hat man auch getanzt, aber sachte deididldum, deididldum. Jetzt aber wird getanzt: Huraxtax, huraxtax — Pack s' bei der Hax — Pack s' beim Fuß, — Schau wie 's tut! Schwaben, 1880. Wir kennen: Huraxtax — Pack s' bei der Hax — Pack s' beim Zeh — Lupf s' 'nauf in d'Höh. Günzburg a. D., 1890. — Oder er sagte: Die Muttergottes hat auch getanzt, aber schön sittsam, ruhig: Trilirum, Trilárum. Oberbayern, 1880.

Früher hat man in der Tat auch nicht so „hitzig" getanzt. Hier folgt ein Tanzlied aus Oberreute, Lindau, 1890. Man ging im Reihen herum um einen, der in der Mitte stand und den Kommandanten, den Wachtmeister machte; man ging immer zwei Schritt vorwärts und einen zurück und sang dabei: „Jetzt wollt ich, daß es Sonntag wär — Und daß mein Schatz in d' Kirche käm, — Und von der Kirch in 's hoh' Wirtshaus; — Da schenkt man den Wein in der Kanten aus, — Und von der Kanten in 's hohe Glas; — Schönster Schatz, was schad't Dir das? — Es schad't Dir nichts, es tut Dir wohl; — Es schad't bloß dem, der 's zahlen soll. — Der 's zahlen soll, der ist nicht hier, — Der liegt im ung'rischen Krieg. — Jetzt kommt er bis an d' Bodensee; — Mädle, trau kei'm Buben meh(r). — Ich hab einmal ei'm Buben traut, — Es hat mi meiner Lebtag g'reut, — Und d' Buben-Treu, die ist so klein, — Es trägt s' a Mückle über 'n Rhein. — Und d' Mädla-Treu, die ist so groß, — Es trägt s' a eiserner Wagen bloß. — Und d' Distel wachsen über dem Boden; — Was d' Buben sagen, ist all's verlogen. — Und d' Distel wachsen über 's Jahr; — Was d' Mädla sagen, ist alles wahr.

Solche Sachen zu sammeln, ist Aufgabe der Volkskunde. Die Gesellschaftswissenschaft (Soziologie) hingegen, um auch hier den Unterschied zu zeigen, hat viel tiefere Aufgaben als die Volkskunde. Die Soziologie hat zu untersuchen, ob dieses viele Tanzen jetzt nicht doch eine soziale geistige „Perturbation" (Verwirrung) darstellt? Es wurde in der Tat schon auf die allgemeinen und örtlichen Tanz-Seuchen der früheren Zeit (1021, 1201, 1237, 1278, 1375, 1418, aber auch im 16. und 17. Jahrhundert) aufmerksam gemacht, welche jedoch mit krankhaften körperlichen Erscheinungen verbunden waren. Es könnte jetzt eine mildere Form vorliegen. Die Rolle der Trieb-Uebertragung (in das Gebiet der Suggestion einschlagend) ist in der Gesellschafts-Wissenschaft noch nicht aufgehellt. Riesige Steigerung des Genußtriebs in Zeiten höchster Not kennt die Kulturgeschichte als Zeichen sittlichen Verfalls. Die Tanzerei begann Anfangs 1918 in der hohen Großstadtgesellschaft, als auch in Zeitungen Theater, Konzerte .... breiteren Raum wieder einzunehmen anfingen. — Zur Probe fragen wir: Erstreckt sich dieser Tanztrieb auf Kinder und Greise? Sonstige Regelwidrigkeiten? Die Zeitungen bieten zu wenig feine Beobachtungen; wir ersuchen um Mitteilungen.

Schnitz.

Fortsetzung von B. 19 S. 60—62.

Ein Hauptmann (Heimatler), der wieder einmal vier Löcher zu viel in die Haut bekommen hatte, schrieb uns aus dem Lazarett 1. 5. 18: „Meine Soldaten sagten mir: Am meisten gefallen die Schnitz, „die Bilder und kurze heimatkundliche Artikel. Daß so was gedruckt „wurde, erhöhte die Achtung vor der Heimatsache.“ Nämlich daß wir z. B. dem Pflug des Bauern, den Oefen und Geräten seines Hauses, dem Hobel des Schreiners, dem Maßstab des Zimmermanns, den Zunftzeichen des Schlossers usw. diese Beachtung schenkten, das machte die Schlosser, Zimmerleute, Schreiner, Bauern . . ., die als Soldaten im Feld standen, stolz.

Hier eine weitere Fuhr Schnitze, wie sie mit unserer Heimat-Feldpost hinausgingen:

Aus Tirol.

Viel müssen die guten Tiroler ausstehen; aber so ungeschickt sind sie nicht und sie sollen 's nur den Schwaben tüchtig heimgeben!

In Tirol ging einer wallfahren und kam an einem Gebüsch vorbei und sah darin eine Fuchsfalle. Er glaubte, es sei das Haupt Jesu und küßte es. Da schnappte die Falle zu und packte ihn an seinem Kopf. Da sagte der Wallfahrer: „Nit umsonst hat „man Dich gegeißelt und gekreuzigt; (Du) bist noch voll Schreiereien „und Gepossen (Possen).“ (Schreiereien bedeuten ähnliches.) — — Reutte, Tirol, 1890.

*

In Reutte (Tirol) ist das Handelsgeschäft „Zum Federspiel“. Da kam einmal einer vom Lechtal herunter und hat im Laden gefragt: „Habt Ihr ein' Marien-Kalender?“ „Ja.“ „Dann gebt's „mir amol a Stucka sieba, damit i a paar Jahr a Ruah hab.“ — — Reutte, Tirol, 1900.

*

Zwei Tiroler wollen ein Eichkätzlein fangen. Das ist aber von einem Baum zum andern gesprungen. Da hat der eine gesagt: „Ich geh heim und' hol eine Pfann, dann können wir's „gleich braten.“ Derweil ist der andere auf den Baum hinauf und hat sich gedacht: „Ich mach 's grad so, wie 's Eichkatzl. Ich „spring von einem Ast zum andern; dann krieg ich 's leichter.“ Dabei ist er aber natürlich herabgefallen und hat sich das Maul aufgeschlagen, so daß es blutete. Inzwischen kam der andere mit der Pfanne, sieht das blutige Maul und sagt: „Oach, frißst Du „'s gleich roach (roh), das Eichkatzl?“ — — Reutte, Tirol, 1890.

*

Von Mann und Weib.

Ein Mann sagte zu seinem Weib: „Weib, wir müssen sparen, „bis die Not kommt.“ Und so ersparten sie 100 Gulden. Da kam einmal eine arme Frau und bettelte: „Ich bin so arm; ich „bin die Not selber.“ Das Weib: „So? Mein Mann sagt schon

„lang, wir müssen sparen, bis die Not kommt“ und holte dem Bettelweiblein die 100 Gulden. Abends kam der Mann heim und das Weib erzählte es. Der Mann: „Jetzt machst Du, daß „Du aus dem Haus kommst; Du kommst mir nicht mehr, bis Du „eine Dümmere findst, als Du bist.“ Da ging das Weib und schaute (verzweifelt) zum Himmel. Da rief eine Frau heraus (aus ihrem Haus), was sie da suche? Das Weib: „Ich bin „heruntergefallen, finde aber das Loch nicht mehr, wo ich hinauf „soll?“ Da fragte die Frau: „Wie geht's denn mei'm Mann „selig, dem Anselm, im Himmel?“ Das Weib: „Dem geht 's „ganz gut; aber 100 Gulden tät er brauchen.“ Und die Frau gab sie ihr. Das Weib lief heim und ihr Mann war wieder zufrieden. — — Neuburg a. d. Kammel, Krumbach, 1890.

* * *

Vom Bier.

Der Lise (Alois) M. von Memmingen war ein Kutscher. Einmal hat er einen Rausch gehabt, daß es ihn vom Bock herunterwarf (es war im Winter und er hatte seine Zipfelkappe über die Ohren gezogen); dabei fiel er mit dem Schädel an den eisernen Tritt, so daß ihm das Ohr abgeschnitten wurde. Er wurde kunstgerecht verbunden. Von da an hatte der einohrige Lise den Spitznamen „Malchus“. Das Ohr aber hat er erst acht Tage später in der Zipfelkappe gefunden. — — Memmingen, 1880.

* * *

Der Res von Krumbach, ein Schweinehändler, kommt nach Delmenfingen (Württemberg) und kehrt ein; das Bier ist aber hundsmiserabel. Da hat er das ganze Halbe in seinen ledernen Ranzen (Geldkatze, die er um den Leib hatte) geschüttet und sagte dabei: „Lieber zerreißt mir's d e n Ranzen als den meinen.“ — — Krumbach, 1870.

* * *

Bauernhändel.

Zwei haben Stockholz gemacht und dabei Händel gekriegt, der eine hat dem andern dabei so auf den Magen gestoßen, daß das Kraut und Geräucherte und die Rührmilchnudeln herauskamen. Man hat den Doktor holen müssen. Der hat gesagt: „D e r Magen ist kaput; da muß man einen andern hineinmachen.“ „Aber was für einen?“ hat es geheißen. „Nun, wenn man keinen „Säumagen hat,“ meint der Doktor, „dann tut's ein Kälber„magen auch.“ Also hat er den Kranken chloroformiert, ihm den Magen herausgeschnitten und einen Kälbermagen hineingenäht. Später ist der Patient aufgewacht und der Doktor sagte zu ihm, jetzt sei er jedenfalls recht schwach. Ob er kein Einlauf-Süpple will? „Mm“, schüttelte der Kranke. „Oder ein Schleim-Süpple?“ „Mm.“ „Oder ein Eier-Süpple?“ „Mm.“ Der Doktor: „Ja, „genießen müssen Sie was. Was möchten Sie denn gern essen?“ „A Gras!“ entgegnete der Patient mit dem Kälbermagen. — — Markt Oberdorf, 1890.

* * *

Der Schlegl Hans hat die Gewohnheit, bei jedem Satz, ob es paßt oder nicht, hinzuzusetzen: „Was a wahr is (was auch wahr ist)." Da hat ihm einmal sein Nachbar fürchterliche Grobheiten gemacht, und der Schlegl Hans ging zum Amtsrichter. Der Amtsrichter: „Nun, Ihr seid doch früher immer die besten „Nachbarn gewesen?" Der Schlegl Hans: „Was a wahr is." Der Amtsrichter: „Ja, warum nehmen Sie die Sache dann jetzt „so krumm?" Der Schlegl Hans: „Der hat mich einen Hurenkerl geheißen, was a wahr is. Und dies laß ich mir nicht gefallen. Wenn ich zu Ihnen sagen tät: Sie sind ein Hurenkerl, „Herr Amtsrichter, was a wahr is, dann täten Sie sich's auch „nicht gefallen lassen." — — Mindelheim, 1900.

* * *

Von den Handwerksburschen.

Es ist einmal ein Berliner, ein Sachse und ein Hamburger (Handwerksbursche) gereist und haben auf der Straße eine Tabakpfeife gefunden. Sie haben nun gestritten, wem von ihnen jetzt die Pfeife gehört. Da kam ein Herr dazu, den sie um seine Entscheidung angingen, und der frug, was sie für Landsleute seien. Der Berliner: „Ich bin ein Berliner Junge." Der Sachse: „Ich „bin ein Dresdner Kind." Der Dritte: „Und ich bin ein Ham„burger." Da entschied der Herr: „Kinder und Junge dürfen „nicht rauchen. Da, Hamburger, hast's Du (die Pfeife)." — — Augsburg, 1880.

* * *

Ein Wirt hatte seine Stiefel an der Flötz (Hausflur) zum Trocknen aufgehängt. Ein Handwerksbursche ließ sie mitgehen. Nach dem Bemerken des Verlustes fand der Wirt mit der Kreide an die Tür geschrieben: Not bricht Eisen. — Die Stiefel wern's beweisen. — — Franz Schraufstetter, bayr. Landw.-Inf.-Regt. Nr. 10.

* * *

Großer Bruder, warum weinest Du?

Die beiden Indianer-Häuptlinge, der „schreiende Hirsch" und das „Krähen-Auge", haben bei der Bundesregierung der Vereinten Staaten von Nordamerika in Washington zu tun und werden dort zu einem Festmahl geladen. In der Nähe des „schreienden Hirsches" steht ein Senftigel und der „Hirsch" nimmt aus ihm eine riesige Tracht Senf hinaus, da er ihn nicht kennt, so daß ihm beim Verspeisen desselben die Augen überlaufen. Teilnahmsvoll wendet sich das „Krähenauge" zu ihm und fragt: „Großer „Bruder, warum weinest Du?" Der „schreiende Hirsch": „Weil „mein Vater im Ontario-See ertrunken ist" und schiebt später dem Krähenauge den Senftigel in die Nähe. Dieser hat schon lange darauf gespitzt und nimmt einen noch größeren Haufen Senf heraus, worauf natürlich bald auch ihm das Wasser in seine Krähenaugen schießt. Jetzt wendet sich der „schreiende Hirsch" zu ihm und fragt: „Und großer Bruder, warum weinst Du?" Das Krähenauge: „Weil Du nicht im Ontario-See ertrunken „bist."

So hat die Schnurre gelautet etwa 1910; der „Stoßtrupp" 10. 8. 18 meint, die Geschichte sei zwei Soldaten passiert.

* * *

Von dem Beichten.

Ein Weib beichtet, sie hätte einen großen Zorn gehabt. Pfarrer: „Warum denn?" Weib: „Weil die Kinder immer auf „den Tisch sch . . . . . " Pfarrer: „Das könnt Ihr doch ver„kleinern." (Er meinte: anständiger ausdrücken.) Weib: „Da „wird nix verkleinert. Das nimmt man und streicht's über den „Tisch 'na (hinab)." — — Markt Oberdorf, 1900.

* * *

Verschiedenes.

Beim Gehen einschlafen und doch weitergehen, ist mir auch schon passiert auf einem Nachtmarsch von Füssen nach Kaufbeuren; dabei habe ich noch im Traume geredet, so daß mein Kamerad mich auslachte. So oft ich über einen Stein stolperte, gab 's ein kurzes Aufwachen, dann ging 's aber sogleich wieder schlafend weiter. Das wird Euch auch schon passiert sein bei großen Märschen. Aber in Bauhofen (Krumbach) erzählt man, daß einer von sechs Dreschern mitten im Dreschen auf einmal hingestanden ist, weil er einschlief.

* * *

Einer verkaufte auf dem Jahrmarkt Propheten-Beeren. Wenn die einer ißt, kann er prophezeien. Ein Jude kaufte solche, aß sie gleich und sagte darauf: „Pfoi, dies stinkt wie Dreck." Da hat er richtig prophezeit; es sind Schafbollen gewesen. — — Günzburg a. D., 1860.

* * *

Die eisernen Ofenplatten haben doch oft eine Jahrzahl eingegossen. Eine hatte also die Jahrzahl 1790. Ein altes Weib wärmte sich, indem sie mit dem Rücken und so weiter hinab an den Ofen stand, verbrannte ihren Rock und brannte sich die Jahrzahl ein, nun eben da, wo der Rücken seinen ehrlichen Namen verliert. Man holte den Doktor; der besah die Jahrzahl und sagte dann: „Das macht nichts, das ist ein alter Schaden." — — Günzburg a. D., 1870.

* * *

Um das Jahr 1880 hatte die Witwe eines Arztes in Nürnberg in der Bärenschanzstraße ein Institut, in dem Bauernmädchen in kürzester Frist in feine Stadtfräulein verwandelt wurden, also eine Art Schnellbleiche. Nun war einmal ein Laufer Bürgerssohn zu einer Reserve-Uebung zum Nürnberger Chevauxleger-Regiment einberufen (Lauf an der Pegnitz war damals noch sehr ländlich, noch nicht der Industrieort von heute). Als er sich eines Tages durch die Bärenschanzstraße in seine Kaserne begab, sah er zu seinem Erstaunen sein Nachbarstöchterlein am Fenster eines Hauses stehen. Er rief hinauf: „No, „Kunerle, woi kummst denn Du nouch Nürnberg rei? Du lernst „owieß dou drobn is (das) Kochen?" „An Dreck, Ohstand und „seini Sittn!", antwortete das Kunerle.

Die Heimatlergemeinde.

Zahl! Unsere „Heimat"; da soll man sich gemütlich fühlen. Was hat uns denn der Krieg für einen geistigen Nutzen gebracht, wenn nicht den Gemeinschaftsgeist? Fern bleibe stets die Politik unserm Lager; sie verstört das Volkstum, das doch unser aller Leben sein muß. Man kann seinem Vaterreich auch so dienen, und die „Heimat" muß ein Queckbrunnen sein, aus dem ein Jeder soll schöpfen können.

Um das Volk mit der Heimat zu verbinden und im Heimatsinn zu stärken (und wie not tut das!), werbe man gerade auch auf dem Land zunächst etzliche und sammle sie um sich zu einer zwanglosen Heimatlergemeinde.

Ein halbes Dutzend guter Freunde höchstens
Um einen kleinen, runden Tisch, ein Gläschen
Tokaierwein, ein off'nes Herz dabei
Und ein vernünftiges Gespräch, — so lieb' ich's!

(Schiller, Piccolomini 5. 6.)

Und wenn auch gerade kein runder Tisch da ist und kein Tokaierwein, alles andere kann man haben und sich verschaffen. Hast Du so einen kleinen Kreis von Tischgesassen in Aussicht, so lass eine Karte an uns los! Dann werden wir Dir einen Satzbrief schicken, wie man solche Tafelrunden einrichtet, wie man Heimatkunde, Denkmalschutz, Orts- und Gaugeschichte, Volkskunde, Mundartforschung, Familienkunde, Lied und Humor pflegt, und vor allem Volkstum.

Und im Sommer, da machst Du Dich mit diesem Deinem Fähnlein auf zu einer frischen Wegereise oder durchstreifst Deinen Gau mit ihm. Auf daß auch dieses planmäßig geschieht, wird Dir die „Heimat" eine Handreiche geben, wenn Du die Sache Dir und andern zu Nutz durchführen willst.

Es gilt nämlich die Aufnahme der Kultur- und Naturdenkmale (zunächst in Bayern), unsere eigenste Aufgabe. Darum soll die Heimatlergemeinde von vorne herein nicht im Rahmen eines andern Vereins geplant sein, noch tagen, noch zerfließen.

Schildgenossen, es handelt sich auch nicht um eine neue Vereinsgründerei; nein, die Heimatlergemeinde soll eine Arbeitsgemeinschaft des Heimatwerks werden. Wir wollen miteinander sagen: Alles schlicht und einfach, sachlich und knapp; es soll uns jede Arbeit erspart sein, die auf rein äußerliche Wirkung zielt; wir wollen uns auf keine Vorträge festlegen, sondern nur auf gemütliche Abendsprachen, und da muß jeder Mitgemeinder Dich als Leiter unterstützen; weiter wollen wir von vorne herein bestimmen: die Heimatlergemeinde ist nur auf kürzere oder längere Zeit gedacht.

So, Trautfreund, wird es Dir am liebsten sein. Du kennst doch das Nervige und Sehnige, die Eigenart und Eigenrichtung, den Gehalt unseres Strebens in der „Heimat". Dieser Geist muß weiter dringen, viel weiter als bisher. Wahrlich, die Bedeutung unserer Sache ist noch lange nicht genug erkannt.

Nur wenn Dich die Idee der Heimatlergemeinde in innerster Seele gepackt hat, wenn Du Dir Selbst sagst: „Wie herrlich kann „ich dadurch wirken", dann mach' Dich d'ran!

Und hast Du dies alles aufmerksamst gelesen und gebilligt, dann schreib uns! Deutsche Gaue (Kaufbeuren).

Jahr 1919. *XX. Band.* *Doppelheft 383/384.*

Deutsche Gaue.

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

Merk- und Werkblatt der „Heimat".

Zur Deutschen Gauen-Aufnahme. 2

Vertiefung des Heimatsinnes.

Unter diesem Titel schreibt ein Feldheimatler:

„Vor mir liegt eine Geographie eines Departements der „franzöſ. Westfront, die sämtliche dort befindlichen Orte aufzählt. „Auch die kleinste Ortschaft hat ihre Beschreibung über Lage, „Geschichte und Merkwürdigkeiten. Diese Pflege des Heimatsinns „hat wohl auch dazu beigetragen, die an und für sich große „Vaterlandsliebe der Franzosen zu fördern. Wir wollen das „Gute in der Fremde neidlos anerkennen. Es wäre ein großer „Fortschritt, wenn auch bei uns für jeden Regierungsbezirk solche „Geographiebücher angelegt würden, die in der Schule dem Lehrer „einen großen Behelf bieten, in unserer Jugend den Sinn für „die Heimat zu stärken und die Liebe zur Heimat zu befestigen."

Wir haben diese französische Beschreibung uns dann kommen lassen.

Es gibt auch in Deutschland solche Bücher, z. B. die Oberamtsbeschreibungen Württembergs, herausgegeben vom Statist. Landesamt in Stuttgart. Das Oberamt Ulm z. B. ist hier vertreten mit 2 Bänden mit 1513 Seiten zusammen; jede der 36 Gemeinden (Dörfer, Märkte) außer Ulm hat durchschnittlich 8 Seiten im Format der Deutschen Gaue.

Bayern hat ein derartiges Werk nicht. So, wie in Württemberg, könnte die Sache für Bayern nur mit ganz außerordentlichen staatlichen Mitteln durchgeführt werden. Zugleich würden die Bücher für den Heimatwanderer ganz unpraktisch.

Wir haben die Absicht, in unserer „Deutschen Gauenaufnahme" sofort mit der Flur- bezw. Ortsbeschreibung zu beginnen und die Aufnahmen in einzelnen Blättern herauszugeben, so daß sie vom Volk eher gelesen werden. Das Ganze ist aber so eingerichtet, daß die Blätter geordnet und gebunden später Bücher darstellen.

Der Text muß möglichst volkstümlich sein, so daß jeder Geschicktere im Volk ihn ohne Schwierigkeiten verstehen kann. Das ist nämlich bei Schriften, die mit Ausdrücken wie „Kirchensatz", „Laudemium", Plinthe usw. ohne Erklärung arbeiten, nicht der Fall.

Soweit nicht Flur- usw. Beschreibung die Aufnahmeblätter füllt, mag Ortsgeschichte u. a. eingefügt werden.

Wenn also auch Württemberg mit Oberamtsbeschreibungen versehen ist, so würde dort die Deutsche Gauenaufnahme keineswegs überflüssig sein, weil sie etwas durchaus Originales ist. Die Deutschen Gaue sind ja an sich nicht auf Bayern oder das Deutsche Reich beschränkt.

Es handelt sich also nicht um Bessermacherei; denn einerseits sind die württembergischen Oberamts-Beschreibungen achtunggebietende Leistungen, anderseits möchten wir ja erst bescheidentlich anfangen und da stehen die denkbar schwierigsten Umstände entgegen, besonders in einer Revolutionszeit: Technische Schwierigkeiten rudelweise; unglaubliche Verteuerung der Herstellung; das Volk muß erst erzogen werden und ist durch seichten Lesestoff verweichlicht; die Mitarbeiter von 1914 liegen z. T. unterm Rasen.

Wenn wir's trotz diesen und andern Bedenken wagen, so tun wir's aus wahrer Liebe zum Volk, weil es dann stammhafter wird, wenn wir es mit der Heimat enger verknüpfen.

Hier ist eine Arbeit, wo wahrhaft alles mittun kann, ob Arbeiter, Bauer oder Städter, Beamter oder Student, Geistlicher oder Lehrer, Jung oder Alt, Weib oder Mann. Größere Vorstudien sind nicht nötig, Einweisung erfolgt. Ausgeschlossen seien jene, welche sich nicht eingliedern oder die Sache begeistert anfangen und dann liegen lassen, welche also nicht immer wieder treibt die Ueberzeugung, daß hier Grundlegendes geschaffen wird, soziales Pflichtgefühl und die Frohheit der Arbeit. Wir wollen lieber klein anfangen. Für uns gibt es jetzt keine Ferien, keine Sommerfrische, kein planloses Spazierengehen mehr, sondern Aufnehmen und Vervolklichen.

Rennfähnlein, frischauf!

Deutsche Gaue.

Heimatfeldpost.

Auslauf.

Fortsetzung von B. 19 S. 98 und 120.

Diese Briefe sind noch unter dem Heerschild des Deutschen Reiches geschrieben an unsere Feldgenossen und zwar sind es

die Sommer- und Herbstbriefe der Heimatfeldpost 1918.

Wir müssen sie hier stark zusammenstreichen. Man erinnere sich: diese Briefe gingen in die Schlachten.

Hinaus am 12. 6. 18:

Liebe und Großgesinnte!

Das ist uns eine Riesenfreude, daß Ihr gerade noch vor der Schlacht unsern Auerberg-Brief (B. 19 S. 102) erhalten habt. Die ganze Stube im Auerbergwirtshaus war voll. Aber wenn Ihr heimgekehrt, kommen wir gemütlich zusammen auf dem Auerberg.

Am 26. 5. 18 nachts 11 Uhr haben wir im Kaufbeurer Heimathaus von Westen her zweimal bullern hören und gedacht, jetzt geht's bald an.

Vortrefflich schlagt Ihr wieder drein. Das tut ganz Deutschland gut. Was Ihr durchzumachen habt, suchen wir uns vorzustellen. — Jetzt rauscht wieder der „Blätter"-Wald; vorher war er dafig.

Zu Haus wächst es wie im Treibhaus; warm und allhui einen Regen. Bereits am 3. 6. 18 begann der Heuet. Futter gibt es, daß man mit der Sense kaum durchkommt. Das gibt, wenn's so fortgeht, ein Nutzjahr.

Da hält man die Brot-Not schon besser aus; nach Karlsbad brauchen wir heuer nicht zu gehen zur Entfettung. Unser Bauch ist überhaupt nur mehr eine Haut.

Mein Freund Karl in München hat eine etwas knickerige Frau. Da stiehlt das Dienstmädel das Brot und er die Eier in der Küche.

Auf dem Land haben sie 's ja gut. Von einem Hirtenbuben hab ich letzthin gehört, der frißt immer, daß er sich strecken muß; man muß ihn fast stechen, wie eine verbläht Kuh. Aber wir hungrigen Städtler, wir dürfen das M . . . aufmachen und uns die Sonne in den Magen scheinen lassen. Dann haben wir auch was Warmes.

(Nun; so schlimm ist 's gerade nicht. D. Red.)

Jetzt im Sommer laufen wir auf dem deutschen Boden, weil wir die zerrissenen Schuh anziehen, damit die andern für den Winter geschont sind, und das macht uns auch nichts, wenn man unsere braune Joppe mit einem weißen Faden näht.

Ihr müßt wohl viel schwitzen jetzt; möchtet Ihr uns nicht die große Gefälligkeit erweisen (weil's in einem hingeht), und uns — Kronentaler schwitzen? Man braucht's.

Blutiger Schwartenmagen! Jetzt schwätzen sie uns wieder unter den Tisch, unsere Heimkrieger. Man sollte die Gescheiten doch auf eine Kaltwasser-Universität schicken.

Also wir wünschen Euch die dicksten Auszeichnungen, wenn Ihr dafür seid. Vor allem aber, daß Euer guter Stern Euch immer leuchtet.

Kaufbeuren, 7. 6. 18. Eure Getreuen.

Heimat-Zeitung.

Gatzenried, 1. Juni. Der Mai ist jetzt herum und es ist zu hoffen, daß einem die Buben nicht mehr den Schnittlauch vertreten vor dem Fenster, wenn man Mädeln zu Haus hat

Am Pfingstsonntag haben die S . . . . .-Lümmel Bildlein von der Emporkirche herunterpfludern lassen; man hätte wahrscheinlich meinen sollen, der hl. Geist komme.

An Fronleichnam hat die Nachbarin Bamlerin ihre zwei Mädel geschlagen, weil sie sich die Haare nicht haben brennen lassen wollen, und die Tina ist auch mit der Prozession gegangen; denn sie hat eine neue seidene Bluse erhalten.

Niederharting, 26. 5. Der Knie-Toni ist auch wieder da; er studiert „die geistige Atmosphäre des Bauerntums". Denn er hat vom Volkstum etwas läuten hören. Nun sind unsere Bauern gerade keine solchen, welche das Maul in den Sack schieben. Aber der Knie-Toni als Volksforscher! Da möchte der Teufel Junge kriegen.

Augsburg, 20. 5. Fräulein Gundi M. vom nahen P. ist zu nahe an einen Franzosen hingekommen. Jetzt hat sie ein kaputes Unterleible. Letzthin hatte sie 8 Tag Katzenstadel (Gefängnis in Augsburg); da hat sie Nachtlichtlein machen lernen. „Jetzt kann ich doch etwas, wenn mein Bräutigam mir untreu wird." Auch die ehrenvolle Bekanntschaft einer Milchpantschlerin hat sie im Katzenstadel gemacht.

Ja, die Gundi! Vor einigen Jahren war sie eine Kegeldame; jetzt trägt sie einen weiteren Rock, schwarzen Velourshut mit braunem Band und einer Schleife an der Seite (im Winter). Wäscht sich mit Bergmann's Lilienmilchseife und gebraucht Brillantine-Haaröl; in dessen Ermanglung schmiert sie auch Rindschmalz auf den Kopf. Und ihr Zimmer, vikfein, sage ich Euch: Waschkommode mit Marmorplatte und Spiegelaufsatz; Sopha mit Schonern; runder Tisch mit Stehlampe; Velourteppich vor dem Bett; breite Vorhänge bis auf den Boden; Chiffonnier nach neuestem System.

Kaufbeuren, 2. 6. Heimatsache: Euretwegen, Feldheimatler, sind schon manche ausgetreten. Macht nichts! sind dürres Holz am Baum des Volks, fühlen noch nicht, daß unser eigenes Blut an der Front steht und daß man alle früheren schönen Sachen

wieder in den „Deutschen Gauen" bringen kann, wenn Ruhe und Sicherheit da ist. Jetzt geht Ihr vor, in Eurem schweren Werk Euch eine frohe Viertelstunde zu machen; nicht durch Massenware, sondern von Mann persönlich zu Mann; nicht hoch- und hohltönendes Zeug ohne jede Ursprünglichkeit, öden Sums, sondern wie ein Gläschen guten Franzbranntweins.

Der Verein Heimat ist einmal keine nationale Kleinkinder-Bewahranstalt und keine Schokoladefabrik.

Und dann die seelische Erstarkung des Volks zu Haus. Aber da haben die wenigsten die allgemeine Wehrpflicht begriffen, sind wie die Zündhölzer jetzt: Von zehn geht eines an. Die Zeit wird kommen, wo man froh sein würde, unsere Sache gefördert zu haben. So aber stehen wir von der „Heimat" fast allein.

Hinaus 26. 6. 18:

Sehr geehrter Herr!

In der Anlage erhalten Sie „Deutsche Gaue", Jahrg. 1918, Doppelheft 369/370, 371/372 (das ist Seite 63—94).

Sie sehen aus diesem Heft, daß wir auch in der Heimat uns tüchtig rühren; die urgeschichtliche Forschung im Vaterland muß stark gefördert werden und nicht so nebenbei. Professor Johannes Ranke hat dies bereits vor 16 Jahren verlangt in Deutsche Gaue B. 3 (1902) S. 233 (1. Auflage). . . . . .

Indem wir Ihnen Glück und Gesundheit wünschen, zeichnen wir mit

treuem Heimatlergruß

Verein Heimat.

Heimat-Zeitung.

Aus W . . . . . g wird gemeldet 10. 6. 18: Eine Frau hat ihren Sohn Fritz im Krieg verloren; man bedauert sie mit Recht. Nun lernte sie durch jemand im Oberland eine Weise Tischrücken. Man macht aus einer Zigarrenkiste eine Art Tischlein mit 3 Beinen; das dritte Bein ist aber ein Bleistift. Da legte sie auf den Stubentisch ein großes Blatt Papier, stellte das Zaubertischlein darauf, legte die Hände leicht darauf und frug:

„Fritz, bist Du da?"

Nach einiger Zeit schreibt das Tischlein: „Ja."

„Darf ich fragen? Bist Du nicht gestört in Deiner Ruhe?"

Das Tischlein: „Nein."

„Wie geht es Dir?"

Das Tischlein schreibt: „Gut."

„Wo bist Du?"

Das Tischlein: „Im Himmel."

„Was tust Du da?"

Das Tischlein: „Ich bin unter Palmen und Blumen und habe eine Lilie in der Hand."

Und so weiter. Bei der Fortsetzung dieser Uebungen kamen

der Frau so viele wunderbare Himmelsberichte und Verheißungen, daß sie es nicht mehr fassen konnte; das heißt: der Gedankenablauf in ihrem Kopf wurde zur krankhaften Gedankenjagd, wie man sie auch z. B. bei Besoffenen beobachten kann. Selbstverständlich gibt ihr das Tischlein gar keine Offenbarungen, nicht die Spur eines Gedankens, der nicht als ihr möglicher schon vorher in ihrem Gehirn steckt; sie lenkt das Tischchen unbewußt und schreibt also ihre eigenen Gedanken. Solche „Geister-Schreib-Apparate" sind schon ein alter Schnee.

Ein fester, froher Grünwalder Gruß.

An unserem Thing-Ort
des Westergaus, Grünwald,
18. 7. 18.

Nun sitzen wir wieder urgemütlich beisammen vor dem „Schloßwirt" in Grünwald bei München, woher wir Euch Feldbriefe sandten 20. 9. 16 (D. G. B. 17 S. 225) und 28. 8. 17 (D. G. B. 18 S. 168) und gedenken Eurer.

Ausgezeichnet war schon das Zusammentreffen. Der eine kann seine Haut nicht mehr tragen vor lauter Dürrsein; dem andern ist der Hemdkragen so weit, daß ein Kropf bequem Platz hätte, und der Dritte fährt (derblecken wollen sie einen auch noch, die Bazi) mich an: „Hast Du kein Mus im Sack, bigott?"

„Na, aber a Schnipfel Tabak, damit Du Deine Schulden „nicht so riechst", sag' ich.

Auf dem Weg kamen wir auch an der Villa (sprich Fülla) eines Schweinemetzgers oder was vorbei, der sich mit 45 Jahren und einem Kriegsvermögen von 1 Million hier zur Ruhe gesetzt hat. Kinder haben sie nicht; die lassen sie die Bettelleute haben. Wenn nur gewisse Schwindelbaracken 20 Klafter tief in den Boden hineinsinken würden! Es werden viele ungeredete Reden gehalten.

. . . . . Auf den einzelnen von Euch lastet ein schweres Tun und Ertragen. Aber den Blick auf das Große geworfen! Es kann so sein, daß dieser Krieg einmal als Deutschlands schmerzvolle Errettung aus tödlicher Gefahr erkannt wird. Und *diese* Gefahr war da: Die Zersetzung hatte um sich gefressen unter gleißender Decke. Die Pimpeler, die daheim herumlaufen, die glatte Unfähigkeit, die sich zu Haus breit macht, beweisen es ja täglich; Reste der Vorkriegszeit!

„Nun, ist es denn jetzt überhaupt zu Hause besser geworden?"

„Ja und nochmal ja! Es ist wie um 2 Uhr nachts: Es wird lichter, die Luft weht frischer, wir alle atmen leichter."

Freunde! Auch diese Nacht wird sich austoben, auch unser schicksal-umwittertes Deutschland wird seine Ruhe finden.

Sagt uns nicht das gefühllose Wort: „Ihr könnt leicht reden."

Wir schwätzen nicht leichtherzig daher, das wißt Ihr doch, und es fühlen mit Euch, weiß Gott, ob man inniger fühlen kann,

Eure Lieben und Getreuen
der „Heimat".

(*Nachschrift vom 15. 1. 19: Und die gleissende Decke ist inzwischen zerbrochen und die Zersetzung an den Tag gekommen. Es ist lichter geworden; wenn auch schwere Stunden unser warten.)*

Heimat-Zeitung.

Münchner Neuigkeiten:

Rasso Hiernagl erklärt seinen Austritt aus der „heuligen Religion", weil man ihm letzthin seinen Regenschirm in der Peterskirche gestohlen hat.

Da werden jetzt Haare gesammelt. Wenn man alle Zöpfe abschneiden täte, hätte man genug.

Und Stricke hat man auch nicht mehr, um den Kühen beim Melken die Schwänze aufzubinden, damit sie einem nicht in die Augen schwänzeln, erzählt eine Unschuld vom Land.

Beim Mathäser geht einer von Tisch zu Tisch und bettelt für einen Blinden. Es frägt einer: „Wo hast denn Dein' Blind'n?" Antwort: „Der steht draußen und schaut, ob kein Schandarm „kimmt."

Beim Schleibinger am Rathaus zog einer ein Stück von einem Putzlumpen aus dem „Lüngerl" (Voressen); er beschwert sich. Die Kellnerin: „Meinst denn, Du Hanswurst, Du ver„drahter, man tut Dir noch an seidenen Schnäuzhader in's Vor„essen." (Auch der Schleibinger besteht nicht mehr.)

Vom Land.

Obst gibt's heuer nicht viel, bei uns wenigstens, d'rum wird mich der Handwerksbursch heuer nicht fragen, wo der Garten vom Pfarrer sei? „Warum?" frug ich. „Daß man mit Lieb Aepfel stehlen kann," sagte er. Der hat's heraus. Gerade so, wie man unter der Holzversteigerung am sichersten ist beim Holzstehlen.

Am 8. 7. 18 hat sich das Wetter aufgehellt. Heu wird im Allgäu mächtig eingeführt. Die Spritzer hie und da schaden nicht.

„Ich mach 's mit meinen Bauern so" und „ich mach 's mit „meinen Bauern so", hörte ich jüngst ein Geschnatter wieder. Wollten die gnädigen Herrschaften nicht vorher warten, wie es die Bauern mit ihnen machen?

Nördlingen, 12. Juli. Dem Donatus Schneider in J. ist 1917 sein Anwesen abgebrannt, das habt Ihr auch im Blättle gelesen; aber das Wichtigste bringen eben die Blättle nicht. Nämlich: Am Tag vorher hat er seine Wägen in's Wasser, das hinten vorbeifließt, gestellt. Er muß also schon so eine kleine Ahnung gehabt haben, und das gibt's. Aber um des Himmels willen

keinen Argwohn. Denn als das Feuer aufkam, ist er ja gar nicht daheim gewesen, sondern beim Storchen in B. gesessen und als der Storchenwirt zu ihm hereinkam: „Du, bei dir brennts!" hat er ganz ruhig gemeint: „So, das kann schon sein. Bei mir „brechen's (Flachs)." Die Feuernachtwache hat einen Fensterladen aus dem Schutt gezogen und mit der Kreide auf ihn geschrieben: „Es ist vollbracht." „Möge dir die Erde ‚Licht' sein." Und als dem Donatus der Andres Pritzl begegnete, hat der ihm auf die Schulter geklopft und gesagt: „Ganz recht hast du gehabt, daß — „es bei dir gebrannt hat." Der Donatus Schneider hat ihn verklagen wollen: aber da kann der pfiffigste Advokat nichts machen.

Kalchenberg, 11. Juni. Fräulein Schanette, die Pfarrjungfer, hat beim Anton Lerchenberger immer ihren Milchhafen eingestellt und abends die Milch geholt. Nun hat der Lerchenberger, ein ganz biederer Kunde, letzthin erfahren, daß Fräulein Schanette die Milch mit der Milchwage wiegt, ob kein Wasser darangeschüttet sei. Da hat er in der Früh den Milchhafen hinausgeworfen und am Abend das Fräulein.

Kempten, 16. Juni. Die Juliana M. von L . . . . u hat ihre zwei Buben draußen. Wenn aber immer eine Schlacht gewesen ist und es ist gut gegangen, hat sie etwas hergeschenkt: Ein Flügele Häs, ein paar Eier, einen guten Unterrock („ich kann meinen alten zusammensteppen") oder sonst was. Sie macht mit ihren Mädeln und einem alten boshaften Knecht fort, dem nichts recht ist, was er zu essen kriegt oder was der Pfarrer predigt. Der Nachbar hat ihr hie und da ein Päckle Tabak für die Buben gegeben; aber deshalb braucht er nicht jetzt die Gelegenheit zu benützen und den ganzen Rain zu ihm herüberzuackern.

Die Juliana ist natürlich keine von den Bäuerinnen, die in die Stadt in die Konditorei gehen und Schaumrollen essen.

Vom Lech. Es gingen 3 Mädchen wohl auf die — Pirsch, nämlich zum Hamstern, die Elis (Elisabeth) mit einer großen, leeren Hutschachtel, die Zill (Zäzilia) mit einem Handkoffer und das Käthchen (Katharina) mit einem Kinderwägelchen, worinnen 3 Regenschirme liegen, ein Rucksack und ein Pfund Zucker zum Verkitschen. Vor dem Städtle haben sie die Schuhe herabgezogen und sie zu dem Pfund Zucker gelegt.

Die Elis mit ihrer Hutschachtel hat aber bald abgesponnen, als sie hörte, daß ein neuer Schandarm da sei, und dann muß man mit dem Betteln umgehen können. Sie fragte eine Bauersfrau auf der Wiese, ob sie niemand brauchen könne. „Aja," sagte die, „da habt Ihr gleich eine Gabel." Und so hat die Elis drei Fuder Heu hereintun helfen und hat ein paar Mark gekriegt und ein gutes Essen. Sie schaltet demnach aus.

Die Zill und das Käthchen aber sind weitergezogen.

Der Steinlechner hat gemeint: „So? Ein Geräuchertes „wollt Ihr? Bringt nur mir ein's. Ich hab' kein's."

Beim Blenk haben die Kinder hinter'm Fenstervorhang herausgeguckt und, wie sie an's Haus gekommen sind, ist die Tür verschlossen gewesen. Nun haben unsere Bauernhäuser noch eine

Tür, nämlich die Küchentür an der Giebelseite. Aber bis die Mädel um's Eck geschoben sind, sind die Kinder von der Stube in die Küche gesprungen und haben auch diese Tür zugesperrt.

Der Hösle hat gemeint: „Die hungrigen Städtler kommen „bloß zum Fressen heraus. Wenn ich in die Stadt komm' und „ein paar Schub will, krieg ich auch keine."

Ob dieser Erfahrungen wäre dem Käthchen sicher das Herz auf den Boden gefallen, wenn sie kein Mieder gehabt hätte, und sie hat sich hinter die Heinzen (Trockengestelle für Heu . .) gelegt neben ihren Kinderwagen; die Zill in ihrem Diendl-G'wand hat aber mutig weiter gefochten.

Beim Stellenbauer kam sie am Stadel vorbei; es war ein Rußky drin (ein nettes G'sichtle hat er gehabt); der hat einen Räusperer getan und ist zu ihr gekommen. Aber die Zill hat ihn abgeschüttelt: „Du Herrgottsch . . . . .; mach', daß Du weg- „kommst. Zum Nix sein bin ich nicht hergekommen." Aber beim Stellenbauer hat sie, die Zill, ein paar Eier erobert und einen Rank Brot, so groß wie eine Roßzeh. Und

von der Schleglerin ein Metzle Mehl. „Was kostet 's?" „Nix. Aber selber essen! Es gibt Leut, die kriegen volle Säck und „verkaufen 's und kommen dann wieder um ein neues." Darauf hin hat die Zill, nobel wie sie ist, den Kindern ein Zehnerl geschenkt.

Jetzt hat auch das Käthchen wieder Mut geschöpft und so sind die Zwei miteinander gegangen.

Die „Frau Wiedenbauer", wie sie die Wiedenbäurin anredeten, hat ihnen einen Laib geschenkt.

Beim Höllgeiger hat es geheißen: „Es sind g'rad vor drei „Tagen eine (einige) dagewesen. Da tät alle Viertelstunde wer „kommen. Schaut zum Müller!"

Aber der Müller hat geschrieen: „Zum Schaffen kommt Ihr „auch nicht zu mir. Wenn ich sagen tät, Ihr sollt zum Heuen „kommen, tät Ihr nicht so springen."

Da und dort hat es aber doch was gegeben. Aber wenn ich sagen täte, wo? Dann wäret Ihr so gut und tätet der Zill und dem Käthchen in 's Gäu gehen.

Beim Steigeler (an der Steig) hat man soeben gefuttert (das Vieh) und ihnen eine frisch gemolkene Milch gegeben. Der Bub hat gerade Krautnudeln gegessen; aber bekommen haben sie nichts davon. Derweil ist es spät Abend geworden und dann sind sie barfuß wieder beimgeschoben. —

Ich weiß aber einen Schneider, einen kühnen Degen, der ist zum Mausjakl hinein, und hat gesagt: „Du hast zwei Säu ge- „schlachtet; eine so und die andere schwarz! Also her mit ein „paar Pfund." Da hat ihn der Mausjakl hinausgeworfen. Also so darf man 's nicht machen.

Hinaus 29. 8. 18:

Liebe Freunde!

Wir, Euere Gaumänner, grüßen Euch alle von der hohen Burghalde zu Kempten, unserer Malstatt im Illergaue, wo wir

wieder wie vor zwei Jahren (D. G. B. 17, 197) uns eingefunden haben in Gedenkung der Sedans-Schlacht. Aber unser Sinnen und Denken ist bei Euch, die Ihr im Heer-Brand steht, die Feinde in den Sand zu strecken und Meintat von unserem Vaterlande abzuwehren. Wir wissen es, fest müßt Ihr das Schwert-Heft in die Hand nehmen und um Euch hauen, daß es klingt. Nehmt entgegen unseres Dankes Zoll! Laßt doch Euer Herze nit beschweren weder von feindlicher Hohn-Kunst noch von dem Gemüffe und Griesgramen, so Ihr leset von Zubaus!

Festgemute Mannen stehen in der Heimat zu Euch und fühlen und streiten mit Euch, und warm drücken Eure Hand in unsere Hand, wir

Kempten, Burghalde, 26. August 1918.

Eure treulieben Freunde von der „Heimat".

Unser Schriftmeister möge nun sein Schreibrohr schwingen und Euch neue Zeitung melden.

Heimat-Zeitung.

Die Ernte ist vorbei. Vier Hände hätte manchmal der Bauer haben müssen, nicht bloß zwei.

Auf eine Quelle unerschöpflicher Belustigung weise ich Euch nachdrücklichst hin. Es ist die Zeitung. Es ist doch hochergötzlich, mit welchem Ernst sie manchmal den größten Schmarren abdruckt: „Unser Berliner Mitarbeiter schreibt: . . ." Dann manche Aufrufe! mit dem qualvollen Gepappel könnte man Mitleid haben, wenn man nicht einfach darüber lachen müßte. Ganz besonders possierlich ist es, wenn Ihr herausbringt: Ein hohes Lob auf den Herrn N. N. steht in dem Artikel; den hat er aber nur wieder selbst eingeschickt. Das tun nämlich selbst hohe Herren.

Oder: „Nach einer amtlichen Mitteilung mehren sich die Fälle, daß „Reisende 4. Klasse in dritte Klasse einsteigen. Das Personal ist ange„wiesen, entschieden vorzugehen. . . . dürfte nunmehr die Kenntnis „hiervon in alle Kreise der Bevölkerung gedrungen sein." Bums. Dazu kommt Euch an demselben Tag eine andere Zeitung in die Hand; da steht: „Als Reisende mit Zweitklaß-Fahrkarten in einem Abteil 2. Klasse „Platz nehmen wollten, wehrte es ihnen die Schaffnerin, denn in Ro„landseck steige ein Regierungsrat der Eisenbahndirektion mit seiner Frau „ein; es sei deshalb eigens wegen Freihaltung eines Abteils telegraphiert „worden. Also warten die Reisenden stehend und gespannt auf den „Herrn Regierungsrat nebst Frau. Als aber Rolandseck da war, kam „der Herr Regierungsrat mit Frau überhaupt nicht. Unter den zahl„reichen Reisenden herrschte nur eine Stimme der Entrüstnng . . ." Entrüstung? Heiliger Schnappsack! Lachen kann man nur über solche Geschichten, wie Ihr so oft dabei gelacht habt.

Oder ein Zeitungs-Komeel redet von einer feindlichen „Tank-Parade" bei dem letzten Franzosen-Angriff an Marne und Ourcq 24. 7. 18. Nun, Ihr werdet schon wissen, wie eine solche Tank-„Parade" aussieht. Und dabei druckt das Roß Gottes immer in seine Zeitung: „Schickt unser Blatt immer in's Feld!"

Mensch, ärgere Dich nicht! Lach! Lach, daß Dir der Bauch wackelt!

Kaufbeuren. Den Gerle Ludwig von Untergermaringen, einen Geistesheld ersten Rangs, hat seine Mutter immer mit einem Karren voll Eier nach Kaufbeuren geschickt; das hat ihm aber gar nicht gepaßt. Da hat ihm der alte Moser den Rat gegeben: „Bub, tu schuia (scheuen) wie a Gaul und spring in (den) Gra„ben hinein." Das hat sich der Gerle nicht zweimal sagen lassen. Wie das nächstemal beim Obergermaringer Keller auf der Straße ein Fuhrwerk ihm entgegenkam, hat er ausgeschlagen wie ein Pferd und im Hui lag er im Straßengraben mit seinem Karren und seinen Eiern. Als die Mutter ihn fragte, wie das denn zugegangen sei, hat der Ludwig ihr erzählt: „Weißt, Mutter; da „ist mir ein Fuhrwerk verkommen und da hab ich g'schuit (ge„scheut)."

Isny, 20. 8. 18. Ich weiß Euch ein Mädl: Nicht Handlböcks Marie, die nur einen will, wenn bei dem ein Roßwedel beim Stall hinausschaut. Nicht Bachwebers Magd; wenn man sie am letzten auszahlt, hat sie am ersten schon kein Geld mehr. Auch nicht 's Gundele von der Aumühl: Ein Haarnetz um 2 M., eine Perlentasche um 10 M. (ein fürchterliches Gelump), gestickte Hemdpassen um 4 M.; ein neuer Hut; alles muß her, und wenn der Teufel die Hörner herausreckt. Also keine so schneedumme Halbseidene. Nein, sie ist von einer Einöde an der bayerischen Grenz' und eine ganze Holzkatz. Letzthin hat sie einem Franzosen den Nachthafen in 's Gesicht geschüttet. Wie ihre Brüder ausgerückt sind, ist sie gleich in die Bubenkammer gelegen. Halbe Nächte lang hat sie den Brüdern Briefe geschrieben. Daß bei einem solchen Einödhof, wo man 80 Stück Vieh auf der Weide, Hühner, Schweine usw. hat, viele sich herumdrücken, die Rispiraspi machen wollen, das ist klar. — „Die Soldaten müssen auch im Freien übernachten", sagt sie. Also ist sie Nächte lang drauß gewesen, aber nicht in der Hütte auf der Streu, sondern da hinter der Einfahrt, dort im Niederholz herum; denn was sie stehlen, schleppen sie gleich in den Wald hinein. Seitdem schlagen sie einen großen Bogen um den Hof und die Viehweide herum, als einige ihre Erfahrungen mit dieser Krawallflinte gemacht haben. Nebenbei konnte sie das Geschäft sehen, das da zwischen 11 und 1 Uhr nachts über die Grenze geht; in der Nacht hört man doch alles weit. Aber das geht den Wachtmann vom Grenzschutz an und nicht sie.

Engertshausen, 18. 8. 18. Der Fabrikler Dolder hat einen Feldhasen auf dem Dachboden droben gehabt; ich frage nicht, wo der ihn gefunden hat. Aber als er nachschaute, hat der Has ihm seine Aepfel weggefressen; der hat auch nicht gefragt, wo der Dolder die Aepfel her hat.

Waldmünchen, 26. 8. 18. (Respekt vor den Hennen, wenn sie Eier legen!) Der Klemmer Nikl von Holzham, dümmer als ein Saugkalb, hat die Hennen immer, wenn er in den Hof hereinfuhr, mit der Geißel um die Füße geschlagen, daß sie hängen

blieben. „Gelt, die Eier schlägst Du nicht mit der Geißel herum", hat die Hilar, sein Weib, gesagt. Jetzt läßt er die Hennen ruhig laufen. Und da sagt man, daß der Krieg die Leute nicht besser macht!

Liebe Schargenossen!

In diesen Stürmen, wodurch unsere Befehder die deutsche Front zerschroten wollen, werden es vier Jahre, daß wir diese Heimatpost Euch hinausschicken (seit September 1914); wir sind bei den ersten gewesen und manche sahen wir nachtrappen mit großem Getöne, aber auch ganz stille zusammenschlappen.

Wir bleiben Euch treu. Bald frohmütig, bald ernsthaft sind wir miteinander gewesen, immer aufgelegt zum Scherz, festblickend im Wetterbraus. Wir haben oft unser Herz vor Euch ausgeschüttet und Ihr wußtet, das konntet Ihr auch gegen uns tun; Hochnäsler schmecken da nicht hinein; dafür ist gesorgt.

Anfang Oktober 1918 werden die Heimatler-Rodel wieder verlesen und jeden von Euch sehen wir da im Geiste vor uns, jeden von Euch; und dazu gar viele Schildgesellen, die Ihr geworben. Ihr sorgt schon noch, daß die Schar wächst.

Angedeihung alles Glücks und Heils wünschen wir Euch, wünschen wir der ganzen deutschen Degenheit!

Heimatlergruß!

Eure Deutschen Gaue.

Allen Altherren und Rittern von der „Heimat".

Gruss zuvor!

Wir stellen Euch zur Bedächtnus, dass wir noch mehr gute Degen in unsere Burgveste samblen müssen. Jeden Edelknecht heissen wir willkommen, so Ihr ihn zum Tor geleitet, und sorget, dass unsere Knappenschaft grösser werde.

Auch haben etzliche Liebe und Gestrenge ihre Beschatzung von einem Pfund, so da macht 240 gute Pfenninge, noch nicht erlegt für dieses Jahr 18. Also greift ungesäumet in den Sack Eures

Beingewandes, auf dass Ihr das Burgrecht nit einbüsset!

Kaufbeuren im Allgäu
Hundstage Anfang 23. 7. 18.

Der Heimat-Seckelmeister.

Hinaus 29. 8. 18:

Liebe Gefährten!

Frau Sälde mög' Euch weihen,

Euch Glück und Heil verleihen!

Kennt Ihr die vrou (= Frau) Saelde? Die älteren Heimatler wissen wohl von ihr; aber alle sollen sie kennen. Sie ist die Verleiherin alles Heiles und Glücks den alten Deutschen gewesen; sie sei es auch Euch!

Unsere frohe Sendschaft von der Burghalde in Kempten vom 26. 8. 18 (S. 39) habt Ihr erhalten? schon schicken wir wieder etwas. Könnten wir Euch doch mehr senden. Aber diese unsere Treubrieflein sollen Euch sein wie ein frischer Trunk in diesen doppelt heißen Tagen.

Der Feldgraue findet genau heraus, was papierenes Geschwätz und alte Ladenhüter sind und was nicht, und später können wir Euch die zeigen, die trotz ihren großen Sprüchen vorher und nachher Euch Soldaten ohne Wort ließen in Euren schwersten Tagen.

Denkt Ihr alle auch an uns im Heimathaus? Einer der schönsten Briefe ist von einem Freund nach dem Rückzug von der Marne; er sagt darin: „Das ist hier noch der einzige Trost, daß „man weiß, daß es die Angehörigen doch besser haben." Aber dieses Besser-haben und Eure Leistungen um uns wollen wir auch verdienen. . . . . .

Und so geleite vrou Saelde mit ihrer Glücksamkeit alle Eure Schritte und Tritte!

Kaufbeuren (Schwaben).
30. 8. 18.

Euer Heimatvater.

Heimat-Zeitung.

Vom Rottal. Die Geschichte ist echt.

Das Wort „Hamstern" ist Ende 1914 aufgekommen. Bei den Städtern hat es die Bedeutung: Waren sammeln, besonders Lebensmittel, durch Kauf. Aber auch Bettler und Stehler auf dem Land haben ihre Tätigkeit mit dem neuen Wort „Hamstern" bezeichnet.

Beispiel: Die Stuben-Sephl von Kalchenberg, das heißt die Josepha Geigenmoser, die in ihrem Stüble verlassen lebt.

Wie der Pfarrer gestorben ist, hat sie Eier „gehamstert"; das will sagen „gebettelt". „Sie gehören für's Mahl nach dem „Leichengottesdienst." Natürlich haben sie nur für den Magen der Sephl gehört.

Bei ähnlicher Gelegenheit hat sie ein paar alte Hosen von einem Gärtleszaun weggehamstert und einen Salat im Garten des Bachmetzgers. Auch fremde Schuhe hat sie anprobiert; allein „die Schuhe sind so säfig (rar); die darfst Du nicht stehlen; die „braucht jedes selber heutzutag." Im Grund genommen sind sie ihr zu klein gewesen.

Nit weniger hat sie einen Regenschirm im Hausgang des Engelbäck genommen; aber als Entschädigung dafür ihren Gangstock hingestellt. Auch Milch hat sie in einem fremden Stall nachts gemolken und sie einer armen Frau geschenkt. Man muß eben die Seele und Gedankengänge solcher Leute genau kennen.

Aber nun die großen Leistungen unserer Sephl:

Der Brandholzer verkauft die Milch nicht; also ist was bei ihm zu „hamstern". Dann hat der Gaden (die Speisekammer) einen Kreuzstock nach hinten; der aber hat einen Gräms (eine Eisenstange in der Mitte). Du, lieber Leser, mußt schon so dürr ein, wie unsere Sephl, und diese hat sich noch bis auf Hemd, Unterrock und Unterkittel ausziehen müssen. Nacht. In der Speise sind alte Hüte, Kleider und Grusch (Kleie für die Schweine); aber in der Küche stehen frische Küchlein, „solche habe ich meiner Lebtag „nicht gegessen, so lummer (locker) sind sie gewesen." Und daneben ein großer Gogelhopf (hohes Backwerk von der Form einer Gugel = Kappe oder eines Türkenbunds) und neben dem großen Gogelhopf noch ein kleiner; den hat das Mädle (Kind) backen dürfen. Als aber dann die Sephe mit beiden fertig war, hat sie 's doch ein wenig gereut. „Jetzt hast Du dem Mädle seinen „Gogelhopf auch noch gegessen." Auf dem Herd stand noch ein Eierhaber und im Keller auf der Brothänge war „ein Butter". Jetzt war aber die Sephe doch zu dick für den Gräms, die Eisenstange; sie schlich also bei der Haustüre von dannen. Einige Wochen später:

Beim Jörglehner (selber schreiben sie sich Reiser) spielen Kinder vor dem Haus. „Kinderle, ist niemand daheim?" „Noi." „Kinderle, gehört Ihr nicht hieher?" „Noi." Also sind die Leute, die da weit draußen auf dem Feld schaffen, der Jörglehner und seine Frau, und die Sache ist leicht zu machen: Ein Hafen voll Rindschmalz, eben voll, ein Malzkaffee, eine Flasche Johannisbeer-Wein und ein Heideleschnaps (von Heidelbeeren). „Aber von dem trinkst Du nicht; da kriegst Du ein' Rausch, und „für Frauenzimmer braucht es nicht (daß sie Schnaps trinken)." Das waren doch gewiß edle Gedanken unserer Stubensepphl von Kalchenberg; aber in demselben Augenblick erscheint ein Schatten am Fenster und — die Sepphl bei der Hintertür hinaus, wie der Blitz. Aber die Frau Jörglehner hat noch schnellere Beine, erwischt sie und haut sie gottserbärmlich auf den Hintern; der Herr aber packt sie gleich bei der Gurgel. „O Mann, laßt mich doch „gehen! Ich bin übel d'ran, daß ich fast verhungert bin." Da haben sie 's halt gehen lassen; ihre Prügel hat sie ja, die Sepphe.

Am Freilinger Bächl steht eine Einöde, der Karlebauer Hinten am Stadel ist ein Laden, durch den man das Heu herabwirft. Da an der Leiter hinauf und den Heustock fürikrapselt (vorgeklettert), hingelegen und herabgeschaut. Es ist erst 7 Uhr abends. Sie haben schon gegessen. Der Bauer kommt heraus und schreit hohoho. Damit meint er nicht unsere Sepphl, sondern die Kühe, die jetzt hereinmüssen. Der Hirtenbub treibt ein. Es wird still. Es ist jener süße Abendfriede auf dem Land, den eigentlich nur wir Städtler so von tiefstem Gemüte fühlen. Nach einer Weile geht noch die jüngere Tochter über die Stadeltenne in den Kuhstall; sie tut dort, was auch die Kühe häufig tun, und kehrt zurück. Daß sie nur im Hemd und Bettkittel ist, das empört unsere Sepphl auf ihrem Beobachtungslager. „Das schickt sich „nicht für ein Frauenzimmer." Jetzt könnten sie alle ins Bett sein. Also den Heustock hinunter; die Türe von der Tenne in den Hausgang, die Tennestür, kann man gewöhnlich von beiden Seiten aufmachen; der Hund muß auf dem Soller liegen, also auf dem oberen Hausgang; er rührt sich nicht. In der Küche stehen 3 Milchhäfen auf dem Fensterfims; den Rahm ißt sie weg und die Milch trinkt sie: „Gott Lob und Dank!

Nicht mehr halb so krank."

Nach der Milch wird sie g'lüstig, die Sepphl, und sucht nach dem Zucker; der ist in einem Hafen. Der Hirtenbub oben in seiner Kammer schwätzt; er schimpft im Traum seine Kühe. Eine Blutwurst, ein paar Eier und eine Kanne voll Zentrifugen-Rahm, die neben der Dezimalwage steht. Es ist schon eine Arbeit, diese die Leiter bei dem Heuladen herabzubringen. Dann der Stadt zu. Es ist 6 Uhr früh; der Zentrifugenrahm wird verhausiert. „Ge„rade läute ich an einem Haus; da lese ich auf dem Täfelein ‚Schutz„mann'. Ich davon und er mir nach. In einem Wirtshaus„Abort habe ich mich eingesperrt. Es klopft, aber ich sage: ‚Da „freut's mich gerade.' Zuletzt hab' ich aber doch 'raus müssen. „Dann hat man mich in 's Eisenhaus gesperrt."

Aber stolz ist sie doch auch noch, die Sephl von Kalchenberg. „Hundertmal gestohlen und einmal von der Polizei erwischt."

Hinaus 25. 9. 18:

Liebe Orlog-Männer!

Also Kriegsmänner! Aber warum sollen wir das gute alte deutsche Wort orlog, urlag (= Krieg, Schicksal) nicht wieder zu Ehren bringen, nachdem gerade wir Heimatler schon manche gute Worte eingebürgert haben? mehr, als Euch gerade bewußt ist, ist uns seit 20 Jahren nachgesprochen worden.

So ist auch das Wort Feldburg für Eure Sperrwerke ganz bezeichnend. Denn Feldburg nannten die Reisigen nicht die hochgetürmte Burg, sondern das Schanzwerk und befestigte Feldlager.

Von Eurer Feldburg aus, geschützt durch Wall und Eisen-Hag, haltet Ihr als Burgsassen, soweit Eure Geschütze und Gewehre reichen, das Gebiet unter dem Burgbann.

Welche reiche Fülle von Worten strömt Euch da zu! Die Burghut, der Burgmann oder Burggenosse, das Burgdiet (Burgvolk); Burgen hatten Verließe und „Angstlöcher", Schlupfe und Einlasse, Spählöcher, die Rüstkammer, den Palas, die Dirnitz und Laube, das Mushaus (Mus, die bekannte Speise, genau unsere Marmelade; also Eßraum) und den Dansk (die großartigen Abortanlagen der Deutschordensburgen).

Wenn man die Hochbauten einer Burg abstreift, dann waren die alten Vesten mit ihren Minengängen, Stollen, Erdställen Euren Tiefburgen gar nicht so unähnlich.

Und dazu die frischen Namen der Burgen: Dunkelstein, Einöd, Tratzburg, Bärenloch, Brandeck usw. Wollt Ihr weitere? — —

Ich sage Euch, die Wenigsten zu Haus begreifen, was es heißt: Es wird jetzt gekämpft um das Schicksal des ganzen Volkes. Unsere Moral soll erschüttert werden; Deutschland soll den Glauben an sich selbst verlieren, soll unsicher werden; dann ist der Zusammenbruch da, genau so wie 1871 jener der Franzosen, und der Engländer kann uns die Kehle zuschnüren.

Und da salben und quasseln blöde Kerle herum bei uns, statt daß sie die Gefahr der Lage bis zu den letzten Konsequenzen ausdenken.

Nehmt es ja nicht zu leicht!

Helft Ihr uns doch, die Zagen in der Heimat aufzurütteln aus ihrer Laßheit!!

Und nun lest mit Behagen das Weitere, vielleicht wenn Ihr streitmüde aus dem Feldsturm kommt. Der Humor ist auch ein Kampf-Geräte.

Kaufbeuren, 3. September 1918,
am Tage Degenharts.

Eure Mannen von der „Heimat".

Heimat-Zeitung. (20. 9. 18.)

Ein Heimatler: Schnurren und lustige Streiche sind uns als Heimatlern angeboren. In ganz erklecklicher Anzahl sind wir 1914 und 15 als Spione verhaftet worden; davon ist z. T. schon berichtet worden (B. 16 S. 103). Aber ein Hauptstückl noch nicht, weil der Schwerverbrecher es uns erst neulich gebeichtet hat. Also:

Er hat vor einiger Zeit in die Schweiz gehen können, um in einer Kantonshauptstadt alte Urkunden für seine Familien-Forschungen zu lesen. Am ersten Morgen, wie er so durch eine Gasse wandelt, hört er hinter sich einen Schweizer zu einem Polizeier sagen: „Du, dös isch e dütscher Offizier; uff den mußt Du uff-„vassa!" Und richtig steigt der Schutzmann dem Heimatler nach; der merkt's natürlich gleich, geht, die Hände auf dem Rücken, ruhig weiter und denkt sich nur: „Wart, Männle, i will Dir scho(n) komme!!"

Und er verschwindet in einem Wirtshaus „Maidli, a „Schöppli Wi (Wein)". Richtig; nach einigen Minuten tritt auch der Polizeidiener ein, setzt sich 4 Tische von unserm Bundesbruder weg und bestellt schandenhalber ein Glas Bier. Der Heimatler bestellt nochmal a Schöppli Wein und der Wachmann nochmal ein Glas Bier.

Dann geht der Heimatler. Der Polizeidiener zahlt auch und folgt ihm. Schräg gegenüber ist wieder ein Gasthaus und in dem verschwindet wieder der Heimatler; seine Leibwache aber eifrig ihm nach. Dort wiederholt sich dasselbe ungefähr, wie im ersten Wirtshaus.

Dann wählt sich unser Heimatgenosse zur Abwechslung ein Restaurant, wo er gabelfrühstückt. Der Schutzmann dagegen begnügt sich mit drei Halbe Bier und paßt uff.

Ja, spannt Ihr 's noch nicht?

Einfach niedergesoffen hat er das Männle! In 30, schreibe dreißig Wirtshäusern, Hotels, Weinkneipen, Restaurants usw. usw. der guten Kantonsstadt hat er ihn bis zum Abend herumgeschleppt, bis der polizeiliche Schutzengel ganz polizeiwidrig sternhagelvoll war. Dann hatte unser Heimat-Kumpan seine Ruh und setzte erst noch, urgemütlich, ein paar Sieges-Schöppli druff.

Hinaus 27. 9. 18:

Liebste Wal-Genossen!

Das schöne Wort wal (Kampf), das wir in Walstatt und Walküren noch besitzen, muß auferstehen!

Und wir heißen uns stolz Eure Walgenossen. Gerade läuft der Tätigkeitsbericht eines Heimatlers ein, der neben seinem Anwesen auch das seines Nachbars, bei dem die Jungen alle ausgerückt sind, bestellt; ist der nicht Euer Kampfgenosse?

Und wenn ich freudinnig jetzt die Arbeiten durchsehe, welche ein anderer gestern schickte, geplagt von des Alters und des Feindes Tücke (er haust nicht soweit hinter Euch), wollt Ihr den als Walgenossen verschmähen?

Und zum Kuckuck! Für wen brennt denn täglich das Gaslicht am Schreibtisch im Werkhaus der Heimat noch lang nach Mitternacht, wenn nicht auch für Euch?

Für jene aber kämpft Ihr und schaffen wir nicht, welche für das Allgemeine oder für Euch in Eurem letzten Wehrkampf, da soviel deutsches Kampfblut rann, keinen Finger rührten, sondern höchstens Phrasen, also „hohltönende, z. T. anwidernde Ersatzware" hatten, wie ein Heimatler schreibt.

Wir zu Haus wissen: An Euer Arbeiten und Ertragen in den vorderen Linien reicht unser Tun nicht hin; aber schlagt es nicht gering und leicht an. Ihr schätzt ja unsere nimmermüde Liebe und Treue hoch.

Wer spricht denn jetzt überhaupt Euch in's Herz. Schneidet uns die Artikel in Zeitungen und Zeitschriften aus dem Hinterland aus, nicht jene Artikel, welche Euch das kleine Elend von Zuhaus nur wiederkäuen, nicht jene Artikel, welche mit „Helden", „Recken", „schrecklicher Krieg" usw. herumwerfen, wovon Ihr (wie Ihr sagt) nicht gefressen habt, sondern jene Artikel, welche an Euch und nur für Euch und für Euer Herz und Gemüt in diesen Kämpfen in die Zeitung geschrieben sind, und schickt sie!

Wir finden nämlich erbärmlich wenig davon und, von dem wenigen abgesehen, machte es oft den Eindruck, als ob man Euch dem Publikum nur vorzeigen wolle (verzeiht!) wie im Panoptikum das Negerweiblein Zimzim und den Feuerfresser Karambolini.

Danach fragt Ihr nicht und darum feuert Ihr nun die Zeitungspapiere nicht alle in die Ecke; sie sind zu mancherlei nütze, wie ich Euch schon früher gesagt. Und nicht immer braucht man auf die Schriftleiter der Zeitungen die Schuld zu schieben. So einer kann gar nicht für jeden Satz und Artikel einstehen, wenn er sein Blatt überhaupt Tag für Tag rechtzeitig hinausbringen und füllen will. — Aber denken werdet Ihr von manchen: die zwei Spalten, die sie der Rede Balfours einräumen, könnten sie besser anwenden, um das Volk staatsbürgerlich . . zu erziehen; statt dies zu verwirren durch die sich überstürzenden und widerstreitenden Sensationsnachrichten sollten sie ihm die Größe des Geschehens verständlich machen; statt in den Verlustlisten zu lange Klagelieder anzustimmen, sollten sie sich viel mehr den jetzt Kämpfenden widmen. Unsere Presse müssen wir uns erziehen. — —

Verliert nur den Humor nicht und in diesem Sinne und um allen inzwischen eingegangenen Bierverbindlichkeiten nachzukommen, bringe ich Euch mein volles Glas (brrr) bierähnliches (pfuiteufel) Getränke.

Kaufbeuren, 25. September 1918. Euer Heimatvater.

Hinaus 16. 10. 18:

Liebe Heimat-Genossen!

Wir schicken hier einen Bündel Briefe auf einmal; bis sie geschrieben, gesetzt und geprüft waren, sind sie eben zusammengekommen; Ihr seht aus ihnen, daß wir immer und überall Eurer gedenken.

Alle Welt nocheinmal! Ihr werdet uns doch nicht unter die Hornochsen rechnen, welche Eure Taten nur preisen, wenn es vorwärts geht! Als ob ein Zurückweichen in steter Fechterstellung, durch Uebermacht erzwungen, nicht wenigstens genau so heldenhaft wäre!

In Eurem Lager ist Deutschland.

So ist es jetzt. Die Seelen jener, in denen noch Deutschland wohnt, suchen Euch draußen, in Euren Gräben, in Euren Unterständen; die Seelen der anderen sind in ihren Zehrgaden, ihren Theatern, ihren Schreibstuben, in ihren Kaffee-Häusern, bei ihrem Geldsack usw., indeß die Feinde darangehen wollen, unserm Deutschland das Rückgrat zu brechen.

In Eurem Lager ist Deutschland und wir sind bei Euch. Wir waren bei Euch seit dem ersten Waffenruf, bei jedem Waffengang, und wir sind uns bewußt, es gut zu machen.

Und nur, weil wir bei Euch sind, können wir Worte schreiben, die Ihr als Brunnquell, als Wundsegen bezeichnet in Euren Briefen an uns.

Wir sind ein kleiner Trupp (etwas über 4000); was hätten wir leisten können in der Festigung des Volkes, retten und wahren können, wie viele im Feld erfreuen und stärken können, wenn wir 10mal soviel wären! Mit allen Kräften arbeiteten wir, tiefblickende, freie Männer; einzig und bewußt im deutschen Volkstum wurzelnd (über das andere so viel faseln), mit den weiten hohen Zielen einer neuen Zeit (unter der sich andere so etwas vorstellen wie einen neuen Hausanstrich), hinausgreifend über diese Welt-Wirrnis. Wir sind nur auf unsere Kraft angewiesen.

Die Zeugungskraft, die unserer Sache innewohnt, kann natürlich ein umgestandener Sauerteig nicht fassen und ein Oberflächlicher auch nicht. Ihr versteht uns. Ein Geschrei in den Zeitungen machen wir nicht, Allerweltsfreundschaftler sind wir nicht und Strömungen und Herrengunst dienen wir nicht. Wir graben hinab durch den quabbligen Boden bis auf den festen Grund; wir schaffen am Grundbau. —

In Eurem Lager ist Deutschland; wir sind bei Euch und Ihr müßt bei uns sein. Helft uns, zu Haus den Kleinmut aufzurichten, das Bewußtsein heraufzuführen, daß man zusammengehört, eine Nation ist, die Zeitblinden herauszureißen aus ihrer Laßheit, dem Volk die Lage zu deuten und es durchzuführen durch diese Meeresstrudel, unser armes, armes Volk, das sich jetzt so verlassen und unglückselig fühlt wie nie.

Aus Euren Briefen spricht es heraus: Ihr, sturmgeprüft und -erprobt, faßt doch alles so tief und stark, also auch das Pflicht-Wort: In Eurem Lager ist jetzt Deutschland. Helft uns, die Kernhaften und Ueberlegten zu sammeln!

Kaufbeuren, zum Deutschen Namenstag, Michaeli, 29. 9. 18.

Eure treue

Heimat.

I.

Ulm, 1. 10. 18.

Liebe Freunde!

Auf dem Aussichtsturm vor der Wilhelmsburg reichten sich zwei Männer heute die Hand zum Gelöbnis, ihr Bestes zu tun, Euer Herz und Gemüt zu erfreuen.

Wie eine Nadelspitze nur erscheint dort unten der Münsterturm; denn neben ihm steht die dunkle Riesengestalt des Schicksals mit der stummen Frage: „Deutsches Volk, hast Du noch „Eisenkern und Gehalt genug, die kommende Probe zu bestehen?"

Da fällt unser Blick auf die Stelle des ehemaligen Königshofs zu Ulm. Hier feierte König Arnulf 891 das Weihnachtsfest. Auch damals rüttelten gewaltige Stürme an den Toren des Reiches: Die Normannen hatten im Westen die Hut der deutschen Seemarken durchbrochen, das deutsche Aufgebot geschlagen und bereits Löwen erreicht. An Aegidi (1. Sept.) 891 stieß der

Heerbann Arnulfs auf sie. Es war ein Ringen Mann gegen Mann und die deutsche Kraft siegte.

Im Osten kündigten die Slaven den Frieden; es erhob sich, von den Italienern gestachelt, das Reich der Mähren. Doch mit Hilfe der Ungarn schoben auch ihnen die Deutschen einen kräftigen Riegel vor.

Und so war das alte Deutsche Reich vom Drangsal oft genug gebeutelt und immer haben sich die Deutschen zuletzt durchgefochten. Warum also in niedrigem Kleinmut zweifeln an der Kraft des jungen Deutschen Reichs?

Nachschrift: Weitab von der Heimat möchtet Ihr vielleicht glauben, es sei bei uns ziemlich alles außer Rand und Band. Das trifft nun gar nicht zu. Die Vernünftigen sind ruhig, nicht verzweifelt. Anders wird es nur, wenn ein Maulaufreißer z. B. in den Wagenabteil 4. Klasse hereinplatzt und wir beobachteten solche auch in Uniformen und mit Ehrenzeichen.

Wie ich um 1/2 7 Uhr abends von Ulm wegfahre, steigen eine Masse Munitionsarbeiter ein; ein Licht brennt nicht; die Mädel und Männer stehen zum Teil in den Gängen; eines hebt zu singen an zwischen der Station Neuulm und Burlafingen: „Sonntag ist's in deutschen Landen" und alles singt mit:

Möchtest Du, o Gott, bewahren
Uns're tapfern Kriegerscharen,
Die da fern im Schlachtfeld steh'n.

Im andern Abteil hören sie es durch die Holzwand und singen mit. Eine feierliche Stimmung überschlich mich, so daß ich den Hut abnahm; denn das Lied des Volkes ward mir zum Gebet, zu einem Gebet für Euch in der furchtbarsten aller Schlachten.

Seid ruhig und voll Zuversicht! Euer guter Stern behüte Euch auf allen Wegen! Bei Euch sind immerfort die Gedanken Eurer Getreuen von der „Heimat".

Günzburg an der Donau, 2. 10. 18.

Auch unsere Heimatler in der alten Guntia schicken Euch die frohesten Grüße. Hier lagen einst die Kastelle, von denen aus die römischen Truppen vordrangen und siegreich die Feinde abwiesen (Deutsche Gaue B. 18 S. 150). Viel inniger als diese römischen Reiter und Fußtruppen fühlt Ihr es: „Erlahmen bedeutet Vernichtung. Es geht um's Leben des Vaterlands. Wir aber wollen dessen Glück. Wir müssen alle Kräfte zusammenfassen; wir schützen Deutschlands Zukunft."

Augsburg, 2. 10. 18.

Herzlichsten Treugruß schicken Euch die Augsburger Bundesbrüder.

Vom Lechfeld her hört man die Geschütze. Auch dort fielen einmal die Würfel über des Reiches Geschick, 955 in der großen Ungarschlacht. Düster war die Lage. Allein der Tag der größten Gefahr wurde der Tag des glorreichsten Sieges für die Deutschen.

Im fünften von den acht Zügen (je 1000 Ritter und das entsprechende Fußvolk) flatterte damals in der Schlacht der Wimpel des Erzengels Michael, das Feldzeichen des Reichs. Seit dieser Zeit wohl ist Michael der besondere Liebling der Augsburger und selten hätten sich so viele Leute vor dem Perlachturm gesammelt wie heuer an Michaeli (29. Sept. 18) mittags 12 Uhr, wo die Figur des Turmmichele oben erscheint und seine Lanze dem Drachen 12mal in den Rachen stößt; gewunken, gerufen, gezählt hat die Menge und die ganz Kleinen haben in die Luft nach dem Michele gegriffen.

Eine Anzahl Bäcker-, Metzger-, Zigarren-, Gemüse-, Obst-, Eierläden sind selbstverständlich hier zeitweise geschlossen wie in Ulm. An manchen steht: „Komme um 3 Uhr", „Bin um 11 Uhr da", „Komme bald wieder", was Letzteres ganz besonders tröstlich klingt; was wohl der gute Mann unter „bald" versteht?

Mit unverwüstlichem Humor und der Kälte einer Hundsnase, aber mit warmem Herzen reicht Euch die Hand

Euer Heimatvater.

„Komme bald wieder."

II.

Grünwald südlich München, 9. 10. 18.

Liebe Kameraden!

Soeben kommen wir hier in der Schloßwirtschaft an von der Römerstraße in den Forsten bei Sauerlach und Deisenhofen. Diese Römerstraße mit ihren Hochäckern war nämlich 1912 die Stechbahn, wo wir etzliche munter aus dem Sattel warfen; Ihr älteren Heimatler wißt von diesem hitzigen Turnier; es ist also im Folgenden von den damaligen Widerstreitern keine Rede.

Es handelt sich um den Wert rechter Heimatkunde.

Dem Volk dämmert es noch gar nicht: Es geht um die Freiheit des heimatlichen Bodens jetzt ein Kampf, daß dieser Boden zittert. Und so leichthin können manche in ihrem Schwachsinn daherreden: „Es ist uns gleich, ob wir französisch, englisch oder „deutsch sind, wenn nur dieser Krieg einmal aufhört." Und:

„Gehen wir zurück bis an den Rhein,
Dann haben wir nicht so weit heim."

Heim, meinen die Plapperer. Ja, heimgeigen würden die Feinde sie dann, daß die Fetzen von ihnen fliegen; und bald würden sie keine Heimat mehr haben, sondern Schuldknechte der Gegner sein, Habenichtse von Nirgendheim. So wird kein auch nur ertragbarer Friede erworben.

Abrüsten darf man auch geistig noch nicht. „Der kluge Mann baut vor."

Sei 's im Krieg oder im Frieden, die rechte Heimatkunde hat die Wichtigkeit eines Urgrundes.

Es hilft gar nichts, rein gar nichts, geistreiche Reden zu

halten, lange Leitartikel zu schreiben oder große Worte zu schmettern, um beim Volk eine innere Ergriffenheit für das Vaterland zu erzeugen; es hat gar keinen Wert, bloß sanft in den verschiedensten Tonarten zu flöten: „Ihr müßt die Heimat lieben." Man muß sorgen, daß alle, bei denen es möglich ist, eine wenn auch kleine „Heimat" haben; denn eine Schenkstube, ein Bumskeller, ein Kino oder eine kahle Bude ist niemand eine Heimat, für die er sein Blut gibt.

Dabei muß man sich auf's fleißigste bemühen, daß alle ihre große Heimat verstehen. Und da sind es unglaublich viele „über" dem Volk, welche von der Natur und Geschichte des Bezirks, des Landes und der Leute, mit denen sie es zu tun haben, keinen blauen Dunst besitzen, sich auch gar nicht darum kümmern; es geht ja auch so nach bekanntem Schema.

Und das Volk selbst! Wie froh wäre man jetzt, wenn man ein Volk hätte, das mit allen Fasern die Heimat verstehend liebt, sie schätzt wie einen heiligen Gral; unsere Soldaten fühlten dann viel inniger, was sie verteidigen, und im Hinterland fände man allseitig seelische Bereitschaft und Pflichtgefühl....

Wenn der Friede da ist, dann erst recht: Wie wollen wir Heimatler dann an der Heimatkunde schaffen in jener Weite, mit jener Frohheit und jenem Ernst, womit wir sie stets aufgefaßt haben, nicht als Dienerin einer Fremden-Industrie, nicht in der oberflächlichen, süßlichen und schönbildelnden Weise, die wir stets bekämpften.

Alle Deutschen sollen erkennen, in welch' herrlichen Fleck des Meergartens (wie unsere Vorfahren den Erdkreis nannten) sie die Vorsehung gestellt hat, und all das Schöne und Edle, das durch die deutsche Seele und Arbeit in die Welt kam!

Tief unter uns rauscht die Isar und im Süden türmen sich die Berge; meilenweit dehnen sich die Wälder, Wiesen und Aecker aus, auf denen die Leute ihrer Herbst-Arbeit nachgehen. Alles atmet Ruhe und Festigkeit.

Und wir selbst sind so seelenruhig, weil wir in dieser Heimat und im Volkstum feststehen.

Diese Ruhe schicken wir auch Euch hinaus, diesen Frieden wollen wir auch in Eure Seele immer und immer wieder senken, liebe Kameraden.

So seid gegrüßt viel tausendmal von

Euren treuen Freunden.

Heimat-Zeitung.

München: Den Giesinger Berg will ein Gaul am Fuhrwerk nicht mehr hinaufziehen und bleibt stehen. Der Bauer ersucht einen Herrn, neben dem Gaul herzugehen. Jetzt zog das Pferd. Oben fragte der Herr: „Nun, warum geht denn der Gaul „jetzt?" Der Bauer: „Ja, wissen' S', der ist g'wöhnt, neben „einem Ochsen zu gehen."

Auf dem Münchner Hauptbahnhof stand letzthin ein Zug nach Berlin. Die Lokomotive war noch nicht vorgespannt; trotzdem fängt der Zug auf einmal an zu laufen und läuft ohne Lokomotive bis nach Berlin. Anfangs konnte man sich dies Wunder nicht erklären; endlich fand man die Lösung: Es saßen lauter — Schieber in dem betreffenden Zuge.

Feldwebel: „Was sind Sie in Zivil?" Soldat: „Zahn-„Athlet, Herr Feldwebel." Feldwebel: „Was ist das?" Soldat: „Ich hebe mit den Zähnen 4 Zentner und trage sie herum." „Das müssen Sie erst beweisen," sagte der Feldwebel und legte sich mit dem Bauch auf den Stubenboden. Der Soldat faßt ihn mit den Zähnen und hebt ihn tadellos, ließ ihn aber sofort wieder fallen. Feldwebel: „Sie wollen mit den Zähnen 4 Zentner „herumtragen und ich wiege nicht einmal die Hälfte?" Soldat: „Das tu' ich auch, Herr Feldwebel, aber auf einen Gasangriff „war ich nicht gefaßt."

Nach **Grünwald** ist auch unser lieber Holedauer Heimatler Sch. gekommen, der gerade auf Urlaub da ist. Er hat uns hungrigen Städtlern zwar keinen Schippel Heu, aber dafür ein Trumm G'selchts mitbracht,

nicht daß d' Leut sagen: Z'wegen der Not
Ist der Schimmi tot.

Die Geschichte von dem Schimmel wißt Ihr ja: Bei einer Kapelle in der Holedau (südöstlich von Ingolstadt) ist die Tür aufgestanden und die Holedauer haben an diese mit einem Strick einen Schimmel angebunden, damit er vor der Kapelle weide. Der ist dabei in die Kapelle hineingekommen und hat an seinem Strick die Türe zugezogen, so daß er nicht mehr hinauskonnte. Später haben sie ihn verhungert in der Kapelle gefunden. Aber weil man ihnen gerne nachsagte, daß sie für ihre Gäule nichts zu freffen hätten, haben sie ihm einen Büschel Heu in 's Maul gesteckt,

nicht daß d' Leut sagen, z'wegen der Not
war der Schimmi tot.

Große Tabak-Pflanzungen haben die Holedauer jetzt in ihren Stuben, in Nagelkistlein usw. Ein Postbote dort wußte nicht, womit er seinen Tabak beizen soll und ein Urlauber aus Rumänien erzählte ihm, dort beizen sie den Tabak mit Kuhmist. Unser Postbote fiel darauf herein und beizte auch seinen Tabak 14 Tage lang mit Kuhmist. Als er aber dann sich eine Pfeife stopfte und anzündete, warf ihn sein Weib mitsamt seiner Pfeife und seinem Tabak hinaus und sagte: „Das stinkt ja wie im „Sch . . . häusl."

Unsere Postherren, so gescheit sie sind, sind überhaupt doch nicht vorsichtig genug gewesen; denn an vielen Schaltern steht: „Tabakrauchen verboten." Ein Bauer hat letzthin ruhig weitergeraucht. Der Postbeamte schrie zum Schalter heraus, ob er denn nicht lesen könne? Der Bauer sagte: „Das kann ich schon; „aber i rauch' gar keinen Tabak; i rauch' Buchenblätter."

Denkt Euch! Ich rauche jetzt an einer Zigarre oft 3 Tage; vor lauter Arbeit geht mir das Luder immer aus. Und Schnupfen? Ein Nasenloch hab ich schon pensioniert. Der Heimatvater.

Eine Munitionsarbeiterin will heiraten; da bringt sie ihrer früheren Dienstfrau ihr Geld zum Aufheben. Diese: „Wenn „man heiratet, dann braucht man doch Geld? Und Sie geben 's „zum Aufheben?" Das Mädchen: „Ja, was meinen Sie? Wenn „ich mit so einem wildfremden Kerl zusammenzieh', daß ich da so „viel Geld mitnimm?"

Ulm ist noch die alte, behäbige Stadt, wie ich sie seit Kinder-Zeiten kenne. Vorbei ist 's freilich mit den „Laugabretzga, Geigakndpfla, Schnecka", aber doch nicht ganz. Ob „Ofengabel", trautes Weinstüble von ehedem, was hast Du Dein Türlein schließen müssen, und das stille Wirtschaftsgärtle von den „Drei Kannen" (das Ulmer Hofbräuhaus) liegt öd und leer; aber sauber und nett aufgeräumt, so daß man morgen wieder mit dem Schenken anfangen kann; und man fangt wieder an und dann seid Ihr wieder beisammen, Ihr Heimatgaumänner.

Dem Schneider von Ulm, der 's Fliegen probiert hat, soll ein Denkmal gesetzt werden (das war der Schneider Berblinger 1811). Das Denkmal gehört ihm auch. Nur wünschen wir Euch Fliegern mehr Glück; denn unser Schneider ist beim Fliegen in die Donau gefallen. Aber Ihr seid auch keine — Schneider, obwohl wir im Schneider von Ulm einen solchen sehen, der Schneid hat.

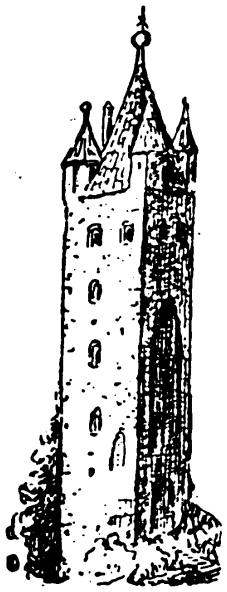
Aus dem Oberland. Ein Knecht ist aus dem Dienst getreten. „Ja, warum bist Du denn fort? Das Essen bei dem „Bauern ist doch ganz gut?" Darauf erzählt der Knecht: I hab letzthin Gsod g'schnitten. Da ist 's Kälble verreckt und der Bauer kommt zu mir und sagt: „Tu dies Kälble abziehen!" Wie i 's ab'zogen hab', hab' i 's einscharren wollen Da ist der Bauer gleich gekommen und hat g'sagt: „Dies tu i schon selber; geh nur wie-„der an Dein Gsodstuhl!" D'rauf hat es die ganz Woch' Kalbfleisch 'geben. Da ist später der Gaisbock hin worden und der Bauer ist wieder gekommen (i hab g'rad Holz g'macht) und hat gesagt: „Tu dem Bock d' Haut abziehen!" Wie i dies getan hab', hab' i ang'fangen, ein Loch z' machen für den verreckten Bock. Da ist aber der Bauer gekommen und hat g'sagt: „Dies tu i „schon selber." Da hat es nix als Bockfleisch 'geben. Wie aber letzthin die Schwiegermutter g'storben ist, da bin i 'gangen. Denn zuletzt hätt' i die Schwiegermutter auch abzieh'n und essen müssen; und die wär' a bisle hart und zäh g'wesen.

Das Wetter ist recht neblig und kalt bei uns. Hoffentlich ist es an der Front besser.

Die Eingänge zu den Kinos und Theatern sind belagert und wie vor den Läden stehen die Leute an. Aber immerhin ist es besser, sie wohnen Aufführungen bei, als daß sie selbst Vorstellungen auf den Straßen geben.

Ausgegangen 3. 11. 18:

I.



Kaufbeuren, am Kirchweih-Montag
21. 10. 18.

Liebe Kameraden!

Wir stehen wieder am Fuß unseres fünfknopfichten Turmes und blicken weit hinab die Wertachebene gegen Augsburg. Die Auen-Wälder schimmern gelb und rot und grün herauf; es ist die Laub-Reif' angebrochen, das Jahr stirbt ab.

Und wenn man die Schwätzer hört, sollte man meinen: Deutschland stirbt auch mit dem Jahr 1918 ab. Nein, Ihr Angsthasen! Das große, ehrliche, gute Deutschland, das friedfertige Volk der Arbeit, es stirbt nicht ab; erschöpft ist es noch lange nicht.

Es ist wie eine geistige Welle der Niedergeschlagenheit, ja eine Krankheit der Massenseele, welches wir jetzt zu Haus in bezeichnendster Form studieren können, bei ungezählt Vielen mit der Grundlage des Schwachsinns: Sie konnten die Ereignisse nicht geistig verarbeiten, reden sich selbst eine Niederlage ein und suchen sich innerlich zu befreien von ihrer Gedrücktheit; ein klassisches Delirium tranquillum: Planloses Herumlaufen, Erregung, Irrereden; Gebildete sagen jetzt Dinge, welche sie vor 6 Wochen nie gesagt hätten, manches ja Wahre (und das ist gesund), sehr viel Verwirrtes. Das soll sich wieder legen; es ist ein sanftes Delirium.

Anders ist das tolle Delirium (delirium furibundum). Bist Du schon einmal mit einem Tobsüchtigen in seine Zelle eingesperrt gewesen? Nicht? Dann dank Deinem Schöpfer! Wenn Dir ein solcher Fall passiert, dann ist es am besten, Du stellst Dich an die Wand und strampelst mit den Füßen. Dabei mußt Du nach der Türe schielen, ob Du sie nicht aufbringst, um Dich französisch zu empfehlen; einen Beinschrot, ein blaues Auge, einige hineingeschlagene Zähne magst Du dabei immer in den Kauf nehmen. Auf einen Ringkampf kannst Du 's ja ankommen lassen; aber gewöhnlich ist der Tobsüchtige eben der Stärkere. Oder Du spielst den Urgemütlichen und bietest Deinem holden Gegenüber eine Prise Tabak an; aber eine ordentliche; hat doch Napoleon 1812 der delirierenden Massenseele von Paris sogar die Kuppel des Invalidendomes vergolden lassen.

Der „Massengeist" ist aber nicht zu verwechseln mit dem Volkstum, also dem Wesen des stamm- und kernhaften Volks. Dieses sagt jetzt: „Nichts ist noch an der Westfront gebrochen. „Deutschland hat schon andere schwierige Posten durchgemacht."

Und wir haben Anzeichen entdeckt, als ob das Fühlen für dieses Volkstum im Wachsen sei. Freut Euch darüber, liebe Heimatgenossen! Die Kalk-„Schichten" sollen bersten unter den Keulenschlägen des Schicksals* und die Gipsverbände springen ab. Wir Heimatler sind in vorderster Front berufen, den Edelstrebenden die Augen zu öffnen und den Weg zum Volkstum zu zeigen, sofort aber dieses auch gegen Affentanz und Nachschwätzer zu schützen.

Als ich letzthin zum Thing nach München-Grünwald 9. 10. 18 fuhr, da erzählte im Bahnwagen eine Wirtin: „Ich sag oft zu „meinen Gästen: Stellt Euch einmal nur eine Nacht hinaus; „Ihr braucht gar nichts zu tun! Und dann könnt Ihr Euch „denken, was die Soldaten durchmachen müssen, die viel Nächte „drauß stehen müssen."

Seht, liebe Freunde, so denkt das wirkliche Volk und so denken wir zu Haus, ohne politisches Schetterblech zu fabrizieren. Ihr werdet nicht verdrossen, zu streiten und wir werden nicht müde, zu schaffen, und wenn wir opfern, Ihr und Eure Kameraden haben noch mehr geopfert.

Unser ganzes Denken und Fühlen ist bei Euch und jedem von Euch, der außer seiner Anschrift einige Zeilen schrieb, haben wir unter dieser nun dreimonatlichen Schlacht ein kurzes Brieflein zugeschickt als Eure treuen Kameraden.

Zeitungen.

Wir müssen die Zeitung kritisch lesen. Zunächst stellen wir heraus, von rückwärts beginnend,

1. den Inseratenteil,
2. den besonderen Teil (Lokalnachrichten, Vermischtes 2c.) den der Zeitungsschreiber besonders im Hinblick auf seinen Leserkreis zusammenstellt,
3. den allgemeinen Teil (Politisches usw.), womit die Zeitung beginnt.

Diese 3 Teile sind keineswegs streng geschieden. Wir können bei einiger Aufmerksamkeit genau finden, daß ein Artikel im besonderen Teil nichts anderes ist als eine versteckte Reklame für ein Unternehmen (z. B. ein Immobilien-Verkaufsgeschäft, ein Theater . . .). Das wird bestätigt, wenn wir im Inseratenteil eine Annonce genau desselben Unternehmens entdecken. Selbst in dem politischen Teil können versteckte Reklamen erscheinen, mit patriotischem Aufputz z. B. für eine Versicherungsanstalt im Hinblick auf die Kriegsanleihe. Es ist für uns ferner entscheidend, mit ziemlicher Sicherheit sagen zu können: „Für diesen oder jenen

* Drei Wochen später ist die Masse durchgebrochen.

Artikel wurde die Zeitung bezahlt" oder „Dieser und jener Artikel wurde der Zeitung von einem einflußreichen Amt (Magistrat, Bezirksamt usw.) zugestellt" oder auch: „Diese und jene Stelle weiß zu verhindern, daß über sie etwas ohne ihre Genehmigung in die Zeitung kommt."

Der allgemeine Teil beansprucht unsere besondere kritische Aufmerksamkeit. Der gewiegte Zeitungsleser sieht sofort nach den Buchstaben (seltener Zeichen), welche den Artikeln meist vorgesetzt sind; wer diese Buchstaben kennt, sagt sich: „Aha, diese Nachricht ist vom Süddeutschen Korrespondenzbüro (Hoffmann) verbreitet" usw. und darauf kommt es sehr an. Diese Korrespondenzbüros sind Nachrichten-Geschäfte, welche den Zeitungen Artikel zuschicken und diese drucken's fast alle wörtlich ab. Es werden einfach solche Zusendungen von der Leitung der Zeitung abonniert; z. B. „Ich (die Zeitungsredaktion) bestelle zum Preis von 5 M. monatlich jeden Werktag 1—2 Depeschenbriefe." „Ich zahle dem Korrespondenzbüro monatlich 10 M. und habe dafür Anspruch auf ein tägliches Telefonat (Telephonnachricht)." „Ich lasse mir Meldungen für Extrablätter zukommen und habe pro Nachricht 3 M. zu zahlen" usw.

Manche Zeitungen machen die Nachrichten dieser Depeschenbüros nicht kenntlich; wenn man bei den andern nach den Buchstaben die Artikel der einzelnen Depeschenbüros verfolgt, kann man auf Bildungsstand und Richtung der Leute in diesen Büros sowie jener Leute schließen, welche durch diese Büros Nachrichten verbreiten, auf die Stimmung einwirken und Aufklärungen geben wollen.

Wir geben hier einige der kennzeichnenden Buchstaben, bemerken aber, daß diese Buchstaben wechseln und lateinisch oder deutsch sein können:

W, WB, WTB und ähnlich = Wolffsches Depeschenbüro (Berlin).
c, ch und ähnlich = Korrespondenz Hoffmann (Süddeutsches Depeschenbüro, München).
DDP und ähnlich = Depeschen-Dienst Pieper (München-Berlin).
TU = Telegraphen-Union (Berlin).

Die öffentliche Meinung.

Geschrieben Ende Oktober 1918.

Warmen Herzens für's Volk, aber kühlen Kopfes müssen wir die Entwicklung betrachten. Andere haben ein sehr kühles Herz für's Volk, aber gleich einen heißen Kopf.

Nach einer Ebbe hat eine Flut der öffentlichen Meinung eingesetzt; ob es eine Nippflut ist oder eine Springflut wird, weiß man noch nicht; man kann keine Berechnungs-Formel für Flutgröße und Flutdauer herstellen, also etwa $^1/_2\ x + {}^1/_6\ y^2 - {}^1/_4$

$z^s = ?$, weil wir die Glieder der Formel zum größten Teil nicht bestimmen, kaum schätzen können; wir meinen die innern und äußeren Einflüsse. Aber das Meiste, was Gegenstand der öffentlichen „Unterhaltung" sein wird, kann man voraussagen; man braucht da nur beobachtet zu haben, was die Masse und ihre Wortführer seit Jahren in sich hineindrückten; ein kindischer Kopf, der meint, das sei nun auch vergessen! Auch das können wir sagen, daß die Widerstandskraft gegen eine irrige öffentliche Meinung jetzt ganz gering ist dank der Ungeschicktheit leitender Kreise. Der schöpferische Staatsmann wird die öffentliche Meinung vorausberechnen und zum öffentlichen Wohle lenken. Auch Politik ist Voraussicht. — Wir haben nur die Tatsachen festzustellen. Und seit 4 Jahren haben wir festgestellt einerseits die Zersetzungsvorgänge, brandige und faulige Wetterschwaden, Stichflammen,

anderseits die Unsicherheit und Tappigkeit, sobald es sich um die Behandlung von Stimmungen und allgemeinen Gemütserregungen drehte. Nichts nützen das öffentliche Anschlagen von Reden, Vorträge von volksfremden Leuten, hohle Kraftworte und Zeitungsartikel, von denen sich nur der Verfasser einbildet, daß sie gelesen werden und eindringen. Blitzordner, haben wir gesagt, gibt es hier schon gar nicht.

Oberflächlichen ist die öffentliche Meinung Luft. Das ist sie auch, und sie hat schon viele von der Oberfläche weggeblasen.

Will aber einer versuchen, die öffentliche Meinung zu leiten, oder öffentliche Meinung zu machen, so nützt es gar nichts, wenn er nur etwa tiefe Gedanken zur Verfügung hat. Das Denken wirkt leider nie ansteckend, sagt Riehl, dem wir hier folgen.

Man muß die Taktik des Verstandes in die Taktik des Gefühls umsetzen. Packende Worte, Verse, Lieder usw., welche an die Empfindungen, Leidenschaften der Masse sich wenden, diese sind schwängerungskräftig; alles andere ist impotent.

Die öffentliche Meinung setzt sich zusammen nicht aus klaren Vorstellungen (sie heißt darum auch „Meinung", nicht „Erkenntnis"), sondern aus Stimmungen, Empfindungen, Auffassungen. Aber nur gewissenlose Leichtfertigkeit wird über diese Meinungen der Masse lächeln und selbstgefällig sagen: „Das ist ja gar nicht „so; das wissen wir besser." Denn die öffentliche Meinung ist eine furchtbare Gewalt, nicht weil sie etwa immer richtig wäre, sondern weil sie überhaupt da ist. Ganz unbedeutende Ereignisse, Zufälligkeiten, ein Gerücht kann sie in Bewegung bringen; sie wächst riesig rasch und reißt auch Besonnene mit.

II.

Allerseelen, 2. 11. 18.

Liebe Mitkämpfer!

Fest blicken wir in die Zukunft; wer hat den Mut, an Deutschland zu verzweifeln? Der melde sich!

Wenn Prüfungen über uns kommen, kann es anders sein? Die deutsche Geschichte ist niemals ein Lustspiel gewesen, sondern ein ergreifendes Drama.

Schon in früheren Jahrhunderten hatten wir auch die Kultur der Franzosen schützen dürfen, indem wir den Normannen, den Ungarn, den Mongolen, den Türken unsere Leiber wie einen Wall entgegenwarfen; was sehen wir später? Dies, daß die Welschen Deutschland marterten und raubend verheerten.

Und nun in diesem Krieg:

Der Amerikanismus drohte schon vor dem Krieg Europa zu erdrücken. Nun haben ihn unsere Feinde erst recht herübergeholt und es wird sich zeigen, daß diesmal wiederum die Deutschen für die geschichtlich erwachsene Kultur ganz Europas bluteten.

Die Deutschen Oesterreichs haben die Tschechen, Ungarn usw. einst zur Gesittung geführt, und jetzt?

Daß die Deutschen wie Gottes grimmige Gewitter über Serbien und Rumänien brausten und jetzo zurückmußten,

daß sie auf Polens und Rußlands Feldern bluteten, um diese Völker frei zu machen, und jetzt Feinde unter ihnen erblicken müssen.

daß sich auf uns im Westen die Wut der halben Welt stürzt und auf unsere Ehre die blöde Zerrsucht,

daß in der höchsten Not uns auch noch Verbündete zum Teil verlassen, zum Teil vielleicht verraten und verkaufen wollen,

das ist nun einmal das gigantische Schicksal des Heilandsvolks der Welt, wie es der „Türmer“ Bd. 21. 1, S. 1 nennt. Derjenige, dem es nicht besser ging auf Erden, der läßt uns nicht untergehen und darob sind wir so ruhig und wohlgemut.

Aber auch ein Siech-Leben sollen und wollen wir Deutsche nicht führen. Da aber müssen wir selbst sorgen: Helft uns, die Idealisten sammeln, und das sind nicht die Wirrköpfe, Faselhänse, Schöngeister, Selbstsüchtler, Schwätzer, sondern die Opfer- und Wirklichkeitsmenschen.

Idealisten brauchen wir, damit der Staatenbund, wenn er zustandekommen soll, ein Staatenverein der Gerechtigkeit werde und nicht der Unterdrückung.

Idealisten brauchen wir, um die Verwilderung zu dämmen, damit das Vaterland innerlich genese und erstarke.

Denkt daran heute an Allerseelen: Der letzte und heißeste Gedanke Eurer Brüder im Sterben war: Die deutsche Heimat mit den Lieben. Aus der Heimat sprießt die deutsche Art. Nicht wenn wir Deutsche uns selbst jetzt herabsetzen, auf jedes günstige Lüftlein warten und andere anhündeln, nicht wenn wir verfließen in der Welt, sondern wenn wir unsere Art bewahren und stärken, dann werden wir bald allen wieder voran sein im Wettstreben der Menschheit.

Seid alle gegrüßt! Eure treue Heimat.

Heimat-Zeitung.

Ein **großes Morden** hat die vorige Woche im Innern Deutschlands stattgefunden und alle Stallhasen, Enten und Hühner zitterten um ihr Leben. Wir aber haben am Kirchweih-

Sonntag vormittags wohl etwas davon gerochen, wenn wir an den Nachbarhäusern vorbeigingen, aber kein Schwänzlein gesehen, nicht einmal einen Hering-Schwanz.

Daß bei uns der Witz keineswegs erstorben ist, dafür ein Beweis vom Samstag vor der Kirchweih. Ein Witzbold in Kaufbeuren: „Wissen Sie schon das Neueste?“ Der Angeredete: „Nein.“ „Bayern hat seinen Austritt aus dem Deutschen Reich erklärt.“ „Waas?“ „Ja, und sich der Schweiz angegliedert.“ „Der Schweiz?“ „Gewiß; soeben hat man am Pfarrkirchturm die Schweizer „Bundesflagge gehißt.“ Der Angeredete schaut sofort zum kath. „Pfarrkirchturm hinauf und richtig, auf ihm weht die rote Fahne mit dem weißen Kreuz. Bis es dem Geprellten aber aufdämmerte, daß dies die alte Kirchweihfahne ist, die immer am Kirchweihsamstag ausgesteckt wird, ist der Witzbold schon verduftet, um noch möglichst viele Andere hereinfallen zu lassen.

„100 Stunden Waffenstillstand“ soll am Kaufbeurer Bahnhof am 15. 10. 18 angeschlagen gewesen sein; wenn man aber strenger nachfragte, dann „soll es am Kempter Bahnhof“ angeschlagen gewesen sein. Frau von Taubenmeier hat 800 Stunden daraus gemacht und alle, die sie hörten, glaubten diese 800 Stunden der Frau von Taubenmeier. Wir halten 's mit dem Schwaben-Reim:

Nach Regen folgt Sonnenschein,
Nach Finsternis wird's hell,
Und nach dem Krieg muß Frieden sein;
Dies gibt sich von sich sell (selber).

Die Frau Gutsoberinspektor Flachse hatte ein Zigarrenkistl hergerichtet, weil es „das vaterländische Interesse gebietet, Zwetschgenkerne zu sammeln“ und dem Herrn Rendantur-Sekretär Miller seine Herzgepoppelte ist herumgelaufen wie die Jungfrau von Orleans in Gretelfrisur; das ist ja nett; aber jetzt sind sie alle zusammengeklappt. Das niedere Volk“ aber führt sein Traumleben weiter; sämtlichen Nachtwächtern ist das bekanntlich das Liebste, und diese selbst bis hoch hinauf beginnen, ihre bisherigen Ansichten einer kleinen Nachprüfung zu unterziehen.

Schluß der Heimatfeldpost.

Dieser letzte Brief war geschrieben an Allerseelen 1918. Sechs Tage später war großes Wecken, die Revolution, und die „Nachtwächter“ wurden unliebsam in ihren Nachprüfungen gestört.

Es wurde nur noch ein Brief geschrieben für die Schildgenossen auf dem Rückmarsch oder zum Heimat-Empfang; er steht in den Deutschen Gauen B. 19 S. 120 u. 121.

Damit haben wir unsere Aufgabe erfüllt; darüber haben zu urteilen nicht alle jene, die hinten im Nest saßen, oder spätere

Tagesmeinungen, sondern zunächst jene, welche vorne waren: durchnäßt, hungernd, gedrückt von düsteren Gedanken und bereit, sich zu opfern, krank, verwundet.

Wir waren niemals Maulpatrioten und Kriegshetzer und das schlichte deutsche Volk war's auch nicht. Kriegspsychose und Hurrabegeisterung hat vielleicht damals bei jenem Pöbel geherrscht, der auch es jetzt andern zum Vorwurf machen will; wir verbitten uns das.

Eine Geisterscheidung ist eingetreten und die ist gut.

Freunde, denkt zurück an die Augusttage 1914! Wie war uns bang und doch so feierlich, wie waren wir so hilfreich gegen jeden und so herzoffen, wie waren wir alle eins. Es war viel mehr als Gefühlssache; es war eine Neuschöpfung in uns; unser Geist hatte sich geweitet zur Volksseele; wir wurden neue Menschen.

Das Volkstum war uns aufgegangen. Allen jenen, welche ihre Herzen unsern Worten während der Kriegszeit öffneten, haben wir diese Volkstumsseele erhalten helfen und wir werden sie weiter wahren und wecken; und spüren soll man das in jedem Heft.

Unsern braven Mitarbeitern aber sagen wir zum Schluß herzlichen Dank.

Deutsche Gaue.

Heimatfeldpost-Abrechnung:

Die Heimatfeldpost veranlaßte vom 1. 9. 14 bis zu ihrem Abschluß Ende 1918 (4¼ Jahre)
Gesamtausgaben 9104,14 Mk.

Alle schriftstellerische und künstlerische Arbeit geschah kostenlos.

Die Kriegskasse ergab im gleichen Zeitraum . . . 5229,97 Mk.

Diese Summe ist zusammengekommen durch meist kleine Beiträge, was um so höher anzuschlagen ist. Allen Soldaten und Nichtsoldaten danken wir. Die Kriegskasse ist hiemit geschlossen; was noch einläuft, mag in die Werkkasse kommen. Den Rest von . . . . . 3874,17 Mk. deckte nämlich das Heimatwerk, an welches nun neue große Anforderungen herantreten.

Treuschrank: In ihm wurden vom Feld eingesandte Pakete mit Briefen usw. verschlossen aufbewahrt, für manche Getreue bis und über 100. Wir bitten, dieselben abheben zu wollen (mit dem Vermerk, ob sie eingeschrieben geschickt werden sollen), ebenso die Sparkassebücher, welche wir für Heimatler anlegen ließen.

Die Waffenbriefe werden kostenlos erneuert.

Kaufbeuren, Jäner 1919. Deutsche Gaue.

Jahr 1919. *XX. Band.* *Doppelheft 385/386 und 387/388.*

Deutsche Gaue.

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).
Merk- und Werkblatt der „Heimat“.

Am Karfreitag 1919.

Lieber Vater! Lieber Freund!

Dieses Heft ist unseren Gefallenen gewidmet, und Du findest in der langen Liste einen Deiner liebsten Freunde, vielleicht Deinen eigenen Sohn.

Lies nachdenklich meine Worte. Ich will offen reden und hohlen Trost zu spenden, wäre nur beleidigend.

Die Toten sind mir die liebsten Freunde. Sie sind ja nicht tot. Sie leben ein erhellteres Leben als wir, diese lichten Seelen. Und sie sind nicht fern von uns; glaubst Du, die Treuen hätten uns, hätten ihr Volk verlassen?

Tot, was heißt denn tot!

Seit dem fürchterlichen Zusammenbruch im Herbst 1918 ward es mir immer klarer; ich sehe Leichen durch die Gassen wandeln.

Der Taucher auf dem Meeresgrund an der russischen Küste (Du wirst in den Zeitungen davon gelesen haben) wandelte zwischen den Leichen, die aufrecht standen, weil diese Opfer der Wut

mit Steinen an den Füssen versenkt worden waren; und bei der Bewegung des Wassers bewegten sie sich, als ob sie lebten, als ob sie die Arme ausstreckten, als ob sie einander Komplimente machten.

So wandle ich zwischen lebendigen Leichen, und dieses Gefühl wünsche ich auch Dir.

Der verkauft seine Waren, mit denen er die Leute seit nun 5 Jahren betrügt. Leiche! denke ich bei mir. — Der trällert für sich hin; er hat während dieser 5 Jahre im Grund nichts anderes getan, als geträllert; eine Leiche in meinen Augen. Ein Nichtkriegsteilnehmer schreibt in die Zeitung: „Nach vierjährigem Kriegsschlaf ist auch unser Verein erwacht und kündigt — eine Theateraufführung an." Wir verzichten auf seine Komödie jetzt, nachdem der Verein nicht wußte, was er im Krieg zu tun hatte.

Das Vaterland rang unterdessen in Todesnot 4 Jahre lang in einem Krieg, in dem es doch auf jeden und die ganze Nervenanspannung eines jeden ankam. Leichen!

Daß wir den Krieg so gründlich verloren haben; wir wissen es, bei welchen wir uns dafür bedanken können; bei allen diesen Leichen; diese sahen nichts und witterten nichts; dafür haben sie je nach Rang und Stand „verdient" oder die Sehenden gehemmt oder mit ihrem Starrsein oder Geschäftssinn jene angesteckt, welche opferten und litten, oder sie haben — „nichts getan."

Im August 1914 sprach in tiefer Erschütterung der Präsident der bayerischen Akademie der Wissenschaften, Karl Theodor Heigel: „Wer jetzt nicht alles tut, hat nichts getan." Es mag nun jedem überlassen bleiben, zu untersuchen, wer nur dies oder jenes tat, also nach Heigel nichts getan hat. Aber vertuscht und ausgeredet wird da nichts; wir wollen gesunden!

Es übersteigt alles Maß, wie oberflächlich Zeitungen usw. darüber urteilten, warum wir gar so erbärmlich unterlagen.

Das alte Deutschland stirbt schon seit Jahrzehnten ab in seiner Tüchtigkeit und seiner Rasse und dies klar zu erkennen,

das ist es, worum sich zunächst alles, alles dreht.

Was heißt Leben? Man weiß dies ja gar nicht mehr. Man hat sich hochmütig vom wirklichen Leben, vom Volk meilenweit entfernt und rühmt noch, das sei ein höheres Leben. Und wenn jemand Bocksprünge macht, nennen sie das Originalität. Zeugungsfreudige ersinnen neue Mechaniken und schreien jedesmal: „Wir haben eine Organisation geschaffen." Und es kommt wohl keinem, daß es die „Organisation" gar nicht ausmacht, sondern die Gesinnung; so wenig Seele hat man; so wenig Seele ist nur mehr im kranken deutschen Nationalkörper, daß man es kaum merkte, als Leitende seit nun 5 Jahren eine psychologische Tölpelei nach der andern machten.

Adern-Verkalkung des Gesellschafts-Organismus! Wir haben sie in den Deutschen Gauen B. 17, S. 222 genau gezeichnet. O so hört doch, wir beschwören Euch, in dieser fürchterlichen Zeit, da wir Deutsche als Nation innerlich unterzugehen drohen; glaubt nicht den Sprüchen, die Euch auf Nebengründe ablenken wollen!

Der Warner darf mit seinem Blut schreiben; so viele reckeln sich nur auf, lassen große Worte tönen und sinken dann wieder zusammen; so wenig Kraft hat man nur mehr. Die Leutlein, die sich einbilden, Führer des Volks zu sein, kommen fast bei allem zu spät, laufen fast bei allem hintendrein. So wenig Geist ist nur mehr da. Soll dies vielleicht Leben sein? Wir haben dieses Gepimpel satt; wir drehen Schwatz und Schwindel, ob alt oder neu, verachtungsvoll den Rücken; wer jetzt nicht arbeitet was Zeug hält, emporarbeitet, mag versinken!

So tief muß Dein Auge blicken lernen, daß Du mit uns sagst: „Gegen diese Leichen sind unsere lieben Toten keine Toten." Oder willst Du ihnen die Schmach antun, sie diesen Wandelleichen gleichzuhalten, die stillen, lichten Seelen, die für Landesfreiheit und Menschenrecht gekämpft haben, die Geläuterten, die Reinen?

Sie haben sich nicht als kostbare Gefäße angesehen. Was sind denn das für Mannsbilder, die sich jetzt noch schonen wie Kindbetterinnen? Unsere Toten sind gefallen im Glauben an den Sieg Deutschlands und haben uns die größte Ehre erworben. Gottlob, daß sie es im Sterben nicht sahen, wie Deutschland nicht bloß unglücklich, sondern auch noch zum Gespött anderer Völker ward.

Nein, sie sind mir die liebsten Leute, die Gefallenen; mein Geist redet mit ihnen in stillen Stunden; sie sind bei mir, da ich diese Zeilen schreibe; um so vertraulicher jetzt, da das Dunkel des Geschickes auf uns lastet.

Und auch Dir muß Dein toter Freund gerade der liebste Umgang werden.

Wo findest Du ihn? „Wenn ein Liebes Dir der Tod aus den Augen fortgerückt, such ihn nicht im Morgenrot, nicht im Stern, der abends blickt! such ihn nirgends früh und spät, als — im Herzen immerfort!"

In unsern Geistern müssen die Geister der Verstorbenen leben!

Aber wie? Nur, wenn sie in Deiner Seele wirken, ihr Geist sich mit Deinem Geist verschmilzt. Das tun sie aber nie und nimmer, wenn Du nicht nach ihrem großen Sinne auch handelst.

Deinen toten Freund wirst Du niemals in Deinem Herzen finden, wenn Dich die hohe Idee nicht ergreift, die ihn erfüllte, die Opfer-Idee. (Du kennst sie, denn auch Du hast ihr gedient.)

Er hat sich geopfert in Dutzend Gefechten, in schlaflosen Nächten, hungernd, frierend und leidend; da kam das Zwischenereignis, der Uebergang aus einer Form in eine höhere; man heißt es Tod.

Nun, so opfere Dich auch, mühevoll arbeitend, nicht bloß Deine Last schleppend, nein, auch die Last anderer schleppen helfend, die Grundlage des Lebens erweiternd, das Entwickelungsfähige schützend, freudig dienend, wo Du wahres Leben findest.

Dagegen trostlos bleibe, wer sich nur auf sein eigenes Interesse beschränkt; Dein toter Freund hat dies auch nicht getan; er hat für sein ganzes Volk gelitten.

Nun stehst Du allein am Ufer des ausgetretenen Stromes, der trüb seine Wogen hinabwälzt und so vieles damit, was er weggerissen hat.

Wenn der ganze Flußlauf unrein ist, etwas ist immer oder wird baldigst rein, seine Quellen; und diese werden den Strom wieder ausschlammen.

Also sammeln wir uns, und hinauf. Du wackeres Häuflein, in dieser Wetternacht in's Quellgebiet, über schmutzige Gießbäche, die kurz vorher nur Rinnsale waren, über Tobel und durch Sümpfe, hinauf zum Volkstum!

Es gibt keine andere Rettung. Dort sind die freien, lichten Höh'n, ist der Urquell der Volkskraft. Du weißt doch; Du hast Dich schon oft erfrischt an ihm.

Und unsere Toten ziehen mit uns. Sie wollten keine von Leidenschaften gepeitschte Menge, sondern ein ruhiges, besonnenes Volk. So und nicht anders haben sie sich die Heimat vorgestellt in ihrem Heimweh.

Sie ziehen mit uns hinauf als unsere Schutzgeister und unsere Wegeleiter; wir sind also eins mit ihnen.

Totenfreundschaft und Gemeinsinn, beides ist nicht zu trennen von einander. Und je mehr beides Dein Wesen umwandelt, so daß daraus Deine Handlungen fließen, desto mehr näherst Du Dich den ruhigen Quellen der Kraft und des Lebens und desto ruhiger und froher und stärker wirst Du in Deiner Seele; da ist dann keine unfruchtbare Trauer mehr. Nur im Selbst-Wirken liegt der Trost, nicht in der Zusprache durch andere.

Und siehe, da löst sich Dir auch die bange Frage: „Ist denn „jetzt alles umsonst gewesen? Sind denn unsere Brüder ganz um„sonst gefallen? Kann alles, um was sie gekämpft, mit einem „Federstrich vernichtet werden?"

Nein; wenn ihr Geist uns durchdringt, dann stecken wir unser Pflichten-Maß neu und weit aus, wie sie es getan, und es ist unglaublich, welche Kraft jene in sich fühlen, denen edle Tote ihre Seelen zugebaucht.

Dann setzt ihr ungemeines, opferndes Verrichten durch uns sich fort, mögen die Umstände sein, wie sie wollen, auch unter noch so vielen wandelnden Leichen.

Nur Persönlichkeiten, nicht Massen, und nur Persönlichkeiten, welche weite Seelen, tiefen Geist und Arbeitskraft verbinden, und nur eine Anzahl solcher Persönlichkeiten, stramm verbunden, nicht zersplittert, werden eine bessere Zukunft heraufführen.

Frank.

Toten-Rotel

der Mitglieder des Vereins „Heimat",

welche, Heeresdienst leistend, Opfer des Krieges 1914—1918 geworden sind.

Wir verzeichnen im Folgenden so genau als möglich unsere lb. Toten und zwar: Familien- und Vornamen, bürgerlichen Beruf, Wohnort oder Heimatort, Militärverhältnis und Truppenteil, Ort und Zeit des Todes. Wo eine dieser Angaben fehlt, haben wir über den betreffenden Punkt keine Kenntnis.

Wo nichts anderes bemerkt ist, sind die angeführten Vereinsbrüder als gefallen gemeldet worden.

Sicherlich kann mancher diese oder jene mangelhafte Notiz ergänzen. Wir bitten darum. Die Ergänzungen und Berichtigungen werden später in einem Nachtrag zu dieser Rotel veröffentlicht.

Noch genauere Angaben sind sehr willkommen und werden in unsere handschriftliche Heimat-Chronik eingetragen.

Mit bestem Dank für freundliche Beihilfe und unsere lieben Verstorbenen bestem Andenken empfehlend

Kaufbeuren (Bayern), im Mai 1919.

Der Verein „Heimat". **Das Heimatwerk.**

Aichberger Franz von, Rechtspraktikant, München, Ltn d. R. u. Kompfhr., 1. bayr. Jäg.-Regt. 8. Komp., in Frankreich 20. 8. 1918.

Aniser Joseph, Forstassistent, Memmingen (Schw.), Untffz., bayr. Res.-Inf.-Regt. 16, gest. München, Garn.-Laz., 16. 9. 15.

Assfalg Franz, Maler, Kaufbeuren, Vizewachtm., 1. bayr. Res.-Feldart.-Regt. 7. Feldhaubitzbatt., in Richebourg St. Vaast (Nordfrankr.) 14. 4. 18.

Bally Gustav v., Bankbeamter, München, Offz.-Stellv., 3. bayr. Inf.-Regt., 8. Komp., bei Moniatyize 22. 7. 1915.

Barmbichler Otto Dr., Arzt, München, bei Markirch i. E., 8. 11. 14.

Bauer Josef, Gymnasialabsolvent, Regensburg, Opf., Untffz., 28. bayr. Inf.-Regt. 4. Komp., 19. 8. 17 bei Batinesti (Rum.).

Baumgartner Karl, Gefr., bayr. Inf.-Leibregt. 5. Komp., 28. 8. 17.

Baur Georg, Konradshofen (Schwabmünchen), Schw., Ers.-Res., 16. bayr. Inf.-Regt. 11. Komp., 1917.

Beck Friedrich, Stud. der Pharm., Nürnberg.

Beck Hans, Kaufmann, Schwabach, Mfr., Ltn. d. R., bayr. Res.-Inf.-Regt. 21, 2. M.G.-Komp., 1918.

Beckler Hermann, Germersheim, Pf., Hptm. u. Kompfhr., bayr. 17. Inf.-Regt., bei Gerbéviller 30. 8. 14.

Bischoff Ottmar, Bankpraktikant, Neuendettelsau (Ansbach), Mfr., Gefr., 21. bayr. Inf.-Regt. 9. Komp., gestorb. bayr. Feld-Laz. 25, 8. 3 1917.

Brand Otto, Reallehrer, Würzburg, Ufr., Offz.-Stellv., 27. bayr. Inf.-Regt., vor Kampolung in Rumänien 31. 10. 16.

Braunecker Max, gräfl. Revisor, München, Landstm., bayr. Res.-Inf.-Regt. 1, 3. Komp., 1916.

Broschek Karl Ritter von, Trient, Hptm., Tiroler Kaiserjäger-Regt. Nr. 4, 1915.

Brunhuber Friedrich, Regensburg, Opf., Ltn., in Serbien 2. 11. 15.

Buchrucker Friedrich, Stud. d. Medizin von Sachsen (Ansbach) Mfr., Untffz., 21. bayr. Inf.-Regt. 9. Komp., 10. 8. 1918.

Buchrucker Hermann, Stud. d. Theologie von Sachsen (Ansbach), Mfr., Vzfdw. d. R., 21. bayr. Inf.-Regt. 9. Komp., 18. 8. 17.

Butzer Lorenz, Regierungsbaumeister, Hof, Obfr., Ltn., 10. bayr. Landw.-Inf.-Regt. 9. Komp., bei Leintrey (Luneville) 17. 10. 1915.

Chlingensperg Eberhard von, München, Ltn., bayr. Inf.-Leibregt., bei Vermandovillers 15. 10. 14.

Chlingensperg Wolfram von, Student, München, Vizewachtmstr., 8. bayr. Feldart.-Regt., in Flandern 25. 9. 17,

Deisinger Hans, Abs. d. Oberrealschule in Regensburg. Gefr., 3. bayr. Fußart.-Regt. 3. Batt., 1916.

Derrer Kurt, Bauer und Feinbäcker, Schirnsdorf (Höchstadt a. A.), Ofr., Inf., 21. bayr. Inf.-Regt. 9. Komp., gest. Kriegslaz. Montigny 13. 8. 1918.

Dettendorfer Josef, Zolloberkontrolleur, München, Ltn., Ldst.-Batl. Passau 1, 2. Komp., 16. 7. 16.

Deubzer Alois, Bäcker von Regensburg, Opf., Schütze, bayr. Inf.-Leibregt. 3. M.G.-Komp., 1918.

Deubzer Hans von Regensburg, Opf., Einj.-Untffz., 11. bayr. Inf.-Regt. 1. Komp., bei Viviers 20. 8. 14.

Diener, Ltn., München, Res.-Inf.-Regt. 10, Inf.-Pion.-Komp., 1915.

Döring Hans, Stud. d. Forstwissenschaft, Bayreuth, Ofr., Vizewachtm. d. R., 6. bayr. Feldart.-Regt. 7. Batt., bei Amiens 31. 8. 18.

Droescher Johann Julius, Fachlehrer, Küps (Kronach, Ofr.), Offz.-Stellv., Bois d'Ormont 17. 9. 14.

Dünzl Hans, München, Einj.-Kriegsfreiw., 2. bayr. Inf.-Regt. 1. Komp., bei Mametz 13. 10. 14 d. Granatspl.

Ecker Otto, Seminarist, Landshut, Ndb., Gefr., 1. bayr. Jäger-Brig. Alpenkorps, 11. 7. 16.

Fähnle Georg, Oberjäger d. 9. Jäg.-Feld-Batl. 2. Komp. 20. 3. 18.

Fastlinger Max, Stud. d. Chemie, München, Inf., bayr. Res.-Inf.-Regt. 18, am Altmattkopf bei Metzeral (Voges.) 21. 2. 15 d. Kopfsch.

Fech Bernnard, Architekt, Berlin, Ers.-Res. 8. Leibgrenad.-Regt., bei Klein-Sakran (Soldau) 14. 11. 14.

Fedlmaier Peter, Stud. d. Theologie, Freising, Obb., Inf., bayr. Res.-Inf.-Regt. 19, in den Vogesen 7. 3. 15 durch Bauchschuß.

Feldmeier Georg, Stud. d. Theol., Passau (Ndb.), Untffz., bayr. Res.-Inf.-Regt. 23, 11. Komp., bei Maurepas 2. 8. 16 d. Granatversch.

Fesl Johann, Inf., bayr. Res.-Inf.-Regt. 12, 3. Komp., 1918.

Fiedler Karl, Bautechniker, Milbertshofen (München); 18. 2. 15.

Fleischmann Hans, Schwabach, Mfr., Ltn. d. R., bayr. Res.-Inf.-Regt. 15, in Flandern 19. 9. 17.

Frantz Alois, Ltn. d. R., bayr. Res.-Inf.-Regt. 16, 7. Komp., um Nenjahr 1917.

Fries Hans Dr., Augsburg, Schw., Ltn. d. R. u. Kompfhr. 3. Inf.-Regt., in Galizien 1915.

Fromberger Emil, Lehrer, Schalding b. Passau (Ndb.), 1916.

Fruth Hans, Brauereibuchhalter, München; 1914.

Fuchs von Bimbach-Dörnheim Otto Ernst Frhr., k. bayer. Kämmerer, Bamberg, Major z. D. u. Adjut. b. stellv. Gen.-Komm. 2. bayr. A.-K., gest. Würzburg, Aug. 1915.

Gantenhammer Franz, Lehrer, München, Vizefeldw., bayr. Res.-Inf.-Regt. 12, bei Maurepas (Somme) 24. 8. 1916 d. Fliegergeschoß.

Gebhard Adolf, Ingolstadt, Hptm., 19. bayr. Fußart.-Batl. Stab, in Douai 23. 9. 1917 d. Fliegerbombe.

Gebhard Johann, Stud. d. Theol., Dillingen (Schw.), Ltn., Anwärter-Kurs Münsterlager, gest. 28. 2. 16.

Geissendörfer Heinrich, Regensburg, Opf., Fähnrich, 5. bayr. Inf.-Regt. 3. Komp., bei Bailleul 11. 6. 1918.

Giesenhagen Klaus, München, Ltn. d. R., bayr. Res.-Inf.-Regt. 3, 1. Komp., Westfront April 1917.

Ginand Hans, Germersheim, Pf., Obltn., 17. bayr. Inf.-R., im Bois de Frones westl. Guillemont 28. 9. 14.

Goldschmidt Fritz Dr., Oberarzt, 10. bayr. Pion.-Komp., 1918.

Grillmeier Karl Dr., München, Stabsarzt, b. Lihons, Sept. 1914.

Groos Kurt, Augsburg (Schw.), Ltn. d. R., 8. bayr. Inf.-Regt. 2. Komp., 1916.

Gschwender Franz Xaver, bei Lysa Gora in Galizien 5. 5. 15.

Hack Josef, Unteratzenberg, Württbg., Gefr., bayr. Res.-Inf.-Regt. 1, 3. Komp., 1917.

Hader Fritz, Kulturbauamts-Assessor, Kaufbeuren (Schw.), Ltn. d. R., Jäger-Reg. 3; 11. 7. 16 vor Verdun.

Hagen Fr., Rosenheim, Obb., Oberstltn., gestorb. München Laz. 1918.

Haimerl Karl, Jurist, Ltn. d. R., 9. bayr. Inf.-Regt., Westfront 1. 11. 14.

Hauf Karl, Lehrer, Mkt. Schwand (Schwabach, Mfr.), Ltn. d. R., 11. bayr. Inf.-Regt. 9. Komp., bei Wervick (Flandern) 28. 7. 1918.

Harster Theodor Dr., Regierungsassessor, München, Obltn. u. Kompfhr., 17. bayr. Landw.-Inf.-Regt., bei Wytschaete 1. 11. 14.

Heering Wilhelm Dr., Hamburg, Offz.-Stellvertr., 1916.

Heinz Heinrich, Stud. d. Philosophie, Halle a. S., Vizewachtmeister, bayr. Res.-Feldart.-Regt. 8, 4. 8. 16.

Helmes, Archivar b. Kriegsarchiv, München, Major z. D. u. Batlführ., bayr. Res.-Inf.-Regt. 17, Garde Dieu, Res.-Feld-Laz., 2. 11. 14.

Hermann Dr., prakt. Arzt, Memmingen, Schw., Oberarzt, bayr. Feld-Laz. 45, 1918.

Herzinger E., Amtsrichter, Trostberg (Traunstein), Obb., Obltn. u. Kompführ., Landst.-Batl. Rosenheim, Kleinleberau (Elsaß) 26. 12. 14.

Heyd F., Landrichter, Stuttgart, Hptm. u. Kompführ., Landsturm-Inf.-Regt. 13, 12. Komp., Aug. 1918.

Hirsch Albert, Serg. 1. bayr. Schwere Reiter-Regt. 1. Esk., 1915.

Hofmann Karl, Lehrer, Birklingen (Scheinfeld), Mfr., Ltn. d. R., 10. bayr. Feldart.-Regt., 5. 11. 17.

Hopfmüller Heinrich, Obltn. 3. bayr. Fußart.-Regt. 3. Batt., 1916.

Hösl Johann, Reallehrer, Würzburg (Ufr.), Ltn. d. R., 20. bayr. Feldart.-Regt. 7. Batt., 1918.

Huber Johann, Malermeister, Inf., 11. bayr. Inf.-Regt. 4. Komp., 1916.

Hugger Josef, Stud. d. Philosophie, Gefr., bayr. Res.-Inf.-Regt. 18, 6. Komp., 1917.

Ibel Eugen, Ltn., 9. b. Inf.-Regt. 2. Komp., 1. 5. 18 am Kemmel verw., 11. 5. 18 gest. im Lazarett in Aachen.

Janner Konrad, Kassier, Amberg, Opf., Gefr. d. L, Res.-Inf.-Regt. 14, 1. Komp., gest. Res.-Feld-Laz. d. 30. Div., 19. 4. 15.

Janson Eduard, Lehrer, Schippach (Miltenberg), Ufr., Untffz., 3. bayr. Feldart.-Regt. 8. Batt., 24. 7. 18.

Kappler Walter, Musk., Res.-Inf.-Regt. 122, 6. Komp, 1917.

Karrer Karl, Gymnasiallehrer, Würzburg, Obltn. u. Komp.-führ., bayr. Res.-Inf.-Regt. 7, 4. Komp, gest. Rote-Kreuz-Klinik, Würzburg, 29. 6. 1916.

Kauss Wilhelm, Aschaffenburg, Ufr., 5. bayr. Inf.-Regt. Nachr.-Abt., bei Erstürmung des Kemmel (Flandern), 25. 4. 1918.

Kaussler Hans, Volksschullehrer, Augsburg, Schw., Ltn. d. R., 3. bayr. Inf.-Regt, gestorben Köln-Ehrenfeld, Laz. 22. 10. 14.

Klein Hermann von Windsheim (Uffenheim), Mfr., Kriegsfreiw., 19. bayr. Inf.-Regt. 11. Komp., 4. 7. 15.

Knauth Adalbert Dr., Gymnasiallehrer, Dillingen, Schw., Obltn. u. Kompführ., 17. bayr. Inf.-Regt. 8. Komp., gest. Bamberg, Georgiritterordens-Laz., 12. 11. 18.

Koch Heinrich von, Bezirksamtsassessor, Augsburg, Schw., Obltn. u. Battführ., bayr. Res.-Feldart.-Regt. 5, 1. Batt., bei Barastre (Nordfrankreich) 5. 4. 1918.

Kohlhagen Heinrich Theodor, Heraldiker, Dresden; bei Messines 17. 4. 1918.

Kohnle Hans, Oberpfleger, Kaufbeuren, Schw., San.-Untffz. bayr. Fußart.-Batl. 688, 1916.

Kölle, Ulm, Hptm. u. Kompführ., 120. Inf.-Regt., 1915.

Kollmann Otto, Ltn., bayr. Res.-Feldart.-Regt. 8, 1. Abt., 1916.

Krapf Anton, Stud. d. Medizin, Aschach (Bad Kissingen), Ufr., Oberjäger, 1. bayr. Jäger-Regt. 3. Komp., bei Crucea de Sus (Pancin, Rumänien), 14. 8. 1917 d. Granatsch.

Krauss Hugo von Schalkhausen (Ansbach), Mfr., Obltn. d. Res., bayr. Flieger-Jagdstaffel 32, 22. 8. 18.

Krieg Georg Karl, Schulpraktikant, Ansbach, Mfr., Kriegsfreiw., 6. bayr. Inf.-Regt. 2. Komp., gest. V...., Feld-Laz., 29. 4. 15.

Kuhn Max, Bildhauer, Nürnberg, Untffz., 21. bayr. Inf.-Regt. 8. Komp., 17. 8. 17.

Labonté Hermann, Magistratsoberassistent, München; 1916.

Lahn Eugen, Amtsrichter, Germersheim, Pf., bei Capellerie 4. 11. 14.

Lammerz Friedrich, Ratsassessor, Rothenburg o. T. (Mfr.), Ltn. d. R., 13. bayr. Inf.-Regt. 2. Batl., 1918.

Lang Franz, Buchhalter, Rothenburg o. T. (Mfr.), Inf., 10. Ers.-Inf.-Regt., bei Vimy 6. 10. 14.

Lechner Heinrich, Pionier, 8. bayr. Pion.-Komp., 10. 4. 18.
Lenz Heinrich Ritter von, Widdersberg (Starnberg), Obb., W. G. Oberkriegsrat a. D., Major d. L. a. D., gestorben München 29. 12. 18.
Lindner A., Ltn. d. R. u. Kompführ., 3. bayr. Inf.-Regt. 2. Komp., 2. 3. 16.
Lohr, Ltn. u. Kompführ., 12. bayr. Inf.-Regt., bei Reims Juli 1918.
Lohr Albert, Offz.-Stellv., Augsburg, 3. bayr. Inf.-Regt. 2. Komp., vor Laon 12. 5. 1917.
Loipolder, Obltn., 25. bayr. Inf.-Regt. 7. Komp., 1915.
Lösch Oskar Graf von, München, Hptm., 2. bayr. Inf.-Reg. 2. Komp., gest. Saargemünd Laz. 18. 8. 14.
Lutz Hans, Krankenwärter, Kaufbeuren, Schw., Untffz., bayr. Res.-Inf.-Regt. 12, 10. Komp., 1916.
Manglkammer Josef, Gerichtsschreiber, Miesbach Obb., Jäger, 1. bayr. Jäger-Batl. 2. Komp. Alpenkorps, bei Tata Santului Ilie (Rumänien), 20. 10. 1916.
März Sebastian Dr., Diplomingenieur, München, Gefr. d. R., 12. bayr. Inf.-Regt. 1. Komp., bei Th . . . . . 1. 6. 15 d. Granatspl.
Mehltretter Franz, Gymnasiast von Schäftlarn (Wolfratshausen, Obb.), Inf., bayr. Res.-Inf.-Regt. 17, 12. Kp., gest. in einem sächs. Feldlaz. 20. 6. 1918.
Mehringer Andreas, Schulpraktikant, Rieden (Amberg), Opf., zu Trojezice in Galizien 25. 5, 15.
Mehringer Moritz, Jurist, Würzburg, Ufr., Untffz., 12. b. Feldart.-Regt. 7. Batt., 1918.
Merz Konrad, Lehramtskandidat, Kempten, Schw., Inf., 12. Landw.-Inf.-Regt. 5. Komp., 1916.
Meyer Alwin, Kunstgewerbler, Sulzbach, Obpf., Vizefeldw., R.-Inf.-Reg. 21, 2. Komp., Okt. 1916.
Meyerott Konrad, Schuldienstexspektant, Nürnberg, Mfr., Untffz., 21. bayr. Inf.-Regt. 8. Komp., 1918.
Mühling Alfred von Pausa (Vogtland), Stud. d. Philosophie, Ltn. d. Res. u. Kompführ., 3. bayr. Inf.-Reg. 6. Komp., 9. 10. 15.
Müller Karl, Lehramtsassistent, Würzburg; 1915.
Müller Roderich, Stud. d. Medizin, Würzburg, Ltn., bayr. Res.-Inf.-Reg. 4, 12. Komp., 22. 11. 15 bei Apremont verw., 23. 11. 15 zu St. Mihiel im Laz. gest.
Mulzer Georg von Pfaffenstein (Stadtamhof), Opf., Ltn. d. Res., bayr. Res.-Inf.-Reg. 11, 8. Komp., verw. vor Amiens 27. 4. 1918, gest. Res.-Laz., Ohligs bei Köln.
Naegelsbach, Erlangen, Mfr., Hptm., 1915.
Natter Hans, Zinngießergehilfe, Schmidtmühlen (Burglengenfeld), Opf., Inf., bayr. Res.-Inf.-Regt. 13, 1. Komp., 1916.

Niggl Anton, Lehrer, Murnau, Obb., Inf., 15. bayr. Inf.-Reg., b. Dompierre 31. 10. 15. d. Granatsch.

Nützel Johann Robert, Schriftsetzer, Neunkirchen a. Brand (Forchheim, Obfr.), bayr. Inf.-Res.-Regt. 23, 12. Komp., bei Barleux 25. 7. 1916 d. Schrapnellsch.

Oberhofer Anton, Ltn. u. Kompfhr., 24. bayr. Inf.-Regt. 4. Komp., vor Verdun Mai 1916.

Oberlinger Christian, Stud. d. Theologie, Zweibrücken, Pf., Offz.-Stellv., 10. 11. 14.

Paul Otto, Lehrerseminarist von Bayerfeld (Rockenhausen), Pf., Einj.-Untffz., 21. bayr. Inf.-Regt. 9. Komp., 1917.

Pielmaier Hans, Gutsbesitzerssohn von Neufang (Straubing), Ndb., Ltn. d. R., bayr. Res.-Inf.-Regt. 23, 3. Komp., in den Vogesen 25. 7. 15.

Plank Georg, Schulpraktikant, Custenlohr (Uffenheim), Mfr.; 1915.

Plodeck Christoph, Untffz., 16. bayr. Inf.-Regt. M.G.-Komp., gest. Laz. 1916.

Pranckh Sigmund Reichsfrhr., Kammerjunker, München, Obltn., bayr. Inf.-Leib-Regt., in Belgien 31. 10. 14.

Reichard Karl, München, Hptm. z. D., gest. München, Laz. 14. 11. 16.

Reindl Lorenz, Oekonom von Hebertsberg (Eggenfelden), Ndb., San.-Untffz., bayr. Res.-Inf.-Regt. 19, 2. Komp., in Armentières 12. 4. 1918.

Reindl Josef, Diplomingenieur, Stuttgart; 30. 11. 17.

Reissner Wilhelm, Erlangen, Mfr., Obltn., 19, bayr. Inf.-Regt., bei Champenoux 11. 9. 14 d. Granatsch.

Reitzenstein Werner Frhr. von, München, Ltn. d. R., bayr. Inf.-Leibregt. 3. Komp., 1916.

Riebel Josef, Ingolstadt, Obb., Ltn. d. R., 5. bayr. Fußart.-Regt. 6. Batt., 16. 6. 18.

Riedner, Germersheim, Pf., Hptm., 17. bayr. Inf.-Regt., bei Maudray 5. 9. 14.

Rieg Hermann, Buchdrucker, Ers.-Res., bayr. Res.-Inf.-Reg. 1 11. Komp., 1916.

Roggesmüller Karl, appr. Bader, Kaufbeuren, Schw., Inf., bayr. Res.-Inf.-Regt. 2, 6. Komp., bei Arras 9. 5. 1915.

Rosenberger Adolf, Gefr., 3. bayr. Inf.-Regt. 7. Komp., 12. 6. 18 d. Granatspl.

Rössle Georg, Ansbach, Mfr., Vzfeldw., 24. bayr. Inf.-Regt. 2. Komp., bei St. Aubin (Aisne), 21. 8. 1918.

Rothermel Josef von Memmingen, Schw., Reiter, 1. bayr. Schw. Rtr.-Reg. M.G.-Zug, 1916.

Salzmann Franz, Stud. d. Neuphilologie, Ltn., 17. bayr. Inf.-Reg. 12. Komp., zu Marlé 26. 11. 1917.

Sartorius, Neuulm, Schw., Leutn., bayr. Res.-Inf.-Reg. 12, 1915.

Sauer Josef, Gymnasiallehrer, Zweibrücken, Pf., Ltn. d. R., 22. bayr. Inf.-Reg., bei Rozerielles (Lunéville) 25. 8. 14.

Seiler Gottlob, Stud. d. Germanistik, Ansbach, Mfr., Schütze, 1. bayr. Schneeschuhbatl. 3. Komp. M.G.-Zug, 18. 4. 1915.

Sigl Oskar, Germersheim, Pf., Hptm., 17. Inf.-Regt., bei Gerbéviller 30. 8. 14.

Sinning Michael, Stud. d. Philosophie von Unterfinningen (Dillingen, Schw.), Gefr., 21. bayr. Feldart.-Regt. 2. Abt. Stab, bei Verdun 28. 3. 16.

Sirch Heinrich, Gymnasiast, Freising, Obb., Fahnenj.-Untffz., württ. Pion.-Batl. 13, am Schratzmännle (Vogesen) 29. 7. 1915.

Spöttel Alois, Hilfslehrer v. Rieden (Füssen, Schw.), Gefr. bayr. Res.-Inf.-Regt. 18, 10. Komp., an d. Somme 24. 7, 1916.

Schähle Hans, Zolloberkontrolleur, Kufstein, Tirol, Obltn., bayr. Res.-Inf.-Reg. 12, bei Bailleul 15. 1. 15.

Schall Friedrich, Magistratsinzipient, Augsburg, Schw., Kriegsfreiw., 3. bayr. Inf.-Reg. 8. Komp., 1915.

Scheck Alois, Lehrer, Dornheim (Scheinfeld), Mfr., Vzfdw. d. L., bayr. Res.-Inf.-Regt. 21, 10. Komp., nördl. Courcelles le Comte Ayette 27. 3. 1918.

Scheibengraber Eugen Dr., Assessor, Frankfurt a. M., Ltn. u. Kompführ., 171. Inf.-Regt. 3. Komp., 1918.

Scheidt Wilhelm, Lehrer, Schweinfurt, Ufr., Ltn. d. R., bayr. Res.-Inf.-Regt. 4, 6. Komp., bei Le Paire nördlich Saulcy, Dep. Vosges, 2. 9. 14 d. Kopfsch.

Scheitle Xaver, Gefr., bayr. Kav.-Div. 3. Radf.-Kp., 1916.

Schkölziger Fritz, Inf., 11. bayr. Inf.-Reg. 6. Komp., 19. 4. 17.

Schlosser Hans, Amberg, Opf., Hptm., 6. bayr. Inf.-Reg. 11. Komp., 4. 8. 16 bei Fleury verw., 13. 8. 16 gest.

Schlotter, Vizefeldw., 3. Gren.-Reg. 8. Komp., Karpathenkorps, 1916.

Schmid Hugo, Baumwart, Münzenried (Markt Oberdorf), Schw., Inf., bayr. Res.-Inf.-Regt. 17, 3. Komp., bei Biache 1. 5. 17 d. Granatsch.

Schmid Josef, Rentamtsassistent, Friedberg, Obb., Vzfdw. bayr. Res.-Inf.-Regt. 2, 11. Komp., in Riez du vinage 14. 4. 18 d. Granatsch.

Schmid Ulrich, Stud. d. Theologie, Dillingen, Schw., Ltn. d. R., bayr. Res.-Inf.-Regt. 15, 14. 5. 15.

Schneider Anton, Ltn. d. R., 16. bayr. Pion.-Komp., 26. 9. 17.

Schneider Julius, Buchhalter, Reutte, Tirol, Westfr. 1917.
Schnurbein Maximilian Frhr. v., Bamberg, Ofr., Rittmst., 1. bayr. Ul.-Regt., bei Kielmy in Rußland, 28. 4. 15.
Schössler Ludwig, Stud. d. Theologie, Passau, Ltn., 2. bayr. Landw.-Inf.-Regt. 3. M.G.-Komp., bei Reims (?) Ende Juli 1918.
Schüssler Paul, Pfarrer, Trebitz (Lausitz), Ltn. d. R., 442. Inf.-Regt. 1. Komp., bei Reims 23. oder 24. 6. 1917.
Schuster Fritz, Gefr., 21. bayr. Inf.-Reg. 12. Komp., 1916.
Steinecker Rudolf, Regierungsbaumeister, Freising, Obb., Ltn. 1. bayr. Jäger-Reg. 1. Batl. Stab, bei Dorf Kemmel 26. 4. 1918.
Störzer Georg von Ottershausen (Dachau), Obb., 2. bayer. Inf.-Reg. 6. Komp., 1916.
Straller Hans, Inf., 14. bayer. Inf.-Reg. 11. Komp., 1917.
Straub August, Schulpraktikant, Engelsberg (Traunstein), Obb., Kriegsfreiw., 24. bayr. Inf.-Regt. 5. Komp., 1916.
Strauss Anton, Lehrer, Aulzhausen (Friedberg), Obb., Ers.-Res., bayr. Res.-Inf.-Regt. 17, 10. Komp., 1916.
Strauss Fritz, Einj.-Kriegsfreiw., 20. bayr. Inf.-Regt. 1. K., bei Péronne 27. 4. 15.
Strauss Karl, Assistent im Stadtarchiv München, Ers.-Res., bayr. Res.-Inf.-Regt. 15, 2. Komp., bei Savonnières nördl. St. Mihiel 7. 4. 15.
Struller Gustav, Lehramtskandidat, Klagenfurt, Kärnten, bei Arras 1915.
Tillmann, Uffz., 3. Gren.-Regt. 8. Komp., 1917.
Usselmann August, Augsburg, Generalmajor, 11. bayr. Feldart.-Regt., gest. Péronne, Kriegs-Laz. 25. 9. 14.
Walcher Ludwig, Vzfdw., bayr. Res.-Inf.-Reg. 8, 9. Komp., 1916.
Wallner Josef, Bankbeamter, Forchheim, Ofr., Ltn. d. R. u. Kompführ., bayr. Res.-Inf.-Reg. 23, 8. Komp., 25. 7. 16 d. Granatsch.
Walter Hans, Dr., fürstl. Archivar, Kreuzwertheim (Marktheidenfeld), Ufr., Ltn. d. R., 14. 7. 1916.
Walz Anton, Stud. d. Philosophie, Gefr., 26. bayr. Inf.-Reg. 8. Komp., 1917.
Wechsler Franz, Nürnberg, Mfr., Vzfdw., bayr. Res.-Inf.-Regt. 17, 10. Komp., 1918.
Wegmann Fridolin, Hilfslehrer, Mittenwald (Garmisch, Obb.), Ltn. d. R., 1. bayr. Ers.-Regt. 4. Btl., 1916.
Weinacht Philipp, Schreiner, Miltenberg, Ufr., San.-Vzfdw., 5. bayr. Inf.-Regt. 12. Komp., 1917.
Weiss Josef, Stud. d. Germanistik, München, Untffz., 1. b. Inf.-Reg. 1. Komp., 1915.

Weller Josef, Lehrer, Nürnberg, Mfr., Inf., 25. bayer. Inf.-Regt. 7. Komp., 14. 10. 18.
Wenger Franz Dr., Ansbach, Mfr., Inf., 17. bayr. Inf.-Regt. 10. Komp., bei H...e in Belgien 14. 11. 14.
Wiedemann Paul, Ltn. d. L., 120. Landw.-Inf.-Regt. 8. Komp., 1918.
Wild Adolf, Stud. d. Philosophie, Furth i. W. (Cham, Obpf.), Kanonier, 3. bayr. Fußart.-Regt. 5. Batt., 11. 4. 1916.
Willerich, Ltn. d. R., 4. bayr. Inf.-Regt. 4. Komp., 1915.
Wind Anton, Lehramtskandidat, Kempten, Schw., Ltn. d. L., 3. bayr. Landw.-Inf.-Regt. 8. Komp., 22. 6. 15.
Wind Julius, Lehrer, Freising, Obb., Ltn., bayr. Res.-Inf.-Regt. 17, Pion.-Komp., 1917.
Winkle Adolf, Gymnasiast, Augsburg, Schw., Kriegsfrw., bayr. Res.-Inf.-Reg. 17, 2. Komp. b. Wytschaete 3. 11. 14.
Witte Fritz von Meißen i. S., Einj., Res.-Inf.-Regt. 245 3. Komp., 1917.
Wünsche Georg, Schlosser, Siegelberg (Passau), Ndb., Inf., 3. bayr. Inf.-Regt. 9. Komp., 26. 6. 16.
Wurm Georg Johann, Lehrer, Benediktbeuren (Bad Tölz), Obb., Gefr., bayr. Res.-Inf.-Regt. 12, 1. Komp., bei Tilly (Arras) 21. 10. 14.
Würtzburg Edmund Frhr. von, Legationsrat, Mittwitz (Kronach), Ofr., Rittm. d. R. u. Kompführ., bayr. 2. Inf.-Reg., vor Maricourt 2. 8. 15.
Zaunberger Alois, Apfeltrach (Mindelheim), Schw., Landwehrm., bayr. Res.-Inf.-Regt. 8, 11. Komp., bei Arras 15. 1. 15.
Zeheter Franz von Neuötting (Altötting), Stud. d. Philologie, Kriegsfreiw. Offz.-Stellv., bayr. Res.-Inf.-Reg. 13, 17. 8. 16.
Zenger Alfons, Student, Regensburg, Kriegsfreiw., bayr. Res.-Inf.-Reg. 21, 9. Komp., bei Wytschaete 1. 11. 14.
Zinsmeister H., Lehrer, Dietersheim (Freising), Obb., Inf., bayr. Res.-Inf.-Regt. 17, 2. Komp., 2. 10. 16.
Zwinger Karl, Dienstknecht, Axdorf (Traunstein), Obb., Landstm., bayr. Res.-Inf.-Regt. 16, 7. Komp., 1915.

Unser Denkmal.

Es sind in dieser Liste 181 Namen aufgeführt; allerdings müssen wir vermuten, daß es nicht alle sind.

Mit allen diesen teuren Toten fast standen wir bis zu ihrem Abscheiden in Verbindung durch die Heimatfeldpost und durch persönlichen Briefverkehr, und Ihr ehemaligen Feldheimatler wißt ja, wie herzlich diese Verbindung war.

Liebe Freunde, wir wollen auch ein Denkmal errichten an diese Zeit und ihre Heldensöhne. Wie Freiherr von Stein vor hundert Jahren, 1819, die monumenta Germaniae historica begann, die Geschichtsdenkmale Deutschlands, so wollen wir 1919 monumenta topographica beginnen, ein Werk der Orts- und Flurdenkmale; nicht in Foliobänden, wie Stein, mit viel geringeren Mitteln als Stein, in schwererer Zeit als Stein. Wir müssen recht bescheidentlich anfangen. Aber frisch gewagt!

Im engeren Gebiet wollen wir beginnen. Wer tut mit an dem großen Werk, damit ihm die Jetztzeit, die manchem klein dünkt, durch sein Schaffen eine große werde? Wer meldet sich?

Der Plan ist fertig, der Schnurschlag gemacht und vom dermaligen Vereinssitz aus ist bereits begonnen. Oft, wenn wir von der Forschung heimwandern, ist es uns, als ob im Abendgrauen dieser und jener unserer Toten vor uns erscheine, die auch dabei sein wollten, als wir unmittelbar vor dem Krieg den Aufruf zu dieser Arbeit (Deutsche Gaue, B. 15 S. 175) ergehen ließen. Jetzt wird sie ein Denkmal für sie.

Die deutsche Heimat mit ihren Lieben war der Sterbenden letzter Gedanke, und wer ist mehr berufen, diesen Gedanken zu pflegen, als unsere „Heimat"?

Die Toten haben uns diese Arbeit vermacht und Ihr Lebenden helft nun mit, diese Vermächtnis- und Dankespflicht zu erfüllen! Verbindet Euch enger mit uns, füget Stein um Stein zu diesem Denkmal, arbeitet mit uns daran, der Jugend Führer durch die Heimat zu werden; denn wie können die Verblichenen und wir besser fortleben, als in der Jugend? Sie wollen wir mit würdigem Stoff erfüllen und in froher Begeisterung glühend machen, damit sie ihre Jugendzeit nicht zerheddert, damit sie jetzt schon einrückt in unsere Schar und später das Werk fortsetzt, wenn Stift und Maßstab einmal unserer Hand entgleiten.

Vermisste Mitglieder.

Um Nachrichten wird gebeten.

Achtmann Josef, Lehrer, Kirchzell (Miltenberg), Ufr., Gefr., bayr. Brig.-Ers.-Batl. 6, 2. Komp., seit Juli 1915.

Bader Fridolin, Landwehrm., bayr. Res.-Jäger-Batl. 1, 4. Komp., seit Sept. 1916.

Becker Otto, Untffz., 4. bayr. Inf.-Regt. 1. Komp., seit Aug. 1918.

Beitinger Al., Lehrer, Langerringen (Schwabmünchen), Schw., Ltn. d. R., bayr. Res.-Inf.-Regt. 19, 8. Komp., seit Aug. 1916.

Bieringer Anton, Untffz., 16. bayr. Inf.-Regt. 12. Komp., seit August 1916.

Braun Heinrich, Neuburg a. D., Schw., Hptm. u. Batlfhr., 25. b. Inf.-Reg. 2. Batl., seit 8. 8. 18.

Bretzner Lorenz, Maler, Ruhpolding (Traunstein), Obb., Inf., bayr. Res.-Inf.-Reg. 1, 12. Komp., seit August 1916.

Döring August, Bayreut. Ofr., Kriegsfrw., bayr. R.-Inf.-Reg. 21, 2. Komp., seit Nov. 1914.

Ehrenhuber Mathias, Untffz., bayr. Res.-Inf.-Reg. 3, 10. Komp., seit Okt. 1918.

Fraunhofer Josef, Magistratssekretär, Obergünzburg (Marktoberdorf), Schw., Jäger, bayr. Res.-Jäg.-Batl. 1, 3. Komp., seit Dez. 1916.

Glas Ludwig, Blossenau (Donauwörth), Schw., Jäger, bayr. Res.-Jäg.-Batl. 1, 1. Komp., seit Mai 1915.

Grässmann August, Lehrer, Geisenhausen (Pfaffenhofen), Obb. Ltn. d. L. u. Kompführ., 13. bayr. Inf.-Regt., 4. Komp., seit August 1918.

Grunewald Franz, Inf., 26. bayr. Inf.-Regt., 5. Komp., seit 12. 8. 17.

Günther Christian, Stadtamhof, Opf., Vzfdw. d. R., 11. bayr. Inf.-Regt., 12. Komp., seit 26. 7. 16.

Huber Kaspar, Stud. d. Theologie, Freising, Obb., 15. bayr. Inf.-Regt., 1. Komp., seit Juni 1916.

Kiendl Bernhard, Realgymnasiast, Berchtesgaden, Obb., Gefr., 3. Jäg.-Regt., 14. Komp., seit 14. 12. 1917 am Monte Solarolo.

Klug Wilhelm, Ltn. d. R. u. Kompführ., bayr. Res.-Inf.-Regt. 4, 12. Komp., seit Okt. 1917.

Koch Andreas, Landwm., bayr. Res.-Inf.-Regt. 17, 8. Komp., seit Okt. 1916.

Kraus Max, Ltn. d. R., 20. bayr. Feldart.-Regt., 3. Batt., seit Sept. 1918.

Mai Albert, Hilfslehrer, Nürnberg, Mfr., Untffz., bayr. Res.-Inf.-Regt 13, 1. Komp., seit Juli 1918.

Maier Meinrad, Untffz., württ. Res.-Inf.-Regt. 122, 10. Komp., seit Juli 1916.

Mann-Tiechler Wilhelm von, Regensburg, Opf., Ltn., 11. bayr. Inf.-Regt., 10. Komp., seit Mai 1915.

Müller Otto, Ltn. d. R., bayr. Res.-Inf.-Regt. 2, seit 14. 9. 18.

Nenning Julius, Inf., 18. bayr. Inf.-Regt., 7. Komp., seit Sept. 1916.

Oberndorfer Hans, Schulpraktikant, Amberg, Opf., bayr. Res.-Inf.-Regt. 21, Fernspr.-Abt., seit Nov. 1916.

Pfender Franz, Lehrer, Christazhofen, Württbg., Vzfdw. d. R. 124. Inf.-Reg., 10. Komp., seit April 1917.

Pfenfer Eustach, Würzburg, Ufr., Pionier, bayr. Res.-Inf.-Regt. 2, M.W.-Komp., seit Okt. 1918.

Spannagl Hans, Inf., 16. bayr. Inf.-Regt., 6. Komp., seit Juli 1916.

Stawinski Bruno, Steinweg (Stadtamhof), Opf., Einj.-Gefr., bayr. Res.-Inf.-Reg. 14, 10. Komp., seit April 1917.

Steichele Alfons, Erlangen, Mfr., Obltn., 19. bayr. Inf.-Reg., 3. M.G.-Komp., seit Sept. 1918.

Stettner Gustav, Stud. d. Philosophie, Lindau i. B., Schw., Ltn., d. R., 8. bayr. Inf.-Reg. Stab, seit Aug. 1918.

Weichslgartner Josef, Bauernsohn, Plattenberg (Mühldorf), Obb., Untffz., bayr. Res.-Inf.-Regt. 15, 7. Komp., seit Okt. 1917.

Jahr 1919. *XX. Band.* *Doppelheft 389/390 u. 391/392.*

Deutsche Gaue.

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

Merk- und Werkblatt der „Heimat“.

Nach dem Friedensschluß (28. 6. 19).

Der Friede hat uns keine Ruhe gebracht und wir wollen doch Ruhe, nichts als Ruhe. Wie gerne möchten wir jedem helfen: Sucht doch Eure Ruhe in der Heimat, und wenn Ihr's tief nehmt, werdet Ihr jene beruhigende Befriedigung finden, die man stets im Herzen fühlt, wenn man still an großen Kulturaufgaben mitarbeitet. Und da trifft es sich doch wundersam:

In Zeiten notwendiger innerer Erneuerung war und ist es kulturpolitisches Gesetz: Es muß auf das Engste zurückgegangen, im kleinsten Punkt die höchste Kraft gesammelt werden. Entweder wird also jetzt die Heimatseele des Volks geweckt und gestärkt oder wir Deutsche gehen unter.

Unser Grundgedanke ist: 1. Ablehnung alles dessen, was als innerlich erstorben in diesen 5 Jahren durchschaut wurde; und da ist viel durchschaut worden und hat Vieles versagt, was es noch gar nicht merkt.

2. Umpflügen unserer ganzen erstarrten und überwucherten Kultur. Das läßt sich nicht in einigen Sätzen hinstellen; aber, um nur ein Beispiel zu geben: Die Presse muß etwas anders werden und hier mehr mithelfen.

Nicht das Gepimpel mit Volks- und Heimatsäuseleien, sondern nur eine Heimatarbeit, die ganz durchdrungen ist von diesen Erkenntnissen, wird uns helfen.

Nur die Heimatarbeit ist es, welche uns armem Volk noch gründlich sagt: „Vergiß nicht, daß Du ein Deutscher bist," welche uns die ausgemergeltste Heimat immer doch noch als das Liebste fühlen läßt und zugleich unsern Sinn kräftigen und erheben kann.

Aber keine Sprüche! Da muß sofort mit wirksamer Arbeit begonnen werden. Es gilt unser Volk und damit uns zu retten, und jeder ist zum Retter berufen.

---

1. Die Wissenschaftler ersuchen wir dringendst, aufgehend im Volk, für dieses doch unmittelbar zu arbeiten. Dies muß sogleich einsetzen. Ihr Fachmänner (Aerzte, Techniker, Sprachforscher, Archivare usw.), überhaupt jeder von Euch könnte so viel beitragen aus Eurem Fach und es braucht nur Weitblick, Gemeingefühl und entsprechende Darstellung.

Nicht vollstopfen mit Wissen wollen wir und keine Halbgelehrten; vor allem ist es nötig, daß dem vorhandenen Erfahrungs-Wissen des Volkes die Grundlage gegeben wird, und daß die großen Lücken, welche der nachsinnende Mann fühlt, ausgefüllt werden; er will z. B. wissen, was dieser Ortsname bedeutet, wie sein eigener Urahne geheißen hat, wie sein Stand früher lebte, wie alt die ausgegrabene Mauer ist usw.

Die Wissenschaft muß Leben sein: Eine Handlungsgehilfen-Organisation, von der man Kunde durch ägyptische Handschriften erhält, ist freilich wissenswert; aber warum soll uns daneben eine Handlungsgehilfenbewegung des Jahres 1917 in Hamburg von weniger Bedeutung sein? Und die geistige Erfrischung unserer lehmgrauen Kämpfer war wichtiger als die Entdeckung einer neuen Schildkrötenart auf den Molukken.

Die Wissenschaft muß die Heimat mehr berücksichtigen: Grabungen in Kleinasien sind wertvoll; aber mehr hätte bei uns gegraben werden sollen. Darüber besteht kein Zweifel, daß man das deutsche Vaterland zurückgesetzt hat und daß z. B. die Vollendung eines Werkes über die deutschen Flurnamen uns nötiger ist als ein bänderreiches Wörterbuch der chinesischen Sprache.

---

2. Jeder muß Volksbildner sein. Die Volksbildung ist keine Fachsache, sondern Allgemeinpflicht.

Nach altem, unnatürlichem Zopf wurde in der Schule die Heimat in einige Wochenlehrstunden verwiesen; sie hat nun endlich in die Mitte zu rücken, sie muß endlich zum Ausgangs-

Punkt richtiger Volksbildung gemacht werden. In der Heimat liegen wie in einem Kern die Kulturkräfte für den Menschen beisammen.

Mit dem Schulunterricht ist aber die Volksbildung nicht abgeschlossen; sie geht erst an damit. Und da bedenke man zunächst gründlich ein Wort des alten Wilhelm Heinrich Riehl (1891), der wünschte: wenn nur die Herren einmal einsähen, daß das aufregende Getriebe, der Rede- und Schreibkampf, die Wirkungen nicht erzeugt, die man sich dabei einbildet; man unterschätzt so gerne darüber das positive stille Schaffen, und dieses allein wirkt tief und nachhaltig. Aber man will ja augenblicklich Erfolge und zwar für seinen bestimmten, beschränkten Zweck.

Nach zwei Seiten ist zu kämpfen. a) Die einen sagen, „das „Volk braucht nicht mehr zu wissen; wenn es nur brav ist." Nein, der Gedankeninhalt des Volkes ist an Gediegenem verarmt, er muß wieder bereichert werden. Tun es die Berufenen nicht, so werden's andere auf ihre Art besorgen. Ein in den Deutschen Gauen oft genannter Berg: die Leute dürsten förmlich, mehr über seine Geschichte zu erfahren; die Quellen wären reichlich da; nichts geschieht. — Und ein Bauer ist es, der uns gerade besucht und zu der Bemerkung veranlaßt, das Volk wird mit kulturgeschichtlichen Skandalerzählungen überschüttet werden und wer es vorher nicht giftfest gemacht hat, kann recht brav sein und ungeschickt dabei. — Zu einem Staatsarchivar kommt ein Mann aus einem oberbayerischen Gebirgswinkel und bringt einen Bündel vergilbter Blätter, die er wie seinen Augapfel hütet; er meint, es seien wichtige Urkunden über sein Dorf; es sind aber nur Abschriften aus der Zeitschrift „Oberbayerisches Archiv" usw., die irgend einer vor 50 Jahren gemacht hat. Aber man ersieht das hohe Interesse der Leute und wir fügen nur die Anmerkung an, daß man solchen Leuten die „Deutschen Gaue" auch schon aus dem Hause gespöttelt hat.

b) Auf der anderen Seite erreichen die Bewegungen „Volksaufklärung", „Volkskunstabende", „Volkshochschule" den Grundstock des Volkes gar nicht und wenn es sich dabei nur um Macherei und Aufkläricht handelt, ist das auch gar nicht schade. Aber die Entwicklung wird eben diese sein: Gewisse Gruppen des Volkes rücken in sogenannte höhere Schichten ein und das eigentliche Volk wird geistig rückständig; das heißt, die gesellschaftliche Kluft verbreitert sich nur noch mehr.

Und es wird weiterhin so kommen: Da die Papier- und Druckpreise sehr hoch sind und gehalten werden, so kann Massen-Lesestoff billig ins Volk geschleudert werden, besonders wenn die Sache noch unterstützt wird, das Tüchtige, Persönliche, Schöpferische kann sich im Elend fortfretten. Dazu sind die Ansätze ja schon lang da. Kitsch wird im Volk aus Gewissensgründen in Kalendern und Blättlein warm empfohlen und die Verfasser guter Heimatarbeiten z. B. konnten blutig daraufblechen.

Gegen irrige Ansichten über die Heimatsache.

Wer Volksbildner sein will und die Heimatarbeit dabei übersieht, der hat seinen Beruf vollständig verfehlt. Die echte Heimatarbeit ist kein Verkriechen in alte Urkunden; sie schätzt deren Bedeutung voll ein, aber sie sieht mit hellem Blick zugleich weiter; sie kapselt sich nicht in einen vergangenen Zeitabschnitt ein, sondern verfolgt die geistigen Fäden von diesem Zeitabschnitt bis zur Gegenwart und wieder zurück.

Weil man, wie es vielfach geschieht, die Heimatarbeit als Liebhaberei, als Steckenpferd betrachtet und nicht als strenges Schaffen und freudige Pflicht, darum hat sie auch durchschnittlich gar keinen Einfluß auf das Volk; denn dieses empfindet die Sache dann als läppisch und kindisch.

Wenn man über diesem Durchschnitt steht und das herauszufinden weiß, was das Volk packt, dann entdeckt man in der Heimatarbeit einen gewaltigen Hebel, und so ein Wirken gibt uns selbst wieder Lebenslust.

a) Die „Heimat" muß in breitester Front vorgehen, damit der eine da, der andere dort sich einreihen kann. Der Taglöhner und der Holzhacker müssen geradeso mittun können wie der Studierte, jeglicher lernend und lehrend; nicht ein Hinreden an die Leute, sondern deren eigene Mitarbeit ist erforderlich.

b) Die Heimatforschung muß Brauchbares, Anwendbares liefern: „An dem Berg wurde vor 400 Jahren Raseneisenerz geschürft", „diese Quelle galt vor 200 Jahren als stark mineralisch", „durch jenen Erdrutsch kamen Braunkohlen zu Tag", „das ist die mineralische Zusammensetzung der auf Ihrem Grundstück angeschnittenen Stelle", „so lautet Ihr alter Hausbrief ins Neuhochdeutsche übersetzt", „dieses einfache Werkzeug ist in einem abgelegenen Tal gebräuchlich und praktischer als alle Patente". Dann geht den Leuten ein Seifensieder auf, daß unser Lesen in alten Schwarten, unser Bummeln, wie sie's heißen, einen ganz andern Wert hat.

c) Und ein Gemüt zeigen für die Leute: „Das vermooste Steinlein des Forstarbeiters lassen wir nicht verkommen." „Ich kenn' die Grenzlinien Eurer Gemeinde bis in die äußersten Winkel." „Laßt Euch die alte Figur nicht abschwatzen!"

Das wäre so ein bischen Heimat-Kulturpolitik.

Das echte Volk muß mit der Seele gesucht werden. Man sagt: „Die Städtler verstehen das Grund-Volk nicht und sie fassen es unwillkürlich so auf, wie die spekulierenden Bücher-, Theater- und Witzblattschreiber es ihnen vormachen, eben nur als ‚komisch und gelungen'." Das wäre traurig. Aber ich sage Euch: Es sitzen Tausende mitten unterm Volk und kennen es nicht, obwohl sie sich's natürlich einbilden. Man faßt dieses tiefe Meer so klein und oberflächlich. Das Volk ist keine Kanaille. Wer so sagt, hat in diesen 5 Jahren es gar nicht erfahren und verstanden, wo Ruhe und Festigkeit zu holen war und noch ist.

Man erbarme sich doch des Volkes!

Aber nicht so, daß man sich gnädig zu ihm herabläßt. Sondern man denke, fühle und arbeite mit ihm!

Keiner ist etwas Besonderes; ein rechter Volksfreund sucht seine Sommerfrische auf dem Land nur in der Heimatarbeit; diese kräftigt zugleich für den Beruf. Die heiße Liebe zum Volk muß uns immer wieder treiben. Wer 4 Stunden Arbeitszeit frei hat im Tag oder 2 Monate im Jahr, hat nicht das Recht, darüber nach Belieben zu verfügen.

Wir können niemand eine Volks-Seele einhauchen und können niemand unser Herzblut übertragen; wir können nur bitten und mahnen, doch endlich einmal einzusehen, wie volks- und zeitnotwendig gediegene Heimatarbeit ist.

Oder man lasse sich stumpf und hindämmernd auch dieses letzte Mittel der Volkshebung aus der Hand winden! Aber dann beklage man sich später nicht und schiebe die Schuld nicht auf andere!

Nicht unser politischer Tiefstand, nicht einmal unser wirtschaftlicher, auch nicht die Ausschreitungen der Gegenwart sind das Schwer-Bedenkliche, sondern die seelische Taubheit solcher, welche Führer sein sollten dem Volk. Die Einsichtslosigkeiten, die Unterlassungen jener, die ja tatsächlich „ganz brav" sind, diese sind die schleichende Schuld; das konnte man in der verflossenen Kriegszeit doch so beobachten, daß es einem das Herz krampfte. Aber sie sehen's ja doch nicht ein. Dagegen gab es auch Helden der Heimat; diese und jene, die seelisch vertieft heimkehrten, und eine idealgerichtete Jugend und das noch nicht angekränkelte Volk sind unsere Hoffnung. Und das alles ist noch da; also guten Mut!

---

3. An die berufsmäßig körperlich arbeitenden Heimatler. Ihr dürft von den „Deutschen Gauen" nicht verlangen, daß sie Euch leichtes Zeug bringen; Ihr ahnt nicht, was Oberflächliches und Geschwätziges Euch unter dem Namen „Heimatkunde" in Zeitungen usw. oft vorgesetzt wird; da wird so viel geschwefelt, daß die meisten Männer der Wissenschaft es schon längst aufgegeben haben, immer wieder Berichtigungen an die Blätter einzuschicken. Die Heimatkunde ist etwas Ordentliches, und etwas Ordentliches muß eben auch gelernt sein und gerade hier lernt man nicht aus.

Darin muß ich Euch wieder Recht geben: Ihr habt das Recht, von Eurer Heimat mehr zu erfahren als bisher; wer da über Quellen verfügt und, so er kann, Euch nicht daraus mitteilt oder andern dabei mithilft, der handelt gewissenlos am Volk, weil er ein Mittel zu dessen Hebung nicht benützt.

Aber über das „Druckenlassen", da ist Euer Auge freilich nicht getrübt durch die ellenlangen Rechnungen der Papierfabriken, Druckereien usw.

---

4. An die Heimatler-Jugend: Niemals werdet Ihr Euch zum Gehünde der Gesellschaft gesellen. Aber auch von der Sorge um den Beruf dürft Ihr Euch die Ideale nicht erdrücken lassen. Dies vorausgesetzt, werdet Ihr nicht jenen nachtreten, welche die Ach-so-Ueberangestrengten spielen, noch den kostbaren Gefäßen, den entnervenden, säuselnden Schön- und Breitschreiberlingen, oder den Großartigtuern. Mit dieser Großartigkeit sind wir Deutsche 1914—18 auf den Hund gekommen. — So, wenn Ihr seid, erhoffen wir noch eine deutsche Zukunft: Selbstzucht übend, tüchtig in Eurem Fach, aber kein Fachsimpel, auch mit jedem Wort zeigend, daß Ihr aus anderm Holz geschnitzt seid als jene Täppischen und Kindischen, die den Krieg verlieren halfen. Bewahrt vor allem den Sonnenschein in Eurer Seele!

---

5. Unsere Mitarbeiter bitten wir, nach einem Plan zu arbeiten. Es ist ja ganz schön, das einemal einen Marterlvers abzuschreiben, das anderemal ein abergläubisches Arzneimittel mitzuteilen, und der Heimatforscher wird nicht verachten, was er so an seinem Weg findet. Aber eben einen Weg muß er gehen, einen Hauptplan verfolgen und solche Richtungen stecken die „Deutschen Gaue" immer und immer wieder aus: Die Gemeindebücher (Winke siehe S. 93), die Bearbeitung der Matrikeln (Anleitungen Sonderhefte 11, 61, 89, 91), die Gauen-Aufnahme usw.
Sich bestimmte Arbeitsaufgaben stellen und sie männlich ausführen, das verleiht innere Festigkeit.
„Viele flüchten sich aus der Gegenwart in die Vergangenheit. „Das muß man benützen; dann geht ein Geschäft" und man läßt heimatliche Bildl-Zeitschriften erscheinen. Solche Leute schaffen nicht am Grundbau; sie sind nur Betrüger an Euch; Ihr könnt der Gegenwart so wenig entrinnen wie der Luft. Etwas ganz anderes ist es, auf den gewachsenen Boden graben und da feststehen in der Zeit.
6. Zu den Mitarbeitern sollen die Helfer gehören. Das sind nämlich die, welche sagen: „Wenn Ihr mich brauchen „könnt, so lege ich mich einmal auf ein paar Wochen bei Euch „vor Anker und helfe tüchtig mit, damit Ihr nicht teure Gehälter „zu zahlen braucht" oder „Da schicke ich Euch eine ordentliche „Tracht Moos; denn eine große Sache bei ungenügenden Mitteln „verkümmert eben, besonders wenn die Zeitverhältnisse noch dazu „ungünstig sind wie jetzt." „Ihr braucht mehr Mittel; denn „hunderte von Anfragen kommen an Euch, deren Bearbeitung „Euch viel Zeit kostet und bei denen kaum das Postgeld für die „Antwort beigelegt ist." „Ihr habt ja nicht einmal so viel Geld, „um Eure Bücher in der Heimatbücherei binden zu lassen." „Ich „habe bei diesem Verlag oder bei jenem Geschäft auf die Deutschen „Gaue nachdrucksamst hingewiesen." „Es liegen bei Euch so viele „gute Arbeiten; da habt Ihr Kröten, daß einige davon einmal „hinausgefeuert werden können."
Und da wir solche Brieflein wirklich fast keine bekommen, obwohl es doch unerläßlich nötig ist, so können wir zu diesem

Punkt kurz sein und nur sagen, daß wir auch nicht mehr leisten können, als uns möglich ist.

Wenn der bedingungslose Opferwillen nicht ersteht, welcher allein, aber mit Sicherheit Rettung verheißt, dann Schluß der hohen deutschen Geschichte.

Es herrscht kein Wirklichkeitssinn dafür, wie elend wir Deutsche daran sind und wie durch Kino, Zeitungsmischmasch, Theaterspielen oder ausbeuterisch das Volkstum immer mehr zerbröckelt. Ferner ist die Erkenntnis noch nicht einmal erwacht, daß es eine Allgemeinverantwortlichkeit gibt. Dieses Verantwortlichkeitsgefühl spricht nicht: „Ich geh' über mein Fach nicht hinaus", „Das hat dieser zu tun", und „Dies ist jenem seine Sache"; ohne dieses Gefühl sind gerade die Korrektesten die Unfähigsten.

Nein, man packt an, wo es am Nötigsten ist, arbeitet gerade recht, wenn die Andern möglichst wenig arbeiten, und was gibt es für eine schönere und erhebendere Arbeit als die Heimatarbeit?

Sie ist Leben; und darum dreht sich ja alles. Lebendig und frisch wie ein Queckbrunnen muß unser Tun sein, schollenstürzend, aber nicht grundstürzend, nicht betulich und betreuend, nicht von Leuten ausgehend, zu denen das Volk, wieder ohne daß sie es merken, nun einmal kein Vertrauen hat. Was die neue Zeit im innersten Kern will, also an Vernünftigem, wir Heimatler haben es schon längst vertreten und darob können wir zuversichtlich sein; weiter diese Bahn!

Also keiner darf jetzt einen Drückeberger machen, jetzt, da wirklich geistige Sterbens-Not ist. Und nicht warten! Einsehen, daß jetzt das Volk sinkt und jetzt im Sinken aufgehalten werden muß. Sich einfügen in unsere Wirk-Ordnung, und wenn man nur eine Stunde im Tag dafür hat! Alles muß jetzt zusammenhelfen; jedoch nicht übersehen, daß das Werk auch wirtschaftlich feststehen muß!

Von einer gedankenlosen Menge wollen wir absehen; aber zeigt sich bei den Andern das allgemeine Pflichtbewußtsein nicht durch die Tat, dann fehlt im Volkskörper die Seele. Ein Volkskörper stirbt nicht, wie ein Einzelkörper stirbt; er vertiert und verblödet und seine Zuckungen mögen Schwachköpfe „Leben" nennen oder als ein Wiedererwachen bejubeln.

Der Geist im Körper des Volks, das seid Ihr Höhergesinnten alle. Nur sich nicht selbst klein machen, sich nicht verärgern und abstumpfen lassen!

Zum Verzweifeln? Gar kein Grund. Jetzt macht Deutschland die Läuterung durch (eine tiefere Katharsis) nnd es steht deshalb trotz allem und allem seelisch größer da als die triumphierenden und sich bloßstellenden Mächte.

Deutsche Gaue.

Einiges aus den alten Pfarrbüchern von Goldkronach (Berneck, Obf.).

Vom ältesten Pfarrbuch sind nur einige Blätter (1575—89) vorhanden; das zweite Matrikelbuch beginnt 1613.

Aus den genauen Auszügen, welche unser Mitglied Michael Götz, Weber in Brandholz (Berneck), machte, liefern wir einige Abschnitte:

Am Sonntag, den 20. Dezember 1629, ist in der Pfarrkirche allhier (zu Goldkronach) zur Vesper eine Leichpredigt gehalten worden, als Konrad Grebners selig in der Sickenreuth Kinder, ein Söhnlein und ein Mägdelein, wie auch die Mutter, so hochschwangeren Leibs gewesen, nun aber in der Nacht, da die zwei Kinder gestorben, des Kindleins genesen. Und mit denselben in dem Haus, weiln sie niemand einlassen (haben) wollen, auch Todes verblichen, daß also hernacher nur ein Grab hinter dem Hause gemacht worden, darein sie alle vier gelegt seind; ist ein trauriger Fall gewesen, sintemalen das Kindlein alsbald ohne die hl. Taufe gestorben.

Gottfried Frauenstein, ein Bergmann und Steiger allhier (zu Goldkronach), wurde von einer hereinbrechenden Last in dem sogenannten Einigkeitsstollen dergestalt zerschmettert, daß er nach Verlauf einer Stunde den Geist aufgeben mußte, welches geschehen am 30. August 1754. Sein verunglückter Körper wurde nach gehaltener Predigt in der Pfarrkirche in den Gottesacker begraben, seines Alters 59 Jahr und 5 Tag.

Die Frau des Schloßbesitzers und Expeditionsraths Wolf. Ant. Braun (in Goldkronach) hat sich aus Melancholie entleibt, ist am 21. Juni 1784 auf hochfürstlichen Befehl zu Nacht gegen 12 Uhr begraben worden, alt 31 Jahre.

Der Hammerschmied Joh. Wunderlich in Röhrenhof fiel in einen Kohlenmeiler. An den erhaltenen Brandwunden starb er 26 Jahre alt, am 27. Nov. 1785.

Am 22. Oktober 1631 sind Hansen Fischers sel. 2 Kinderlein in der Goldmühl an der Pestilenz gestorben und von der Mutter im Garten hinter dem Hause begraben worden.

Während 1614 43 Todesfälle und 57 Taufen verzeichnet sind starben 1633 130 Personen und 30 wurden getauft. Im Jahre 1634 starben an der Pest und sonsten 251 Personen, davon aber nur ein kleiner Teil eingeschrieben wurde. Die niedrigste Geburtsziffer hat das Jahr 1636 mit 26 Taufen und 48 Sterbefällen aufzuweisen. Im Jahre 1651 finden wir bereits wieder 46 Taufen bei 33 Sterbefällen verzeichnet.

Im Winter 1758/59 waren an manchen Tagen 3, 4, 5 Leichen. Die Jahre 1758 und 1759 weisen daher mit 95 und 108 Sterbefällen die höchste Sterblichkeitsziffer im 18. Jahrh. auf.

Illegitime Kinder kommen ziemlich viele vor. (Die Ursachen hat der französische Intendant Baron de Tournon in seiner Statistik des Fürstentums Bayreuth 1810 unter der französischen Herrschaft, treffend geschildert.) Nicht selten heißt es bei illegitimen Vätern: „ . . ein Bergmann, so davongeloffen," 1685, 1686. Bei dem Kinde einer unzüchtigen Witwe: „. . . . der Kerl war Gg. Hellmuth, so davon gegangen und in Bayreuth Grenadier worden, 1715." (Doch haben diese, 12 Jahre später, als Hellmuth vom Militär wieder frei war, Hochzeit gehalten.) Oder des Müllers Magd Marg. Kretzer, so keinen Vater als einen dänischen Soldaten angeben können.

Aber nicht nur Bergleute und Soldaten, auch Bauern mit ihren Dienstmägden kommen als Fornikanten vor. So ließ sich der 63jährige Witwer Gg. Leichtermuth von Zoppaten 1742 mit der Anna Bauer ein.

Für die Kirchenbuße wurde 1703 ein Gulden bezahlt, ebenso viel für die „Stroh-Kränz", dann 6 Gulden (? Schrift undeutlich im Pfarrbuch) Straf der Herrschaft. Im Jahr 1751 wurde hiefür 2 fl. Fränkisch bezahlt.

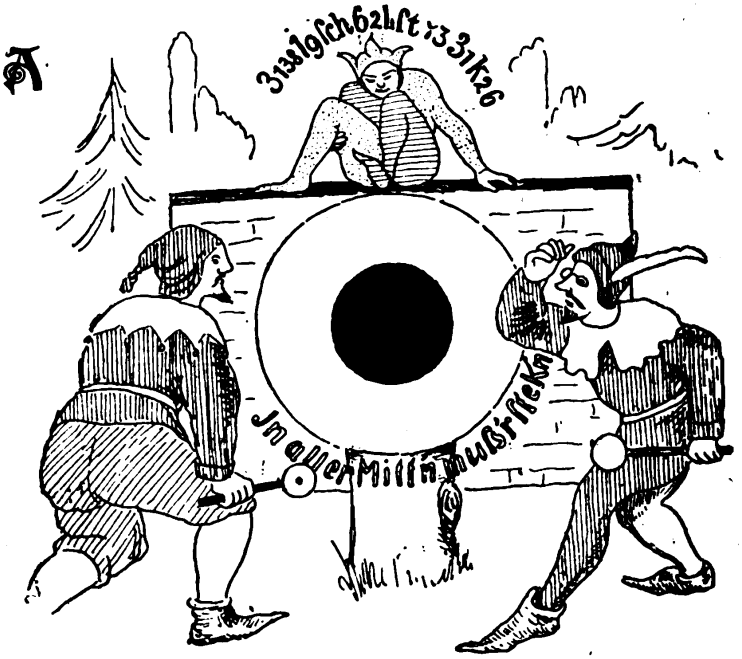
Bei außerehelichen Kindern wurden 4, 6, 8 und mehr Paten ledigen Standes genommen. Bei dem Kinde einer Ehebrecherin waren 1695 nicht weniger als 18 Paten. Den Grund hiezu läßt uns folgender Eintrag des Pfarrers Goldner vom Jahre 1684 erkennen: „. . . . . dabei waren, weil ich nicht viel leiden wollen, 9 Paten; so viel hab ich zugelassen, weil vorgewendt worden, die Hur habe gar nichts zu zehren." (Diese Paten mußten also zum Lebensunterhalt von Mutter und Kind beitragen. Man rechnete: Wenn man für das Kind nun recht viele Paten nahm, so sorgt doch der eine oder andere derselben dafür.)

Wenn nur möglich, so wurden im 17. und 18. Jahrh. noch am Tage der Geburt die Kinder getauft.

Am 10. Okt. 1689 wurde getauft Christiana Adelgunda, des Türkischen Pascha Aeschai Töchterlein etwa von 4 Jahren, welche von den hochlöblichen Sennischen Regiments-Obristwachtmeister Herrn von Novitheim bei Griechisch-Weisenburg samt der Mutter gefangen worden, und vom hochfürstl. brandenburgischen Berghaupt- und Oberamtmann von Kempfer allhier den 3. Januar beim Durchmarsch aus Ungarn nach dem Rhein um ein gut Stück Geld erkauft und taufen lassen.

Besonders bemerkenswert sind auch die Einwanderungen, vor allem von Bergleuten. Bereits 1621 wird ein Bergmann aus Böhmen verzeichnet, welcher einheiratet. Einige der Einwanderer stammen aus Polen, Schlesien usw. Es wird der Gegenstand einer besonderen Arbeit sein, diesen reichen heimatgeschichtlichen Stoff darzustellen.

Michael Götz, Weber in Brandholz, Post Goldmühl.



Zur Schützen-Geschichte.

Zieler.

Zu der Zusammenstellung solcher D. G. Bd. 19 S. 118 hier ein paar gelungene Ergänzungen. In der Hauptsache stellen sie den Zieler in seiner bunten Tracht (er war von je meist auch der berufene Spaßmacher) und bei seiner Hantierung dar.

A Von einer Kranzlscheibe im Schießhaus zu Günzburg, Schw., etwa von 1833? Die geheimnisvolle Umschrift oben ist nämlich noch ungelöst; die untere verspottet wohl den etwas langsamen Aufzeiger.

B Der krummbeinige Türk in vollem Staat mit riesiger Pfeife und Tabaksblase, ein beliebtes Ziel, bis an seine Stelle der Franzos trat. Auf einem Spruchband unter ihm die Inschrift:

Nur lustig Ihr Schützen den Stutzen zur Hand;
Schießt tapfer, ich werde nicht brechen.
Mich fehlen, das wär für ein Schützen a Schand,
Ich würd es ihm niemals verzeihen.
Nur der, der in d' Mitt kömmt, der glaube ich (? mir)
Bekömmt heut das Beste, ich bürge dafür.

Feldkirch (Vorarlberg), 24. Aug. 1837.

C Zieler von einer Scheibe im Schießhaus zu Günzburg, Schw., von 1788. Inschrift: . . . Woher Dich die Welt empfangen, Daher such auch zum Glück zu gelangen. Der gemalte Bart und die sonderbare Haartracht (vgl. D. G. Bd. 14 S. 168/69 und hier D) muß doch ein „Dienstabzeichen" gewesen sein.

D Zieler als Hornbläser beim Umzug. Von einer Scheibe von 1772 ebendort.

E Von einer Feldkircher (Vorarlberg) Scheibe. Das klägliche Mannsbild rechts, der „Moritz", stellt wahrscheinlich einen bestimmten Pantoffelhelden vor, dem zu — Ehren die Scheibe zustande kam. Sie trägt noch eine Inschrift (rechts vom Moritz): Diese Scheiben hab ich 87jähriger Mann gemalt Joseph Walser in Veldkirch 1776.

Einiges auch für den Heimat-Unterricht.

Die alten niedern Steinkreuze

sind zum größten Teile von solchen gesetzt worden, welche einen Totschlag begangen hatten; wie aus zahlreichen Urkunden hervorgeht, wurde solchen Missetätern vom Gericht aufgetragen, solche Kreuze zu setzen, Wallfahrten zu unternehmen, so besonders nach Rom und Aachen usw. Diese Lehre kann also der Heimatlehrer als ganz gesichert vortragen.

Anfang 1919 wurde in einer Zeitung wieder die Frage erörtert, ob solche Kreuze nicht römische Wegweiser waren. Das ist natürlich dieselbe Heimatschusterei, wie wenn man alle diese Kreuze mit Sagen von Schweden, Hussiten, Heiligen, Deutschherren-Rittern, Zweikämpfen usw. zusammenbringt. Das alles ist unwissenschaftlich und die Heimatkunde ist eine Wissenschaft.

Also diese Steinkreuze sind zu 70% Sühnekreuze für Totschläge, besonders aus den Jahren 1300—1500. Was aber den Forscher besonders reizt, ist dies: sicher herauszubringen, ob nicht solche Steinkreuze auch aus andern Gründen gesetzt wurden? Sicher ist uns bis jetzt nur, daß sie auch gesetzt wurden zum Andenken an Verunglückte oder sonst auf dem Weg Gestorbene; ferner waren solche Steinkreuze einfach auch Grabkreuze in Friedhöfen.

Die Grenze eines Burgfriedens (Gebiet um eine Stadt) war hie und da durch solche Kreuze bezeichnet; aber ob nicht die Kreuze schon vorher dastanden und sie gerade als Zeichen willkommen waren, um die Burgfriedensgrenze damit zu bezeichnen? Diese war nämlich nicht geometrisch genau festgelegt.

Näheres über alles dies siehe Deutsche Gaue Band 9, S. 145—201.

Es wurde im März 1919 dem sächsischen Denkmalarchiv eine „Zentrale für Steinkreuzforschung" angegliedert, die unter Dr. Kuhfahl in Dresden—A. 1, Breite Straße 7 I steht. Letzterer teilt uns mit, daß die Steinkreuze ostwärts an der russisch-deutschen Grenze augenscheinlich sofort aufhören. Er fährt fort:

„Nun finden sich in J. Mourier, L'art de Caucase, Brüssel 1912 Abbildungen von Steinkreuzen und Kreuzsteinplatten genau derselben Form wie in Deutschland; diese Denkmale stehen in den westlichen Teilen des Kaukasus, in einem russischen, von kosakischen Stämmen bewohnten Verwaltungsdistrikt am Kubanfluß. Es ist in diesem Werk lediglich auf die Sammlungen der Russischen Gesellschaft für Archäologie in Moskau verwiesen, so daß sich Nachforschungen zur Zeit von selbst verbieten. Umso dankbarer wäre ich, wenn mir von anderer Seite sachdienliche Mitteilungen über diese Funde gemacht werden könnten; ebenso willkommen sind natürlich auch Nachrichten aus dem Balkan, zu denen die Kriegserfahrungen vielleicht Anlaß geboten haben könnten."

Die Wallfahrten, welche die Totschläger tun mußten, sind ebenfalls in den Deutschen Gauen Band 9 S. 195 zusammengestellt; dort ist auch erwähnt, daß Achen am Achensee kein solcher Wallfahrtsort war; es ist also unrichtig, wenn Sieghart in den Deutschen Gauen B. 20 S. 15 von einer solchen Wallfahrt spricht. Sieghart hat die Angabe aus Peetz Hartwig, Volkswissenschaftliche Studien, S. 251, und Peetz hat sie aus dem Oberbayerischen Archiv, Band 17, S. 112. Alle täuschten sich. Der Schuldige mußte vielmehr wirklich nach Aachen (in der Rheinprovinz) wandern.*)

*) Die Bedeutung von Aachen als Wallfahrtsort behandelt Beissel Stephan, S. J., Die Verehrung der Heiligen .... (Ergänzungshefte zu den Stimmen aus Maria Laach 47 S. 119 und folgende.)

Die Wallfahrt nach Aachen war so verbreitet, daß sich das Kloster St. Veit bei Neumarkt an der Rott (Obb.) das päpstliche Privileg für seine Kirche im Kirchdorf Elsenbach (Neumarkt a. R.) erwarb: „Wenn jemand eine Wallfahrt nach Aachen gelobt, kann er das Gelübde in Elsenbach erfüllen.“ Handschriftliche Chronik im Pfarrarchiv zu St. Veit. 2. Buch, Kap. 1. Kisslinger.

Das Jahrhundert.

Einen Riegel, welcher dem Heimatunterricht im Volk vorgeschoben ist, bildet der Umstand: Das Volk weiß fast durchweg nicht, was es heißt: Im 8., im 19. Jahrhundert.

Das Volk meint, das 8. Jahrhundert sei die Zeit von 800 bis 900. Wir ersuchen alle Jugenderzieher, diese irrige Meinung zu bekämpfen, indem man z. B. fraat: „Wenn ich in der 8. Stunde komme, wann komme ich da?“ Wohl jeder Schüler wird antworten: Zwischen 7 und 8 Uhr. „Und so ist es genau mit den Jahrhunderten; im 8. Jahrhundert bedeutet also: zwischen 700 und 800.“ Natürlich genauer von der ersten Sekunde 701 bis zur letzten Sekunde des Jahres 800; das aber auszuführen ist ja nicht nötig.

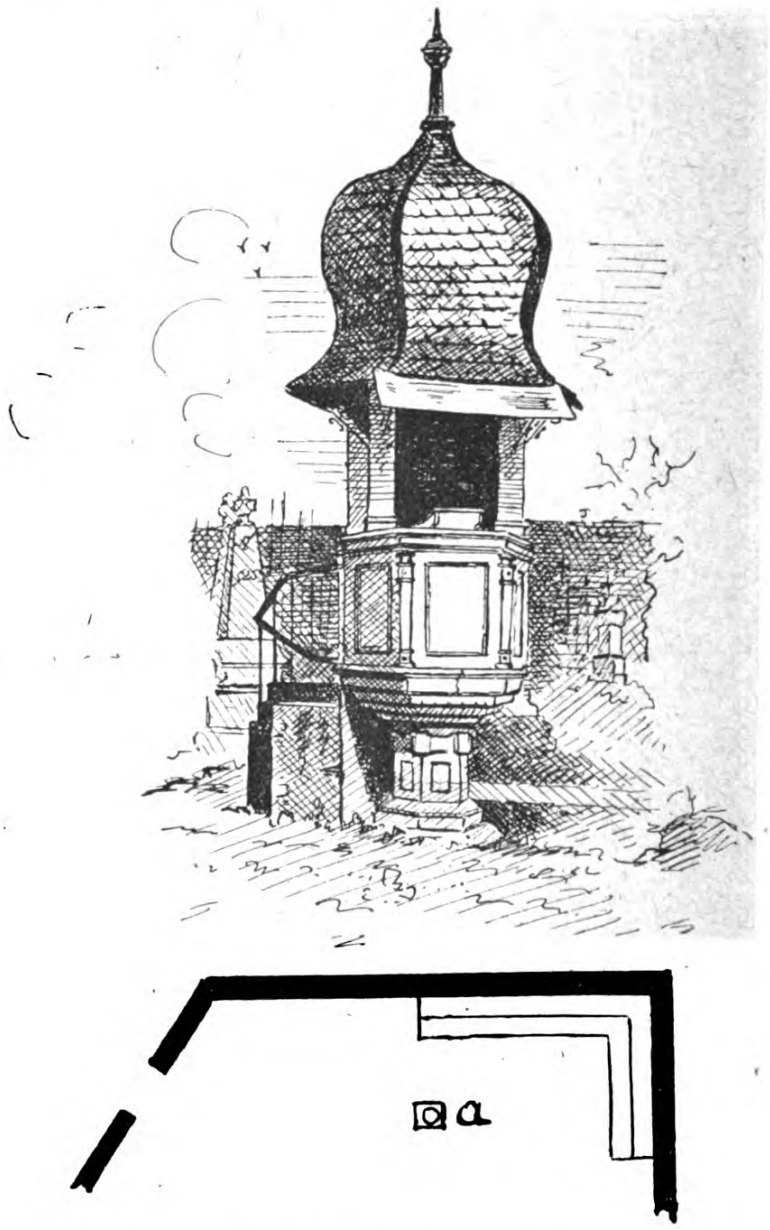
Der geschichtliche Zeitsinn des Volks.

Mit ihm ist es genau so, wie wenn wir auf einer mit Pappelbäumen besetzten geraden Straße diese entlang sehen: Die nächsten paar Pappelbäume rechts und links sehen wir weit auseinander, die weiteren sind alle zusammengeschoben.

So stehen die Grenzjahre der letzten Jahrhunderte (1900, 1800) in der Vorstellung des Volkes weit auseinander; was aber darüber zurückliegt, ist alles „meeralt“, „uralt“.

Das, wofür wir uns z. B. viel abmühen und was uns dann freut, daß wir etwa einen Flurnamen aus dem 19. Jahrhundert schon im 14. Jahrhundert nachweisen können, das macht auf das Volk wenig Eindruck. Uns scheint aber doch notwendig, den Zeitsinn des Volks zu weiten, und wir bitten um handlichen Rat.

Deutsche Gaue.



Kanzel für die Leichenpredigten
im Friedhof zu Mainbernheim (Kitzingen, Ufr.).

Aus Stein, Kuppeldach aus Schiefern; um 1618.
Zeichnung von Pf. A. Selzle in Oberbergen.

Unten Lageplan der Kanzel; an der Friedhofmauer gedeckte Halle aus dem 17. Jahrh. für die Zuhörer.

Eine ganz ähnliche Friedhofkanzel von 1690 ist zu Sickershausen (Kitzingen, Ufr.). Ueber beide Kunstdenkmale Bayerns 3, 2, 145 u. 217.

Die sieben Gemeindebücher.

Unsere Ratschläge, für Kriegschroniken Schulhefte zu nehmen, haben sich als ganz praktisch erwiesen. Wir stellen sie auch für die sieben Gemeindebücher auf. Ferner ist häufig der Ruf nach Tabellen-Vordrucken. Nein, solche Art von Aufschreibungen waren viel wertvoller, bevor sie um 1800 in die Zwangsjacke von Rubriken kamen. Endlich denkt man gleich an's Druckenlassen. Aber zuerst geordnetes Sammeln! Unsere Gemeindebücher sind nur als Sammelbücher gedacht. Es sind auch keine Schaubücher, wie man z. B. Kriegschroniken sofort gestalten wollte.

Die folgende Einrichtung umfaßt etwa 10 Anfangshefte; jedem werden später dann weitere Hefte beigefügt; die Hefte je eines Gemeindebuches werden dann schließlich zusammengebunden; am Schluß gibt es 7 wertvolle Sammelwerke für jede Gemeinde.

1. Das Flurbuch: Dafür ist Vorbedingung, daß man sich der Gauen-Aufnahme anschließt; deren Aufnahmeblätter werden in das Flurbuch eingesetzt; nach ihrer Einteilung werden die Ergänzungen und Skizzen eingetragen. — — — — — — — Ein Anfangs-Heft.

2. Das Häuserbuch: Ebenfalls mit einem Heft beginnen. An den Rand kommt Ort und Hausnummer. Aufgenommen werden Bilder, Inschriften an Häusern; was man von der Geschichte des Hauses findet: Erbauungszeit, Brände, Umbauten, Pläne und Bilder, wozu man besonders Ansichtskarten heranzieht. — Ein Anfangs-Heft.

3. Das Familienbuch; An den Rand kommt immer der Geschlechtsname. Eingetragen werden Ahnentafeln (siehe Deutsche Gaue, Sonderheft 59), Nachrichten über einzelne Familienglieder; alle Namensvettern, welche man durch Bildung von „Genannschaften" findet. — — — — — — — — — — — Ein Anfangs-Heft.

4. Das Geschichtsbuch: Ein Anfangsheft bestimmt man für Einträge alles dessen, was man aus der Geschichte der Gemeindeorte findet; durcheinander; nur Jahrzahl oder Jahrhundert an den Rand gesetzt. Es werden alte Urkunden (Kaufbriefe . .), welche die Leute meist nicht lesen können, zur Abschrift und Uebersetzung gebracht. Auch diese werden in das Geschichtsbuch aufgenommen. Dann stehen sie wenigstens irgendwo, wenn die Urstücke oder Abschriften wie so oft verloren gehen. Ein weiteres Anfangsheft erhält die Ereignisse von jetzt an fortlaufend. — — — — — — — — — Zwei Anfangs-Hefte.

5. Das Naturbuch: In ein Heft kommen die allgemeinen Beobachtungen: Bodenbeschaffenheit, Bonitäten, Bodengepräge (Höhen, Täler . . . .), Bodenbewachsung (Aecker, Wälder, Moore . .). Gewässer; besonders vorkommende Mineralien, Pflanzen, Tiere. Später kommen darein auch Tabellen und Linienbilder nach Beobachtungen, die man im folgenden Heft niedergelegt hat. Beispiele solcher Linienbilder . . sind zu finden im Band 11 der Deutschen Gauen S. 278—289.

Ein weiteres Heft teilt man sich ein wie einen Terminkalender. In diesem Heft sind Spalten nötig: Thermometer-, Barometer-Beobach-

tungen, Regen, Schnee, Graupeln, Hagel, Nebel, Reif, Tau, Gewitter, Wind; Kreislauf des Naturlebens. — — — Zwei Anfangs-Hefte.

6. Das Volksbuch: Die hauptsächlichsten Krankheiten; Statistik der Todesursachen, der ansteckenden Krankheiten, der Lebensalter, der Berufe . . ., Wirtschaftsleben: Preise . . . . . Endlich die in der Gemeinde üblichen Trachten, Bräuche, Lieder. Dann die Benennung neuer, Beschreibung alter Bauern- und Handwerkergeräte, Einrichtungen. Sprüche, Rätsel, Reime, Sagen . . .; neue Dichtungen; besonders alles derartige, auch von auswärts, was sich auf die Gemeindeorte bezieht. Die besonders eigenartigen Mundart-Wörter und -Sätze, mit ihrer Erklärung. — — — — — — Ein Anfangs-Heft.

7. Das Bescheidbuch: In ein Heft wird der Fortgang der Forschung eingetragen (also in Heimatlergemeinden die Sprachen-, Tage- und Fahrten-Berichte).

Ein weiteres Heft wird zugerichtet für die Orts-, Personen-Namen- und Sachverzeichnisse. — — — — Zwei Anfangs-Hefte.

Vorerst mag dieser Aufriß genügen; später folgen in den Gauen Ergänzungen und Beispiele zu dem einen oder andern Gemeindebuch.

Es ist ein Trieb des Geistes, feinere Einteilungen von vorne herein zu machen und alles gleich ins Einzelnste zergliedern zu wollen; das gäbe 60—200 Anfangshefte; später sitzt man aber auf damit.

Unsere Einteilung in 7 Bücher mit 10 Anfangsheften (man kann auch mit 12 oder 15 beginnen) ermöglicht es, den Stoff zunächst auf große, natürliche Gruppen zu verteilen. Es sollen nur Sammelhefte sein; in sie soll gebracht und gerettet werden, was noch zu retten ist.

Durch die Verzeichnisse im Bescheidbuch (7) bringt man die einzelnen Gegenstände schon zusammen und später kann man dann das Enger-Zusammengehörige gut zu einer Sonder-Darstellung schöngeschrieben zusammenfassen.

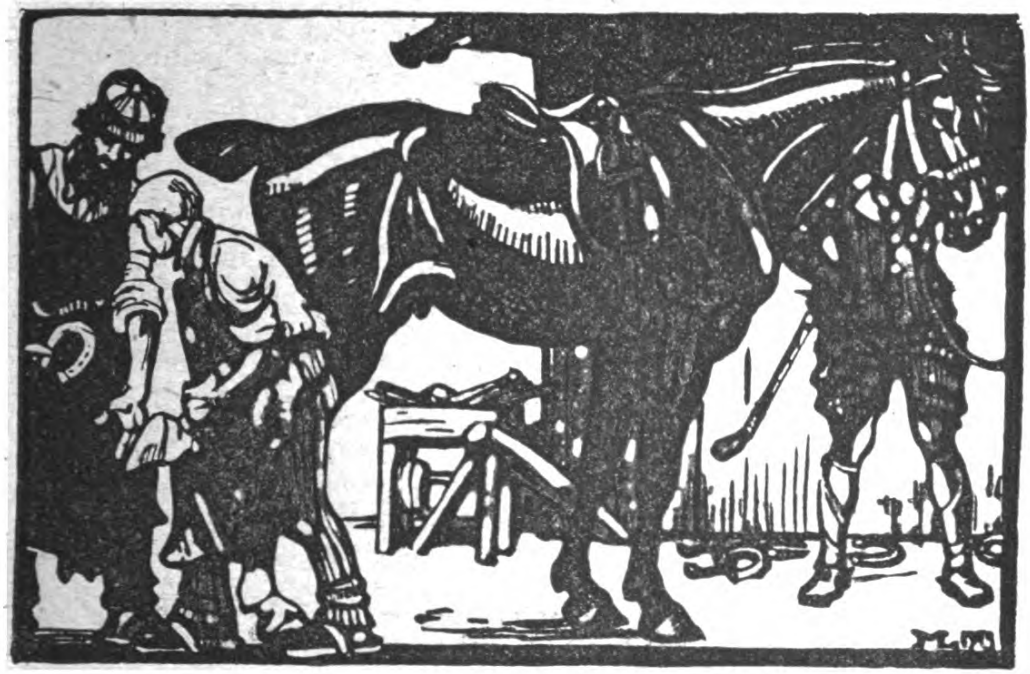
Die Gemeindebücher kann man für das Heimat-, Pfarr- oder Gemeinde-Archiv bestimmen; im Privatbesitz sind sie weniger gesichert.

Da keine Handschrift (Manuskript) nur im Urstück vorhanden sein soll, so ist es einem Heimatler moralische Pflicht, die Gemeindebücher von Zeit zu Zeit dem Heimatwerk leihweise einzusenden wie die Kriegs-Chroniken. Sie werden dann für das Heimat-Archiv abgeschrieben; gegen unberechtigte Ausnützung und literarische Freibeuterei trifft unser Archiv Vorsorge.

Man überlege sich den Inhalt dieser sieben Gemeindebücher; man findet dann, wie viel weiter die Heimatkunde ausgreift, welche wir Heimatler vertreten. Wie wird doch die Heimatkunde so eng genommen; ihr Umkreis ist wie ein Gummiring, der sich immer zusammenziehen will; mögen schon die Titel dieser 7 Gemeindebücher wie Pfähle sein, die weit hinausgeschlagen werden und diese Verengerung verhindern.

Und dann: Man überlege sich doch, wie man dem Volk durch die Anlage der sieben Gemeindebücher nahekommen und praktisch nützen kann. Wir müssen viel mehr für das Volk arbeiten; hier liegt eine große Unterlassungsschuld. Frank.

Jahr 1919. *XX. Band.* *Doppelheft 393/394*



Deutsche Gaue.

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

Merk- und Werkblatt der „Heimat".

Zu Heimatschutz und Volkskunde.

Es macht sich in Volkskunde und Heimatschutz eine Bewegung bemerkbar, über die wir kurz berichten müssen, weil man, wie wir sehen, von zwei Seiten auf die „Deutschen Gaue" zurückgeht.

In dem soeben erschienenen Buche „Von Volkstum und Heimat; Gedanken zum Neuaufbau"*) bezeichnet der Verfasser Viktor Geramb unseren Heimat-Gedanken als das Mittel zur Wiedergeburt des politischen, wirtschaftlichen, sittlichen, religiösen und Schullebens unseres Volkes (S. 126). Auch sonst läßt er die Deutschen Gaue allenthalben sprechen und zwar jene aus den Jahren 1914—1919. Er kommt mit uns zum Schluß, daß wir nur dann deutsch sind, wenn wir das sind, was das Wort „deutsch" bedeutet, nämlich volkstümlich. Damit verwahrt er sich (wieder mit uns) ernst gegen nationales Phrasentum und sagt (S. 115):

*) Graz 1919, Ulrich Moser. 5 M.

„Nur zwei Schriften sollen hier genannt sein, die jeder Deutsche „kennen sollte. Einmal die in unserm Sinne deutscheste Zeit„schrift, die es gibt; das sind die in Kaufbeuren herausgegebenen „„Deutschen Gaue", die alles enthalten, auf was es an„kommt, die aber ganz zum Unterschied von sonst üblichen Zeit„schriften wirklich fürs Volk geschrieben sind und Wort für „Wort gelesen werden müssen. Und das zweite, was hier ge„nannt werden muß, das sind die Werke von Wilhelm Heinrich „Riehl."

Dazu bemerken wir: a. Der Sperrdruck stammt von Geramb.
b. Die „Deutschen Gaue" erstreben das hier gezeichnete Bild.

Frohheit und Zuversicht erfülle Euch, weil Ihr die sichere Richtung zur Genesung Deutschlands nun wißt. Diese ist gefunden, wenn rücksichtslos nur das wirkliche Volk ins Auge gefaßt wird, ja noch rücksichtsloser, als Geramb selbst es andeutet; hier gibt es nur ein Entweder—oder. Der Baum wächst von unten, nicht von den Spitzen, und durchgreifende, geistige Erneuerungen entstanden nur, wenn die Gebildeten sich opfernd mit dem Volk in Eins verschmolzen.

Der Heimatgedanke verdirbt da, wo er zur Mode und Phrase gemacht, partei-politisch behandelt, auf brüchigem Grund aufgebaut, von seichter Aufklärung benützt, vernobelt, verschöngeistelt, kindisch aufgefaßt, gelehrt oder bürokratisch verzopft oder rein äußerlich vergroßartigt wird: er muß wachsen; er muß geistig und körperlich von Einzelnen selbst erarbeitet werden.

Laßt Euch nicht fangen, wenn das Wort „Heimatgedanke" und ähnliches nachgesprochen wird. Der Heimatgedanke ist: „Von unten hinauf, nicht von oben herab! Volksdeutsch, „nicht vornehmdeutsch!" Wo dies nicht erwiesen ist durch die Tat, durch die ganze Haltung und Entwicklung, da haltet Euch fern; Ihr seid nur Selbst schuld, wenn Ihr Euch noch täuschen lasset.

Mit dem Volkstum läßt sich nicht Parade reiten; es wirft jeden ab wie ein Wildpferd, und Hohngelächter folgt jenen, die vom Volkstum reden und es nicht haben.

Wir halten es hier ganz mit dem natürlich fühlenden Volk; dieses läßt dergleichen schöne Sachen über sich ergehen, liest in der Zeitung, wie es gefaßt und gehoben wird, denkt sich seinen (und zwar richtigen) Teil und bleibt in sich zurückgezogen.

„Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nie erjagen."

Geramb betont, daß der Begriff des „Heimatgedankens" sich nicht ohne weiteres einfach mit dem des „Heimatschutzes" deckt (S. 123). Da hat er ganz recht. Der Name „Heimatschutz" darf nicht dazu verführen, oberflächlich nun unsere Grundsätze und Ziele auch bei jenen vorauszusetzen, die sie nicht haben.

Der Heimatgedanke wurde von einer Zeitschrift als der ersten festgestellt, welche keine „Heimatschutz-Zeitschrift" ist, nämlich von den Deutschen Gauen.

Und der Heimatgedanke wurde und wird von einem Verein als Vorkämpfer vertreten, welcher fast nie zu den Heimatschutzvereinen gezählt wird, obwohl er den Heimatschutz verkündete, zu einer Zeit, da noch kein anderer Heimatschutzverein da war, und am tiefsten Heimatschutz arbeitet.

Das ist ein sehr wichtiger Fingerzeig. Kulturpolitisch muß uns alles so nah stehen, als es sich uns eben vom Heimatgedanken durchdrungen erweist: Ein Turnverein, in welchem Jahn lebt, ein Wanderverein, welcher die Heimat ergründet, ein Standesverein, welcher seinen Stand nicht als Kaste auffaßt, ein Jugendverein, welcher von deutschen Idealen getragen ist, ein Geschichtsverein, der das alte Gut ausmünzt, wie jede andere Vereinigung (um nur von diesen zu reden), wenn sie wirklich volkstümlich und volkshebend ist.

Nun zur Volkskunde.

Es ist ein erhabener Gedanke, den Prof. Dr. Friedr. von der Leyen (München) in seinem Heft: „Die deutsche Volkskunde und der deutsche Unterricht*)" ausspricht (S. 15): „Die Volkskunde „möge sich vermählen mit der Volkswirtschaft, die sich zur Gesell„schaftskunde erweitert . . . . . Diese vereinte Wissenschaft stände „dann wie das geschichtliche und soziale Gewissen unseres Volkes, „groß und ernst, vor uns."

Die neuzeitliche Volkskunde hat z. T. sich gewendet oder ist bereits auf dem Weg dazu. „In dieser entscheidenden Wendung und „großartigen Erweiterung liegen neue Kräfte, welche immer von „neuem die Volkskunde zum Weiterschreiten zwangen. Das hat „unseres Wissens zuerst der Kurat Christian Frank in Kaufbeuren „erkannt . . . . . " (S. 6).

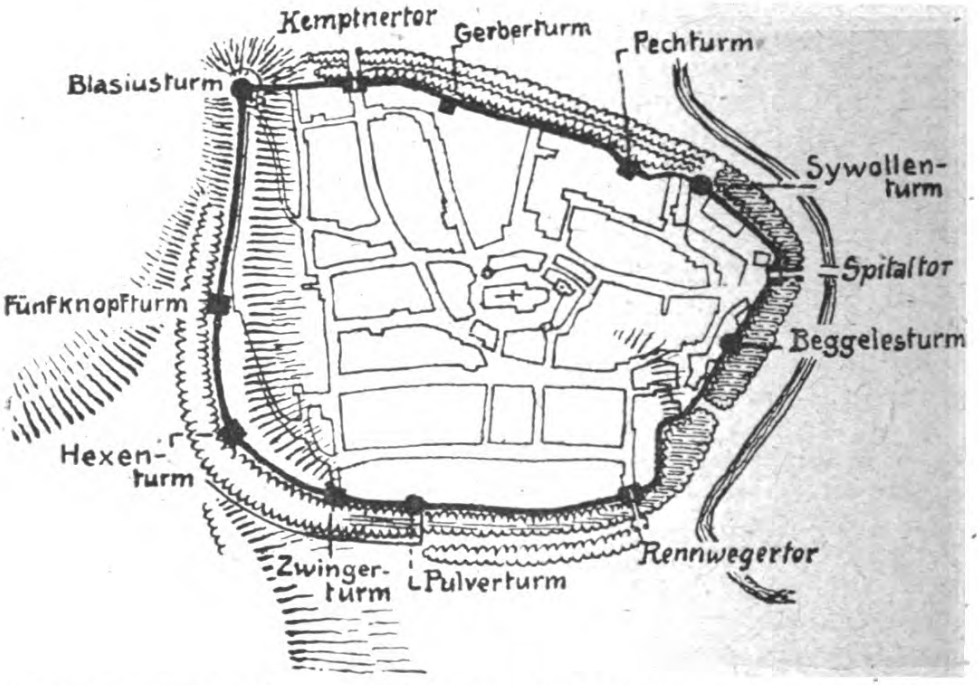
Wenn dieser genannt werden soll, so mag beigefügt werden, daß er die Gedanken Wilhelm Heinrich Riehl's in den Deutschen Gauen weitergeführt hat, allerdings nicht in nachtreterischer Art. Riehl war aber ein Soziologe, genauer Sozialpsychologe und in dieser Richtung sind wir mit ihm eins.

„Die wissenschaftliche Volkskunde", sagt Geramb in obiger Schrift S. 114, „hat noch schwere Entwicklungsgährungen durch„zumachen; sie muß die noch immer verschwommenen Grenzlinien „ihres Gebietes festigen." Daß ihr diese Aufgabe durch Verbindung mit der Gesellschaftswissenschaft gerade erschwert wird, das scheint von Standpunkt der letzteren aus festzustehen; das ist freilich richtig, daß die alle Gruppen fassende Gesellschaftswissenschaft auch der große Weg zum Volk ist.

Frank.

---

*) Deutsche Abende im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, 5. Vortrag. Ernst Siegfried Mittler und Sohn. Berlin 1916.



Stadtplan von Kaufbeuren (Schw.), innerhalb des Mauerringes. 1 : 10000.

Die Durchführung eines Stadtentwurfes im 12./13. Jahrhundert

können wir in dem obigen Plänchen Kaufbeurens (Schw.) auch für andere Städte lernen und darum sei sie kurz und frisch dargestellt.

Im 12. Jahrhundert begann eine rührige Zeit der Städtegründungen; es entstanden u. a. die Städte München, Landshut, Landau, Dingolfing, Friedberg, Rain, Laufen, Tittmoning, Memmingen, Kaufbeuren usw. Um 1200 erhielt letzteres das Marktrecht und in diese Zeit fällt auch die Anlage der Stadt im Anschluß an eine kleine Siedelung, welche südlich am Kemptertor lag, östlich von der „Neuen Gasse" begrenzt wurde und in der Ecke einen Maierhof hatte (jetzt Kloster), welcher, wie die kleine Siedelung, einem damals schon ausgestorbenen Edelgeschlecht gehörte.

Zur Stadtgründung gerade hier wurden die Welfen oder Staufer veranlaßt durch die Aussicht, daß sich ihre Neuschöpfung durch den Verkehr erhalte, der dann den Handel und das Gewerbe gewinnbringend machte. Gerade auf diesem Fleck im Wertachtal kreuzten sich die Straße von Memmingen nach Schongau-Altenstadt, (Kemptertor zum Spitaltor), und die Straße von Augsburg nach Füssen, (Spitaltor zum Rennwegertor). Der Rennweg, also ein gepflegter Weg, auf dem rascher Verkehr („rennen") möglich ist, zog sich gegen Füssen.

Nun zergliedern wir unser Plänchen und mancher wird dabei auch für den Grundriß seiner Stadt Anhaltspunkte gewinnen: Die Stadtgründer (die Welfen oder ihre Nachfolger, die Hohenstaufen um 1200) gingen großzügig zu Werk. Auf dem Plänchen bemerkt man westlich den Ausläufer einer Hochstufe des Wertachtals (Hexen-, Fünfknopf-, Blasiusturm). Diese Höhe wurde durch Graben und Mauer abgeschnitten und zur Stadt gezogen; vom Blasiusturm wurde die Stadtmauer bis fast zum Sywollenturm (sinwel = rund) weitergeführt; vom Sywollenturm aber lief sie in einer geraden Linie gegen das Rennwegertor. (Das Spital also beim (späteren) Spitaltor, lag außerhalb der Stadt, in der Nähe einer Straße und eines Baches (hier der Mühlbach), 3 Eigenschaften eines rechten Spitals.) Vom Rennwegertor aus wurde die Stadtmauer bis zum Hexenturm gezogen.

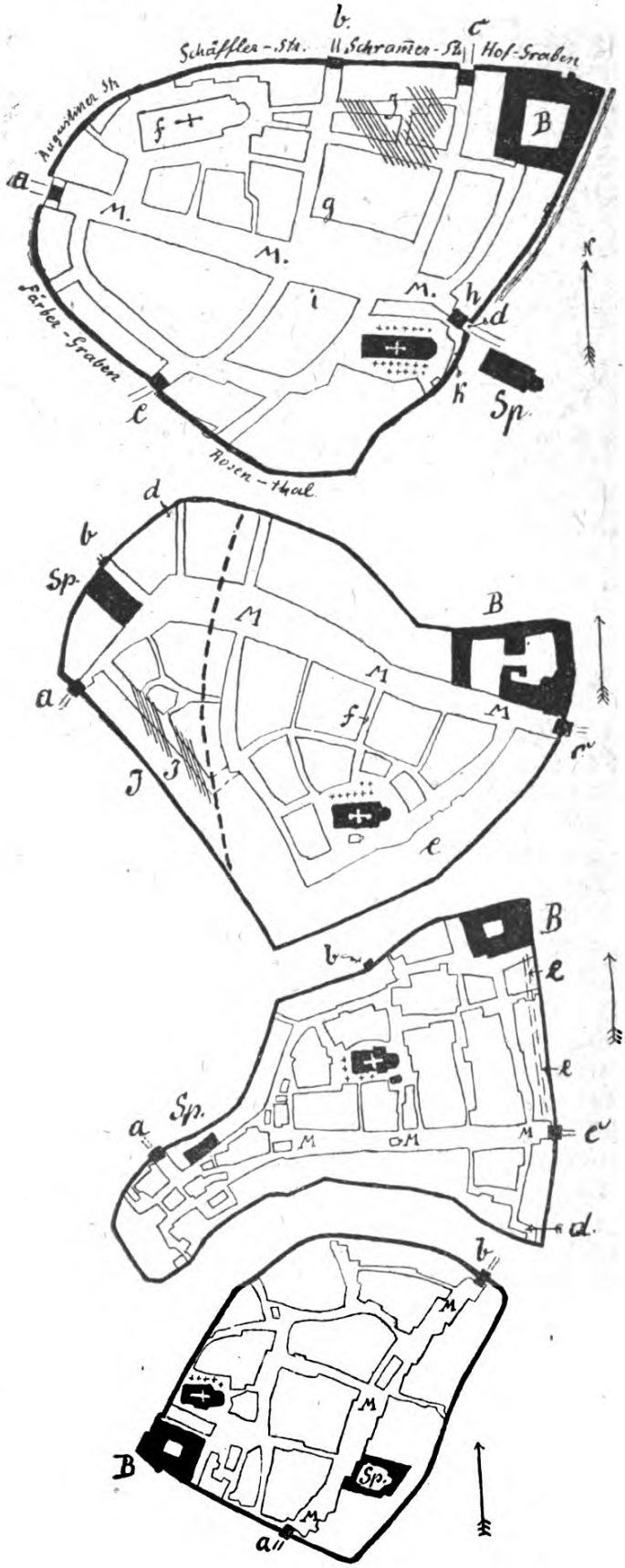
Was von diesem Rahmen anfangs umschlossen wurde, waren die genannte kleine Siedelung in der Nordwestecke, Weide oder Auenwald im Nordostteil und Aecker im Süden. Auf letzteren nun wurde der Zug von zwei großen gleichlaufenden Gassen ausgesteckt, die sich allmählich mit Häusern umsäumten; etwas entfernt von der breiteren nördlichen Gasse, die als Marktplatz bestimmt wurde, wurde die Pfarrkirche St. Martin angelegt. Wir pflichten also nicht der Annahme bei, daß letztere schon in der alten kleinen Siedlung war; sie ist als Pfarrkirche eine Neugründung. Dasselbe Bild, die breite Marktstraße und in einiger Entfernung die Kirche findet sich auch bei anderen damaligen Stadtgründungen, so bei München, Rain, Aichach, Bayreuth; siehe die Plänchen S. 100 (nach Deutsche Gaue B. 7 S. 154. Dagegen ist dort der Entwicklungsplan von Kaufbeuren unrichtig.)

Das tiefer gelegene ganze nordöstliche Viertel von Kaufbeuren war, obwohl von der Stadtmauer umgeben, ganz ohne Häuser und hatte nur Gärten, Krautland oder ähnliches, wie es auch in anderen Städten große, leere Plätze gab. Die Gründer wußten, dieser Stadtteil werde sich schon später mit Häusern füllen.

Die Stadtmauer stammt von rund 1200; sie hat eine Verkleidung von sauber geschnittenen und gefügten Tuffquadern, wie die Stadtmauer von Tittmoning (Mitte des 13. Jhrh.) usw.; die Mauerfüllung besteht aus Mörtel und Klaubsteinen. Das Spitolviertel wurde nach 1320 in den Bering eingezogen: Sywollenturm, Spitaltor, Beggelesturm; hinter dem Spitalstadel sieht man deutlich, daß damals an die Stadtmauer angestückt wurde.

Die im Plänchen angegebenen Türme und Tore scheinen z. T. rund 1420 aufgesetzt, beziehungsweise eingefügt zu sein, teilweise an Stelle älterer. Vergleiche das Bayertor in Landsberg a. L. 1425 u. a. Sie sind Ziegelsteinbauten.

Es meldet keine bis jetzt bekannte Urkunde oder Bauinschrift etwas über die Anlage der Stadt, Mauer und Türme. Doch erhellt aus dem Angeführten, das fast alles neu ist, daß man keine Stadtgeschichte mehr behandeln darf, ohne Vergleichungen mit andern, wenigstens nahen Städten.



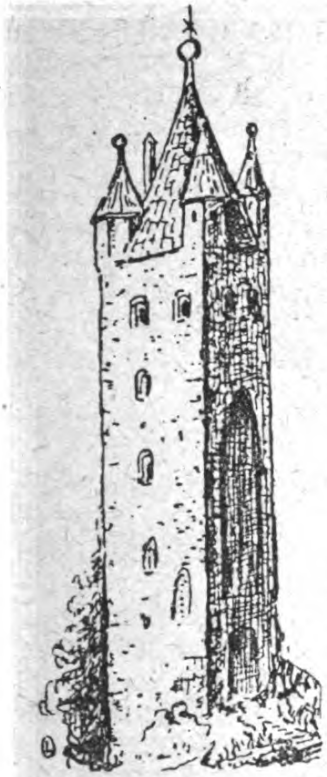
1. Das alte München. 1 : 10 000. abcdea Stadtmauer, MMM Marktgasse mit Marktplatz, f frühere Marienkapelle, g Dinzhaus, h Rathaus, i Münzschmiede, k Wieskapelle, J Judenviertel, B alte Burg, Sp Spital.

2. Das alte Bayreuth-Rund 1:10000. abdca Stadtmauer. MMM Marktgasse, B Burg, früher bei e? f Brautgasse, d öffentl. Haus, J Judenviertel, Sp Spital. Der — — — Strich: Wahrscheinlicher Zug der ältesten Stadtmauer.

3. Das alte Rain (Neuburg a. D.), 1 : 10 000. abeeca Stadtmauer, MMM Marktgasse, B Burg, früher auf d, Sp Spital, vielleicht bereits in einer Erweiterung der ältesten Stadt.

4. Das alte Aichach. 1 : 10 000. aMMMb Marktgasse, Sp Spital, das hier innerhalb der Stadtmauer liegt, weil erst 1354 gegründet. Die Pfarrkirche liegt überall vom Marktplatz entfernt, die Burg stets in einer Ecke.

Unser Fünfknopf
und seine deutschen Kameraden.



D G Bd. 20 S. 8 und 9 haben wir eine Reihe von Türmen mit Ecktürmchen (Scharwachttürmchen) aufgezählt. Auf unsere Bitte dort haben unsere Getreuen eine stattliche Zahl weiterer Beispiele gemeldet.

So machte unser geschätzter Mitarbeiter Gustav H. Lucas in Düsseldorf uns Mitteilung über mehr als ein halbes Hundert solcher Türme und suchte außerdem von jedem eine gute Abbildung für das Heimat-Archiv zu finden.

Lindau i. B., Schw.: Der sogenannte Diebsturm.

Herborn a. d. Dill, Hessen-Nassau: Einer der runden Türme des alten Nassauischen Schlosses, jetzt Lehrerseminars.

Diez a. d. Lahn, Hessen-Nassau: Viereckiger Hauptturm des alten Schlosses (15. Jhrt.) der Grafen von Nassau-Diez, jetzt Zuchthaus.

Braunfels bei Wetzlar: Einer der Haupttürme zeigt an 3 Ecken Scharwachttürmchen, an der vierten einen dickeren und höheren Treppenturm. Er ist der eigentliche Bergfried nicht; dieser hat an dem Uebergang vom Viereck zum Achteck ebenfalls Scharwachttürmchen (auch hier die vierte Ecke mit einem Treppenturm besetzt). Außerdem haben noch einer oder zwei Nebentürme je 4 Scharwachttürmchen. Das Schloß wurde in den 1880er Jahren umgebaut.

Dillenburg a. d. Lahn, Hessen-Nassau: Sogenannter Wilhelmsturm (zu Ehren Wilhelms von Oranien, 1533 dort geboren), 1873—75 erbaut zur Erinnerung an das 1760 von den Franzosen zerstörte Schloß der Grafen von Nassau-Dillenburg. Diesem viereckigen Turm ist an der Mitte einer Seite noch ein Treppenturm vorgelegt, so daß sich hier im ganzen 6 Spitzen ergeben.

Spangenberg, Hessen-Kassel: Viereckiger Torturm des im 16. Jahrhundert erbauten Schlosses. Abb. in „Deutsche Burgen und feste Schlösser" (Blaue Bücher) S. 90, sowie in „Hess. Burgenkunde" von E. Happel. I, S. 108, 110.

Kochem a. d. Mosel: Viereckiger Hauptturm der Burg, die von den Franzosen 1689 zerstört, 1871—77 nach einem Bild von 1576 wieder aufgebaut wurde. (Am Turm Mosaikbild des hl. Christophorus sichtbar.)

Harff, Kr. Bergheim, Rheinprovinz: Viereckiger Hauptturm des Schlosses der Grafen Mirbach.

Hülchrath, Kr. Grevenbroich, Rheinprovinz: Viereckiger Torturm des Hochschlosses, 14.—17. Jhrh.

Xanten am Niederrhein, Rheinprov.: Clevertor der Stadt.

Kaub a. Rh. (Zu D. G. Bd. 20, S. 9.) Der Turm der Pfalz (Pfalzgrafenstein) ist auf älterer Abbildung (Merian) viereckig und mit Scharwachttürmchen, jetzt ist der Turm achteckig und ohne solche Türmchen. Abb. beider Arten mit weiteren baulichen Aufnahmen in den „Jahrbüchern des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande", Heft 46 (1869).

Rüdesheim, der berühmte Weinort (Stadt) im Rheingau: Turm des alten Brömserhofs. (Die Brömser dortiges altes, bedeutendes Adelsgeschlecht.) Nach F. Luthmer „Die Bau- und Kunstdenkmäler des Rheingaus", S. 40.

Koburg, Sachsen Koburg: Ein Turm der Feste.

Schlettstadt i. Elsaß: Turm, der wahrscheinlich der alten Stadtbefestigung angehört.

Hohenzollern: Einer der Türme dieser wiederhergestellten Burg.

Stuttgart: Turm des Neuen Rathauses. Etwas reichlich modern, nicht im Charakter alter Stadttürme.

Königsberg i. Pr.: Viereckiger Turm des Schlosses, ehemals Deutschordensburg.

Wimpfen a. Neckar, Großh. Hessen: Der Stadtturm.

Ingolstadt, Obb.: Turm des Kreuztores. Der Torbogen zeigt die Jahrzahl 1343.

Friedberg i. d. Wetterau, Pr. Oberhessen: Hauptturm der dortigen alten Reichsburg, Adolfsturm genannt. Hier stehen die Scharwachttürmchen nicht am Fuße des Turmhelms, sondern am Absatz des oben schmäleren Turmes.

Bernkastel a. d. Mosel, Reg.-Bez. Trier: Der viereckige Stadtturm hat zwischen den an den Ecken stehenden Scharwachttürmchen noch vier in ihren oberen Teilen den Scharwachttürmchen gleiche Erkerausbauten.

München, Obb.: Der alte Rathausturm, das ehemalige untere Tor, 1862—64 neugotisch herausgeputzt, mit dem 1807 abgebrochenen oberen Tor um 1158 erbaut.

Nürnberg, Mtfr.: Der D. G. Bd. 20 S. 9 angemerkte Turm ist der Luginsland.

Schwäbisch Gmünd, Württemberg: Der Fünfknopfturm oder Knöpflesturm, steht jetzt frei von früheren Maueranschlüssen in einer kleinen Anlage. Er hat Erker am Helmfuß und einen schmiedeisernen Glockenstuhl.

Straubing, Ndb.: Der Stadtturm, früher auch Brot- oder Marktturm geheißen, mit einer Durchfahrt. Der Prachtkerl gilt bei den Straubingern mächtig viel. Denn abgesehen davon, daß sie ihm zuliebe fünfe gerad sein lassen (D. G. Bd. 11 S. 166), spielt er in ihren Witzen eine Rolle: Wie viel „Spitze" („Spitz" heißt auch ein eben erst beginnendes Räuschlein) darf ein richtiger

Mann haben? Antwort: fünf; so viel hat der Stadtturm auch und wackelt noch nicht. Oder: Welcher Straubinger kann am meisten vertragen? Antwort: Der Straubinger Stadtturm. Er hat alle Tag fünf Spitz; es schadet ihm aber nichts, denn er hat immer einen guten „Durchgang". (Au!) Der Turm, 68 m hoch, wurde 1316 begonnen. Seine Wandmalereien sind nach und nach ausgewittert.

Freiburg i. Br.: Der Martinstorturm.

Frankfurt a. M.: Zu D. G. Bd. 20 S. 9. Der Eschenheimer Turm gehörte zu den Wahrzeichen der Stadt. Ein altes, wahrscheinlich schon mittelalterliches Rätsel fragt: Was hat fünf Spitzen und sticht doch nicht? Antwort: Der Eschenheimer Turm. Vielleicht hat man den wandernden Handwerksburschen u. A. diese Rätselfrage vorgelegt. Eigentlich hat der genannte Turm 9 Spitzen; denn am Uebergang vom viereckigen Untergeschoß zum runden Turmteil sitzen noch 4 Ecktürmchen mit Spitzen (aber ohne „Knöpfe"). Rektor K. Wehrhan, Frankfurt.

Augsburg, Schw.: Der Fünfgratturm (D. G. Bd. 18 S. 106 und Bd. 20 S. 9) stammt aus dem Jahre 1454.

Mindelheim, Schw.: Der obere Torturm, erbaut um 1380, trug von 1434—1809 das Armesünderglöcklein.

Sulzfeld a. M. (Kissingen, Ufr.): Der hohe Turm, wahrscheinlich aus dem 15. Jahrhdt.

Egg im Bayrischen Wald (Deggendorf, Ndb.): Der Schloßturm.

Haag (Wasserburg, Obb.): Der Bergfried des Schlosses, bis zum obersten Geschoß aus dem 12. oder 13. Jhrhdt., dieses mit dem Dach um 1500 gebaut. Vgl. Kunstdenkmäler d. Kgr. Bayern, Obb. H. 23, S. 1963 f.

Halle a. S.: Der Rote Turm auf dem Marktplatz. Alt, 84 m hoch. Wohl Marktturm wie der Straubinger Stadtturm. Er steht frei in einiger Entfernung vom Rathaus und ist in den beiden untersten Geschoßen von Kaufläden und (bisher) den Räumlichkeiten der Hauptwache umschlossen, diente vielleicht auch zu Gerichtszwecken; eine Rolandfigur befindet sich an ihm.

Prag: Die beiderseitigen viereckigen Brückentürme an der Moldaubrücke und der an anderer Stelle stehende, gleichgestaltete Pulverturm. Der Altstädter Brückenturm hat in der Mitte der einen Schmalseite noch einen angefügten Treppenturm, dessen spitzes Dach über die 4 Scharwachttürmchen hinausragt. Weiter besitzt solche vier Nebentürmchen der Neustädter Rathhausturm. (Neuwirth Josef, Prag. Berühmte Kunststätten Nr. 8.)

Tournai i. belg. Flandern: Der Belfried, erbaut rund 1200.

Perchtoldsdorf bei Wien: Der Türkenturm.

Weinheim a. d. Bergstraße (Baden): Turm des Schlosses der Grafen von Berckheim, früher kurpfälzisch.

Kirchtürme mit Eck-Türmchen.

Die bisher angeführten Türme sind mit Ausnahme des neuen Erinnerungsturmes zu Dillenburg und des ebenfalls neuzeitlichen

Rathausturmes zu Stuttgart durchweg Türme von Schlössern, Burgen und Stadtbefestigungen. Neben diesen sind noch außerordentlich viele Türme mit 5 Spitzen unter den Kirchtürmen aus neuer und älterer Zeit in Städten und Dörfern zu finden.

Zwehren, Dorf bei Kassel: Der Kirchturm, ein echter Wehrturm, der Bergfried einer durch die Kirchhofsmauer gebildeten Burg. Nach E. Happel, Hessische Burgenkunde I. S. 87.

Rauenthal, bekannter Weinort (Reg.-Bez. Wiesbaden): Dorfkirche. Ferd. Luthmer, Bau- und Kunstdenkmäler des Rheingaues S. 214.

Kiedrich, Dorf im Reg.-Bez. Wiesbaden: Turm der ganz besonders stattlichen Pfarrkirche St. Valentin. „F. Luthmer. Die Bau- und Kunstdenkmäler des Rheingaues" S. 184.

Trier (Rheinprovinz): Gangolfskirchturm.

Mettingen b. Eßlingen, Württ.: Der Kirchturm.

Impfingen a. d. Tauber, Baden: Turm der Dorfkirche.

Kestenholz, Kr. Schlettstadt, Unterelsaß: Dorfkirchturm.

Lübeck a. d. Ostsee: Alte Petrikirche.

Breithardt i. Untertaunuskr., Nassau: Der Turm der alten evang. Dorfkirche. Jsber. 1913 d. Nassau. Annalen.

Birkenried i. Eichsfeld, Hannover: Mächtiger alter Turm der Dorfkirche.

In dem Buche „Das malerische und romantische Westfalen" von L. Schücking und Ferd. Freiligrath; neubearbeitet von L. L. Schücking (Paderborn 1894) finden sich Kirchtürme der von uns gesuchten Art abgebildet aus:

Bochum: Kirche beim alten Markt (S. 288).

Paderborn: Dom; in mehreren Stockwerken ansteigende schmale Nebentürmchen des wuchtigen Domturmes (S. 314).

Menden, kleine Stadt im Reg.-Bez. Arnsberg (S. 357).

Drolshagen, Flecken im Reg.-Bez. Arnsberg: Als „alte feste romanische Kirche" bezeichnet (S. 368).

Hohenlimburg, früher Limburg a. d. Lenne, kl. Stadt, Reg.-Bez. Arnsberg (S. 394).

Hagen: Lutherkirche (S. 435).

Dortmund: Liebfrauenkirche; nur noch spielerische Spitzen (S. 286).

Soest: St. Patroklus. Hier sind die 4 Nebentürmchen des sehr breiten und massigen Turmes nur architektonisch (S. 290). Bessere Abb. in Pinder Wilh., Deutsche Dome des Mittelalters, S. 16.

Weitere Kirchen gleicher Art:

Paderborn: Herz Jesu-Kirche.

Wesel (Reg.-Bez. Koblenz): Willibrordikirche, alte spätgotische Kirche (Hillmann Joh., Die evangelische Gemeinde Wesel und ihre Willibrordikirche, 1896).

Oestrich, Flecken im Rheingau. Scharwachttürmchen nicht mehr recht ausgebildet.

Limburg a. d. Lahn, Stadt in Hessen-Nassau.

Nordhausen (Reg.-Bez. Erfurt): Jakobikirche. Nur noch Spitzen, jedoch recht lang ausgezogene.

Derschlag, Dorf im Reg.-Bez. Köln: Nur noch kleine und kleinliche Spitzen.

Düsseldorf: Lambertuskirche, die alte Hauptpfarrkirche.

Darmstadt: Stadtkirche. Die Türmchen nur noch Verzierungen.

Marburg a. d. Lahn (Reg.-Bez. Kassel): Elisabethenkirche. Die beiden viereckigen Türme dieser alten Kirche haben je vier Nebentürmchen als Verzierungen (Pinder, Deutsche Dome des Mittelalters, S. 54).

Köln: Groß St. Martin. Die Nebentürmchen an den Ecken des mächtigen Turmes steigen von unten auf und ragen mit zwei Geschossen über den Beginn des Turmdaches hinaus (Pinder, Deutsche Dome d. M., S. 36).

Leitmeritz, Bezirksstadt in Böhmen: Turm der Stadtkirche, neben dem Rathaus stehend.

Berg (Neumarkt, Opf.): Der Pfarrkirchturm, frühgotisch (Kunstdenkm. d. Kar. Bayern, Obpf. H. 17 S. 81).

Baunach (Ebern, Ufr.): Der Pfarrkirchturm nach den Stilformen aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhdt. (Kunstdenkm. Untfr. H. 15 S. 24).

Zeil (Haßfurt, Ufr.): Der Pfarrkirchturm aus dem 16. Jhrh. vermutlich (Kunstdenkm. Ufr., H. 4 S. 194 [186]).

Vilsheim (Landshut, Ndb.): Der Pfarrkirchturm aus der Mitte des 15. Jhdt. (Kunstdenkm. Ndb. H. 2 S. 221 [219]).

Prag: Der Turm der Stephanskirche und die beiden Türme des Emausklosters. Die beiden viereckigen Türme der Marienkirche auf der Altstadt, auch Teynkirche genannt, zeigen außer den 4 Scharwachttürmchen nochmals 4 solche Türmchen zwischen jenen, etwa in der Mitte der Turmhelme stehend. (Neuwirth Joseph, Prag, Berühmte Kunststätten Nr. 8.)

Eine große Zahl weiterer Fünfknopftürme der Neuzeit ist hier nicht angemerkt.

Unsere Bitte um Ergänzung dieser Angaben wiederholen wir hiermit, namentlich über die Erbauungszeit dieser Türme und etwaige Ortsneckereien, Sagen, Sprüche oder Scherze, die (wie im Fall des Straubinger Stadtturms, oben S. 102) mit ihnen zusammenhängen. 3.

Deutsche Sprache.

I. Gegen die Fremdwörtersucht.

Die durch die politische Umwälzung angebahnte Erneuerung des deutschen Lebens soll sich auch außerhalb der Politik auf allen Gebieten bemerkbar machen, wo etwas gebessert, in einen volkstümlicheren, natürlicheren Stand versetzt werden kann. So soll man auch in der Sprache, die in unseren Versammlungen geredet, in unseren Zeitungen geschrieben wird, nach dem Rechten sehen.

Wenn man die Reden liest, die von den Volksvertretern in der letzten Zeit gehalten wurden, so stößt man alle Augenblicke auf Wörter wie: Kongreß, Majorität, Minorität, Legitimität, konstituieren, konsolidieren, provozieren, Terrorismus, Propaganda, Regime, Kontrerevolution, Resolution, Aktion, Reaktion, provisorisch, Exekutive usw. Alles das redet und schreibt man „für's Volk“, gleichgültig, ob das „Volk“ es versteht oder nicht! Wie oft kann man die Wahrnehmung machen, daß Leute aus dem Volke, besonders Frauen, die ja jetzt auch Träger der Staatsgewalt sind, solche Ausdrücke nicht verstehen oder mißverstehen, z. B. Reaktion mit Redaktion, Bourgeoisie mit Bürokratie verwechseln. Soll man diesen einen Vorwurf daraus machen? Nein, ihnen nicht, wohl aber denen, die überflüssige Fremdwörter gebrauchen. Nicht das Volk soll dazu erzogen werden, daß es die schlechte, durch fremde Brocken verunstaltete Sprache der Redner und Schreiber versteht, sondern diese sollen sich selbst dazu erziehen, daß sie sich einer guten deutschen Sprache befleißigen, die der einfache Mann mit Volksschulbildung ohne weiteres verstehen kann. Bei allem, was sich an's Volk richtet, zur Kenntnis der breiten Massen bestimmt ist, sollen die Verfasser den Maßstab anlegen: Versteht es der Mann mit Volksschulbildung? Zumeist wird aber bei uns so gesprochen und geschrieben, als ob das Volk mindestens 6 Jahre auf einem Gymnasium verbracht hätte.

Bei ein bißchen gutem Willen kann man seine Gedanken, auch wenn sie sehr gescheit sind, wahrhaftig in der reinen deutschen Sprache jedermann begreiflich ausdrücken. Wem infolge falscher Erziehung oder schlechter Gewöhnung ein Fremdwort näher liegt als das entsprechende deutsche, der soll es sich um des Volkes und der Sprache willen nicht verdrießen lassen durch einen Blick in Engel's Verdeutschungswörterbuch „Entwelschung“ (Leipzig, Hesse und Becker; geb. 3,60 M.) das richtige Wort zu suchen. Das gilt auch für das Geschäftsleben. Muß z. B. ein Lichtspieltheater unbedingt die „Prolongierung des Programms“ bekanntmachen statt die „Verlängerung des Spielplans“, was allerdings bloß deutsch wäre? Muß es in den Zeitungsanzeigen Tag für Tag wimmeln von „seriösen“ Kaufleuten, „distinguierten Damen“, „fermen, perfekten“ Köchinnen, „monänen“ Erscheinungen? Wie oft wird ein Fremdwort gebraucht, um einen hohlen Gedanken aufzuputzen, um harmlosen Leuten gegenüber sich den trügerischen

Anschein von „Bildung" und Gelehrtheit zu geben! Meist aber nur aus geringem Sprachsinn, Gewohnheit, Bequemlichkeit, ja Denkfaulheit.

Die Hebung des Sprachgefühls, die Schärfung des Sprachgewissens, die Reinheit der deutschen Sprache ist das hohe Ziel, an dem die Volksschulen arbeiten. Aber was die Volksschule gut macht, wird durch die Hochschule verdorben. Von den Hochschulen her dringt die lächerliche Anschauung ins Volk, daß der Gebrauch von unnötigen Fremdwörtern — und unnötig sind fast alle — von „Bildung" zeuge; dieses Vorurteil muß von jedem Sprach- und Volksfreund bekämpft, ausgerottet werden. Das Volk, das sich im großen ganzen doch ein gesundes Sprachgefühl bewahrt hat, soll die Männer, die zu ihm reden, nicht anstaunen wegen der fremden Brocken, die meist ein Zeichen von Halbbildung, Aftergelehrtheit sind; es soll vielmehr allen, den Volksvertretern und den Zeitungen, den Geschäften und den Behörden zornig zurufen:

Wir sind Deutsche, sprecht deutsch!

F. Weidner.

Sprich deutsch, mein Volk!

1. Sprich deutsch, mein Volk!
O, könnt' ich es mit roten Flammenzeichen
Ins Herz Dir brennen:
Du sollst die welsche Spreu von deutschem Weizen trennen,
Das welsche Stroh von Deines Wortes körn'ger Kraft!

2. Sprich deutsch, mein Volk!
Du deutsche Mutter! Sollen Deine Kleinen
Zuerst Dich grüßen
In welschem Lallen, nicht im Mutterlaut, im süßen?
Wie wird ein welsches Kind dereinst ein deutscher Mann?

3 Sprich deutsch, mein Volk!
Und lehre deutsche Jugend deutsche Sprache!
Du sollst es wissen:
Ein freies Volk mag nie der Heimat Sprache missen.
Liebst Du nur Deine Heimat, nicht der Heimat Laut?

4. Sprich deutsch, mein Volk!
Die Sprache ist des Volkes stärkste Wurzel!
Die Lebenskräfte
Des Baumes sind der Heimat Bodensäfte;
Im fremden Wasserglas erwuchs noch nie ein Baum!

5. Sprich deutsch, mein Volk!
Du wirst der deutschen Männer Heldentaten
Noch welsch besingen.
Auf deutscher Zunge soll nur deutscher Laut erklingen;
Verbannt sei jedes welsche Wort; sprich deutsch, mein Volk!

Friedrich Seßlen.

Der Schriftleiter fügt ganz kurz seine Gedanken an und beschließet damit die Erörterungen: Oft muß man, z. B. in Zeitungsanzeigen, ein fremdes Wort noch brauchen, bis das entsprechende deutsche Wort durchgedrungen ist; ferner sind fremdsprachige Worte als Fachausdrücke natürlich oft unentbehrlich; aber das soll nicht zur Entschuldigung der Schlamperei dienen. Einem Schriftleiter ist's unmöglich, in allen Aufsätzen seiner Schrift die Fremdwörter zu tilgen. Die seelischen Ursachen der Fremdwörterei liegen tiefer.

Hierin geben uns auch die zwei Heimatler Recht, die als Vertreter vieler anderer zum Wort kamen und die mit uns sehen: Es reißt eine sprachliche Verwilderung jetzt ein, und da heißt's: Entgegenarbeiten.

II. Gegen die Modewortseuche.

Hiermit wird aber auf eine Krankheit hingewiesen, welche noch viel tiefer sitzt, als die Fremdwörtersucht. Es gibt neben den Fremdwörtern an sich ganz gute deutsche Wörter: Einer schreibt oder sagt so ein Wort ein paarmal, die anderen schnappen es auf; sie finden, daß es „zünftig" ist, ein „Schlager" und sind ein Vierteljahr im Bann dieses Wortes, und zwar in einer Weise von diesem Wort gebannt, daß ihnen ein anderes Wort für diesen Begriff einfach gar nicht mehr einfällt.*) Im Gespräch ist das nicht schwerwiegend; es ist aber ein Zeichen von Geistes-Schwäche und -Beschränktheit, wenn Kreise, die Einfluß auf den allgemeinen Bildungsstand haben und ihn zu heben vorgeben (Zeitungen, Volksvertreter . . . . .), sich derart jetzt willen- und urteilslos den Modewortseuchen hingeben. Es ist ein Zeichen des Absterbens solcher Kreise. Einige Beispiele:

1919 wurde alles „verankert", alle 14 Tage in der Zeitung etwas anderes. Da wächst nichts hinein, wird nichts eingepflanzt, eingegliedert, sondern alles verankert; das aber bedeutet einen äußerlichen Vorgang, kein Wachsen und hier tut sich also zugleich der tiefste Grund unseres geistigen Elends auf, die Stoffhuberei (materialistische Richtung), die alles beherrscht. Solche Modewörter sind aufgekommen: 1914—19 (wir könnten sogar meist die Vierteljahre nennen): Der Schneid, Schulter an Schulter, hamstern, schieben, erfassen, erstellen, Ueberfremdung.

Meist vor 1914: auslösen, anschneiden, befremden, ertüchten, erstklassig, selbstredend, gelungen und gediegen, haarig, eckig, bannig, tadellos, mit Hochdruck, glatt, gletscherhaft, restlos, zielbewußt, mit affenartiger Geschwindigkeit, überwundener Standpunkt, furchtbar (Mädchen-Modewort).

Es gibt auch Modeworte für einzelne Gruppen; so als die

*) Nicht zu verwechseln sind damit: Lieblingsworte, wie sie z. B. auch Göthe hatte („artig"); auch das niedere Volk spricht in stehenden Redensarten; auch gibt es Worte, die einzig einen bestimmten Begriff decken, so daß man sie immer wieder anwenden muß.

Volkskunst Aufmerksamkeit fand 1901, da war alles „lustig". Der geschnitzte Rettichhobel war lustig, die Hausaltane war lustig, das Marterlbild irgend eines Tuifele-Malers war lustig.

Oder „markig". Jede Rede, die besonders einen Stich in's Vaterländische hatte, war in der Zeitung „markig".

Das sind nun alles keine ausländischen Worte; aber jeglicher, der ein Sprachgefühl hat, sieht doch deutlich das Kränkeln der Sprache, was auf ein bedenkliches Verkümmern der Urkraft eines Volkes hindeutet, wie so manches andere.

Zu diesen Bemerkungen veranlaßte uns wieder ein Heimatler, C. Oßwald, und die Beispiele entnahmen wir zum größten Teil der obigen Schrift Engels. Oßwald schreibt uns:

„Ich schlage vor, alle die Modeworte und feststehenden Aus„drücke, die in vielen Schichten die Kleinmünze des täglichen „Verkehrs bilden, zu sammeln. Bei einer Menge dieser Modeworte, „zumal solcher, die in „gebildeten Schichten" umgehen, wäre es „nicht schade, wenn sie, je eher, desto lieber, verschwänden."

Folgende Merkpunkte schlagen wir nach Oßwald bei jedem einzusendenden Mode-Ausdruck vor:

1. Der Ausdruck . . . . . .
2. sprachliche Ableitung, kurz, soweit vermutet und nötig; Belege, wenn möglich.
3. gebräuchlich für . . . . . .
4. Gebräuchlich von . . . bis . . .; gehört, gelesen im Jahre . . .
5. Gegend.
6. Gesellschaftskreis, aus dem der Ausdruck stammt und in den der Ausdruck drang.
7. Beispiele der Anwendung.
8. Anschrift des Einsenders.

Wir setzen hieher einige solcher Melde-Zettel (jeden Ausdruck auf eigenes Blättchen; die Anführung der Nummern 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8 genügt):

1. Zerm. 2. ? 3. Angenehm, erfreulich. 4. 1890 — heute. 5. München. 6. Mundartsprechende Kreise, Schulkinder, Arbeiter, Soldaten. 7. A zerme Musi; Dös is zerm.

1. Haut schon. 2. Die Axt haut = schneidet; jetzt haut's = gelingt's, auch im Schwäbischen; Fischer, Schwäbisches Wörterbuch 3, 1238. 3. Das ist recht. 4. 1890 bis heute. 5. München. 6. Schulkinder, Arbeiter usw. 7. A spricht: „Heut ist schulfrei." B: „Haut scho(n)."

1. Verheerend. 2. Hochdeutsch. 3. Verstärkt den Ausdruck; doch auch selbstständig gebraucht = unglaublich, schmachvoll. 4 1918. 5. Norddeutschland. 6 Offizierskreise, Studenten. 7. Heut ist's verheerend schön. — Heut ist's verheerend scheußliches Wetter. — A: „Der Urlaub ist gesperrt." B: „Das ist ja verheerend."

Wir betreiben die Sache nicht zu Zwecken der Sprachforschung und wollen nur Proben veröffentlichen; es lassen sich durch solche Beobachtungen trefflich nachweisen die Höhe und Wandlungen des Geschmacks in verschiedenen Gruppen, ihre Beeinflussung durch andere und ihre eigene Denktätigkeit.

III. Nicht bloß Reinigung für die Sprache, sondern auch Blutzufuhr und Natürlichkeit.

Selbst wenn alles bis jetzt Gesagte beachtet, wenn jedes fremde oder modische Wort möglichst vermieden wird, so ist trotzdem auch bei Sprachreinigern das Ganze nur strohern, Verordnungen von Behörden sind allgemein unverständlich, der Stil von Wissenschaftlern geht auf Stelzen.

Das Blut muß nämlich nicht bloß gereinigt, sondern auch aufgefrischt werden. Das geschieht aus dem Volk und der mittelalterlichen Sprache, immer aber aus der eigenen natürlichen Persönlichkeit heraus. Viele glauben, daß sie sich etwas vergeben, wenn sie natürlich sprechen oder schreiben: „Dieser Ansicht traue „ich nicht." Nein, man schreibt wenigstens: „Diese vorgetragene Ansicht erregt starke Bedenken." Oder statt: „Damit ist das „Wichtigste gesagt" drechselt ein solcher den Satz zusammen: „Es „dürften hiemit die wichtigsten Punkte umschrieben sein."

Und das pflanzt sich natürlich in die Briefe der Leute fort.

Von dem verwilderten Zeitungsdeutsch wollen wir schon gar nicht reden: wer zu viel schreibt, kann nicht gut schreiben.

Aber jene Aufsätze und Vorträge, die vom Volk einfach nicht verstanden werden; auf uns, die doch auch etwas gebildet sind, machen sie einen qualvollen Eindruck, den eines kläglichen Klauderwelschs. Es fehlt ganz die Geisteskraft der Formung und der Zusammenfassung.

Es gibt eine deutsche Volkssprache, welche ins Hochdeutsche übernommen werden kann und muß, eine edle Volkssprache, welche noch nicht einer von tausenden entdeckt hat, die an's Volk hinreden und hinschreiben. Tönt diese z. B. in einer Zeitschrift, welche immer von Hebung des Volkstums, Heimatgedanken spricht, nicht mächtig durch, so sei das Euch ein Zeichen, daß deren Sache nichts ist als Sums und Dunst!

Die vielen Aufrufe in der Kriegszeit haben uns belehrt, daß man einfach unfähig ist, zum Volk zu reden. Und da sollte die Sache wirken. Selbst jetzt, in der Zeit großer innerer Not, kommt fast Niemand darauf, in der Volkssprache zu reden.

Es ist nicht das Rechte, wie oft Bauernführer und Bauernblätter zu — Bauern sprechen; Dieses vollständig verstädtelte Gerede! Man spreche doch einmal mit einem Bauern von gutem Schlag die Sache durch, nehme seine Ausdrucksweise herüber (nicht läppisch) und setze dann seinen Vortrag oder Aufsatz zusammen; das ist besser, als wenn man in seinem „Büro" einem Schreibfräulein sein Selbstgesponnenes in die Schreibmaschine vorsagt.

Wie jene Staatsverfassung die beste ist, in welcher das Volk sich selbst wieder erkennt, so ist jene Sprache die eindringlichste, aus der das Volk sich selber hört.

Sprechen und schreiben, wie unser Volk spricht! Wir haben es getan in unsern Soldatenbriefen, besonders zur Zeit der heißesten Kämpfe, (abgedruckt 1914—19), und wir wissen aus Antworten, was dies für einen Eindruck auf die Gehetzten und geistig und körperlich Abgespannten machte.

Versucht es auch und Ihr werdet sehen, wie — schwer dies ist (uns auch) und damit lernen wir, wie sehr wir das Volk immer wieder suchen müssen. F.

Jahr 1919. *XX. Band.* *Doppelheft 395/396*

Deutsche Gaue.

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).
Merk- und Werkblatt der „Heimat".

Eine notwendige Verwahrung.

Mit dem Wort „Heimatgedanken" geht es jetzt wie seit einigen Jahren mit dem Wort „Heimatwerk" usw. Kaum war das Wort in den Deutschen Gauen einigemal genannt, so tauchte es auch schon in andern Zeitschriften und Zeitungen auf, in seinem Sinn verwässert und verflacht. So was droht die ganze Sache zu verderben.

Den Namen „Heimatler" haben wir selbst geprägt vor fast 20 Jahren für uns Mitglieder des Vereines „Heimat" und sonst für niemand. Anfangs rümpften Außenstehende über diesen Namen die Nase und — jetzt lesen wir ihn öfters angewandt auf solche, die keine Heimatler, ja selbst aus dem Verein „Heimat" ausgeschlossen sind. Wir ersuchen hiemit unsere Heimatler, uns weiterhin solche Zeitungen, Aufrufe, Zeitschriften zuzusenden, in denen ihr Titel „Heimatler" und andere Bezeichnungen unserer Gliederung mißbraucht werden.

Die Mißbraucher aber sollen uns nur nicht weiter mit leeren Sprüchen kommen. Was wir von unserm Namen halten, das ist doch ganz unsere Sache. Der Verein „Heimat".

In Gefangenschaft.

Rauh fährt der Wind um Busch und Baum
Und stört der kleinen Geister Traum,
Die in den Zweigen hausen.
Was will sein ungestümes Brausen?
Vom Berg bringt er als Neuigkeit,
Daß es vergang'ne Nacht geschneit.

Kaum darf er seine Botschaft sagen,
Er muß sogleich von dannen jagen.
Vielleicht erzählt nach einer Stunde
Er London's Türmen seine Kunde.
Ja, ja, du eilst auf raschen Flügeln;
Nichts kann dein schnelles Sausen zügeln.

Willst du mir nicht die Heimat grüßen?
Sie liegt an hoher Berge Füßen,
Auf denen stolze Gletscher thronen.
Im Tal, wo meine Freunde wohnen,
Da halte deinen tollen Lauf
Für eine kurze Weile auf.

Und melde, daß dem Vaterland
Mein Sehnen gilt am fernen Strand. H. Z.

Mit unsern kriegsgefangenen Heimatlern halten wir, soviel nur möglich, die Verbindung aufrecht. Von einem unserer Getreuen, der seit Dezember 1916 in englischer Gefangenschaft ist, stammt obiges Gedicht.

Ueberhaupt trägt der Kriegsgefangene ein unverdient schweres Los. Suchen wir es jedem, der erreichbar ist, zu erleichtern!

Wir hoffen, daß unter unsern vermißten Heimatlern doch mehr Gefangene sind, deren Anschriften wir nicht erfahren konnten, und bitten unsere Mitglieder, die Liste unserer Vermißten (B, 20 S. 77 u. 78) durchzusehen und es uns umgehend zu melden, wenn sie von einem dieser Vermißten erfahren, daß er heimgekehrt ist.

Kaufbeuren, im August 1919. Verein Heimat.

Die Bodengemeinschaft der Altvorderen.

Von J. Linder.

Der Boden war ursprünglich Gemeingut. Er gehörte der Gaugemeinde. Die Obrigkeit des Gaues wies jeder Sippe Land an, aber nur zur Nutzung und nur für ein Jahr, nach dessen Ablauf die Sippe den Wohnsitz wechseln mußte.

Etwa um das Jahr 100 nach Christus ist die Sippe bereits seßhaft. Der Einzelne ist Eigentümer seines Hauses und des zum

Hause gehörigem Hofraumes. Der übrige von der Sippe besiedelte Boden gehört der Sippe. Das Ackerland wird an die Einzelnen zur Nutzung auf je ein Jahr verteilt. Die Verteilung erfolgt nicht schlechthin gleichheitlich, sondern in Würdigung des Wertes der Person. Da aber die Sippe der Kreis der Blutsverwandten ist, welche vom selben Stammvater abstammen, so war die Teilung bei der Sippensiedlung sicherlich gleichmäßig. Wald und Weide stehen nicht nur in gemeinschaftlichem Eigentum, sondern auch in gemeinschaftlicher Nutzung; sie bilden die „Mark“ (auch „Allmende“, davon „Alm“).

Die jährliche Verteilung des Ackerlandes unterblieb später. Es wurde nur in längeren Zwischenräumen an Stelle der alten eine neue Ackerfläche bebaut. In dem Maße, als die Neuverteilungen seltener wurden, entwickelte sich das Sondereigentum am Acker. Es erwuchs aus der auf den Acker verwandten Arbeit. Darauf deutet die Bezeichnung des Eigentums als „Arbeit“. Noch in sehr später Zeit galt der Rechtssatz, daß wenn ein Acker sich so mit Gebüsch bedeckte, daß man ein Paar Ochsen darin nicht mehr sah, der Acker eben damit wieder aus dem Privateigentum ausschied und wieder zu einem Bestandteil der gemeinen Mark wurde.

Mark bedeutet eigentlich Grenze (margo, Rand) Volk schied sich von Volk, Gau von Gau, Sippe von Sippe durch eine Grenzwildnis, zumeist Wald.

Bei den Slaven blieben die Nachkommen desselben Stammvaters in einer Hausgemeinschaft, zusammengehalten durch die patriarchalische Gewalt („Väterchen“). Die Gebundenheit des russischen Bauern innerhalb seiner Gemeinde und Familie, der sogenannte „Mir“, ist erst durch den Ukas vom 22. November 1906 und das Gesetz vom 27. Juni 1910 beseitigt worden.

Der Germane strebte nach Selbständigkeit. Jeder baut sich sein eigenes Haus und umgibt es mit Hofraum, der ihn vom Nachbarn trennt, wie die Mark die Sippen. Die Sippe wird zusammengehalten nicht durch die Gewalt eines Patriarchen, sondern durch den in der Blutsgemeinschaft wurzelnden Gemeinsinn. Noch heute sagt der Schwabe statt „Verwandtschaft“ „Freundschaft“.

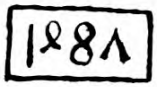
Die Lex Alamannorum, entstanden im Anfang des 8. Jahrhunderts, zeigt uns die Sippe als Eigentümerin der Mark in Titel 81 (Vgl. Deutsche Gaue 7, S. 246), stellt aber an ihre Spitze den Satz, daß jeder seine Habe der Kirche übergeben könne und stellt damit wenigstens für einen bestimmten Ausnahmefall die freie Verfügungsmacht des Einzelnen über den Grundbesitz fest. An Waffen, Arbeitsgerät und Vieh bestand ohnehin das Privateigentum seit der ältesten geschichtlich erreichbaren Zeit.

Der Pactus Alamannorum, das älteste, im Anfang des 7. Jahrhunderts entstandene, aufgezeichnete schwäbische Volksrecht unterscheidet bereits erste Alamannen, mittlere und minderbegüterte, wobei zu beachten ist, daß auch die letzteren zu den Freien gehörten, ja daß gerade sie die Gemeinfreien sind.

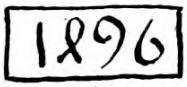
A

B

C



D



E

F

G

H

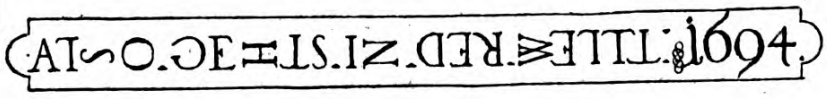


Bild- und Inschrifttafeln.

A Bruchstück eines Flach-Reliefs aus Ton 0,16 : 0,16 m; ausgegraben in der Nähe der Pfarrkirche von Kellmünz (Illertissen, Schw.) mit

andern ganz ähnlichen Stücken; bekannt war früher nur der an der äußern Ostwand dieser Kirche eingemauerte sogenannte Christuskopf, welcher ganz dieselbe Art der Herstellung zeigt und sich beim Herausnehmen als ein Bruchstück einer Flachrelief-Figur erwies. Es ist sicher, daß in Kellmünz im frühen Mittelalter solche Heiligenbilder fabrikmäßig hergestellt wurden und es besteht die Annahme, daß diese in den ursprünglich hölzernen ländlichen Kirchen an die Wand genagelt wurden. Vgl. Linder Joh., Die Reste des römischen Kellmünz S. 42 und Tafel XVI.

B Platte mit Jahrzahl (1490) an dem Kirchturm zu Ebenhofen (Markt Oberdorf, Schw.).

C Platte mit Jahrzahl (1487) am Turm der Kirche zu Obergermaringen (Kaufbeuren, Schw.). Die Kirchtürme B und C sind, wie mehrere andere derselben Gegend, von einem Kaufbeurer Baumeister gebaut. Für B nachzuweisen.

D Platte mit Jahrzahl (1496) am Turm der Kirche zu Oberthingau (Markt Oberdorf, Schw.).

E Platte mit Jahrzahl (1506) an der äußern Ostwand des Chores der Kirche zu Kreen (Markt Oberdorf, Schw.).

F Denkstein in der Pfarrkirche zu Althegnenberg (Fürstenfeld-Bruck, Obb.):

III. Idus Augusti Jacob obiit.
Am 11. Januar starb Jakob.
V. Nonas octobris Adalsint obiit.
Am 3. Oktober starb Adalsint (altdeutscher weiblicher Name).
V. Kalendas octobris Amelgoz obiit.
Am 27. September starb Amelgoz (ein altdeutscher männlicher Name).

Die Jahre, in welchen die Drei gestorben sind, sind nicht genannt. Es handelte sich nur darum, zu erinnern, wann ihr Jahresgedächtnis gehalten werden soll; es ist kein Grabstein, sondern ein Denkstein, wahrscheinlich aus dem 10. Jahrhundert. 3 weitere solche Steine, welche der Aussage eines alten Mannes zufolge nach München nach 1800 geliefert werden mußten, sind verschollen.

G In derselben Kirche Steinplatte über der Haupttüre im Rundbogen:

Pax huic domui.
Uodalricus Domino, sanctis Mariae,
Johanni Baptistae, Johanni Evangelistae.
Friede diesem Haus.
Ulrich (widmet es) dem Herrn, den Heiligen Maria, Johann dem Täufer, Johann dem Evangelisten.

Diese Inschrift ist in dem Werk Steichele-Schröder, Das Bistum Augsburg, 2, 428 noch unvollständig, weil sie damals nicht ganz sichtbar war. Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern, Oberbayern, S. 447, geben Steicheles Lesung fehlerhaft. Erst Pfarrer Singer Joseph in Oberauerbach (Mindelheim), früher in Althegnenberg, verdanken wir die vollständige Aufdeckung der wichtigen Inschrift und damit die Feststellung, daß die Kirche außer dem Täufer Johannes, der noch Kirchenheiliger ist, Maria und den Evangelisten Johannes als Patrone hat. Schiff und Turm stehen noch von dieser Kirche, welche der obengenannte

Ulrich im 12. oder 13. Jahrhundert (nach Steichele) hat erbauen lassen. Näheres ist über diesen Ulrich nicht bekannt.

H Inschrift einer Steinplatte im Haus C 12 (Eisenberg) in Augsburg: Also gehts in der Weltt. 1694. Mitteilung von Dr. A. v. Rad, Augsburg, Zeichnung von Konrad Alt.

Zum Vergleich geben wir hier eine unrichtige, uns gelieferte Zeichnung ganz derselben Inschrift F auf Seite 114. Unsere Inschrift Seite 114 ist genau nach Photographie. Die obenstehende Inschrift ist wohl bestechend schön gezeichnet, aber irreführend. Es wurde auch geäußert, die Inschrift stamme aus der römischen Zeit, wo die einzelnen Christen ihren Glauben verstecken mußten; darum seien in einzelnen Buchstaben Kreuzchen (was die Heiden jedenfalls nicht gemerkt hätten?).

Wir beobachten also hier das Streben, derartige Denkmale flugs der römischen Zeit zuzuschreiben wie die „Römertürme“, und verschiedene Fantaseien damit zu verknüpfen.

Es ist hier ein Beispiel gegeben, wie wichtig genaueste Abmalung solcher alter, seltener Inschriften ist, während neuere Inschriften z. B. auf Totenbrettern, Votivtafeln, nicht mit allen Schreibfehlern wiedergegeben zu werden brauchen.

Es kommt natürlich darauf an, ob nicht auch in solchen späteren Inschriften ein mundartliches Wort genaueste Wiedergabe erfordert; meist ist dies auch der Fall bei Personen- und Ortsnamen.

St. Georg

Laubsäg-Arbeit am Heustadel des Stadlerbauern in Pölching bei Niederaschau (Rosenheim, Obb.) Gez. v. Math. Ebenböck, München. Auch solche flotte Arbeiten „nehmen wir mit“ bei der Gauen-Aufnahme. Sie sind Denkmale des Kunstsinns. Hat man Zeit, so zeichnet man sie in seine Aufnahme-Blätter. Wie lang steht es an, dann sind solche Kleinsachen vollends verschwunden z. T. in den „Bauernstuben“ von Herrschaften; sind doch bei Kaufbeuren selbst blecherne Armenseelentäfelchen an den Feldkreuzen planmäßig von Altertumshändlern weggerissen. Neues aber wächst nicht mehr zu; denn die Bästler sind fast ausgestorben.

Kurze Berichtigungen.

Zu Deutsche Gaue B. 20, S. 19 oben: Bronebrun ist sicher Bayerbrunn (Wolfratshausen, Obb.), wo die Besitzer von zwei Anwesen, zum Schwaiger und Blaß, von altersher sich noch Oberrieder schreiben. Es liegt also von Bayerbrunn der Soldat Johann Oberrieder † 1812 in Polozk bei Dünaburg. J. H. Zapf, Wildenwart.

Zu Deutsche Gaue B. 20 S. 88. Die Scheibe ist nicht von 1833, weil der Narr oben aus den Münchner Bilderbogen gezeichnet ist.

Zu Deutsche Gaue B. 20 S. 88 B. Der Abgebildete ist ein Ungar, wie die Uniform zeigt, kein Türk. O. Schwindrazheim, Altona.

Die riesigen Aufschneidereien

vom Ammerbauernhof und die vom starken Hans (Deutsche Gaue B. 15 S. 21, 147 u. 264) sind unsern Heimatlern aus dem Jahre 1914 noch in Erinnerung. Die Bauern bis in's Oesterreichische hinunter haben damals gelacht und wußten Ergänzungen zu diesen Schnitzen. Damit jetzt nicht Trübsalblaserei überhand nimmt, fügen wir von den Handwerkern einige Großsprechereien bei.

Ein Pfannenschmied, ein Kessler und ein Maurer reden miteinander.

Der Pfannenschmied: „Ich hab eine Pfanne gemacht, so groß „wie die ganze Welt. Und dann hat noch der Stiel gefehlt an „die Pfanne hin."

Der Kessler: „Wir haben einmal einen Kessel geschmiedet, „der war so groß, daß die Kessler so weit auseinandergestanden „sind, daß der eine den andern gar nicht mehr hämmern hörte."

Der Maurer: „Und ich hab einen Turm gebaut, der war so „hoch: Wie ich den letzten Stein hinaufgemauert habe, ist mir „der Hammer ausgekommen und bis der Hammer heruntergekommen ist, ist der Stiel aus dem Hammer herausgefault." — — Tirol, 1900.

Im Kraftgefühl sagte ein Allgäuer: „Wer tut mit? Ein' „Hosenlupf machen? Den Teufel melken? Berg' umstoßen? Tannen „liechen (= rupfen)? Ein' Eisenbahnzug aufhalten?" — — Hirschgund bei Gunzesried, Sonthofen 1900.

Es ist vielleicht bemerkenswert, wie das Volk auf diesem Weg zur Vorstellung von Riesen kommt; wir könnten dazu ein Beispiel aus dem Volksmund bringen, wenn's nicht zu schmutzig wäre.

Den Vogel unter den Einsendern schießt Heimatler Schraufstetter ab, der folgende Dicktuerei der Bräuer zum Besten gibt:

Großwerweiß.

Ein in Braugehilfenzirkeln viel herumgehender Witz ist das sagenhafte Großwerweiß („Groß-wer-weiß?"), die größte Brauerei der Erde. Jeder halbwegs gewanderte Brauburschе wird in aller Welt von diesem Wunderbetrieb gehört haben und es ist bei Brauern eine landläufige Redensart: „So was gibts höchstens in Großwerweiß."

Die Brauerei hat eine Größe wie eine mittlere Provinzstadt. 150 Mann machen den ganzen Tag sonst nichts, wie Besenanstecken. 40 Mann tun sonst nichts als an die Bauernweiber Hefe (Germ) zum Nudelbacken verkaufen und 2 Mann fahren zum Meister mit der Radltruche die Fünferl und Zehnerl hin.

100 Mann sind stets mit den Maßkrügen zum Schießen (Bierholen) unterwegs.

Die 20 ältesten Burschen, denen die sonstige Arbeit schon zu schwer ist, sind zum Abortpapier-herreißen bestimmt.

Der Biersieder hat im Pfannenwechsel seine Bettstatt drin; wenn's warm durchgeht, ist's Zeit zum Einmaischen. Einst hatte verschlafen und da war der Teufel los: Hervorne soll das Wasser in der Pfanne, in der Mitte war es lauwarm und am äußersten Eck konnte man 1 Woche mit 4 Fuhrwerken Eis heraustun.

Der Obermälzer schnupft so stark, daß ihm ein Lehrling den ganzen Tag den Schmalzler mit der Windschaufel hinausschlägt.

Die Maischbottich ist so groß, daß der Meister mit dem Schimmel herumreitet. Auf der Kühle (Kühlschiff) fährt er mit dem Dampfer, den Thermometer im Schleppтau, um zu sehen, ob das Bier schon kalt ist.

Lagerfäßer gibt es in Großwerweiß überhaupt nicht. Da wird gleich das ganze Kellergewölbe ausgepicht, und wenn der Keller voll Bier ist, oben das Zugloch mit einem Hackstock zugeschlagen, welcher als Spund dient.

Angezapft wird der Keller beim Kanalloch. Mit zwei mächtigen Wagen wird der Abfüllwechsel hergefahren und mit einer daherfahrenden Schnellzugslokomotive hinein gestoßen. Hierauf wird zum Umdrehen des Hahnes ein Sägeblöcher (Baumstamm, aus dem Bretter geschnitten werden), durch den Hahn gesteckt und mit 4 Ochsen herumgerissen.

Selbstverständlich gehört zu einem solchen Betrieb auch ein Mordstrum Meister her. Als es einst im 2. Stock der Mälzerei brannte, wurden die zum Trocknen aufgehängten Unterhosen des Bräu-Meisters als Rettungsschläuche benützt.

Der Meister hat Schweißfüße, die laufen so stark, daß er bei Nacht die Füße in den Ausguß stecken muß.

Wenn er einen Scho—s im Darm verspürt, wird es eine halbe Stunde zuvor im ganzen Betrieb telephonisch gemeldet, daß sich jeder die Ohren verstopft und in eine Ecke stellt, daß es keinen zu Tode prellt.

Gegenwärtig sind dort 20 Stellen frei zum Spund- und Zapfenzusammenklauben und wer ankommen will, hat sich beim Wirt zum Nürnberger Fäßchen in Großwerweiß zu melden.

Franz Schraufstetter.

Nachtrag von Schraufstetter. Wie der Krieg ausbrach, hat die Meisterin so viel geweint, daß das Wasser in eine Turbine geleitet und als Kraft zum Malzbrechen benützt wurde.

Wenn sie lacht, geht das Maul so weit auseinander, daß man meint, sie ist geköpft.

Zur Deutschen Gauen-Aufnahme. 3

(1 siehe B. 19 S. 124; 2 B. 20 S. 31; dazu B. 20 S. 76).

Es wurde im Sommer 1919 an verschiedenen Stellen des Vereinsgebiets vorbereitend begonnen und eine Anzahl von Aufnehmern (Bauern, Geistliche, Lehrer, Studenten usw.) wurden auch persönlich in die Arbeit eingewiesen. Letzteres erleichtert das Zusammenarbeiten, ist jedoch nicht unbedingt nötig.

Die Deutsche Gauen-Aufnahme ist keine Sache, welche Fach-Gelehrten allein vorbehalten ist; ein Jeder kann sich daran beteiligen. Er meldet sich zur Aufnahme einer Gegend, die er gut kennt, bei den Deutschen Gauen, deren Oberleitung er anerkennt und auf die er durch die Anmeldung als Aufnehmer die Urheber-Rechte seiner Aufnahme überträgt. Die Deutschen Gaue überschicken ihm nach der Einreihung unter die Aufnehmer dann zunächst ihre Flurkärtchen 1 : 25000 (soweit erschienen) für sein Aufnahme-Gebiet.

Nun könnte die Aufnahme sofort beginnen durch Abgehung aller in den Flurkärtlein stehenden Wege bis in die äußersten Ecken dieser Plänlein hinaus. Was alles aufgenommen werden muß, ist in der Denkmal-Tafel (siehe vorerst Deutsche Gaue B. 18, 1917; S. 83) zusammengestellt.

Es ist aber doch sehr geraten, diese Begehung vorzubereiten und das ist

eine Winterarbeit

1. Die erste Vorbereitung nun ist die Aushebung der Flur-, Wald-, Weg-, Gewässer-, Einöden-Namen. Die Aufnehmer erhalten eigene Anweisungen; damit jedoch auch solche, die noch nicht in die Aufnehmerschar eingereiht sind, diese Arbeit ungefähr übersehen können, sei sie hier mit einigen Strichen gezeichnet.

a. Die Flurnamen (mit diesem Wort sind alle obigen Oertlichkeits-Namen zusammengefaßt) werden erhoben aus den Grundsteuerkatasterbüchern, welche bei den Bürgermeistern oder beim Rentamt liegen; ist man in der Nähe des Amtsgerichts, so empfiehlt es sich, die „Sachregister zum Hypothekenbuch des Grundbuchamts" statt der Katasterbücher zu benützen, immer die ältesten, welche aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammen.

Diese Sache ist keineswegs so schwierig, wie sie hersieht.

b. Mit der Liste der herausgezogenen Flurnamen geht man nun an die Gemeindepläne; diese liegen bei den Bürgermeistern, Rent- und Messungsämtern. Aus diesen wird die Lage der Flurnamen nach den Plan-Nummern in unsere Flurkärtlein übertragen (wie gesagt, alles nach Anweisungen, welche wir schicken).

c. Es ist geraten, die Gelegenheit zu benützen, wenn man einen Gemeindeplan vor sich hat, und zugleich die Grenzen der Gemeinden, Fluren und Forstbezirke ebenfalls in die Flurkärtchen einzuzeichnen.

2. Durch die Arbeiten abc hat man sich einen festen Boden geschaffen, um nun die literarische Vorbereitung der Aufnahme zu beginnen. Auch dafür sind die Anforderungen nicht hochgespannt und was die Deutschen Gaue mithelfen können, geschieht.

a. Nicht nötig ist die Durcharbeit von handschriftlichen Urkunden. Wenn wir uns hier beschränken, so ist dies noch lange kein oberflächliches Treiben; wem ist es denn möglich, alle einschlägigen Urkunden in Staats-, Kreis- und anderen Archiven durchzuarbeiten?

b. Wenn man dagegen geschriebene Chroniken, Salbücher oder sonstige Aufzeichnungen z. B. aus Pfarr- oder Gemeindearchiven leicht beiziehen kann, so tue man dies.

c. Dringender ist die Durchsicht der gedruckten Literatur über die Orte und die aufzunehmende Gegend. Man beginne dabei mit jener Literatur, die man in der Nähe hat: Ortschroniken usw. Setzt man sich weiter z. B. in Bayern mit der Staatsbibliothek in München, Ludwigstr. 23, in Verbindung, so machen wir aufmerksam auf den „historischen Sachkatalog" (D. G. B. 12 S. 72, b) dieser Bücherei. Dieser Katalog ist nicht gedruckt; er besteht vielmehr aus hunderttausenden von Blättern, auf denen die Literatur über einzelne Gebiete und Orte handschriftlich verzeichnet ist; man kann diesen Katalog einsehen, im Saal, in welchem er aufgestellt ist, sich seine Aufschreibungen machen und die betr. Bücher dann aus der Bibliothek leihweise beziehen.

Das Ausziehen der Literatur erfordert einen geübten Blick; aber auch diesen gewinnt man bald und übrigens ist ja der angehende Aufnehmer stets mit uns in Verbindung.

---

3. Hat man diese Vorbereitungen den Winter über getroffen, dann wandert man im nächsten Frühjahr aus zur Aufnahme. Man wird erfahren: Der Erfolg wird ein sehr befriedigender sein.

Wir treiben die Deutsche Gauen-Aufnahme nicht mit Hochdruck und Ueberstürzung und wollen vorerst einen Kreis von strammen Aufnehmern um uns sammeln. Es sind diese verschieden von den Ortschronisten, welche nur für ihren Ort Stoff ansammeln; der Aufnehmer muß über die Flurgrenzen seines Ortes hinausgehen und übernimmt es, z. B. in Bayern 8, 12 Katasterpläne aufzunehmen. Genaue Beachtung unserer Anleitungen, die wir jedem Einzelnen schicken, und der Aufsätze, welche wir in den Deutschen Gauen veröffentlichen, ist da unbedingt erforderlich, weil die Deutsche Gauen-Aufnahme einheitlich durchzuführen ist und Wiederholungen für uns zeitraubend wären, auch Einhaltung der Zieltage, welche wir setzen, damit eine gewisse Straffheit in die Mitarbeit kommt, oder wenigstens kartliche Mitteilung, wenn eine Frist nicht eingehalten werden kann. Die Gauenaufnahme ist ein Ehrenamt beim Volk.

Deutsche Gaue.

Soziologie und Revolution.

(Zugleich eine Warnung).

Farb-Stift her und anstreichen, was in der Zeitung zu bunt ist!

Auf die Erkrankung der Massenseele haben wir schon vor der Revolution im November aufmerksam gemacht (abgedruckt Deutsche Gaue B. 20 S. 56). Derartige Feststellungen ruhen natürlich auf Zusammenfassung einer Unmasse von Einzelbeobachtungen, und diese müsst Ihr beibringen.

Es handelt sich da zunächst nicht um Geisteskranke, sondern um die große Schar von Psychopathen; das ist die Zwischenstufe zwischen Geistes-Gesunden und Geistes-Kranken, die Grenzfälle: Psychopathische Erscheinungen können sein die zahllosen Fälle geistigen und besonders moralischen Schwachsinns, so Mangel an Folgerichtigkeit im Denken; willenlose Hingabe an die Erwerbssucht; krankhaftes Lügen und Schwindeln (ebenso verbreitet); Menschen mit unnatürlichen geschlechtlichen Neigungen; Alkoholisten; Hysterische. Die Verantwortlichkeit ist nicht von vorne herein bei allen aufgehoben.

Körperliche Grundlagen solcher Psychopathien sind z. B. erbliche Belastung, Syphilis, Gehirnerweichung, deren Anfänge Menschen jahrelang unbemerkt herumtragen.

Es ist gänzlich unrichtig, sich solche Leute als ganz oder halb Blödsinnige vorzustellen, wie sich auch von Geisteskranken die allermeisten ein ganz falsches Bild machen. Viele Psychopathen entwikkeln vielmehr glänzende Eigenschaften: Kraftwillen, Gewandtheit, Klugheit, Beredsamkeit, so daß sie von Ahnungslosen für völlig gesund gehalten werden, besonders in der Stadt, wo ihre Vergangenheit nicht derart bekannt ist. Ihre G'schaftlhuberei, Grundsatzwechsel, Ideenflüchtigkeit sollten freilich meist rechtzeitig warnen.

In bewegten Zeiten tauchen sie scharenweis auf und beeinflussen die Massenseele, weil sie fähig sind, zahlreiche, ganz geistesgesunde Anhänger zu gewinnen durch Reden und zahllose Zeitungsartikel.

Es gilt überhaupt jetzt, die Zeitungen immer strengstens prüfend zu lesen, und das unsägliche Wirrwarr in ihnen genau zu verfolgen. Es ist seltener das Thema, das ein solcher Zeitungsaufsatz behandelt, für uns wichtig; sehr oft ist es ein einziger Nebensatz, weshalb Ihr einen langen Zeitungsartikel einschicken sollt, weil dieser Nebensatz, diese Bemerkung wie ein kleiner Blitz im Dunkel wirkt.

Besonders auch die Gerichtsverhandlungen, die „Einsendungen aus dem Publikum", die Anzeigen (Annoncen) müssen aufmerksam verfolgt werden.

Um das Nachschlagen zu ersparen, wiederholen wir von Seite 24, Wirkung der Revolution auf Sitte, Sprache, Recht, Kunst, Familie; die verschiedenen Alter (Junge, Greise . .), Geschlechter (Weiber): Stände (Bauern, Arbeiter . .) und Berufe (Schreiber, Metallarbeiter,

Metzger, Viehhändler, Soldaten, Polizei . . .) wirksam auf die Revolution oder beeinflusst von ihr. Man muß das so viel wie möglich auseinanderhalten und immer in's Einzelnste gehen.

Hiezu treten die Flugblätter, Maueranschläge, Postkarten, Handzettel. Man streiche in diesen das Bezeichnende an, mache Ergänzungen und Erklärungen, besonders zu den Unterzeichnungen und versehe sie mit der Tagesangabe des Erscheinens oder des Erhaltens.

Ebenso wichtig sind eigene ungeschminkte Erfahrungen aus der Umgebung; sie werden nicht von uns einzeln mit Namen veröffentlicht, ebensowenig wie etwa die dankenswerten Einsendungen über den Tanz, die auf unsere Bemerkung Deutsche Gaue B. 20 S. 25 einliefen.

Es sind aber solche Bemerkungen über scheinbar ganz kleine geistige oder seelische Streiflichter auf die Jetztzeit einfach unersetzlich. Niemals später können diese Moment-Photographien nachgeholt werden, und ohne sie wird später die Geschichts-Schreibung über unsere Tage nur eine lächerlich grobe sein.

Den Kulturmomenten, auch den kleinsten,
Den Verbindungsfäden, auch den feinsten,
Nachgeh'n und erwägen, was unwägbar,
Kulturgeistig, seelisch, schwer darlegbar.
Und gerade aus den unscheinbaren
Zeichen wird die Zukunft man gewahren.
Deutsche Gaue B. 16 (1915) S. 127.

Das Heimatarchiv werde durch Eure Mitarbeit später eine einzige Quelle für richtige Kulturgeschichte der Gegenwart. Der Darsteller unserer Kultur wird überhaupt sich recht schwer tun. Das Fein-Geistige kommt in der Niederlegung der öffentlichen Meinung viel weniger zum Ausdruck, als etwa in der Reformationszeit, als die Leute noch natürlicher schrieben.

Was wir an Urteilen über unsere Zeit lesen, ist meist einseitig, bewußt oder unbewußt parteiisch. Der tiefste Grund ist die Unfähigkeit, sich in andere hineinzufühlen und dann vergleichend zu urteilen. Wenn jede Zelle sich abzuschließen strebt (außer daß sie andere auswuchert), so stirbt deren Organismus und die Zelle mit ihm. Das ist uns eine noch viel größer Sorge als die Sorge um den künftigen Kulturgeschichtsschreiber.

Ihr Edelgesinnten, so viel Ihr noch übrig geblieben seid, schließt Euch mit uns zusammen, statt daß Ihr in unfruchtbarem Abmühen auseinanderstrebt. Macht nicht immer Pläne und Worte. Der sichere Weg ist im Heimatgedanken gefunden; also auf diesem weiter!

Jede rechte Arbeit hat auch unmittelbaren Nutzen für den Schaffenden selbst.

So ist es hier: Ihr werdet Euch Selbst klarer (und müßt Eure ganze Umgebung klar machen) über die gegenwärtigen Bewegungen, wenn Ihr nur mit einigen Strichen oder Zeilen Eure durchdringenden Beobachtungen festhaltet; Ihr beherrscht geistig die Zeit, während man sonst von der Zeit beherrscht und stimmungsmäßig haltlos herumgeworfen wird. Das sei gesagt für die kommende Zeit.

Deutsche Gaue.

Die sieben Gemeindebücher.

(Deutsche Gaue B. 20 S. 93).

Zu 3. Zum Familienbuch können die Pfarrämter am meisten beitragen. „Hebung des Familiensinns, nämlich Stärkung des Gefühls der Zusammengehörigkeit und der Hilfsbereitschaft, wäre von größtem Wert. Nur so kommen wir zu einem stärkeren völkischen Gemeinsinn und zur Ueberbrückung der sozialen Gegensätze, wenn nämlich der wirklich oder wenigstens in seiner Einbildung zu den oberen Zehntausend Emporgestiegene sich seiner Blutsgemeinschaft mit seinen Verwandten bewußt bleibt, wenn die „Freundschaft" als einigendes Band die Gegensätze von „Studierten" und „Unstudierten", von Stadt und Land, von Reich und Arm überbrückt." So schreibt uns der Heimatler L.

Zu 5. Das Naturbuch. Lehrer Bartl in Rimsting ließ uns das Heft 81c „Naturbeobachtungen an der . . . Schule" (Preis 1,05 + 0,60 M.) Verlag J. Maiß, München, Herrnstraße 8 zusenden. Dieses enthält Formblätter in Foliogröße, so daß der Schüler bereits Linienbilder für jeden Monat eintragen kann, was sicher seinen Eifer anspornt. Reif und Tau sind wohl unter „Dunst" einzutragen? Das Heft besagt ferner:

Für Gewitterregenbeobachtungen des Lehrers sendet Formulare das Hydrotechnische Büro in München,

für Wettervorhersagen zu Aufschreibungen für die Schule das Bezirksamt,

für Vogelbeobachtungen die Ornithologische Gesellschaft in München (Zoologische Staatssammlungen), Neuhauserstr. 51/III.

Zu 6. Das Volksbuch. Als wertvollen Beitrag dazu nannten wir die besonders eigenartigen Mundartwörter und ihre Erklärung. Hier soll als Beispiel ein kleines Stück aus Nordendorf (Donauwört, Schw.) folgen mit dem Ersuchen um Berichtigung und Ergänzung anderswoher:

Schwäbische Mundartwörter.

Anderling, der: Das zweite Kalb einer Kuh, der zweite Wurf einer Sau, also die zweite Geburt, das „Zweite". „Die Anderling geraten nicht gern." Also hier nicht eine Kuh, die das zweite Kalb geworfen hat, wie Fischer Hermann, Schwäb. Wörterbuch 1, 186 angibt.

„Bocks mecks; bleib hocken", müßt ihr Buben zu einem Feldhasen sagen, wenn ihr ihn fangen wollt. Dann muß er hocken bleiben; dann steckt ihr ihm den Finger in den A . . und macht ein Häcklein mit dem Finger, dann habt ihr ihn. So sagte der alte Kapfer von Blankenburg (Donauwört, 1870). Bocks mecks wohl willkürliche Wortbildungen.

Lochkroten, die. „Es wird gut Wetter; die Lochkroten schreien", sagt man, wenn einer mehrere F . . . . läßt, weil es ihm wieder wohl wird. 1870. Also weitere Bedeutung zu Fischer 4, 1269.

schürfen. „Die Henne hat dies Ei geschürft", das heißt: ein schalloses Ei gelegt. Vielleicht mit der Bedeutung schürfen = abkratzen zusammenhängend. Allmannshfn, Wertgn. 1880.

„sausauber bist Du; im ganzen G'sicht kei' Laus und kein Misthaufen." Sauber wie ein Schwein. 1870.

Angstlaus die: „Den beißen die Angstläus", weil man in der Angst unwillkürlich das Kratzen anhebt. Vergleiche: „Den beißen die Schlafläus", weil man bei Schläfrigkeit sich in den Augen reibt. Beide Worte gebräuchlich. 1880.

bluttreif: blutt = nackt, kahl; verwandt mit blöd (Fischer 1, 1236). bluttreif scheint nur eine Verstärkung zu sein; ganz nackt noch, z. B. von ausgenommenen Raben, Tauben 1890.

Stationenjud: Zum Kegelbuben: „Stell den Kegel a bisle anders nan; der hangt grad dran wie der 13. Stationen-Jud." Wenn man an einen der Schächer denkt, sollte man meinen: Der Jud der 12. Station (Kreuzigung) des Kreuzwegs. 1880.

anrichten: „Das ist eine ang'richte Kunkel", ausgemacht zu meinem Aerger oder Schaden. 1880.

Zweifüßler, Dreifüßler, der. „D'Zither liegt auf dem Tisch — Spielts mir glei landlerisch —, Machts mir an lustigen — Dreifüßler dreian." Der Reim scheint aus dem Bayerischen zu stammen. „Dort tanzt man einen Dreischritt; der ist flinker; man tritt kürzer; im Schwäbischen tanzt man einen Zweischritt, weil man dort langsamer, gemütlicher tanzt." 1890.

Rotzfetzle (das) hießen wir einen Schulkameraden, weil sein Kittel voll Speck war vor lauter Rotz-Hinschmieren. 1890.

„löh-hungrig (vielleicht le-hungrig) seid Ihr den ganzen Tag; „bei Euch verklöckt (klecken = genügen) gar nichts mehr." Mutter zu den Kindern. Allmannshfn, Wertgn. 1870.

Follja n (der) „Der ist im Folljan geboren; dem geht alles durch; „dem krepiert kein Stück Vieh." 1880.

„Schelks geh'n d' Küh auf den Markt." Sie gehen nicht gern aus dem Stall; das paßt ihnen nicht. schel eigentlich = schief. Fischer 5, 758.

Es sind dies nur ein paar ausgewählte Worte; diese oder ihre angegebene Bedeutung oder Verwendung sind noch nicht in Wörterbücher aufgenommen. Und darin liegt der große Wert solchen Sammelns; denn diese Worte versinken jetzt.

Wo es nötig, ist Lautschrift verwendet. Eine Anleitung dazu, zunächst für Süddeutschland, steht unsern Mitarbeitern zur Verfügung.

Solche Worte zu sammeln, wäre auch die Aufgabe der Heimatler-Gemeinden. Stets muß der Ursprungsort genannt werden. So sind alle oben angeführten Worte aus Nordendorf (Donauwört Schw.); nur „schürfen" und „löhhungrig" sind zwar in Nordendorf gehört; aber die Frau, welche diese Worte brauchte, hat aus Allmannshofen (Wertingen, Schw.) hereingeheiratet.

Achtung! Herbstfeld Oktober 1919.

Das Gefühl großer Sicherheit besitzt man wieder, wenn man erkannt hat, daß man auf der richtigen Weg-Bahn ist. Diese Bahn zu brechen, war die Arbeit der Deutschen Gaue 1914—1918.

M L.

Indes z. B. eine maßgebend sein sollende Fach-Zeitschrift damals in den „Deutschen Gauen" nichts weiter fand, als „Feldpostbriefe meist humoristischen Inhalts, allerhand Schnurpfeifereien usw.", haben wache Geister (vergleiche z. B. S. 95) die schlagende Herzader herausgefunden aus den Jahrgängen 15. 16 17. 18. Und das wirkt jetzt still.

Unsern Geist nimmt ganz die sorgenvolle Frage ein: Hat Deutschland überhaupt noch eine Zukunft? Nein! wenn so tatenlos weitergefahren wird. Nein! Niemals! wenn die herrschende, seelische Blödigkeit fortdauert. Zu viel Schmarotzertum bedeckt unser Deutschland und wo Kulturpolitik überhaupt zu verspüren ist, da ist sie meist so ungeschickt, so beschränkten Geistes; die andern wenigstens sind zehnmal klüger. Deutschland hat eine Zukunft nur dann, wenn der tiefe Heimat-Gedanke durchbricht. Gewinnt dafür jene, die redlichen Herzens sind, gewinnt das Volk, welches jetzt hungert nach dem geistigen Brot der Heimat, gewinnt die Jugend und rüttelt jene auf, die berufen wären, in unserer Schar zu sein! Wir sind einfache Leute; aber zeigen wir alle doch, daß wir wenigstens reich sind an Liebe zum Volk.

Rubige Tatkraft. Erleichtert dem Heimatwerk seine unsagbar schwere Aufgabe, verachtet das Gequassel und Geseufze ringsum; es muß jetzt heimatlich geschafft werden, und wenn andere nicht einmal wissen, was sie tun müssen, dann tut Ihr Eure Pflicht in unmutigem Trotz doppelt und dreifach!

Heimatler, Ende Oktober 1919 wird wieder geistige Heerschau über Euch gehalten; viele aus besetzten Gauen sind nicht dabei; es lasse daher jeder von Euch sein Rößlein zu diesem Herbstfeld traben, die Fahne der „Heimat" hochhaltend und nicht ohne einige Knappen, die Ihr werbt für's Herbstfeld, wie's rechten Rittersleuten ziemt.

Euer Verein Heimat.

Jahr 1919. *XX. Band.* *Doppelheft 397/398*

Deutsche Gaue.

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

Merk- und Werkblatt der „Heimat".

Das römische Kunststrassennetz in Südbayern.

Von Dr. P. Reinecke.

Karte hiezu b. Seite 142.

Einleitung.

Auf Wunsch der Schriftleitung schicken wir der Uebersichtskarte des römischen Kunststraßennetzes in Südbayern[1]) und der summarischen Straßenaufzählung noch einige erläuternde Worte voraus.

[1]) Eine erstmalige Verarbeitung der Ergebnisse der neueren Römerstrassen-Forschung in Bayern brachte die Karte in Friedr. Vollmer's Inscriptiones Baiuariae Romanae, München 1915. Leider blieben auf dieser Karte verschiedene Unstimmigkeiten unverbessert. Für das Limesgebiet jenseits der Donau erwarten wir einen abschliessenden Aufsatz von Fr. Winkelmann in den Berichten der röm.-germ. Kommission, auf den wir hier schon hinweisen möchten; für Bayern südl. der Donau kann eine entsprechende Zusammenfassung erst später erscheinen. Auf eine Anzahl noch unerledigter Probleme, insbesonders bezüglich der Festlegung gewisser Strassenorte, gehen wir hier absichtlich nicht näher ein. Für ausserbay-

Da die einschlägigen Geländeforschungen noch nicht abgeschlossen sind, kann die vorliegende Karte keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Zur Darstellung auf ihr sollen ausschließlich Kunststraßen gelangen. Diese fügen sich für die Provinz Rätien und den Nordwestteil von Noricum zu einem leicht verständlichen Verkehrsnetz zusammen, das wir am ehesten mit einem Netz der Hauptlinien unserer Eisenbahnen oder der Kunststraßenschöpfungen des XVIII. und vom Anfang des XIX. Jahrhunderts vergleichen können. Die zahlreichen unausgebauten Wege, die daneben in der römischen Kaiserzeit bestanden und auch manche wichtige, größere Verkehrslinie gebildet haben können, werden sich neben den Kunststraßen freilich nie zu einem annähernd richtigen Bild vereinigen lassen. Hinsichtlich der Erforschung der „vorrömischen" und „römischen" „Erdwege" ist übrigens strengste Zurückhaltung geboten, um nicht in uferlose Trugschlüsse zu verfallen.

Unsere Darstellung umfaßt danach die im Gelände als verödete Dämme usw. erkundeten römischen Kunststraßenreste nebst den zugehörigen Ergänzungsstücken, deren Linienführung das Gelände klar vorschreibt, weiter, auch bei fehlendem Geländenachweis, Straßen, die nur aus der Ueberlieferung[1]) bekannt oder durch (öfters weit verschleppte) Meilensteine bezeugt sind, endlich solche Straßenzüge, die wir auf Grund ernster historischer, topographischer oder archäologischer Erwägungen[2]) vermuten dürfen. Wir halten uns also lediglich an einwandfreie Denkmale, sowie an Ableitungen aus positiven Hinweisen.

Das so für Südbayern gewonnene Römerstraßennetz mag gegenüber den früheren, gerade auf dem Gebiet römischer Straßenforschung üppig wuchernden Phantasien und Ergänzungen ohne tatsächliche Unterlage armselig und weitmaschig erscheinen. Trotz mancher Lücken ist es aber in allen seinen Einzelheiten durchaus klar verständlich, ein Vorzug, den wir bei den Römerstraßenversuchen in anderen Teilen Süd- und Westdeutschlands doch öfters vermissen.

Der neueren Römerstraßenforschung dürfen keineswegs mehr als römisch gelten die alten Straßenbezeichnungen, also jede „Hochstraße" (hochgewölbter Straßendamm oder auch Höhenweg, meist nicht mehr im Fernverkehr benützte ältere Linien), jede „Ochsenstraße", „Heerstraße", „Herdweg" und dergl., weiter jede ortsmeidende noch bestehende Verkehrslinie, jeder verödete Erdweg, jedes durch neuzeitlichen Umbau ersetzte Weg- oder Straßenstück, Ketten von alten ing-Orten oder Reihengräbervorkommnissen, die Hinweise der „Straß"-Orte, der „Alten"-Orte und sonstigen Vorläufer hochmittelalterlicher

---

erische Anschlussgebiete beschränken wir uns auf gesicherte oder von durchaus sachkundiger Seite neuerdings nachgewiesene Römerstrassen. Was Konr. Miller für unser Gebiet in seinen „Itineraria Romana (Stuttgart 1916)" bie et, darf der Laie nur mit äusserster Vorsicht benutzen. Dasselbe gilt von Franziss, „Das röm. Bayern" u. A.

[1]) Itinerar und Tabula, mit freilich vielfach unbrauchbaren Meilenangaben, allerhand anderen Fehlern und ohne Gewähr dafür, dass in ihnen ausschliesslich Kunststrassen aufgeführt sind; Ptolemaeus, Notitia Dignitatum u. A. von mehr untergeordneter Bedeutung.

[2]) Z. B. da, wo römische Donauübergänge, durch römische Grenzposten angedeutete Auslandswege und dgl. m. Anhalt geben.

Markt- und Stadtgründungen, der sogenannten Straßendörfer und der beurkundeten Königs- und Herzogshöfe und ihrer Verbindungswege, der Urklöster und ihrer Kolonien oder die urkundlichen Erwähnungen alter Wege u. a. m., vom Geländevorkommen alter Hohlwege, der Sühnekreuze und dgl. nicht erst zu reden. Alle diese Dinge beziehen sich zunächst nur auf rein mittelalterliche (und teilweise jüngere) Verhältnisse, und nur da, wo das hohe Mittelalter über das frühe Mittelalter zurück an vorgefundene römische Verhältnisse angeknüpft hat, können die mittelalterlichen Erscheinungen als Hinweise auf römische verwertet werden. Mit Verallgemeinerungen ohne sonstige Unterlage ist es hier also nicht getan. Es bleibt auch für die Römerstraßenforschung dabei, was eben für alle Denkmale der Vorzeit gilt: Was dem Altertum angehören soll, muß sich als solches tatsächlich erweisen lassen.

Wie in anderen Provinzen des Römerreiches, gehen auch in Südbayern die römischen Kunststraßen streckenweise sicherlich auf vorgefundene vorrömische Verkehrslinien zurück. Andere Strecken sind selbstverständlich wieder reine Neuschöpfungen, die unter den ganz veränderten Bedingungen nach der Okkupation des Landes aus den Bedürfnissen des Weltreiches heraus entstanden sind. Bei der Ausscheidung „vorrömischer" Stücke und Linien hat sich die Forschung, nachdem anderwärts in der topographischen Fixierung „vorrömischer Wege" maßlos übertrieben worden ist, äußerste Vorsicht aufzuerlegen. Am ehesten kann man von vorrömischen Straßen reden im Zusammenhang mit Auslandswegen, an denen römische Grenzposten stehen, oder da, wo ein römischer Kunststraßenzug offensichtlich aus einer Reihe kleiner, scheinbar unzusammenhängender Strecken, ohne daß das Gelände es vorschreiben würde, zusammengestückt ist oder als Zielpunkt derartiger Stücke erweislich vorrömische Orte von Stadtcharakter (Oppida) in Betracht kommen.

Das römische Kunststraßennetz in Südbayern ist natürlich nicht auf einmal entstanden, sondern hat sich allmählich zu der Vielgestaltigkeit entwickelt, die wir heute überblicken. In der Mehrzahl der Fälle läßt sich die Geschichte der einzelnen Straßen nicht geben. Uebrigens haben wir damit zu rechnen, daß manche vielleicht erst später (z. B. im Zusammenhang mit den Markomannenkriegen 166—180) angelegte Römerstraße einfach nur eine schon vorher bestehende Erdweglinie ausbaute.

Unsere Römerstraßen, die vornehmlich nur dem Fußgänger- und Saumtierverkehr dienten und durch römischen Wagenverkehr kaum abgenützt erscheinen (erst Mittelalter und Neuzeit setzten ihnen stark zu), sind vielfach im älteren Mittelalter als wichtige Verkehrslinien beibehalten worden. Gerade unser südbayerisches Gebiet hat lehrreiche Beispiele dafür aufzuweisen, wie das Aufkommen neuer Verkehrszentren im hohen Mittelalter (in der Zeit der Markt- und Stadtgründungen) und das gesteigerte Bedürfnis der Neuzeit nach festen Kunststraßen die allmählich von den Römern geschaffenen großen Linien ganz oder teilweise veröden ließ oder zerstörte. Interessante Beiträge zu diesem Gegenstand liefern auch die römischen Alpen-Straßen, bei denen wir einen nicht näher fassbaren vorrömischen Weg,

die römische Kunststraße, deren Zerstörung durch den jüngermittelalterlichen Verkehrsweg (mit seinen tiefen Hohlwegen), den festen Straßenbau der Neuzeit mit weiteren Verbesserungen der letzten Jahrzehnte und endlich des öfteren dazu den modernen Schienenweg zu unterscheiden haben.

Den Mittelpunkt des römischen Kunststraßennetzes in Südbayern (besser in der Provinz Rätien) bildet offensichtlich Augusta Vindelicum=Augsburg. Aber daneben sind für den Lauf der Straßen bestimmend die Alpenübergänge von Italien her[4]), weiter die sonstigen keltischen oder rein römischen Hauptorte auf der südbayerischen Hochebene und an ihrem Rande[5]) und endlich das Grenzschutzsystem des Limes in seiner keineswegs einfachen Entwicklung älterer, mittlerer und späterer Kaiserzeit, das seinerseits wieder auf die Donauübergänge[6]) und die (vorrömisch-römischen) Auslandswege[7]) bezugnimmt.

Bei der sich so ergebenden Vielgestaltigkeit des Netzes kann eine Aufzählung der südbayerischen Römerstraßen natürlich nicht leicht in ganz übersichtlicher Ordnung erfolgen. Zweckmäßig wird man einmal die Straßen von den Alpen zur Donau zu behandeln haben, dann die Westostlinien (von Gallien und Obergermanien nach dem Osten), weiter die sonstigen, meist kürzeren Verbindungsstücke und endlich die Linien im transdanubischen Limesgebiet.

I. Römerstrassen im Gebiet südlich der Donau.

A. Süd-Nordlinien.

1. Von den Uebergängen vom Comersee her: von Curia=Chur im Rheintal (über die Luziensteig; in Magia-Maia=Maienfeld Abzweigung nach NW) abwärts nach Brigantium=Bregenz, Fortsetzung über Isny (bei Isny Vemania) nach Cambodunum=Kempten und über Navoe und Rapis nach Augusta Vindelicum=Augsburg. — Vielleicht von Vemania über württembergisches Gebiet abzweigende Linie über Viaca-Cassiliacum (irgendwo bei Memmingen) direkt nach Augusta Vind., im Gelände noch nicht gefunden; vielleicht von Brigantium nach NW Abzweigung auf dem Nordufer des Bodensees.

2. Via Claudia Augusta, durch das Venostenland über Reschen-Scheideck und Fernpaß (gute Straßenreste), über Foetibus=Füssen, Abodiacum=Epfach und Ad Novas nach Augusta Vind., weiter zur

---

[4]) Radstädter Tauern und Korntauern; Velber-Tauern?; Brenner mit Gabelung bei Veldidena=Wilten—Innsbruck; Reschenscheideck—Fernpass mit Gabelung lechabwärts und zur Iller; Uebergänge in das obere Rheintal nach Curia=Chur.

[5]) Z B. Brigantium=Bregenz, Cambodunum=Kempten, Abodiacum=Epfach a. Lech, Pons Aeni=Pfaffenhofen a. Inn, Ad Isuram bei Landshut, ein Knotenpunkt bei Freising?; in Noricum Juvavum=Salzburg (und Ovilava=Wels).

[6]) Illermündung — keinesfalls = Finningen; Guntia=Günzburg; Aislingen — Faimingen; n. Summuntorium=Burghöfe; Parrodunum=Stätteberg bei Unterhausen; Oberstimm und danach Vallatum=Manching NO; Abusina=Eining; Castra Regina=Regensburg; Sorviodurum=Ostenfeld Straubing; Quintanis=Künzing; Boiodurum—Batavis=Innmündung.

[7]) Z. B. durch das Rezattal an Biricianis=Weissenburg i. B. vorbei; altmühlabwärts über Vetonianis=Pfünz, durch die Senke von Celeusum=Pföring zur Schambach; dazu die Wege von der Donau nach Norden (Naabgebiet, Böhmen) von der Naabmündung ab.

Donau nach Summuntorium-Burghöfe. — Keine Fortsetzung (Kunststraße) von Augusta Vind. durch das Paartal etwa nach Vallatum-Manching NO, zumal nach Ausweis der Meilensteine die Straße von Augsburg nach Regensburg die Route Parrodunum, Vicus Scuttarensium, Abusina innehielt. 2a: Im Außerferner Gebiet offenbar Abzweigung zur Iller nach Cambodunum, von hier illerabwärts (wohl über Cassiliacum) nach Caelio Monte-Kellmünz und zur Illermündung (zu welcher Urspring a. Lone als bei der ersten Vorrückung des Limes vorgeschobenes Kastell gehört).

3. Brennerstraße (Abzweigung von der Via Claudia aus dem Etschgebiet her), in Veldidena-Wilten sich gabelnd: der eine Ast (bei Veldidena Innübergang) über Teriolis-Zirl zum Seefelder Sattel, über Scarbia (wohl Mittenwald), Parthanum-Partenkirchen, Murnau, Weilheim, Wielenbach (hier Verbindung nach Fischen? — die ehedem angenommene Fortsetzung nach Ambre-Schöngeising im Gelände vergebens gesucht), Westufer des Ammersees nach Augusta Vind.; — der andere Ast innabwärts, unklar auf welchem Ufer, bezw.. wo Uferwechsel, wahrscheinlich auf dem rechten Ufer, über Masciacum-Matzen (?) und Albianum (vielleicht Abzweigung bei Kufstein zum Südufer des Chiemsees) nach Pons Aeni-Pfaffenhofen am Inn (urk. Phuncina); weiter über Turum und Jovisura — richtig Ad Isura(m) — (bei Landshut) nach Castra (ergänze: legionis, seit den Markomannenkriegen)-Regensburg (vielleicht über Feldolling, Kleinhelfendorf, oder durch das Ebersberger Gebiet nach Sempt und Landshut).

4. Uebergang (?) über den Velber Tauern, von Aguntum-Dölsach bei Lienz, über Pass Thurn ins Achental; an den Straßenrest östl. Uebersee (15) anschließend?

5. Tauernübergang (?) östl. der Pfandlscharte, von Aguntum über den Iselberg, durch das Mölltal, in das Becken von Zell am See und zur Saalach?

6. Uebergang über den Korntauern (prächtige Straßenreste), von Teurnia-Tiburnia-St. Peter im Holz (bei Spital a. Drau) nach Juvavum-Salzburg leitend, vielleicht auch Abzweigung in den Ober- und Mitterpinzgau.

7. Uebergang über den Radstädter Tauern (und Taferner Alpe), von Virunum-Zollfeld (n. Klagenfurt) und Teurnia, nach Juvavum leitend; von hier Fortsetzungen wohl nach NW (Ziel Regensburg über Ad Isuram-Jovisura; möglicherweise von der Salzburg-Augsburger Straße erst in Lauter abzweigend und bei Altmühldorf den Inn überschreitend); weiter nach N (Ziel Innmündung) — Geländenachweise fehlen noch —; endlich nach NO — auf Westostlinie (9b) — nach Ovilava-Wels usw.

B. West-Ostlinien.

8. Innerhalb der Alpen nördlich der hohen Uebergänge: Straße der Meilensteine des Decius a B(rigantio) noch ungeklärt, ob über den Arlberg (hier nach Straßenresten noch nicht gesucht) oder über Cambodunum—Foetibus—Fernpaß nach Nassereith und Telfs (auf der Mieminger Platte keine Straßenreste!), oder über Cambodunum oder

am Nordrand der Alpen entlang nach Foetibus, Parthanum und Teriolis; wohl sich deckend mit der Linie von Helvetien über die rätischen Höhen nach Noricum, Tacitus Histor. I 70; Fortsetzung von Veldidena über den Brenner zum Pustertal usw.

9a. (Aelteste) Straße von Gallien (und Helvetien) nach dem Osten: am Südufer des Bodensees vorbei nach Confluentibus-Ad Rhenum=Rheineck-St. Margrethen und Brigantium, von hier mit der Straße nach Augusta Vind. (1) zusammenfallend bis Cambodunum, weiter über Escone (Wertachübergang), Abodiacum, Urusa (Becken südlich vom Ammersee, Raisting oder Vorderfischen), Erling nach Gauting (Bratananium hier oder am Isarübergang), hier anschließend an die Straße von Augusta Vind. (9b). Eine Fortsetzung nach NO, nach Oberföhrung (11) bezw. zur Isartalstraße nach Freising (13), wahrscheinlich, aber noch nicht gefunden.

9b. Straße Augusta Vind. nach dem Osten, über Ambre=Schöngeising, Gauting (mit 9a sich vereinigend), Isinisca (am Rande der Inngletschermoräne bei Kleinhelfendorf), Feldolling, dann südlich der Mangfall laufend, nach Pons Aeni, weiter über Bedaium = Seebruck nach Juvavum, Ovilava=Wels usw.

10. Das spätrömische Kastell Caelio Monte, an Stelle eines älteren Ortes gewisser Bedeutung, unbedingt am Illerübergang einer Westoststraße: Zielpunkt im Westen unsicher, jedenfalls wohl Mengen, Arae Flaviae=Rottweil und Schwarzwaldübergang, oder westlich vom Westende des Bodensees (Augusta Raurica=Augst bei Basel und Vindonissa=Windisch); Ziel im Osten wohl Augusta Vind., vielleicht auch Anschluß über Kaufering a. Lech nach Oberföhring a. Isar zur Ebersberger Forst-Straße (11).

11. Bezugnehmend auf den ältermittelalterlichen Isarübergang bei Oberföhring (von Heinrich dem Löwen nach München verlegt, Abzweigung in Feldkirchen) im Ebersberger und Großhaager Forst (Gabelung nach Wasserburg a. Inn und Bedaium nicht nachweisbar) eine Römerstraße, Ostfortsetzung im Haager Schotterfeld, über die Höhen zum Isental, an Altmühldorf vorbei, wohl über Simbach—Braunau nach Ovilava usw. — Hatte vielleicht Abzweigung zur Innmündung (Passau), möglicherweise über das Straßendammstück bei Dietersburg n. Pfarrkirchen, etwa nach Vilshofen oder Quintanis im Anschluß an die Donausüdstraße (14). — Westfortsetzung von Oberföhring aus unbekannt, Ziel etwa Augusta Vind. über Dachau und Petersberg a. Glonn oder über Ambre oder Jesenwang; oder weiter südlich gelegenes Ziel, zu Straße 10 oder 9a gehörig?

12. Von Guntia=Günzburg a. D. Straße nach Augusta Vind., im Anschluß vom mittleren Neckar (Grinario=Köngen, Kannstatt, Rhein) (21) her. — An diese Straße in Glöttweng Verbindung mit Faimingen (24a, b) über den Aschberg bei Aislingen anschließend.

13. Isartalstraße, von Augusta Vind. zur Glonn, weiter zum Münchener Schotterfeld, abbiegend nach Freising (offenbar römischer Ort), dann auf dem rechten Isarufer bis etwas unterhalb Landshut, Uferwechsel, Station Ad Isuram (Jovisura), weiter am linksseitigen Talrand, von Pilsting ab erhalten im Isarmoos durch die Talmitte, Anschluß an die Donausüdstraße (14) durch Verlagerung der Isar

bei Plattling jetzt beseitigt. — Wahrscheinlich unterhalb Ad Isuram Abzweigung nach Sorviodurum-Straubing.

14. Donausüdstraße (via iuxta amnem Danuvium, Engelhartszeller Meilenstein), aus Württemberg von der Illermündung nach Guntia, zum Fuß des Aschbergs bei Aislingen, nach Summuntorium, Parrodunum (hier Donauübergang der kürzeren Strecke nach Castra Regina (18a, b), Oberstimm und Vallatum, Abusina, Regina Castra, Sorviodurum, Quintanis, Patrensibus-Petrensibus (wohl Oppidum-Ringwall über Pleinting), Batavis-Passau. Unterhalb der Innmündung (Kastell Boiodurum) Fortsetzung nach Ovilava zunächst noch im Donautal (nicht aber Höhenstraße entsprechend der mittelalterlichen Verkehrslinie Passau—Linz). — Das an dieser Straße erscheinende Augustis soll zweifellos eine Abzweigung nach Augusta Vind. bedeuten (bezieht sich also auf die Isartalstraße 13).

15. Straßenrest ö. Uebersee im Sossauer Filz, ö. anschließend an 9b im Traunsteiner Gebiet; Fortsetzung nach W oder S, etwa nach Kufstein oder zum Velber Tauern, 3 oder 4, ungeklärt.

C. Sonstige Straßen südlich der Donau.

16. Als Fortsetzung der bei Feldkirchen—Manching die Donau überschreitenden, auf das Oppidum des Ringwalls Manching bezugnehmenden Römerstraße (von Mittelfranken her 19) offenbar Verbindungen Vallatum—Freising und Vallatum—Ad Isuram.

17. Am Westende des Straßendammes im Ebersberger Forst (11) rechtwinklige Abzweigung nach N über Moos, Sempt, Altenerding nach Langenpreising zur Straße Augsburg—Isartal (13), offenbar mit Fortsetzung nach S, etwa nach Isinisca (siehe 9 b) und Pons Aeni oder weiter nach SW, oder aber vom Ebersberger Forst nach Pons Aeni.

II. Römerstrassen im Transdanubischen Limesgebiet.

A. Ost-Westlinien.

18a. Aelteste Grenzkastellstraße: vom Donauübergang bei Abusina über Celeusum-Pföring, Germanicum-Kösching (oder zunächst direkt von Abusina nach Germanicum), vicus Scuttarensium-Nassenfels nach Aquileia-Heidenheim a. Brenz, Ad Lunam-Urspring a. Lone usw.

18b. In Verbindung damit die Straße von Augsburg nach Regensburg, von Summuntorium ab auf 14 laufend, bei Parrodunum über die Donau setzend, über Vicus Scuttarensium und Abusina.

18c. Jüngere Grenzkastellstraße, von 18a in Germanicum abzweigend, nach Vetonianis-Pfünz a. Altmühl (ein späterer lateinischer Name wohl Pons sc. Alcimonae), Biricianis-Weißenburg i. B. (zu der bekannten Linie am Burgus Harlach vorbei noch eine ältere direkte Straße), Medianis-Gnotzheim (das auf der Tabula vorangehende Iciniaco-Theilenhofen ist wieder ein jüngerer Umweg), Losodica = Munningen, Septemiaci = an der Sechten, Opie = Oberdorf bei Bopfingen a. Ipf, Fortsetzung nach Aquileia.

19. Handelsstraße, an der Donau beim keltischen Oppidum Manching (in römischer Zeit Vallatum) beginnend, Donauübergang bei Feldkirchen, über Gaimersheim, Vicus Scuttarensium, Dollnstein, Göhren, Treuchtlingen, Losodica, weiter westlich neben der geraden Militärstraße laufend, beim Kastell Halheim das Limesgebiet als Auslandsstraße verlassend.

20. Dem äußeren Limes (Teufelsmauer) folgende Grenzstraße.

21. Vom Neckar über Ad Lunam und Langenau nach Guntia, im Donaumoos (bei Riedhausen anschließend) sicher gemeinsam mit der Heidenheimer Straße (23), eine Verbindung vom nördlichen Oberrhein-Gebiet mit Augusta Vind. (über 12) und dem Osten.

B. Süd-Nordlinien.

22. Verlängerung der Illertalstraße (2a) von der Illermündung nach Ad Lunam usw.

23. Von Guntia über Aquileia nach Aalen.

24 a, b. Vom Faiminger Donauübergang nach Aquileia und nach Opie.

25a. Von Summuntorium über die Wörnitzmündung nach Losodica.

25b. Von 25a in der Nähe der Egermündung abzweigend über Nördlingen nach Septemiaci (und Halheim?).

25c, d. Fortsetzung von 25a nach Ruffenhofen und nach Hammerschmiede-Dambach, von hier anschließend Auslandsstraße.

26. Verbindung zum Kastell Gunzenhausen (Auslandsstraße altmühlaufwärts?), noch nicht erforscht.

27. Vom Donauübergang nördlich Summuntorium Handelsstraße über Monheim nach Biricianis und weiter als Auslandsstraße rechts der schwäbischen Rezat (Winkelmann).

28. Vom Donauübergang bei Parrodunum über Langenaltheim—Dietfurt nach Biricianis.

29. Vom Vicus Scuttarensium nach Pfünz und altmühlabwärts, weiter als Auslandsstraße.

30. Von Oberstimm oder Vallatum nach Germanicum, Fortsetzung nach Zandt und als Auslandsstraße in das Sulztal.

31. Von Celeusum gegen das Schambachtal und weiter als Auslandsstraße.

Namen-Verzeichnis

zu der Abhandlung „Das römische Kunststrassennetz in Südbayern" von Dr. P. Reinecke S. 127—134 und zu der nach dessen Angaben von Hauptmann z. D. Unkelhaeuser gezeichneten Karte (zu S. 142). Die Ziffern verweisen auf die Abhdlg., die Bezeichnungen No, Nw, Sw und So auf die Karte.

Aalen 23
Abodiacum 2, 9 a
Abusina 2, 14, 18 a, 18 b
Achental 4
Ad Enum So
Ad Isuram 3, 7, 13, 16
Ad Lunam 18 a, 21, 22
Ad Novas 2
Ad Rhenum 9 a
Aguntum 4, 5
Aislingen 12, 14
Alamanni Nw
Alauni So
Albianum 3
Alcimonae pons 18 c
Alpes Raetiei Sw, Norici So
Alpia ore (Alba) Nw
Altenerding 17
Altmühldorf 7, 11
Ambisontii, Ambisuntes So
Ambre 3, 9 b, 11
Aquileia 18 a, 18 c, 23, 24
Arae Flaviae 10
Arlberg 8
Auerberg Sw
Augst, Augusta Raurica 10
Augusta Vindelicum 1, 2, 3, 9 a, 9 b, 10, 11, 12, 13, 14, 17, 18 b, 21
Augustis 14

Basel 10
Batavis 14
Bedaium 9 b, 11
Biricianis 18 c, 27, 28
Boiodurum 14
Boiohaemum No
Bopfingen 18 c
Bratananium 9 a
Braunau 11
Bregenz 1, 8, 9 a
Brennerstraße 3, 8
Breuni, Breones Sw
Brigantii Sw
Brigantium 1, 8, 9 a
Burghöfe 2

Caelio Monte 2 a, 10
Cambodunum 1, 2 a, 8, 9 a
Cassiliacum 1, 2 a
Castra (Regina) 2, 3, 7, 14, 18 b
Catenates Nw
Celeusum 18 a, 31
Chiemsee 3
Chur 1
Confluentibus 9 a
Consuanetes Sw, So
Curia 1

Dachau 11
Dambach 25 c d
Dietersburg n. Pfarrkirchen 11
Dietfurt 28
Dollnstein 19
Dölsach 4

Ebersberger Forst 3, 10, 11, 17
Egermündung 25 b
Eining 2, 14, 18 a, 18 b
Engelhartszell 14
Epfach 2, 9 a
Erling 9 a
Escone 9 a
Estiones Sw

Faimingen 12, 24
Feldkirchen 11, 16, 19
Feldolling 3, 9 b
Fernpaß 2, 8
Fischen am Ammersee 3
Foetibus 2, 8
Freising 9 a, 13, 16
Füssen 2

Gabreta No
Gaimersheim 19

Gauting 9 a, 9 b
Genauni So, Sw
Germania superior, magna Nw, No
Germanicum 18 a, 18 c, 30
Glonn 18
Glöttweng 12
Gnotzheim 18 c
Göhren 19
Grinario 12
Guntia-Günzburg a. D. 12, 14, 21, 23
Gunzenhausen 26

Haag 11
Halheim 19, 25 b
Hammerschmiede 25 c d
Harlach 18 c
Heidenheim a. Brenz 18 a, 21
Hermunduri Nw

Iciniaco 18 c
Jesenwang 11
Iller-Mündung 2 a, 14, 22
Inn-Mündung 7, 11, 14
Jovisura 3, 7, 13
Isar 9 a
Iselberg 5
Isen 11
Isinisca 9 b, 17
Isny 1
Juvavum 6, 7, 9 b

Kannstatt 12
Kaufering 10
Kellmünz 2 a
Kempten 1, 2, 8, 9 a
Klagenfurt 7
Kleinhelfendorf 3, 9 b
Köngen 12
Korntauern 6
Kösching 18 a
Kufstein 3, 15
Künzing-Quintanis 11, 14

Lacus brigantinus, venetus Sw
Landshut 3, 13
Langenaltheim 28
Langenau 21
Langenpreising 17
Lauter 7
Licates, Licatii Nw, Sw
Lienz 4
Linz 14
Losodica 18 c, 19, 25 a
Luziensteig 1

Magia, Maia, Maienfeld 1
Manching 2, 16, 19
Marcomanni No
Margrethen St. 9 a
Masciacum, Matzen 3
Medianis 18 c
Memmingen 1
Mengen 10
Mieminger Platte 8
Mittenwald 3
Mölltal 5
Monheim 27
Moos 17
Munningen 18 c
Murnau 3

Naristi No
Nassenfels 18 a
Nassereith 8
Nördlingen 25 b, Navoe 1
Nortwalt No

Oberdorf b. Bopfingen a. Ipf 18 c
Oberföhring 9 a, 10, 11
Oberstimm 14, 30
Opie 18 c, 24
Ovilava 7, 9 b, 11, 14

Paar-Tal 2
Parrodunum 2, 14, 18 b, 28
Partenkirchen, Parthanum 3, 8
Paß Thurn 4
Passau 11, 14
Patrensibus, Petrensibus 14
Peter St. im Holz 6
Petersberg a. d. Glonn 11
Pfaffenhofen n. Rosenheim 3
Pfandlscharte 5
Pfarrkirchen 11
Pföring 18 a
Pfünz 18 c, 29
Pilsting 13
Pinzgau 6
Plattling 13

Pleinting 14
Pons Aeni 3, 9 b, 17
Pons Alcimonae 18 c
Pustertal 8

Quintanis 11, 14

Radstädter Tauern 7
Raisting 9 a
Rapis 1
Regensburg 2, 3, 7, 14, 18 b.
Reschen-Scheideck 2
Rezat schwäbische 27
Rheineck 9 a
Riedhausen 21
Rottweil 10
Rucantii, Rucinates No
Ruffenhofen 25 c d

Saalach 5
Saltus Hircannus No
Salzburg 6
Scarbia 3
Schambach-Tal 31
Schöngeising 3, 9 b
Seebruck 9 b
Seefelder Sattel 3
Sempt 3, 17
Septemiaci 18 c, 25 b
Sevaces No
Simbach 11
Sorviodurum 13, 14
Sossauer Filz 15
Spital an der Drau 6
Straubing 13
Sulztal 30
Summuntorium 2, 14, 18 b, 25 a, 27

Taferner-Alpe 7
Tauern-Uebergang 5
Telfs 8
Teriolis 3, 8
Teurnia, Tiburnia 6, 7
Theilenhofen 18 c
Traunstein 15
Treuchtlingen 19
Turum 3

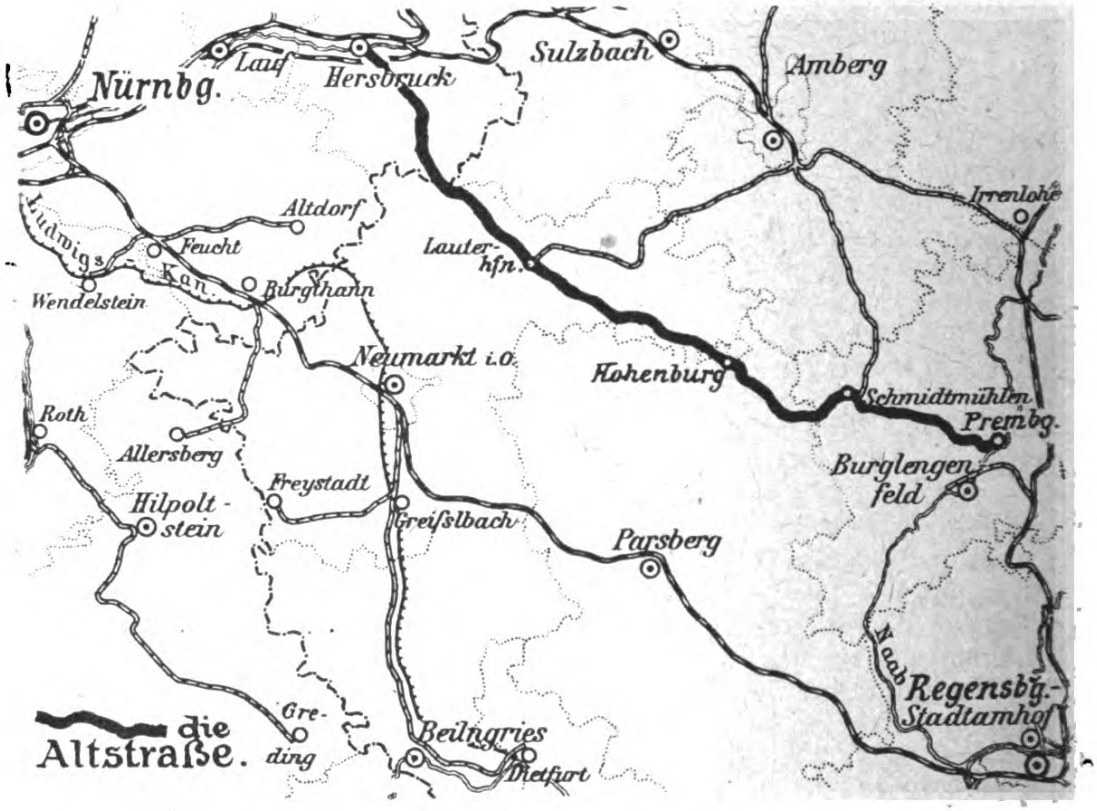
Uebersee 4, 15
Urspring a. Lone 2 a, 18 a
Urusa 9 a

Vallatum 2, 14, 16, 19, 30
Varisti No
Velber-Tauern 4, 15
Veldidena 3, 8
Vemania 1
Venosten-Land 2
Vetonianis 18 c
Viaca 1
Vicus Scuttarensium 2, 18 a, 18 b, 19, 29
Vilshofen 11
Vindonissa 10
Vircunnia Nw
Virunum 7
Vorderfischen (Weilheim) 9 a

Wasserburg a. Inn 11
Weilheim 3
Weißenburg in Bayern 18 c
Wels 7, 9 b
Wertach-Uebergang 9 a
Wielenbach 3
Wilten bei Innsbruck 3
Windisch 10
Wörnitz-Mündung 25 a

Zandt 30
Zell a. See 5
Zirl (Nordtirol) 3
Zollfeld 7

Nordbayerische Straßenforschung.



Mehrfach regten wir an, auch im nicht ehemals römischen Gebiete Nordbayerns alten Straßenzügen nachzugehen; so sind in Band 8 S. 252 die „Birkenhainer Straße“, der „Eselsweg“ und andere fränkische Altstraßen genannt; in Band 10 S. 144 der „Bamberger Weg“, die „Weinstraße“, die Straße Erfurt-Würzburg, die „Pfaffengasse“ Salzburg—Magdeburg; in Band 12 S. 292 die „goldene Steig“, der „Bayerweg“ nebst weiteren Hochstraßen. Allein es galt und gilt, was wir 1911 schrieben: „Es bleibt eben auch für nordbayerische Straßenforschung nichts „übrig, als Schritt für Schritt mühsam zu suchen“ (D. G. B. 12 S. 293).

Nun hat einer der Unsern, seit 10 Jahren einem nordbayerischen Handelsweg, welcher zur Zeit Karls des Großen ganz hervorragende Bedeutung hatte, nachgeforscht und die Ergebnisse in dem Sonderheft 107 niedergelegt: „Anton Dollacker, Eine nordgauische Altstraße vom Main zur Donau.“ Der Verfasser beschreibt eingehend die oben eingezeichnete 65 km lange Strecke Hersbruck—Premberg und fügt Kartenausschnitte bei, die zum frohen Nachwandern einladen.

Es bilde diese Arbeit den Anstoß, auch anderen Altwegen in Nordbayern nachzugehen; wenn auch sichere Feststellungen dort noch größere Schwierigkeiten haben als bei Römerstraßen, so lohnt sich die Mühe durch die damit verbundene tüchtige Schulung von Körper und Geist.

D. G.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (20. Band 1919.)

Vor- bezw. frühgeschichtliche
Eisengewinnung
im südbayrischen Tertiärhügellande.

Als ich gelegentlich meiner heimatkundlichen Wanderungen an die Bauern des Dachauer Landes die Frage richtete, ob sie beim Pflügen nicht auffallende Steine gefunden hätten, brachte mir im Sommer 1916 ein Bauer aus Sulzemoos grauschwarze Steine von besonderer Härte und Schwere und schlackenartigem Aussehen. Das Landesamt für Denkmalpflege in München (Prof. Dr. Reinecke) erklärte die Fundstücke als vorgeschichtliche Eisenschlacken, eine Deutung, die etwas Befremdliches hatte für ein Land, das sich nur aus tertiärem Sand, Kies oder Lehm aufbaut. Reinecke suchte der Sache jeden Zweifel zu benehmen durch Veröffentlichung einer kurzen Arbeit: „Alte Eisengewinnung im südbayrischen Tertiärhügelland." Germania I S. 33 (1917).

Ausgangspunkt für seine Forschungen bildeten die Schlackenvorkommen im Fränkischen Jura um Kelheim, die sich mit ihren Latènezeitscherben der spätkeltischen Zeit zuweisen ließen. Die Eisenfunde selbst hatten hier nichts Auffallendes. Dagegen wagte Reinecke zunächst nicht anzunehmen, daß der schwache Eisengehalt der südbayrischen Sand- und Kiesböden für abbauwürdig befunden worden wäre. Aber die Gleichartigkeit der Fundverhältnisse hier wie dort ließ ihn doch zu dem Urteil kommen, als handle es sich auch hier um spätkeltische, womöglich noch vorrömische Eisengewinnung.

Unterdessen bin ich in meinem Arbeitsgebiet, dem alten Dachauer Land (das auch noch die nördliche Hälfte des Bezirksamtes Bruck umfaßt), der Sache weiter nachgegangen und habe nun schon etwa 100 Fundstellen erfragt, oft deren mehrere an einem Orte; dabei sind noch nicht alle Ortschaften durchforscht. Als Fundorte kommen in der Hauptsache tief gelegene Stellen an sumpfigen Bächen und Flüssen in Frage. Längs der Rott zum Beispiel, eines 5 Stunden langen Nebenflüßchens der Glonn, reihen sich die Schlackenfelder fast ununterbrochen aneinander. Hier waren auch die Vorbedingungen für die Bildung des sogen. Raseneisenerzes am ersten gegeben. Alle Welt kennt jene Moos- und Sumpfbäche mit den rotblau schimmernden Fettaugen auf der Oberfläche. Eine Eisenbakterie (Chlamydothrix ocracea) entzieht löslichen Eisenverbindungen im Erdreich das Eisen, scheidet es aber wieder aus und bildet so im Laufe langer Zeiträume Lager von Raseneisenstein (s. E. Kayser, Lehrb. d. Geologie I, 458, 2. Aufl.). Vereinzelte Fundstellen gehören höher gelegenen Gebieten an; hier mag es sich um Bohnerz-Niederschläge oder Brauneisenstein handeln.

Merkwürdig bleibt nur, daß in dem gesamten durchforschten Gebiet nirgends jene ausgedehnten Gruben sich finden, die anderwärts so häufig sind und am großartigsten im sog. Grubet bei

Oberschneittbach—Aichach in die Erscheinung treten. Vermutlich ließ der Grundwasserstand die Anlage tiefer Gruben nicht zu und die von geringer Tiefe hat man beim späteren Anbau des Bodens wieder eingeebnet; da und dort mag es sich überhaupt nur um Schürfversuche gehandelt haben.

Die Schlacken treten oft überaus spärlich auf. Dem sorgsamen Bauern waren sie beim Pflügen ein übler Stein des Anstoßes (mancher muß heute noch nach dem Ackern in solchem Felde die Pflugschar dengeln lassen); daher wurden sie im Laufe der Zeit allmählich beseitigt und Hunderte von Fundstellen mögen so für uns verloren sein. Je weniger lang der Boden unter dem Pfluge liegt, desto reichlicher wird dagegen die Ausbeute sein, am reichlichsten oft im Waldboden, wo die Schlacken gelegentlich beim Stöckausheben zum Vorschein kommen. Aus solch jungem Kulturboden hat ein Hattenhofer Bauer in den letzten Jahren zwei Wagenfuhren ausgehoben und auf dem Feldweg abgelagert; aus Waldböden hat man schon Einzelstücke bis zu 5 und mehr Pfund ausgegraben. Eine erhebliche Anzahl von Fundstellen entzieht sich dem Auge des Forschers, weil an den Bächen sich meist Wiesen hinziehen; nur wenn gelegentlich ein Maulwurf sie an die Oberfläche wühlt, geraten sie dem Bauern beim Mähen in die Sense.

Die Schlacken, leicht erkennbar an den wulstigen Schmelzflüssen auf der Oberfläche, enthalten oft bis zu 50 v. H. Eisen und Mangan; daher ihre Schwere, die sie mit den Schmied-Schlacken nicht gut verwechseln läßt. Sie darum nochmals auszubeuten, wird bei der verhältnismäßig geringen Menge nicht verlohnen.

Leider haben sich trotz der zahlreichen Funde im Dachauer Lande keine richtigen Anhaltspunkte für eine genauere zeitliche Bestimmung der Eisengewinnung ergeben. Nirgends noch sind zeitbestimmende Scherben zum Vorschein gekommen, nirgends auch haben sich Steine gefunden, die auf die Art der Schmelzöfen einen Rückschluß gestattet hätten. Höchst wahrscheinlich handelt es sich um einfache, aus Lehm oder Backsteinen erbaute Oefen, Rennöfen genannt (rennen = Bewirkungsform von rinnen; rennen also = rinnen machen, schmelzen; sollte etwa der Name des Rennhofes, B.-A. Dachau, in dessen Feldung auch Schlacken gefunden wurden, damit zusammenhängen?).

Für die Zeitbestimmung wäre immerhin für unser Gebiet zu beachten: Als die Bajuwaren einwanderten, mögen sie unmittelbar neben dem Ort Unterweilbach mit seiner (nunmehr entdeckten) römischen Villa einen derartigen Erzbetrieb vorgefunden haben; Arzbach (779 Arruzzapach) nannten sie Bach und Ort daneben; ob sie die Eisengewinnung auch fortgeführt haben, ist eine andere Frage; möglich erscheint es immerhin. Aber für spätere Zeiten haben die umfassendsten archivalischen Forschungen nichts zu Tage gefördert. Reinecke kommt zu der Vermutung: „Es müssen schon „sehr weit zurückliegende Zeiten gewesen sein, die hier den ma„geren Eisengehalt des Bodens ausgebeutet haben." Sicher haben

auch die Römer mit ihrem vorzüglichen Straßenbau dazu beigetragen, daß Eisen verhältnismäßig schnell und nicht zu teuer aus der Fremde ins Land kam, wodurch die einheimische Eisengewinnung allmählich zum Erlöschen gebracht wurde; während der unruhigen Zeiten der Völkerwanderung könnte sie allerdings wieder erweckt worden sein.

Zur Klärung dieser und anderer damit zusammenhängender Fragen bedarf es nun der Mitarbeit vieler. Ohne Zweifel werden fleißige Heimatler in ihrem nächsten Umkreis genug solcher Schlackenfelder entdecken. Das besondere Augenmerk muß aber auf verdächtige vorgeschichtliche Scherben und auf allenfallsige Reste von Schmelzöfen gerichtet sein. Oft wird es sich empfehlen, mit Schaufel und Spaten tiefer zu schürfen, der Lagerung der Bodenschichten nachzugehen (geologische Durchschnitte von den Fundstellen zeichnen!). Beachtung verdienen auch die Flurnamen; nach A. Dollackers Feststellungen (Deutsche Gaue B. 17 S. 68) knüpft sich das Eisenvorkommen im B.-A. Amberg vornehmlich an die Flurnamen Zunder, Zünder; in unserm Falle trifft das einmal bei Unterschweinbach, B.-A. Bruck, zu; der Flurname wäre also ein Leitname.

Nicht zu übersehen ist die gründliche vorgeschichtliche Durchforschung der näheren und weiteren Umgebung der Schlackenfelder, um so der Siedlungsgeschichte guten Boden zu bereiten. Interessant müßte es sein, Sagen, die sich daran knüpfen, zu sammeln und die Meinung des Volkes über solche Schlacken zu hören (hierzulande leitet man ihr Vorkommen gewöhnlich von Sternschnuppen her; sie fallen zur Erde, wenn „Sterne sich schneuzen, Sterne sich putzen"; doch von Meteoren kann keine Rede sein).

Also auf zu frohem Forschen!

München. Dr. Scheidl.

Es sei auch aufmerksam gemacht auf die Flurnamen Eisenberg, -bach, -halde, -grund, -hölzle, Schmelz, Schmelzacker usw. In der Nähe einer solchen Flur „Eisenberg" wird eine Eisenschmiede westlich Oberbeuren (Kaufbeuren, Schw.) erwähnt, welche 1498 – rund 1740 in Betrieb war; allerdings ist nicht gesagt, wenn auch wahrscheinlich, daß es zugleich eine Eisenschmelze war (siehe Deutsche Gauenaufnahme Oberbeuren, Kaufbeuren, Schw. Meßpunkt 14 und 21). Vgl. auch Schmelz mit dem Arzberg bei Hauzenberg (Wegscheid, Ndb.). Wo eine alte Hammerschmiede von unsern Aufnehmern festgestellt wird, haben sie sowohl den Flurnamen wie auch rotblau schimmernden Bächlein und Sumpfstellen der Umgegend alle Aufmerksamkeit zu widmen.

Hingewiesen sei auf die Prähistorischen Blätter (Naue, München) 1897 S. 10: „in einem der Grabhügel bei Pforzen (Kaufbeuren) seien Eisenschlacken gefunden worden." Es läßt sich diese Nachricht nicht nachprüfen; die Grabhügel enthielten außer Gefäßen nur Bronze-Beigaben. Es mag aber erwähnt werden, daß die nahe „Hammerschmiede" das Eisenwerk des Klosters Irsee im Mittelalter gewesen ist und daß in den nahen Riedgräben, wo seit 1919 wieder Kohlen gegraben werden, Raseneisenerz vielleicht gewonnen werden konnte.

Die Wichtigkeit der Flurgrenzen für die Denkmal-Aufnahme.

Wer die Rechtsgeschichte eines Gebietes darstellen will, weiß, daß dies ohne genaue Kenntnis der Flurgrenzen nicht möglich ist. „Die alten „Gerichts-Grenzen decken sich bei uns in Tirol immer mit den heutigen „Gemeindegrenzen, und wo seltene Abweichungen vorkommen, sind sie erst „im letzten Jahrhundert durchgeführt worden und daher urkundlich genau „feststellbar." Diese Bemerkung eines österreichischen Heimatlers trifft auch bei uns zu.

Weniger bewußt ist die Wichtigkeit der Flurgrenzen den Denkmal-Aufnehmern. Nun sind aber diese Grenzen selbst Denkmale, die im Laufe des Mittelalters entstanden. Ein lehrreiches Beispiel erfuhren wir z. B. bei der Deutschen Gauen-Aufnahme im Südwesten Kaufbeurens. Die Fluren der dortigen Orte Apfeltrang und Märzisried hatten einst keine scharfe Grenze gegeneinander; es legte sich ein breiter Streifen gemeinsamer Viehweide dazwischen wie in unzähligen andern Fällen; als da Irrung und Spähn auferstanden, setzten beide Teile einen Markungsbrief fest 1483. Die Eintragung der jetzigen Gemeindegrenze in die Karte und die Begehung dieser Grenze mit dieser Karte und mit der Abschrift dieses Markungsbriefs von 1483 ergab nun die Tatsache, daß die damals ausgemachten Grenzen die jetzige Gemeinde-Grenze sind; dabei fanden sich nicht nur Markungssteine von 1483, sondern es konnte eine Zahl bemerkenswerter Flurnamen örtlich festgelegt werden, welche in dem Brief 1483 genannt, aber seitdem untergegangen sind.

In Urkunden wurden „Landgräben" genannt. Der Wortlaut der Urkunden wies auf eine bestimmte Gegend hin, und es entstand die Vermutung, daß diese Landgräben noch heute als Flurgrenzen gelten möchten. Da der Aufnehmer die Flurgrenzen in die Aufnahme-Karten übertragen hatte, fand er im Gelände die Spuren dieser Landgräben mit leichter Mühe.

Nehmen wir an: 1585 wird der Kemptener Bote auf der Straße tot gefunden; nun mischt sich eine Herrschaft ein, die beim jetzigen Verlauf der Kemptener Straße und auch sonst gar keinen Grund hat, Rechte geltend zu machen; also muß die Kemptener Straße damals anders und zwar wohl durch das Gebiet dieser Herrschaft, das durch die Gemeindegrenzen noch jetzt festgelegt ist, gelaufen sein; beim Absuchen findet man darauf tatsächlich in dem Gebiet dieser ehemaligen Herrschaft den alten Straßenzug.

Nur 1200 m westlich des Ortes Leinau (Kaufbeuren), von dem ein Adelsgeschlecht bezeugt ist, liegt eine Abschnittsbefestigung, welche nach Funden als mittelalterlich (Burgstall) bestimmt scheint. Man sieht nun hier den Sitz des genannten Geschlechts. Bei Einzeichnung der Grenzen aber ersahen wir, daß genau diesen Burgstall die Grenze der Nachbargemeinde Irsee noch einschließt. Damit ward die obige Annahme erschüttert und das ist nur zum Vorteil der geschichtlichen Beurteilung.

Immerhin mag erinnert werden, daß die Gemeindegrenzen stets Schwankungen unterworfen waren. Deutsche Gaue.

Zu „Deutsche Gaue“ Band 20 S. 142.

DAS ROEMISCHE KVNSTSTRASSENNETZ IN SVDBAYERN.

Römerstrassen: —— Im Gelände erhalten; – – – Trasse gesichert, aber ohne Geländenachweis, ····· Lauf im einzelnen noch unsicher; ····· Strassenverbindungen vermutet.
Namen in [.....] nach ältermittelalterlichen Quellen.

Maßstab: 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 Km.

Jahr 1919. *XX. Band.* *Doppelheft 399/400.*

Deutsche Gaue.

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

Merk- und Werkblatt der „Heimat".

Es kämpft das Leben mit dem Tod.

Tod ist alles rein rückwärts Gewandte, in welchem gar kein Gedanke eines An- und Auftriebs für die Gegenwart enthalten ist. Diese Rückwärtsgewandten und Rückwärtswender bestanden den Prüfungsjahren die Probe nicht. Sehr breit kann ihr Wissen sein, sehr groß ihre Sammlung; aber die Tiefe, das Schollenstürzende fehlt; Wissen, aber kein urhafter Geist; Mehl, aber kein Sauerteig.

Wir müssen jetzt aus der Vergangenheit schöpfen das, was sich auswerten läßt für die Gegenwart und unsere Zukunft. Dagegen ist der Zug, sich ganz verbergen zu wollen in der Vergangenheit, nur Feigheit eines geistigen Genießertums. Dieses kann nicht Führer des Volkes sein. — Wenn nur einmal die Herde der Lebens-Hinderung, ja -Ertötung erkannt würden und die furchtbare geistige Not der Zeit in Deutschland.

Deutsche Gaue.

Sippe.

Von J. Linder.

„Die Reinerhaltung, Gesundung und soziale Förderung der Familie ist Aufgabe des Staats und der Gemeinden." Damit setzt unsere neue Reichsverfassung (Art. 119 Abs. II) ein Ziel.

„Nur ganz wenig Ehebrüche kommen in dem so zahlreichen Volke vor, deren Strafe sofort eintritt und dem Ehemann überlassen ist: mit abgeschnittenen Haaren und entblößt treibt der Mann die Ehebrecherin vor den Verwandten aus dem Haus und unter Schlägen durchs ganze Dorf; nicht durch ihre Schönheit, nicht durch ihre Jugend, nicht durch ihr Vermögen findet sie wieder einen Mann." Damit berichtet der Römer Tacitus im 19. Kapitel seines Buches über Germanien einen wirklichen Zustand, wie er vor 2000 Jahren und noch lange hernach bei den Altvorderen war. Die Ganz-Gescheiten sagen freilich, der Tacitus schwindle. Aber sein Bericht steht nicht allein. Etwa 350 Jahre nach ihm bezeugt Salvianus, De gubernatione Dei (Von Gottes Lenkung) VII §§ 24—100 von den Gothen, Vandalen und Sachsen jene Sittenstrenge.

Die eheliche Treue unserer Altvorderen war die Grundlage der Sippe. Die Kinder waren echt, die Kindeskinder wieder. Die Verwandten waren nicht nur nach dem Recht, sondern auch von Natur verwandt. Die, welche als Nachkommen desselben Stammvaters galten, waren es wirklich, hatten nicht nur das Gut, sondern auch das Blut der Vorfahren geerbt, damit soweit dies möglich, gleiche oder doch ähnliche körperliche und geistige Eigenschaften. Sie fühlten sich als wahre, echte Verwandte auf das engste zusammengehörig und bildeten als Sippe eine Gemeinschaft, welche nicht nur vom Recht anerkannt war, sondern geradezu die Grundlage des freien Volksstaates der Vorfahren bildete.

Nach Sippen war das „Heer" geordnet. „Heer" war die Landesgemeinde, die Versammlung der freien Männer, welche den König (wo das Königtum bestand) wählte, für den Krieg den Herzog, Gesetze gab, Recht sprach, und insbesondere auch, weil man bewaffnet zusammentrat, die Streitmacht bildete.

Weil die Sippe Heereskörper war, wurde erobertes oder sonst zu teilendes Land sippenweise verteilt. So erwuchs die Sippensiedlung und die Bodengemeinschaft der Sippe (vgl. Deutsche Gaue B. 20 S. 112).

Sippenweise haben die Schwaben das Gebiet zwischen den Vogesen und dem Lech und darüber hinaus besiedelt. Nicht nur das Land, welches sie als Eroberer nahmen, sondern auch den Boden, welcher ihnen von der römischen Regierung durch Staatsvertrag angewiesen wurde, haben sie unter sich nach Sippen verteilt, so daß jede Sippe eine eigene Gemeinde bildete. Sippenweise haben aber ebenso östlich von den Schwaben die Bayern das Land besiedelt. Die Ortsnamen auf „ingen" und „ing" sind, soweit sie echt sind, Sippennamen.

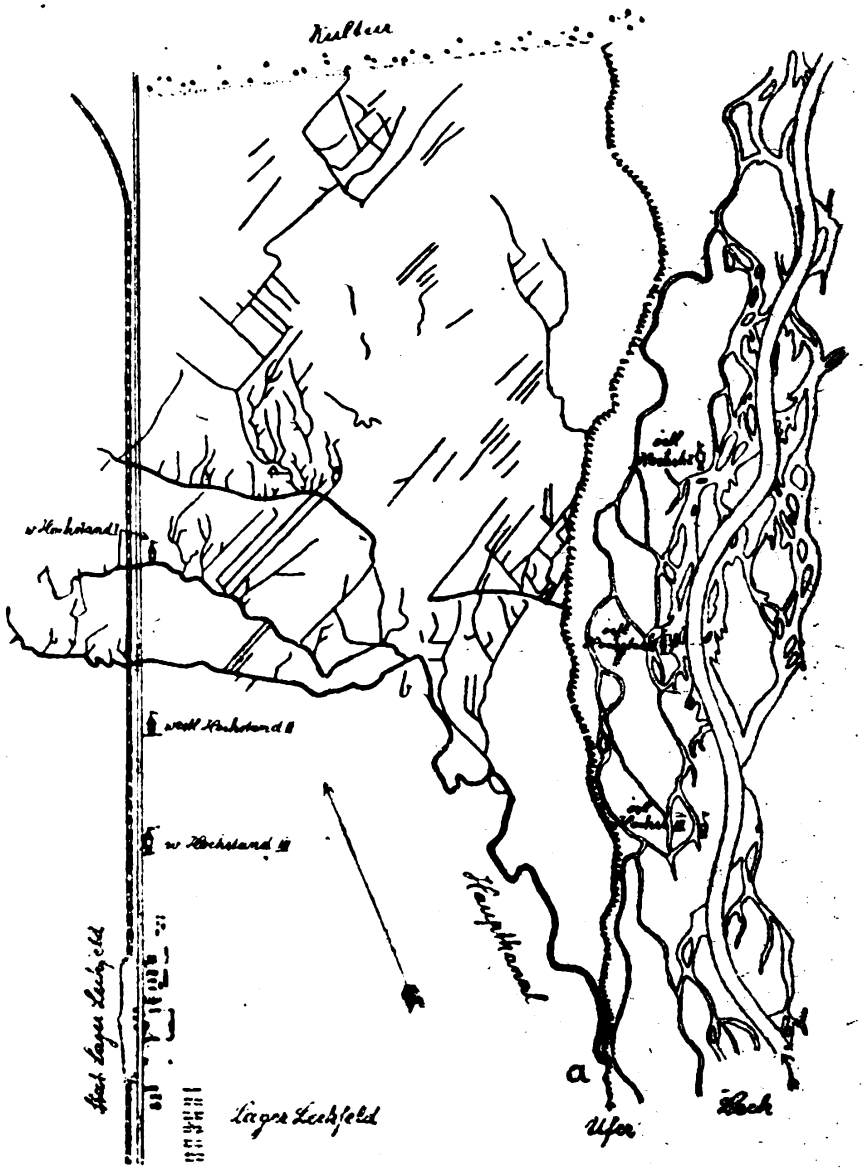
In der Urzeit hatte man überhaupt keinen bleibenden Wohnort, weil die Sippe, wie wir S. 112 sahen, den Wohnsitz jährlich wechseln mußte. Wie im Weltkrieg die Anschrift des Kriegers ein Truppenteil und kein bestimmter Ort war, so wurde in der Urzeit die Frage, wo einer zu finden sei, wohl mit dem Namen seiner Sippe beantwortet. Als die Sippen seßhaft geworden, wurde der Sippenname zu einem dauernden Ortsnamen. Damals, als die Schwaben um das Jahr 500 nach ihrer Besiegung durch den Frankenkönig Chlodwig von Theoderich I., König der Ostgoten (Dietrich von Bern = Verona) im Gebiet der Iller, der Wertach und des Lechs Aufnahme fanden, hatte der jährliche Wohnsitzwechsel der Sippe längst aufgehört. Trotzdem benannte man die einzelnen Ansiedlungen mit dem Namen der dort angesiedelten Sippe. Es war echt germanisch, das Eigentümliche und Wesentliche eines Ortes in den Leuten zu erblicken, die dort wohnen, nicht in Zufälligkeiten der Oertlichkeit. Der Germane wollte, wo er hinkam, als Germane leben, der Gote als Gote in Spanien wie am schwarzen Meer, erst recht der Schwabe als Schwabe an der Iller wie an der Oder.

Wie die Merowinger und Karolinger Geschlechter waren, so waren die Heimertinger und Woringer, die Germaringer und Bobinger und wie sie alle heißen, ursprünglich Geschlechter, Sippen, die vielleicht auf ihr Geschlecht nicht weniger hielten als ein Merowinger oder Karolinger. Goten und Burgunder haben sich als einzelne im Römerreich angesiedelt, nach den Grundsätzen der Einquartierung, und sind deshalb bald verwelscht worden. Die Schwaben und Bayern haben sich in festen Verbänden als Sippen niedergelassen und sind so nicht nur selbst deutsch geblieben, haben vielmehr durch ihre stärkere Vermehrungsfähigkeit und Vererbungsfähigkeit dem einst römischen Lande nicht nur ihre Namen, sonn dern ihre Art aufgeprägt, es deutsch gemacht.

Die Sippe war aber auch Friedensverband. Die Gesippte haben sich zu helfen, umsomehr Feindseligkeiten gegen einander zu unterlassen. Die Sippe schützt ihre Mitglieder auch nach außen. Dieser Schutz ist für Frauen und Kinder die Vormundschaft und für den Rechtsstreit die Eideshilfe. Für den ernstesten und schwersten Fall aber heißt dieser Schutz Blutrache. Doch kann auch die Fehde sich erledigen durch Sühne. In früher Zeit darf, in späterer Zeit muß die Sippe des Erschlagenen mit dem Täter und dessen Sippe gegen Zahlung des Wergeldes sich aussöhnen.

Auch im altrömischen Staat war das Geschlecht (gens, das bedeutet die durch Verwandtschaft im Mannesstamm Verbundenen) das Bindeglied zwischen dem einzelnen und dem Volksganzen.

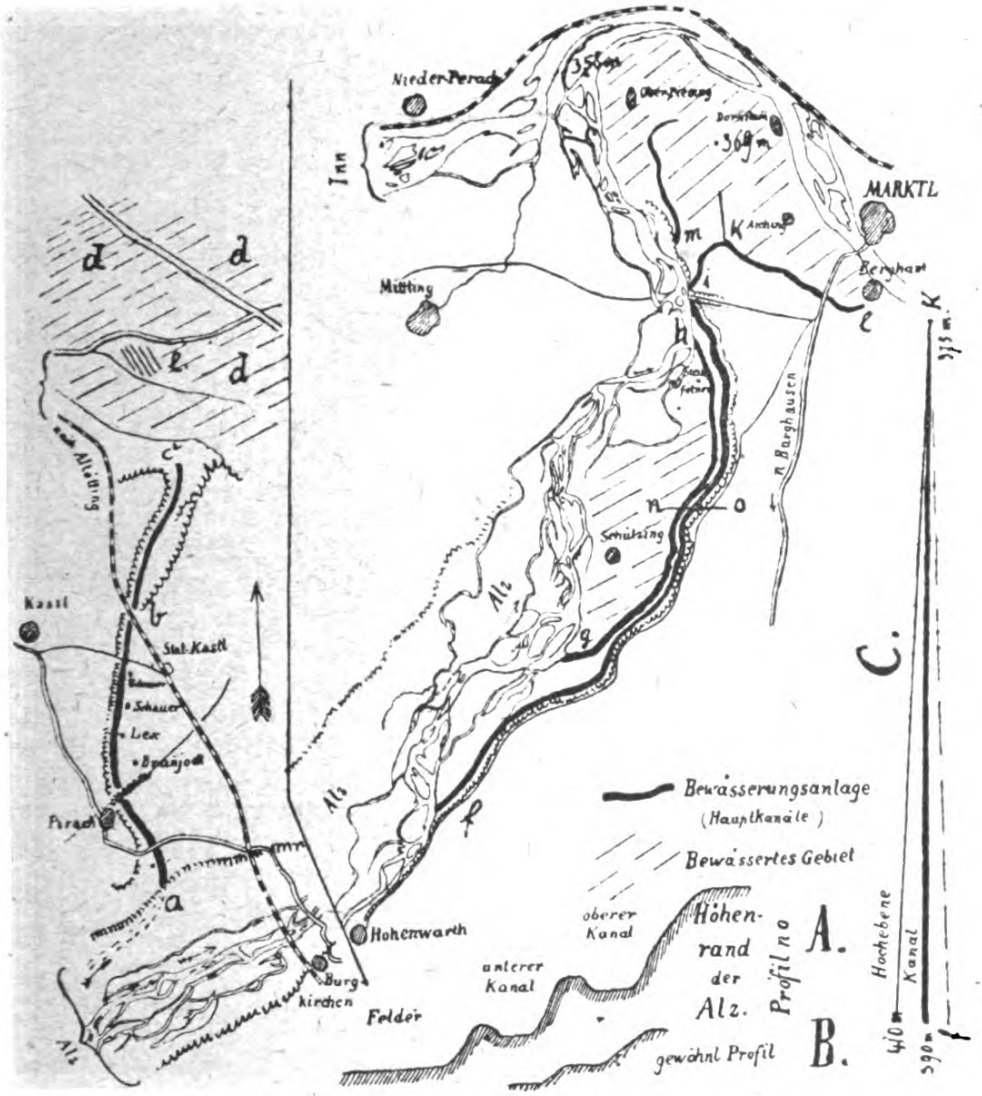
Als Glied der Sippe lernte der einzelne leicht mit anderen und für andere zu leben. Denn die anderen waren ja gewissermaßen ein Stück von ihm selbst, von seinem Fleisch und Blut. So erwuchs der Gemeinsinn, die Seele des Gemeinwesens.



Ehemalige Bewässerungs-Anlage des Lechfelds (Schwabmünchen) 1 : 50000.

Wir geben hier nur ganz kurze Erklärungen; das Ausführliche steht in Band 6 der Deutschen Gaue Seite 159.

I Lechfeld: Bei a bemerkt man einen großen, künstlichen, natürlich jetzt trockenen Graben am jetzigen Uferrand des Lechs. Die obere Strecke des Kanals ist vollständig weggerissen; er mußte etwa eine Stunde von a aufwärts gereicht haben, wo er vom Lech gespeist wurde und sich die Schleuse befand. Genau so ist es bei Plan II bei a und Plan III bei f und g. Auch hier erscheinen die Kanäle als Gräben gegen das Steilufer plötzlich ausmündend; einstens führten sie weit die Alz hinauf, um das Alz-Wasser abzuleiten. Kehren wir zu I zurück:



II Pirach, III Schützing (beide Bez. Altötting).

Einstige Bewässerungsanlagen 1 : 100000.

Bei b des Planes 146 beginnt die kunstreiche Verästelung; am Ende sind die Zweiglein des Kanals nur mehr 1/3 m breit und laufen auf künstlichen Dämmchen, wie ganz genau noch gesehen werden kann. Das jetzt öde Lechfeld war damals fruchtbar, ein Wink für unsere Zeit. Anlage des Werkes etwa 12. Jahrhundert.

II Ehemaliger Kanal bei Pirach: ddd Bewässerungsgebiet, der jetzige Altöttinger Forst, der damals Wiesland und Acker war.

III Einstige Kanäle bei Schützing: Der obere Kanal f, i, k, l, m. Bewässerungs-Gebiet sind die Fluren von Oberpiesing bis Bergham. Der untere Kanal gh. Bewässerungsgebiet ist die Flur von Schützing. Zeit wahrscheinlich 12. Jahrhundert.

Das Aufsuchen alter Bewässerungs- und Werk-Kanäle.

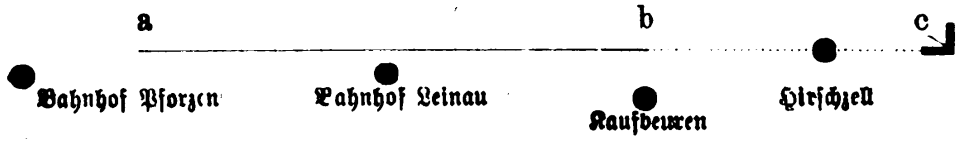
Es muß eine sehr kanalfrohe Periode, sagen wir schätzungsweise um das Jahr 1000, gegeben haben.

1. General Keim wies nach, daß der Truppenübungsplatz Lechfeld (Schwabmünchen) und sicher ein noch viel größeres Gebiet der jetzt so wenig fruchtbaren Lechfeldebene von Bewässerungs-Kanälen durchzogen war; siehe Deutsche Gaue B. 6 S. 158. Wir wiederholen diesen und den folgenden Plan auf S. 146 und 147.

2. Im Bezirksamt Altötting konnten wir die Alz-Anlagen als Bewässerungskanäle feststellen durch Nivellierung; sie wurden dargestellt Deutsche Gaue B. 6 (1905) S. 162, fanden aber trotzdem ihre Beschreibung als vorgeschichtliche Wälle in dem 1909 erschienenen Buch „Dr. Weber Franz, Die vorgeschichtlichen Denkmale des Königreichs Bayern" 1. Bd.: Obb., S. 3. Das darf nicht irreführen; der dort genannte Aufnehmer hat dem Bearbeiter Dr. Franz Weber noch 1905 von diesem Irrtum Kenntnis gegeben; aber eine Berichtigung unterblieb.

3. Zu derselben Zeit war auch ein 9 Kilometer langer, alter Bewässerungs-Kanal bei Kaufbeuren gefunden. Man verzeihe, wenn, wenn wir ihn ein wenig ausführlicher beschreiben; es liegt uns nur daran, zu ähnlichen Beobachtungen anzuleiten.

Hier zunächst eine Skizze, wobei zu bemerken ist, daß der Kanal in Wirklichkeit keine gerade Linie bildet, daß aber mit Druckzeichen sich die Sache nicht anders darstellen läßt:



Wer die Strecke München—Buchloe—Kaufbeuren—Kempten fährt, links sitzt und die die Bahnstrecke östlich begleitende Wertachhalde beobachtet, bemerkt 1000 m von Bahnhof Pforzen, genau bei der 2. Straßenquerung, einen halbmondförmigen Graben a. Dann sieht er an der Wertachhalde immer und immer wieder eine wagrechte Stufe, unterbrochen von großen Bahn-Kiesgruben; diese wagrechte Stufe bildet vom Bahnhof Leinau an ein Sträßlein; vor Kaufbeuren aber entschwindet ihm die Stufe, weil die Bahn eine Biegung macht. In der Tat verschwindet auch die Spur im Gelände selbst (von b an); bei c, im Tobel des Spittelbachs, aber sind treppenartig angelegte Reste von Querwällen, welche wir uns lange nicht erklären konnten, an welche wir uns aber erinnerten, als der Verdacht aufstieg, in der genannten Stufe einen abgegangenen Kanal vor uns zu haben. Die Querwälle waren nichts als die Staudämme von kleinen Weihern, um das Wasser des Spittelbachs zu spannen. Ein kurzer Graben führt unten heraus in der Richtung unseres Kanals.

Daß aber hier ein Kanal vorlag, bewies wieder das Nivellieren. Zwar sind alle Spuren desselben durch Feldung und Ort Hirschzell zerstört; aber es ergab sich kein Geländehindernis, daß ein Kanal von c—b geführt werden konnte; von b—a aber, also auf der genannten Stufe an der Wertachhalde ergab die Nivellieruug ein stetes, ganz leichtes Fallen der Stufe, wo sie unversehrt war, stetig um etwa 1/3 %; das ist die ausschlaggebende Entscheidung; Verschüttungen oder Unterbrechungen durch später eingerissene Mulden dürfen nicht irremachen; es muß nach den noch erhaltenen sichern Resten sich ein stetes leichtes Sinken des Kanals ergeben; mit andern Worten: wenn man in der Richtung des Wasserlaufs mißt, so darf kein sicherer Meß-Punkt des vermuteten Kanals höher liegen als der vorausgehende, weil sonst das Wasser in die Höhe hätte laufen müssen.

Nun ist es bei diesem Kaufbeurer Kanal das Auffallende, daß die ganze Länge b—a gar keinen Kanalgraben mehr zeigt; er wurde schon im Mittelalter eingeworfen und bildete zum größten Teil die Straße Kaufbeuren—Mindelheim; nur am Ende, bei a, liegt das auslaufende Kanalgräbchen völlig unversehrt vor uns.

Es war lediglich ein Bewässerungskanal für die gleich unter ihm in der Wertachebene liegenden Wiesen. Und er muß aus sehr früher Zeit stammen. Da Hirschzell im 9. Jahrhundert im Besitz des Stifts Kempten war, welches in dieser Gegend überhaupt damals viel urbar machte, so ist es wahrscheinlich, daß das immerhin nicht unbedeutende Werk um dieses Jahrhundert herum angelegt wurde.

4. Und nun machte uns Heimatler Apotheker Kanz-Illertissen† auf künstliche Kanäle in der östlichen Talniederung der Iller zwischen Bellenberg und Altenstadt (Bez. Illertissen, südlich Neuulm) aufmerksam; dieselben dienten nicht zur Bewässerung, wie die obigen, sondern zum Betriebe von Mühlen und anderen Werken, teilweise aber auch zum Schutz der Orte. Während jetzt die dortigen zahlreichen Getreidemühlen, Oelmühlen, Hammerschmiede .. gegen die Iller hinausgerückt sind, sich also sämtliche westlich der Bahnlinie Ulm—Memmingen befinden, müssen diese gewerblichen Anlagen in frühester Zeit östlich der jetzigen Bahn, genauer bei den Orten selbst gestanden haben; denn die gefundenen Kanäle zeigen eine Verengerung ihres Bettes vor den Dörfern. Das Volk freilich sieht darin oft alte Flut-Kanäle der Iller. Allein in „geologischen" Zeiten mögen die Wasser des Stromes bis zur Stelle der jetzigen Dörfer gereicht haben; aber in geschichtlichen Zeiten lagen die Siedelungen sicher fast ebenso 10—20 m über dem Ueberschwemmungsgebiete der Iller, wie vor der neuen Geradmachung der letzteren.

Nähere Beschreibung:

Durch Altenstadt fließt noch der künstlich von der Iller hereingeleitete Mühlbach; derselbe berührt auch

Untereichen.

Nach Herrenstetten war ein Kanal von Süden her

herein- und im Bogen wieder nordwärts hinausgeleitet, jetzt größtenteils überackert.

In Jedesheim sind noch die Reste des Werkkanals an Deichen erkennbar, die nun allmählich ausgefüllt werden; die „Krautgärten" zeigen noch den ehemaligen Kanallauf an.

Bei Illertissen floß der Kanal in den „oberen Mauchen" zu und in den „unteren Mauchen" ab und diente neben gewerblichen Zwecken der Befestigung des Marktes. Er nahm in den „oberen Mauchen" eine Quelle auf, die jetzt noch in den „unteren Mauchen" abfließt. Dieser Kanal führte

in den „Zuwiesen" nach Betlinshausen und durch eine Deiche wieder nordwärts ab, um

nach Bellenberg geleitet zu werden. Die Richtung des Abflusses nach der Iller deutet noch der Bach von der Station Bellenberg zur Kunstmühle an.

Wir haben diesen Aufsatz gebracht, weil auf die abgegangenen Kanäle bis jetzt sehr wenig geachtet wurde. Wir sind aber überzeugt, daß die Spuren von tausenden solcher Anlagen besonders an Hängen oder auf Ebenen gefunden werden könnten.

In Zweifelfällen entscheidet immer das Nivellier-Werkzeug; ein benachbarter besserer Baumeister leiht dieses mit dem Ständer und der Nivellierlatte wohl gerne her und nach einiger Uebung ist es nicht schwer, mit diesem Werkzeug umzugehen.

Orte der Steinzeit.

Vorbemerkung: Der folgende Aufsatz führt uns ebenfalls auf die Halden, welche östlich das Illertal 20 Kilometer oberhalb Neuulm säumen.

Die Steinzeit selbst ist über das Jahr 2000 vor Christus zurück zu rechnen.

Es ist wieder der 1912 verstorbene Apotheker Kanz Anton von Illertissen, dessen Mitteilungen das Folgende entnommen ist. Er hatte selbst eine Sammlung von steinzeitlichen Funden der Illertisser Gegend sich angelegt; gegraben hat Kanz nicht; auch ist uns von Scherbenfunden in den folgenden 9 Siedlungen bis jetzt nichts bekannt; vielleicht regt der Aufsatz zur Nachprüfung an.

a. Man stelle sich keine sogenannten „museumswürdigen Prachtexemplare" von Steinwerkzeugen vor; der Heimatforscher muß alle kleinen Hart-Steine, die er in Aeckern in größerer Zahl findet und die eine rohe Bearbeitung des Abschlagens ... zeigen, aufklauben und besehen, wenn ihm auch niemand glaubt, es seien in der Urzeit geschlagene Steine; woher kämen sie sonst und warum finden sie sich nur an derartig bezeichnenden Stellen, wie sie im Folgenden beschrieben sind? Wir sind überzeugt, daß man solche steinzeitlichen Orte auch anderswo zahlreich findet, wenn man in seinen Ansprüchen nur bescheiden ist. Wir sind nur durch die Museen verwöhnt, daß wir immer nur steinerne Lanzen- und

Pfeilspitzen, Steinhämmer in der gewohnten Form finden wollen. Man denke sich aber in die Lage des Menschen, als er kein Metall, sondern nur Stein und Holz zur Verfügung hatte; da wird ihm jeglicher, wenn auch noch so plump zugerichteter Stein, in einen Ast eingezwängt, eine willkommene Waffe gewesen sein.

b. Es ist nun in folgendem Bericht unseres Kanz auch von steinzeitlichen „Wasser- und Verkehrs-Wegen" die Rede. Diese Unterscheidung ist begründet; denn diese steinzeitlichen Siedelungen liegen auf wasserlosen Höhen; der Weg zur nächsten Quelle kann eigens hergerichtet worden sein; meist waren wohl Weiber die Wasserholerinnen. Dieser Wasserweg fiel nun in den meisten Fällen nicht mit dem Verkehrsweg nach andern steinzeitlichen Orten, zu Flußübergängen zusammen.

Es gibt zahlreiche kleine Steige und Wege, welche wir mit Fug in die vorrömische Zeit verweisen; so nicht weit südlich des Uebergangs der Römerstraße die sonst unerklärlichen Steigen, welche die Talhänge des Gleisentals bei Deisenhofen (München) gerade hinaufführen. Die nun im Folgenden von Kanz genannten Wasser- und Verkehrswege haben wir unter seiner Führung prüfend begangen und konnten Kanz nicht Unrecht geben, daß der Gedanke an vorrömische Wege bei ihnen naheliegt.

I. Die nördlichste durch Funde von Kanz nachgewiesene Steinzeit-Station ist oberhalb Bellenberg (Illertissen, Schw.), und zwar führt der steinzeitliche Verkehrsweg nördlich von der dortigen Schanze, auf der eine Kapelle steht, zu Tal, der Wasserweg südlich dieser Schanze ins Dorf.

II. Die 2. Stätte, auf der sich viele bearbeitete Steine und Abfallsteine („Kerne", nuclei) fanden, ist nordöstlich von Illertissen (Schw.); sie hat u. a. nördlich einen steilen Wasserweg zu dem noch im Tal befindlichen Weiher und südlich einen Verkehrsweg, der in Illertissen mündet; in diesem Wege fand Kanz einen schweren Bronze-Klumpen, also aus der der Steinzeit folgenden Bronzezeit.

III. Die 3. Station ist nordwestlich der Ziegelei Steinhart bei Illertissen auf dem Muckenbühl, ebenfalls mit 2, jetzt halbverschütteten Wegen ins Tal; der südliche war Wasserweg.

IV. Die 4. Stätte ein Vorsprung, wenig entfernt davon und zwar südwestlich der Ziegelei Steinhart; sie war nach Osten hin einst durch eine sumpfige Niederung (Flurname „Deichen") abgesperrt. 2 „Altwege" führen ins Tal, der südliche zu einer Quelle.

V. Es folgt nun eine weite Hochebene zunächst mit einem Wassersteig nördlich „bei der Lücke". 600 m südlich davon

VI. eine weitere Stelle mit zwei Verkehrswegen.

VII. 150 m nördlich einer geologisch interessanten Kiesgrube weitere Siedlung mit Wasserweg nördlich und Verkehrsweg südlich.

VIII. Die 8. Stätte ließ sich feststellen durch Funde gleich südöstlich von Untereichen. An der dortigen Schanze stieg der Verkehrsweg ins Tal, weiter südlich 2 Wasserwege, von denen der südlichste zu der Quelle führt, an der auch die alte Brunnenstube von Untereichen auf halber Höhe des Hanges sich befand.

IX. Die südlichste Steinzeitstation findet man an der Gottesackerkapelle über Altenstadt; südwestlich des dortigen Bauernhauses steigt der Verkehrsweg als Hohlweg bequem ins Tal. Weiter südlich am halben Hange eine Quelle, von der aus der Wasserweg zur Mönchsburg, einer Abschnittsbefestigung 150 m genau westlich von der genannten Friedhofkapelle, führt.

Diese 9 Stationen der Steinzeit oben am Rande des östlichen Hochufers der Iller auf eine Strecke von 12 Kilometern mit ihrer sich immer wiederholenden Erscheinung von zwei Arten von Talsteigen (Verkehrs- und Wasserwege) müssen auffallen. Es bleibt uns nur übrig, unsere Heimatler aufzufordern, ähnliche Erscheinungen, besonders über den Flußufern ihrer Gegend zu melden. Es müssen sich weitverbreitet in Deutschland bis gegen die Alpen hin solche steinzeitliche Orte befinden. (Auf Enttäuschungen muß man sich ja allerdings auch gefaßt machen.) Ihre Suche, besonders in Aeckern wird gut belohnt sein, indem sie sich bei dieser Gelegenheit eine reiche Sammlung von steinzeitlichen Funden, wenn auch meist der bescheidensten Form, anlegen können.

Zu dem Modewort

„verankern" (Frühjahr 1919, Deutsche Gaue B. 20 S. 108) erhalten wir folgenden Reim von einem Heimatler:

„Verankert".

Dieweil die Welt in wildem Fluß,
Man jeden Dreck „verankern" muß.

Was haufenweis so schwimmt „verankert",
Bald hinum und bald herum schlankert.

So stößt am Ende sich entzwei
Die wirre Welt zu wüstem Brei.

Sollt irgendwo noch stehn ein Rest,
Seid doch so gut: Laßt „stehn" ihn „fest"!

L.

Der Weinbusch.

An Kirchweih wird dem Geistlichen in der Gegend von Donaustauf (Stadtamhof, Obpf.) abwärts bis Hofdorf (Regensburg) der sog. Weinbusch auf einen Seiten-Altar gestellt. Es ist eine Holzscheibe, in welcher ein etwa $^1/_2$ m langer Stecken steckt; dieser Stecken hat Querhölzer, woran Trauben mit Weinlaub, Aepfel, Birnen, Nüsse, Stachelbeeren, Kartöffelchen, Rübchen usw. festgebunden sind; dazwischen Aehrenbündel der verschiedenen Getreidearten; das Ganze ist mit farbigen Bändchen geschmückt. Vielleicht wissen unsere Heimatler näheres oder können uns mitteilen, in welchen Orten sonst dieser oder ein ähnlicher Brauch besteht? Mitteilung von G. M.

Beiträge zur Orts-Gewerbegeschichte

findet man besonders auch in Sammlungen. So ist im städtischen Kunst- u. Altertumsmuseum in Ulm der eiserne, bemalte Schild (0,50 : 0,43 m) einer Wanduhr, die in der Gemeindestube zu Thannhausen (Krumbach, Schw.) hing. Der Schild hat die Inschrift: „Unter der Ruhmvollen Amtsvierung des H: Landrichters Pfilipp Schulz, H: gemeinde Vorsteher Haller, H: Bachman Gemeinde Pfleger, H: Michael Kuß gemeinde beisolmechtiger. Verferdigt die die Uhr der GrosUhr macher u: Mechanikus Anderas Brenner in Thannhausen." Der Sensenmann mit Sanduhr und der Tod mit Pfeil und Hammer, mit dem er gegen eine Glocke schlägt, sind zu beiden Seiten dieser Inschrift. Darunter: „Dies ist die Zeit, die Botschaft bringt, Gedenk es alle Tag. Die wo nicht bereitet sind erschreckt mei'n Hammerschlag. 18 5 1." Die Zeichnung des Uhrschildes von Museumsassistent Architekt A. Häberle kam auf Veranlassung des Museumsdirektors H. Herrenberger in's Heimatarchiv.

Sinnbildliche Darstellungen des 17. u. 18. Jahrhunderts.

Die Kupferstiche in Gebetbüchern und auf Andachtsbildchen aus dieser Zeit sind bekannt. Es gibt aber auch zahlreiche Gemälde desselben Charakters aus diesen Jahrhunderten, besonders in Klöstern. So teilt uns Pfarrer Mettmann in Reute bei Waldsee (Württ.) mit, daß auf der Bühne des dortigen Franziskanerklosters ein ähnliches Bild gefunden wurde: Eine Klosterfrau am Kreuz angeheftet, unten ein Türke mit Amor, der einen Pfeil auf die Klosterfrau abschießt; dasselbe tut auf der andern Seite unten der Teufel, zu welchem der Höllendrache gemalt ist. Die Nonne am Kreuz ist umgeben von Spruchbändern mit Versen aus der hl. Schrift, aber auch mit moralischen Forderungen z. B. „Verzaumung der Ohren", „Wohlenthaltung der Zunge", „Verbindung der Augen". Dreifaltigkeit, die 3 göttlichen Tugenden, Leidenswerkzeuge usw. sind ebenfalls beigezogen. Wir wissen nicht, ob bereits jemand eine vergleichende Zusammenstellung solcher Bilder gemacht hat; jedenfalls gäbe sie einen Einblick in Denken und Phantasie der damaligen Zeit.

Zeitbildchen.

Von der Sozialisierung. „Wenn alles gleich g'macht werd", sagt ein Bauer, „nach müssen mir a zwa Bahnhöf kriegn, „weil Berna (Burgbernheim b. Windsheim, Mfr.) a zwa hat „und mir a nit schlechter sen und vor a jeda Stallstür muß die „Hauptstroßen hingeh'."

Zu einem herumziehenden Scheerenschleifer sagt ein Spaßvogel: „Paß nur auf, Dein Betrieb werd a nuch sozialisiert. Doa „werd in Dein Blohawag'n a Louch nei'g'schnitten und a Fenster „nei g'macht, daß a Regieringsrot mit am goldne Zwicker raus„gschaua kunn."

Obersulzbach (Ansbach), 4. 2. 19. W. D.

Auslands- und Inlands-Deutsche.

Auslandsdeutsche sind jene Deutsche, die in fremden Staaten leben; einstens würde man gesagt haben: im Elend; denn dies Wort kommt von ali-lanti, und das bedeutet „anderes Land".

Die neue deutsche Landkarte* weist uns auf, wie viele Millionen Auslandsdeutsche zu den bisherigen hinzukamen; ein deutscher Siedlungsname nach dem andern, eine deutsche Schule nach der andern, ein deutscher Bauernhof nach dem andern wird entdeutscht werden; wir brauchen dem nichts hinzuzufügen.

Man stehe den armen, treuen Auslandsdeutschen bei bis aufs Aeußerste, man lasse keine Verbindung unbenützt, man unterstütze jede gesunde deutsche Kultur-Regung dort.

Dem armen Auswanderer gebe man seinen Stammbaum mit, auf festes Papier gezeichnet, damit er und seine Nachkommen daran denken, daß sie deutschen Blutes sind.

Als Inlandsdeutsche bleiben übrig die Deutschen im Reich, in Oesterreich und der Schweiz (erstes mit seinen bis 15 Jahre besetzten Teilen. Auch für die letzteren gilt: Stete gegenseitige Fühlung!) Wir werden beachten, ob die deutschen Schweizer zu uns stehen.

Das Kulturwirken beider Staaten, des Deutschen Reichs und Deutsch-Oesterreichs, muß zusammenfließen zu einem Strom, dessen mächtige Zuflüsse die deutschen Stämme bilden.

Daraus ergibt sich für uns der Kampf gegen das Krähwinklertum, das im Grund nur ein weiß-blaues oder -schwarzes, gelb- oder rotgrünes Deutschland kennt trotz seinen deutschen Sprüchen. Oesterreich braucht uns, um als Mark stark zu sein; und wir, gerade in Süddeutschland, brauchen die Oesterreicher, um unsern Kultur-Einfluß in Deutschland durchzusetzen.

Wir kennen die Aufzucht jener Spießer, die mit ihrem Klugschnack Stimmung gegen ein herzbrüderliches Zusammengehen mit Deutsch-Oesterreich machten und machen werden und werden sie brandmarken. Der alte Ernst Moritz Arndt hat für diese Menschlein umsonst gelebt.

Die Deutsch-Oesterreicher aber sollen nicht etwa in kleinmütiger Verdrossenheit die Verbindungsfäden mit uns abfaulen lassen. Ihr Oesterreicher habt schon seit Jahrzehnten mehr durchgemacht als wir; also stolzes Selbstvertrauen; Eisen in's Blut!

Die Not darf uns Deutsche alle weder niederdrücken noch engherzig machen; nein, sie muß uns zum Auftrieb werden zu großen Werken, wie wir sie uns vorher nicht zugetraut hätten.

Deutsche Gaue.

---

* z. B. die Karte (0,63 : 0,80 m): „Deutschland und seine Nachbargebiete nach den Bestimmungen des Friedens von Versailles 1919." Karl Flemming und C. T. Wiskott, Berlin W. 50. 2 M. + 50%. Bekannter, aber nicht zutreffender Weise ist das Deutsche Reich hier mit dem Namen „Deutschland" bezeichnet; auch Deutsch-Oesterreich ist Deutschland.

Zur

Deutschen Gauen-Aufnahme. 4

(1 siehe B. 19 S. 124; 2 B. 20 S. 31, 3 S. 120.)

1. Es wird in vielen Teilen, vorerst Bayerns, still gearbeitet an der Deutschen Gauen-Aufnahme. Der Baum wächst ohne Lärm.

2. Für die Bezirksämter Augsburg Stadt und Land, Wertingen, Schwabmünchen und Zusmarshausen benötigen wir Mitarbeiter, welche diesen Winter die Flurgrenzen in die von uns zu sendenden Positionsblätter übertragen.

3. Ferner sind Ausheber nötig, welche z. B. die Zeitschrift eines histor. Vereins usw. für die Gauen-Aufnahme auf topographische Nachricht durchgehen.

4. Unsere Aufnehmer stehen in stetigem Briefverkehr. Bei solchen, die sich vormerken ließen, warten wir auf weitere Lebenszeichen.

5. Zur Vereinfachung geben wir vorerst folgende Bezeichnungen:

a. K = Kartenblatt mit aufgezogenem Katasterplänchen 1 : 25000 (Ausschnitte aus dem Positionsblatt).

b. F = Flurblatt.

c. O = Ortsblatt.

Katasterplan 1 : 5000. Ein Katasterplänchen stellt denselben Plan um das Fünffache verkleinert dar, also 1 : 25000.

1. Positionsblatt statt „Topograph. Karte von Bay. 1 : 25000"; dieses zerfällt in ganz genau 16 Katasterplänchen.

2. bayer. Generalstabskarte statt „Atlas von Bayern 1 : 50000".

3. Reichskarte 1 : 100000. Welche Karten 1, 2, 3 nötig sind, diese stellen wir zur Verfügung; wer sie außerdem für sich persönlich kaufen will, verlange von uns die „Uebersichten" (kostenlos); er bestellt sie dann beim „Topograph. Büro" des bayer. Gen.-Stabs, „München", Ludwigstr. (diese Anschrift genügt), wobei er seinem Namen beifügt: Mitglied des Ver. „Heimat"; das Top. Büro ist keine allgemeine Verkaufsstelle.

Denkmal-Nummern sind die Ziffern, welche am Rand des Katasterplänchens ein Denkmal erhält; unter diesen Nummern werden die Notizen in F und O eingetragen.

Etter, althochdeutsch etar, heißt Zaun, Grenze. Wir nennen so die von uns nach ganz bestimmten Gesichtspunkten um einen größeren Ort auf der Karte gezogene Umgrenzung; sie ist nötig, um den Inhalt von O und F auseinanderzuhalten.

Für die Deutsche Gauenaufnahme und bes. die bayer. Landesaufnahme vorerst diese Benennungen, welche Zeit ersparen sollen; ebenso können die Mitarbeiter Gabelsberger Schnellschrift anwenden, außer bei Namen. Als Anschrift genügt wie immer „Deutsche Gaue, Kaufbeuren (Bayern)."

Und nun gemütliche Wintervorbereitung; im Frühling wird es dann ein frohes Wandern. Deutsche Gaue.

Schlußwort
1919.

Daß wir dieses Schlußwort bei so windigem Gaukel-Licht schreiben müssen, hätten wir uns voriges Jahr nicht träumen lassen. Es ist nämlich Gas-Kohlen-Mangel.

1. Weil wir 1918 mit Papier sparten, konnten wir mit diesem „Jubiläums-Jahrgang" (es ist der 20. Band) etwas dicker tun.

2. Der Abdruck des Heimatfeldpost-Auslaufs wurde abgeschlossen; viel ist dabei unter den Tisch gefallen. Der Heimatfeldpost-Einlauf mußte wegen Papiermangels abgebrochen werden; siehe B. 19 S. 26.

3. Unsere Totenrotel S. 67 schloß sich der Heimatfeldpost an. Bewahren wir auch den Toten die Treue! Sie werden zu uns halten und wir werden ihnen viel zu danken haben.

4. Statt eines Friedensjahres erlebten wir ein Jahr der Quälereien und des Fiebers. Wer zum Volk steht, muß beruhigen und stärken, und das haben wir getan, soweit unser Einfluß reicht; man blättere nur diesen Jahrgang durch.

Zunächst das Volk ist die Heimat und was diesen echtgermanischen Gedanken nicht erfaßt, wäre nicht auf dem rechten Weg.

5. An Sonderheften konnten wir hinausbringen:

Nr. 106 I Werkblatt 1919; Nr. 106 II können wir erst 1920 beigeben, wegen der eingetretenen Postgebühren-Erhöhung; wir müssen mit dem Gewicht genau rechnen.

Nr. 107: Dollacker, Eine nordgauische Altstraße.

Nr. 108: Denkmale der Heimat 1918.

6. Die Deutsche Gauen-Aufnahme ist im Fluß und die ersten 3 Aufnahme-Hefte werden nach Ausgang dieser Lieferung abgeschlossen.

7. Allen Mitarbeitern und Werbern sagen wir herzlichen Dank, auch allen, welche unsere Werkkasse stärkten.

8. Heimatler sind wir nach der Zählung beim Herbstfeld 4031, gegen 4114 voriges Jahr. Viele sind Auslands-Deutsche geworden; Verbindungen waren mit manchen Ländern überhaupt unmöglich.

Ein gutes neues Jahr allen den Unsern!

Kaufbeuren im Schwäbischen
am Tag Alberts von Lauingen
15. 11. 19.

Die Deutschen Gaue.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr. 157
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (20. Band 1919.)

Inhalts-Übersicht

zum XX. Band der Deutschen Gaue.

Der Buchbinder

hat beizubinden und mit Merkerl nebst Nummer zu versehen:

Sonderhefte: 106 I u. II Werkblatt 1919.
107 Anton Dollacker, Eine nordgauische Altstraße vom Main zur Donau.
108 Denkmale der Heimat 1918.

Das Sonderheft 106 I war dem laufenden Jahrgang 1919 (20. Band der Deutschen Gaue) kostenlos beigeheftet, 106 II wird dem Jahrgang 1920 kostenlos beigegeben werden.

Die Sonderhefte 107 und 108 wären nachzubeziehen.

Seite

Titelbild
Vorwort. Das Lager und das Ringen der Deutschen Gaue 3
Die Gesellschaftswissenschaft in ihrer heutigen Bedeutung 7
Unser Fünfknopf und seine deutschen Kameraden . . 8, 101
Oberstabsarzt a. D. Dr. Christian Röhring † 10
Prophezeiung eines Heimatlers 11
Passionsschauspiel in Waal (Kaufbeuren) 1815 12
August Sieghart, Die Bauernhochzeit zu Sachrang . . . 12
Geistige Anleihen. Unsere Organisationsnamen 16
Beiträge zur bayr. Ortsgeschichte aus dem Stadtarchiv zu Freiburg i. B. und den Pfarrbüchern von Polozk 17
Hebung des Volks durch Schriften (4 Stufen) 19
Bauernstücke (Schluß): Zeitgedanken 1918 20
Von Anmeldungen und Geistern 22
Anregungen: Soziologie und Revolution 24, 122
Zerrgebete, Schulgeschichtlein 24
Vom Tanzen 25
Schnitz 26
Die Heimatlergemeinde 30
Zur Deutschen Gauen-Aufnahme 31, 120, 155
Heimatfeldpost-Auslauf: Sommer- und Herbstbriefe 1918 33
Heimat-Zeitung 35, 37, 40, 44, 47, 53, 60
Heimatfeldpost aus Grünwald (36, 52). Kempten (39), Ulm, Günzburg a. D. und Augsburg . . . 50
Schluß des Heimatfeldpost-Auslaufs und Abrechnung 61
Tischrücken im Krieg 35
Mädchen beim Hamstern 38
Auch eine Hamsterin 44
Ueber Zeitungen 57
Die öffentliche Meinung 58
Unsern toten Feldheimatlern gewidmet:
Lieber Vater! lieber Freund! 63
Totenrotel 67
Unser Denkmal, die Gauen-Aufnahme 76
Anhang: Vermißte Mitglieder 77

	Seite
Nach dem Friedensschluß	79
Aus den Pfarrbüchern von Goldkronach (Obf.)	86
Zur Schützengeschichte (Zieler)	88
Die alten niedern Steinkreuze	90
Das Jahrhundert. Der geschichtl. Zeitsinn des Volks	91
Steinkanzel in Mainbernheim (Ufr.)	92
Die sieben Gemeindebücher	93, 124
Der Heimatgedanke muß rein erhalten werden	95
Zu Heimatschutz und Volkskunde	96
Die Durchführung eines Stadtentwurfs im 12./13. Jh. an Kaufbeurens Beispiel	98
Stadtanlage von München, Bayreuth, Rain, Aichach	100
Deutsche Sprache: Fremdwörtersucht, Modeworte, Blutzufuhr (Modewort „verankert" S. 152)	106
Der Name „Heimatler"	111
Unsere kriegsgefangenen Heimatler	112
J. Linder, Die Bodengemeinschaft der Altvordern	112
Bilder- und Inschrift-Tafeln	114
Eine Laubsäg-Arbeit	117
Die Aufschneidereien im Volk	118
Achtung! Herbstfeld 1919	126
Dr. P. Reinecke, Das röm. Kunststraßen-Netz in Südbayern	127—134
Namenverzeichnis dazu	135
Römerstraßen-Karte dazu	Beilage zu 142
Nordbayerische Straßenforschung	138
Dr. Scheidl, Vor- bzw. frühgeschichtliche Eisengewinnung im südbayer. Tertiär-Hügelland	139
Flurgrenzen: Ihre Wichtigkeit für die Denkmalaufnahme	142
Es kämpft das Leben mit dem Tod	143
J. Linder, Die Sippe	144
Die einstigen Bewässerungs-Anlagen des Lechfelds	146
" " " " bei Virach und Schützing (Altötting)	147
Alte Bewässerungs- und Werkkanäle bei Kaufbeuren und Illertissen (Schw.) und das Auffinden solcher in anderen Gegenden	148
Kanz Anton †, Orte der Steinzeit bei Illertissen	150
Der Weinbusch	152
Beiträge zur Orts-Gewerbegeschichte (Uhrmacher von Thannhausen, Krumbach, Schw.)	153
Sinnbildliche Darstellungen des 18. und 19. Jahrhunderts	153
Von der Sozialisierung 1919	153
Auslands- und Inlands-Deutsche	154
Schlußwort 1919	156
Kurze Berichtigungen zu Band 20, S. 19, 88	117

Deutsche Gaue.

(Band XXI.)

Zeitschrift
für Gesellschaftswissenschaft und Landeskunde.

Anleitungen zu Beobachtungen und Forschungen
in der Heimat.

Merk- u. Werkblatt des Vereins „Heimat“

(Verein zur Förderung der Heimat-Kunde, -Kunst und -Sitte)

und

des „Heimat-Werks“.

Jährlich 20 Hefte in 10 Doppelheften,
zwanglos erscheinend,
5 Mark, für Mitglieder des Vereines „Heimat“ 2,40 Mark.

Im Verlag
des Herausgebers Chr. Frank in Kaufbeuren (Bayern)
1920.

Die „Deutschen Gaue“ erscheinen zwanglos, nicht etwa monatlich. Doch erscheinen möglichst 10 Doppelhefte im Jahre.

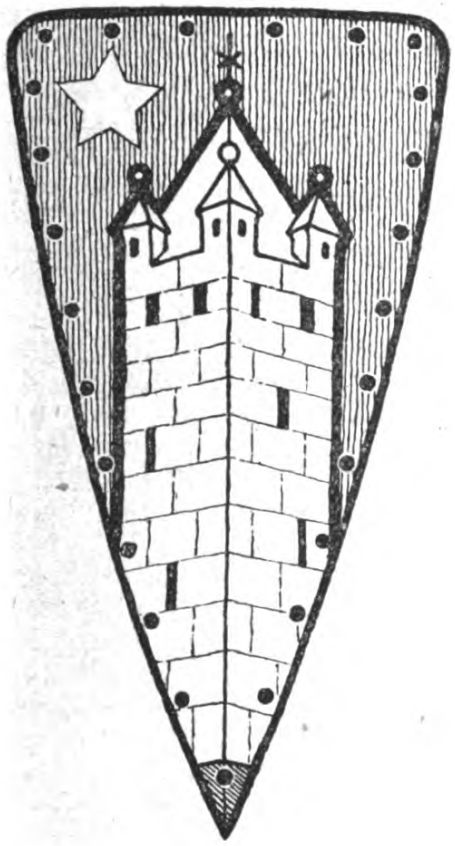
Abdruck des in den „Deutschen Gauen“ enthaltenen Eigenstoffes ist nur nach Anfrage und bei genauer Quellenangabe („Deutsche Gaue“, Kaufbeuren, Bayern, und Name des Verfassers, wenn genannt) gestattet. An die Zeitschrift sind drei Belegstücke einzusenden.

Die Mitarbeiter übernehmen die Verantwortung für ihre Arbeiten. Dies gilt vorzüglich auch bez. der Sonderhefte und Besprechungen. Der Schriftleiter ist nur dem Gesetze gegenüber verantwortlich; er ist den Lesern gegenüber nur verantwortlich, wo er zeichnet oder wo der Verfasser nicht genannt ist.

Beiträge können nicht zurückgeschickt werden, wenn nicht mit der Einsendung ausdrücklich ihre Rücksendung verlangt ist.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (21. Band 1920.)

Heft 401—6.



Vorwort.

Eine Aufklärung über den Heimatgedanken.

Der Heimatgedanke besteht nicht darin, daß man erkennt, Heimatkunde oder Heimatschutz sei dem Volke notwendig; das ist etwas ganz Selbstverständliches.

Der Heimatgedanke besteht auch nicht aus Ueberlegungen und Plänen, was man da Neues aus dem Heimatschatz erheben und was man Verschiedenes darüber vortragen und veröffentlichen könne. Das sind keine grundtiefen, urhaften Gedanken.

Der Heimatgedanke ist das ehrliche Aufgehen im Volk. Der Heimatgedanke ist zugleich Tat. Er muß Wesen und Leben in uns sein.

Mit den Worten Christi heute am Christabend gesagt:

„Wer unter Euch der erste sein will, der sei aller Knecht." „Wer von Euch größer sein will, der sei wie Euer Diener." Diener aber nicht jener Kerle, die nun auf dem so Gesonnenen herumreiten wollen.

Diesen sozialen Grundgedanken wiederholt er immer wieder. Man wird erkennen, daß ein Christentum, in dem dieser Gedanke nicht allbelebend wird, einen Umsturz nicht verhindern kann.

Wir haben gesagt: „Von Unten herauf, nicht von Oben herab! Volksdeutsch, nicht vornehmdeutsch!" Das ist, auf unser Vaterland angewendet, gar nichts Anderes als der obige Gedanke. Und wir haben diesen Gedanken und keinen andern den „Heimatgedanken" genannt. Denn das Wesentliche der Heimat ist das Volk, nicht die Oertlichkeit, während die geläufige materialistische Heimatkunde das Volk nur als „Objekt" ansieht. Heim und Ort, Wald und Feld sind freilich der Wurzel-Grund; denn ein Entwurzelter gehört nicht zum Volk; aber sie sind nicht das Ausschlaggebende.

Nur vom Heimat-Volk herauf steigt frisches Leben.

Was wir seit langem in Deutschland beobachten, ist Auszehrung der Seele, Verknöcherung. Und so haben wir den Krieg verloren, weil wir das Volk schon lang vorher verloren haben, weil eben der Heimatgedanke oder was dasselbe ist, das Volkstum nicht durchdrang. (Was hat man als Ursachen unserer Niederlage nicht alles genannt?)

Ursache: Adern-Verkalkung des Gesellschafts-Körpers.

Wie viel haben wir doch Macht-Verblödete, also Leute, deren Gehirn der Gedanke beherrscht, wie über-bedeutend sie persönlich seien; sich hochwichtig dünkende Schreiberlein oder Parteiführer, patzige Geschäftsleute, das „Publikum" Anschnauzende, „Befehlerles", wie der Schwab so köstlich sagt, oder mitdiglich sich Herablassende.

Vor furchtbarer Gescheitheit haben sie nicht erst seit 1918 den Verstand verloren; denn man sage uns: Wo herrscht da noch der gesunde soziale Hausverstand? Der ist zu gemein. D'rum sind wir wirtschaftlich auch so weit.

Alle, die im Dienst des Volks und Volksstaates gewissenhaft walten, und unsere Mitbrüder aus dem Volk werden uns aus hundertfältiger Erfahrung Recht geben: Vor lauter Herrschergefühl haben die oben Geschilderten das Gefühl des feinen Anstands (nicht des äußeren) gegenüber den Leuten eingebüßt; das zeigt sich schon in ihren gespreizten Schreibereien.

Die Besitz-Verblödung ist eine ebenso gefährliche seelische Erkrankung; daraus erklärt es sich, wie wenig tief der Besitz zu den eigentlichen Kulturaufgaben hinabdringt und wie herzlich wenig er dafür tut. Die „Materie" überwältigt leicht den Menschen, wenn er nicht mehr mit ihr zu kämpfen braucht.

Es gibt Einrichtungen und Vereinigungen, welche als Trägerinnen und Förderinnen deutscher Bildung sich nicht genug rühmen und unterstützen lassen können; aber es darf nur ein anfänglich lebendiges Werk sich von ihnen beeinflussen lassen; dann beginnt sofort für dasselbe die Rückentwicklung zur Erstarrung.

Verblödete! ein anderes Wort ist leider nicht möglich. Denn rede mit ihnen von tieferen volksseelischen Aufgaben, suche sie zu feinerer, emporbildender Kleinarbeit am Volk anzuregen; es ist

wie wenn Du an die Wand hinredest. Vollständig verständnislos sehen sie Dich an. Es ist ihnen zu unbedeutend.

Aber auf großartiges Geschrei fallen sie herein; die spatzengleiche Zeugungsfreudigkeit in Neugründungen, Klopffechtereien, Organisationen-Macherei, Nachäfferei sind ihnen Zeichen des Lebens in der Gegenwart. Die furchtbare Plattheit!

Von dem Heimatgedanken findest auch keinen Hauch da; Du müßtest denn Nachschwätzer als Träger des Heimatgedankens ansehen; aber gerade sie sind für ihn die gefährlichsten Feinde.

Heimat! was wird da geschwätzt und geschrieben. Sie sind ja nicht einmal geistig so weit, aus der Heimat und Gegenwart die Volksbildung zu entwickeln; kein herzhaftes Wort findet man in ihren Zeitschriften; sie ziehen sich auf ihre Wissenschaft und Kunst zurück und verlassen sich auf die Wirkung ihres Titels.

Merkwürdiges Schicksal des Heimatgedankens, der allein fähig ist, Deutschland zu erneuern. Zum Teil sinnen die Tonangebenden überhaupt nicht auf letzteres Tag und Nacht, zum Teil preisen Edle als Allheilmittel die Arbeit an (die doch naturselbstverständlich ist). Aber von der ewigen Wahrheit „die Ersten sollen sein wie die Letzten“ hört man fast nichts.

Es ist nicht zu beschreiben, wie wir in der Form-Seligkeit erstarrt sind, wie wenige dies merken und welchen Ekel diese Wenigen davor haben.

Neben dieser Verknöcherung, die unserm Zustand in Deutschland durchaus das Bild des Greisenhaften gibt, die Verweichlichung, ob sie unter dem Vorwand von Kunst und Literatur, oder in der Form von Denk-Oberflächlichkeit oder Arbeitsscheu auftritt. Kindisch gewordene Gesellschaft.

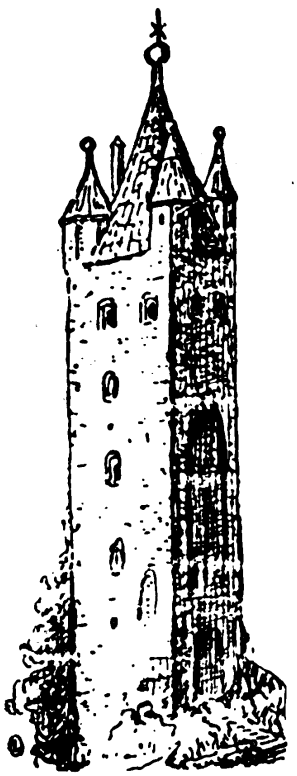
Man darf nur unsere Zeitschriften und Zeitungen, welchen solche Weichlinge ihre Theater-, Fest- und Musikschmarren aufdrängen, durchlesen, dieses geschwätzige Stimmungsgedusel, wie solches doch gesundkräftige Männer früherer Zeiten, als noch das Volkstum durchdrang, nie geäußert. Die schrieben z. B. keine solchen Naturschwelgereien, mit denen wir uns anöden lassen müssen.

Wir möchten den Befehlerles und Genossen bloß hinsagen, daß ihre schönen Sachen vollständig wertlos sind, und daß jene, die sie als Beweisstücke von Erfolg ihrer „Volksarbeit“ emporheben, eben solche sind, die sie aus dem wirklichen Volk entwurzelt haben. Dieses wirkliche Volk schert sich keinen Pfifferling um ihre „Volksarbeit“, ihr Heimat-Getue.

Durchschauen wir dies genau und ziehen wir einen scharfen Trennungsschnitt, dann, Heimatler, ist es noch nicht zum Verzweifeln. Halten wir uns aufrecht, als feste Kämpfer, wiedergeboren im Volk, und sorgen wir, daß, soweit es an uns liegt, bei allem Schmählichen das Jahr 1920 sich in der deutschen Kulturgeschichte sehen lassen kann. Aber zusammenhelfen!!

Kaufbeuren in Schwaben, 24. 12. 19. Der Herausgeber.

Unser Fünfknopf
und seine deutschen Kameraden.



Als Ergänzung zu unserer Sammlung von Notizen über Türme mit Ecktürmchen (Scharwachttürmchen) in den Deutschen Gauen Bd. 20 S. 8 und 101 bringen wir eine neue Reihe. Leider fehlen uns bei vielen dieser Wehrtürme gerade die wichtigen Angaben über die Entstehungszeit. Um möglichst vollständige Nachholung solcher Daten bitten wir deshalb. Wir können nur für die wenigsten die Literatur erreichen und durchstöbern.

Brittriching (Landsberg, Obb.): Torturm des befestigten Friedhofs der Wallfahrtskirche St. Marien.

Krems a. Donau (Niederösterreich): Wehrturm beim Stadttor.

Augsburg, Schw.: Der Turm des Haunstetter (jetzt Roten) Tores, durch Elias Holl verändert, nach Hektor Mvelichs Handschrift; das Göggінger Tor, ebenfalls von Holl umgebaut; das Frauentor, später mit Satteldach und bemalten Schneckengiebeln; der Lueginsland, ehemals der höchste Wehrturm der Stadt; letztere drei abgebrochen.

Landshut a. Is.: Wittelsbacherturm auf der Trausnitz.

Burg Elz a. Mosel: Sie ist um und um mit Scharwachterkertürmen besetzt.

Tangermünde a. Elbe: Von der Burg Karls IV. (1316—1378) sind noch 2 Türme mit Scharwachthäuschen erhalten.

Oberehnheim (Unterelsaß): Der mächtige alte Kirchturm hat 4 Scharwachttürmchen.

Osnabrück (Prov. Hannover): Turm der aus dem 14. Jh. stammenden Katharinenkirche mit 4 Scharwachttürmchen.

Nürnberg (Mfr.): Der sog. Sinwell (= runder) Turm bei der Burg sah früher in seinem oberen Teil anders aus und war „ursprünglich mit einem hohen Spitzhelm und 4 seitlichen Erkern versehen": Rée Paul Joh., Nürnberg (Berühmte Kunststätten 5) 1900, S. 14.

Fritzlar (Reg.-Bez. Kassel): Einer der Türme der Stadtbefestigung.

Auffallend viele Türme mit 5 Knöpfen gibt es noch im Bamberger Land. Vielleicht hängt das zusammen mit der ehemaligen Bedachung der Bamberger Domtürme, die alle vier bis zum Jahre 1766 mit je 5 Knöpfen versehen waren, wie

auf alten Bildern noch zu sehen und besonders deutlich auf dem gemalten Altartriptychon in der St. Lorenzkirche zu Hof. Die älteren Osttürme sind am Fuß der Dachpyramide mit Dreiecksgiebeln abgeschlossen, die Säulenerker der Westtürme (13. Jahrh.) lassen die alte Bedachung besonders vermissen. Die neuen Turmdächer schuf Zimmermeister Joseph Klemens Madler (1766/68) (s. Pfister, Der Dom zu Bamberg: Auszug aus den Werkamtsrechnungen. Bamberg 1896, S. 37). Damals verschwand auch der gotische Dachreiter auf dem Hauptschiff, was schon Jäck (Pantheon 1843, S. 67) „hart zu tadeln" fand. Leitender Architekt des Umbaues war Major Küchel, der für seine Bemühungen und für Fertigung der Turmrisse 200 fl. erhielt. — Auch der aus dem 14. Jahrhundert stammende Turm der St. Martinspfarrkirche zu Forchheim besaß bis zum Turmbrand 1669 ein Spitzdach mit vier Erkern, die jedoch aus der Mitte der Mauerflächen herauswuchsen, wie aus Merians Kupferstich der Festung Forchheim zu ersehen. Das jetzige Turmdach fertigte Hofzimmermeister Lorenz Dischinger 1670. Es war bis in die Zeiten des Bürgermeisters Schönfelder (1836—79), der die Eindeckung mit Schiefer veranlaßte, mit Kupfer gedeckt. — Gesees (B.A. Bayreuth). Bei der Erneuerung des Kirchturms durch den Architekten Branschowski i. J. 1910 (!!) fielen die bis dahin vorhandenen 4 Scharwachttürmchen fort.

Folgende Fünfknopftürme sind noch wohlerhalten:

Altenkundstadt (B.A. Lichtenfels) Kirchturm spätgotisch.

Amlingstadt (B.A. Bamberg I) Kirchturm frühgotisch?

Bruck (B.A. Erlangen) Kirchturm 1475.

Eggolsheim (B.A. Forchheim) Kirchturm 14. Jhdt. Helm mit Erkertürmchen nach Brand 1644/45 erneuert durch den Bamberger Zimmermeister Peter Weylandt (Notiz im Pfr.-Arch.) Langhaus 1827/29 nach Klenzes Entwurf.

Geisfeld (B.A. Bamberg I) Kirchturm, unten romanisch, oben spätgotisch.

Hannberg (B.A. Höchstadt a. Aisch) Kirchturm 1486. Jetziger Turmhelm nach Brand 1870 erneuert; ein ähnlicher Turm auch in Burgfarrnbach (B.A. Fürth).

Kirchehrenbach (B.A. Forchheim) Turm romanisch, Helm spätgotisch. Am Tonnengewölbe des Erdgeschosses noch Reste gotischer Fresken sichtbar. Dieser Turm wurde ähnlich wie der Fünfknopfturm von Heroldsberg (B.A. Erlangen) schon von Albrecht Dürer gezeichnet.

Leutenbach (B.A. Forchheim) Kirchturm gotisch.

Lichtenfels. Kirchturm 1483. Auch der Turm der neuen prot. Kirche hat 5 Knöpfe (Arch. Häberle, Bamberg).

Litzendorf (B.A. Bamberg I). Kirchturm 1467 von H. Breu erbaut (?), nach Inschrift auf der Nordseite. Langhaus 1717 von Johann Dientzenhofer.

Memmelsdorf (B.A. Bamberg I) Kirchturm 15. Jhdt.

Motschenbach (B.A. Lichtenfels) Kirchturm 1503.

Staffelstein, Obfr. Pfarrkirche 1481 vollendet, Turm älter.

Unterleiterbach (B.A. Staffelstein) Kirchturm um 1460.
Wonsees (B.A. Ebermannstadt) Kirchturm 15. Jhdt.
(Fünfknopftürme sind noch zu Ahorn, Neuses und Scherneck bei Koburg.).

Bayreuth. K. Sitzmann.

Ergänzend wird noch mitgeteilt:

Dazu kämen noch die in Franken häufigen Kirchtürme mit Ecktürmchen. Diese letzteren heißen vereinzelt „Pfefferbüchsen" und deuten dann vielleicht ehemalige Kirchenbefestigungen an. In der Erlanger (Mfr.) Gegend bedeutet „verpfeffern" so viel wie verprügeln (bekannt ist das „Pfeffern" oder „Fitzeln", ein Schlagen mit Ruten oder Gerten, das Burschen an Mädchen, besonders Kinder an Eltern und erwachsenen Verwandten an Neujahr, meist unter Absingen von Versen ähnlich denen in D. G. Bd. 15 S. 145, vollziehen. Red.), aber auch mit Steinen usw bewerfen, so daß auf dieser Gedankenbahn der Name der Türmchen, aus welchen man so schön auf den Feind „herabpfeffern" konnte, ganz gut entstanden sein kann. Beispiele sind:

Bruck (Erlangen, Mfr.): Die 4 sechseckigen Türmchen sind aus Holz und jetzt mit Schiefer verkleidet, sie stammen mit dem Oberteil des Turms aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhdts.

Heroldsberg (Erlangen, Mfr.): Steinerne Scharwachttürmchen aus dem 15. Jhrhdt.

Hannberg (Höchstadt a. A., Obfr.): Ebenfalls steinerne Ecktürmchen. Die ehemalige Kirchenbefestigung aus dem 15. oder 16. Jhdt. ist noch vorzüglich erhalten. Siehe oben.

Kirchehrenbach (Forchheim, Obfr.): Der Turm der jüngeren Pfarrkirche (1739 von Balthasar Neumann) stammt mit seinen den Brucker ähnlichen, mit Schiefer verkleideten „Pfefferbüchsen" aus dem 15. Jhdt. Siehe oben. Bericht über den Namen „Pfefferbüchsen" und vorstehende Beispiele aus Franken von Dr. Ernst Deuerlein-Erlangen.

Für Scharwachttürmchen kommt häufig der Name „Erker" im Mittelalter vor; Nachweise dafür bringt Hermann Fischer, Schwäbisches Wörterbuch, 2.809 besonders aus den Augsburger Chroniken: „Ward Haustetter Tor höher gemacht und die Erker darauf gemacht." „Ward Göggінger Tor höher gemacht und die 4 Erker darauf gemacht."

Wir haben schon D. G. Bd. 20 S. 8 darauf hingewiesen, daß die Ecktürmchen der „Fünfknöpfe" oft nur zur Zierde des Turmes angebracht wurden, namentlich seit der Vervollkommnung der Feuerschußwaffen, wo sie für Verteidigungszwecke nicht mehr genügten und als Ausluge zu sehr gefährdet waren. Sie schmücken auch ihren Hauptturm in charaktervoller Weise, so daß dieser als eindrucksvolles Ortszeichen vielfach erscheint. Auf Notgeldscheinen z. B. sind außer dem Kaufbeurer nach Mitteilung von Gustav H. ucas-Düsseldorf der Knöpflesturm von Schwäbisch Gmünd, der Adolfsturm zu Friedberg in Hessen und der Stadtturm von Straubing, sicher noch mancher andere, zur Darstellung gekommen. Z.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (21. Band 1920.)

Pflege der Familiengeschichte,

ein Baustein zur Erneuerung unseres Volkes.

Die neue Zeit mit ihrer Freizügigkeit, mit ihren gesteigerten Verkehrsmöglichkeiten hat die Seßhaftigkeit früherer Jahrhunderte völlig verdrängt, den Zusammenhang der Familien zerrissen, die Erinnerung an Heimat und Vorfahren verwischt und damit die Entwickelung jener Menge von haltlosen und urteilslosen Leuten begünstigt, wie wir sie heute in allen Schichten der Bevölkerung und besonders in den Städten finden, ohne Ehrfurcht vor der Vergangenheit, ohne Verständnis für die Zukunft ihres Volkes, nur dem Augenblicke lebend.

Kann dem die Pflege der Familiengeschichte abhelfen? Ich glaube es und ich hoffe es.

Familiengeschichte? wird mancher sagen, sehr schön, aber was soll das nur. Meine Familie hat keine Geschichte. Das ist ein großer, wenn auch allgemein verbreiteter Irrtum. Jede Familie, sei es die eines Bauern, eines Handwerkers, eines Beamten oder eines Fabrikarbeiters hat Voreltern, hat eine Vergangenheit und somit eine Geschichte.

Wir brauchen nur nicht gleich an die große Weltgeschichte zu denken; in dieser handelnd aufzutreten war und ist freilich nur wenigen bestimmt; aber auch im kleinen Kreis kann Tüchtiges geleistet werden.

Wie es da mit den Vorfahren stand, das sollte jeder erfahren wollen.

Wenige nur wissen etwas über ihren Großvater hinaus. Und es ist doch noch gar nicht so lange her, daß der Urgroßvater starb, 50—60 Jahre vielleicht.

Bei jedem Rind, bei jedem Pferd fragen wir nach der Abstammung; viele Züchter führen sorgfältige Stammbäume und Ahnentafeln über ihre Tiere; aber woher sie selbst ihren Ursprung haben, das gilt ihnen gleich.

Ist das nicht ein beschämender Zustand?

In unserer Zeit wird jedes Ding auf seine Nützlichkeit geprüft und gefragt: Hat's denn auch einen praktischen Zweck? Das kann für die Familienforschung wohl bejaht werden.

Wie viele Familienstiftungen gibt es im Deutschen Reich, von denen die Beteiligten keine Ahnung haben und um die sie sich infolgedessen nicht bewerben können. Wer da weiß, an welchem Ort seine Vorfahren gelebt haben und welchem Beruf sie angehörten, dem wird es nicht schwer fallen, zu erfragen, ob vom Vorfahren her eine Stiftung besteht.

Viele Erbschaften konnten dem rechten Erben nicht mehr zugestellt werden, weil innerhalb der Familie kein Zusammenhang mehr bestanden hat und von der Verwandtschaft niemand mehr etwas wußte.

Auch hier wird die Kenntnis der Familiengeschichte abhelfen.

Neue, wertvolle Verbindungen werden angeknüpft und viele Vorteile können sich daraus ergeben, daß man mit entfernten und verschollenen Verwandten die Fühlung wieder aufnimmt.

Den Zusammenhang innerhalb der Verwandtschaft aufrecht zu erhalten, sollte niemand unterlassen. Wohl kann man sich die Verwandten nicht nach Belieben heraussuchen; es sind auch solche darunter, die uns nicht recht gefallen; aber darüber muß man hinweg sehen lernen; oft sind wir vielleicht selbst schuld an den Mißhelligkeiten. Immer sollten wir bedenken: Blut gehört zu Blut; wer mit mir eines Stammes ist, der soll mir näher stehen als wie Fremde.

Viele Familien gibt es bereits, die nach diesem Grundsatz handeln, die sich zu Familienverbänden zusammengeschlossen haben und enge Verbindung miteinander halten. Und da wird kein Unterschied gemacht, ob der eine arm, der andere reich ist, ob der eine Beamter, ein Lehrer, dieser ein kleiner Bauer oder Taglöhner.

So werden am leichtesten die Vorurteile, welche Menschen verschiedenen Standes gegen einander hegen, zerstreut.

Wer dann in die Vergangenheit seiner Familie eingedrungen ist, wer die Schicksale seiner Vorfahren im Geiste miterlebt hat, wer sinnenden Auges die Orte besucht, wo die Ahnen einst lebten, und an den Stätten weilte, wo sie zur Erde gebettet sind, wo Menschen des eigenen Blutes ruhen, sollte der nicht Ehrfurcht empfinden vor der Vergangenheit, sollte der nicht stolz sein, einer wenn auch einfachen, so doch tüchtigen Familie anzugehören? Wem so der Sinn für die Vergangenheit geweckt ist, an dem prallen machtlos ab die Schlagworte des Tages.

Auch in anderer Hinsicht ist gerade in unserer heutigen Zeit Familiensinn und Pflege der Familiengeschichte vonnöten.

Die bisherige Staatsform ist zerbrochen, neue Gruppen des Volkes drängen und kommen zur Macht. Familien steigen auf, die bisher niemand kannte. Die höchsten Stellen stehen dem offen, der die Tüchtigkeit und die Willenskraft besitzt, darnach zu streben. Wer so aus sich selbst heraus sich und seine Familie in die Höhe gebracht hat, sollte der nicht den Wunsch hegen, zu wissen, wer seine Vorfahren waren, zu wissen, wem er die geistigen Kräfte verdankt, die ihn solche Stellung erreichen ließen? Unsere neue Zeit verlangt geradezu nach Kenntnis der eigenen Familie.

Vielen wieder ist ihr Vaterland zu eng geworden, sie meinen in der Ferne ihr Glück suchen zu müssen und gehen ins Ausland. Sollten nicht auch diese, bevor sie die Heimat für immer verlassen, die alten Zusammenhänge herzustellen suchen, sich Kenntnis verschaffen über Vorfahren und Verwandtschaften, damit sie im neuen Lande ihren Kindern erzählen können, wer die Großeltern und Urgroßeltern waren, wo sie lebten und welchen Beruf sie hatten?

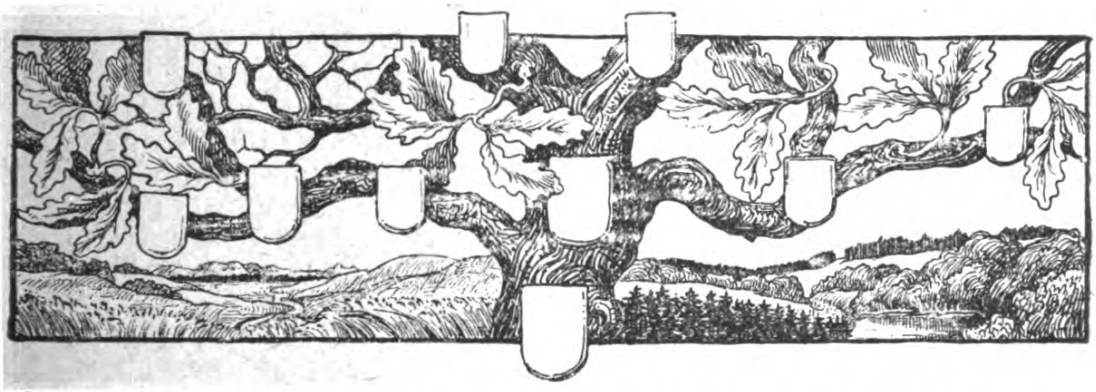
Wer solche Ueberlieferung mitnimmt aus seinem deutschen Vaterlande, der wird für sich und seine Nachkommen nie vergessen, daß er deutschen Stammes ist.

Auch für die zurückbleibenden Verwandten ist es wichtig, den Familienzusammenhang mit den Auswanderern festzulegen und zu erhalten. Sei es auch nur in der Hoffnung auf das dereinstige Erbe des Onkels aus Amerika.

Nun noch einige Fingerzeige, wie man Familienforschung betreiben soll.[1])

Das erste Ziel ist zumeist eine Stammtafel, auch Stammbaum genannt, aufzustellen. Ebenso wichtig und vielfach noch von größerer Bedeutung ist die Ahnentafel.

Man halte Stammbaum und Ahnentafel unter allen Umständen auseinander!



Der Stammbaum beginnt von unten, vom ältestbekannten Ahnen und verzweigt sich nach oben in dessen Söhne, Enkel, Urenkel usw., wie ein Baum in seine Aeste und Zweige. Es kann also für einen Stammbaum kein vorgedrucktes „Formular" geben; weil die Zahl der Söhne, Enkel in jeder Familie verschieden ist.

Der Stammbaum will enthalten die Aufzeichnung sämtlicher Nachkommen eines Ehepaares, wobei nur die Nachfahren der Söhne weiter verfolgt werden. Er ist also insoferne nicht vollständig, als die Kinder und Nachkommen der Töchter unberücksichtigt bleiben.

Im Gegensatz zum Stammbaum umfaßt die Ahnentafel die Vorfahren eines Menschen, sowohl väterlicher wie mütterlicherseits. Z. B.: Jeder Mensch hat zwei Eltern, Vater und Mutter. Diese haben wieder zwei Eltern, das sind die vier Großeltern desjenigen, für den die Ahnentafel aufgestellt wird. Den Großeltern gehen voran die acht Urgroßeltern, die sechszehn Urgroßeltern usw.

Die Ahnentafel enthält also die unmittelbaren Vorfahren, alle diejenigen Menschen, von denen Blut in meinen Adern rollt.

[1]) Näheren Aufschluß gibt Sonderheft Nr. 59 der Deutschen Gaue: v. Kohlhagen und Kießkalt, Kurzer Abriß der Familienkunde. Etwas ausführlicher und besonders die Vererbungslehre betonend ist: E. Devrient, Familienforschung; No. 350 der Sammlung: Aus Natur und Geisteswelt. Mehr wissenschaftlich gehalten ist: O. Forst-Battaglia, Genealogie, bei B. G. Teubner, Leipzig 1913. Soeben erschien: Wecken Friedr., Taschenbuch der Familiengeschichtsforschung, Verl. A. Ldw. Degener, Leipzig.

Eine Ahnentafel beginnt am besten unten, und zwar mit jenem, für welchen die Ahnentafel hergestellt ist, und gliedert sich nach oben. Die Ahnentafel hat also folgende Form:

Vater Mutter Vater Mutter Vater Mutter Vater Mutter

Vater Mutter Vater Mutter

Vater Mutter

N N

Alle Ahnentafeln sind also in der Form einander gleichförmig und es sind deshalb für Ahnentafeln Form- oder Rahmenblätter zum Ausfüllen erschienen.

Wie beginnt man nun die Familienforschung? Man fange bei sich selbst an. Dann schreibe man die Namen seiner Eltern auf, hierauf die eigenen Geschwister. Nun kommen die Geschwister des Vaters daran und deren Kinder, hierauf die Großeltern usf.

Man bemühe sich von Anfang an möglichst genaue und zuverlässige Angaben zu sammeln, vorerst durch Befragen der nächsten Angehörigen. Immer suche man von allen Personen, sei es für Stammbaum oder Ahnentafel zu erhalten: sämtliche Vornamen, Rufname unterstrichen, Ort und Tag der Geburt, der Heirat und des Todes. Dazu kommt noch Angabe des Berufes.

Hat man in der Verwandtschaft alles erfragt und aufgeschrieben, so beginnt die eigentliche Forschung, das Suchen nach schriftl. Aufzeichnungen über die Vorfahren, insbesondere in Bezug auf Geburt, Heirat und Tod.

Man wendet sich dazu an das Standesamt derjenigen Gemeinde, wo der gesuchte Vorfahr vermutlich zuletzt seinen Aufenthalt hatte.

Hierbei ist zu beachten, daß die standesamtl. Register erst seit 1875 allgemein geführt werden.

Fragen, die vor diese Zeit fallen, sind aus den Kirchenbüchern zu beantworten. Wie weit diese zurück reichen, ist in den einzelnen Pfarreien verschieden.

Auf diese Weise wird man zumeist bis gegen 1750 seine Vorfahren zurück führen können, das sind 5—6 Geschlechtsfolgen.

Sind die Kirchenbücher erschöpft, dann ist die Forschung allerdings schwieriger geworden, zumal auf dem Lande. Sie braucht aber deswegen noch keinesfalls aufgegeben zu werden.

Demjenigen, der mit Lust und Liebe an die Familiengeschichte herangeht, eröffnen sich immer neue Wege und neue Quellen, um seine Forschung weiter zu führen.

Man wird sich dann nicht bloß auf einzelne Daten beschränken, sondern wird versuchen, von jedem Vorfahr eine kleine Lebensbeschreibung zusammenzustellen, sein Bild aufzufinden und so das Ganze immer lebendiger zu gestalten. Aus solch einzelnen Lebens-Abrissen soll sich allmählig der Stoff zu einer Geschichte der gesamten Familie zusammenfügen.

Vor einem möchte ich aber warnen: sich nicht zuviel erwarten und nicht vorzeitig die Sache aufgeben.

Unsere Vorfahren lebten zumeist in den bescheidenen Verhältnissen wie wir auch; sie waren Handwerker, kleine Bauern, Handelsleute usw. Waren es tüchtige Menschen, die im kleinen Kreise getreulich ihre Pflicht erfüllten, so wollen wir stolz auf sie sein und ihrer uns nicht schämen, wenn wir es vielleicht weiter vorwärts gebracht haben. Warnen möchte ich auch vor den vielerlei Sagen, die in zahleichen Familien verbreitet sind, über hohe Abkunft, ehemaligen Adel der Familie usw. Diese Märchen verdanken ihre Entstehung in den meisten Fällen sogenannten Wappenbureaus, die früher und auch noch heute jedem, der's zahlt, ein Wappen liefern und dazu einige schwülstige Sätze über das Alter und die Herkunft seiner Familie. Das Ganze ist meistens Schwindel, wird aber gerne geglaubt. Das für teures Geld gekaufte Wappen nimmt den Ehrenplatz an der Wand ein. Hängt es dort 30 Jahre und länger, dann gilt es als Familien-Heiligtum und wehe dem, der an seiner Echtheit zweifelt.

Deshalb muß der Familienforscher wahrhaften und kritischen Geistes sein und nur das aufnehmen, was er aus zuverlässiger Quelle geschöpft hat.

Wer soll den Stammbaum, die Ahnentafel bearbeiten? In jeder Familie derjenige, der die meiste Lust dazu hat und sich getraut, an die Sache heranzugehen. Freilich, das Forschen kostet Zeit und auch Geld. Zum mindesten das Porto und die Gebühren für die Abschriften. Hat man das Glück, einer Familie anzugehören, die ständig am gleichen Ort oder seiner näheren Umgebung war, dann braucht man nur zu den betreffenden Standesämtern und Pfarreien zu gehen, seine Bitte vorzubringen und sich dann an die Arbeit zu machen. Viele Familien aber sind wenig seßhaft gewesen, sind dahin und dorthin gewandert und nirgends lange geblieben. Da muß man es dann mit schriftlichen Anfragen versuchen und schließlich auch eine kleine Reise nicht scheuen.

Wer über die nötigen Geldmittel verfügt, der kann sich an einen anerkannten Genealogen wenden und von dem die Forschung durchführen lassen.

Zuweilen erreicht man auch etwas durch Anfragen in familienkundlichen Fachzeitschriften.

Wir Heimatler könnten uns allerdings noch auf andere Weise helfen. Wenn in jedem Ort, wo Heimatler sind, einer es übernähme, die nötigen Forschungen in seiner und der Nachbargemeinde auf Wunsch auszuführen, so könnten wir im Heimat-Werk bald das gleiche und mehr leisten wie alle genealogischen Fachvereine.

Die Deutschen Gaue wären zudem eine Zeitung für Umfragen, für Antworten und für den Druck kleinerer familiengeschichtlicher Abhandlungen, wie wir sie uns nicht besser wünschen könnten.

Ich glaube nun nicht, daß viele aus eigenem Antrieb und selbst ihre Vorfahren festzustellen suchen, so daß eine tiefgreifende

Bewegung entstände, wie sie notwendig ist. Die Leute müssen dazu geführt werden.

Es ist uns von mehreren Heimatlern mitgeteilt worden, daß sie selbstlos für möglichst viele solche Arbeit tun; einem ist allerdings, als er um Einsicht in die Pfarrbücher bat, geantwortet worden: „In dieser traurigen Zeit, wo wir so nicht mehr lang „leben, braucht man seine Vorfahren nicht zu wissen." Auch eine Antwort. Ein anderer entschloß sich, allen Bekannten zu ihrer Hochzeit eine möglichst ausgefüllte Ahnentafel zu überreichen, welche unter Glas und Rahmen gebracht (das Letztere mögen die Beschenkten selbst besorgen), das Zimmer zieren.

Wollen wir alle mitarbeiten an der Verwirklichung des Planes: „In jedes Privathaus wenigstens die Ahnentafel des Hausbesitzers!" Der stille Erfolg wäre segensreicher als alle andern jetzigen Bestrebungen, den Sinn zu vertiefen und zu festigen.

Freiherr v. Andrian.

Beiträge für Heimat-Reden und -Schreiben.

Siehe die früheren Beiträge im Inhaltsverzeichnis B. 18 S. 176.

In einem Volksstaat hat das Volk selbst und allein seine Beschlüsse zu fassen, welche sein Schicksal mitbestimmen.

Nach der Mündigkeits-Erklärung ist aber beim Menschen die Selbsterziehung noch nicht vorüber, und so ist es auch bei einer Nation.

Wer Freund des Volkes sein will, muß dabei helfen, er wird die Maßstäbe und Beispiele aus der Vergangenheit des Volkes selbst holen und sie in seine Reden einflechten oder in kurzen, klaren Schreibstücken in die Presse bringen.

Gerade kommt eine Abhandlung herein, welche diese unsere Gedanken trifft und welche wir wenigstens im Auszug unsern Heimatlern zur Benützung darbieten.

Altdeutsche Sitten.

Von H. Weber.

Wir Heimatler, so meine ich, müssen auch in Wort und Schrift zusammenstehen und, wie wir's können, durch Hinweise und Beispiele dahin wirken, daß Sittlichkeit und Einfachheit wieder in unserem Volke emporkommen. Hiezu ist es nötig, auch

geschichtlich nachzuweisen, wie geartet unsere Altvorderen, die Germanen, gewesen und wie sie z. B. den Römern erschienen sind. Diese waren nämlich zu jener Zeit, als der große Geschichtsschreiber Tacitus über Germanien schrieb, ungefähr in derselben Ueberkultur und Sittenverderbnis gefangen, in der jetzt große Teile unseres Volkes gefesselt sind, und so hält er in seinem Buche das sittenreine und frische Volk der Germanen seinen Landsleuten gleichsam als Sittenspiegel vor, vielleicht um sie dadurch zu bessern. So sagt er von ihnen im 5. Kapitel: „Ich „zweifle, ob die Götter den Germanen im Zorn oder aus Gnade „den Besitz von Gold und Silber versagt haben." Jedenfalls reizte der Besitz und Gebrauch der edlen Metalle die Germanen nicht auf gleiche Weise, wie die entarteten Römer zur Kaiserzeit. Den letzteren kommt es nämlich bloß auf den Besitz, den verständigen Germanen mehr auf den Gebrauch an; deshalb zogen sie auch eine größere Anzahl älterer Silbermünzen, mit denen sie leichter bei den Händlern alles kaufen konnten, dem Besitz von Goldmünzen vor.

Geradeso hielten es die Germanen mit ihrem Hausrat. Manche hatten wohl silberne Gefäße, die sie als Geschenke von den Römern erhielten, allein sie standen bei ihnen in keiner höheren Wertschätzung, als irdene.

Auch in der Verurteilung sittenloser Kerle waren unsere Altvorderen sehr strenge, sie tauchten sie in einen Morast oder Sumpf und warfen eine Hürde aus Flechtwerk darüber, um sie mit ihren Schandtaten so vor aller Welt zu verbergen und zu vertilgen.

Wie heilig erst hielten sie vollends die Ehe. (Es sei hier hingewiesen auf Deutsche Gaue, Band 20 S. 144.)

Cäsar sagt im 24. Kapitel seines 6. Buches über den gallischen Krieg: Die am längsten unverheiratet Gebliebenen erhalten von den Ihrigen das größte Lob; denn sie glauben, daß dadurch das Wachstum befördert, die Kräfte und Sehnen gestärkt werden. Zu den schändlichsten Dingen wird aber gerechnet, wenn jemand vor dem 20. Jahre mit einem Weibe zu tun hat.

Zum Schlusse möchte ich noch auf die kurze Bemerkung des Tacitus hinweisen, die besagt: „Verführen und sich verführen „lassen heißt dort nicht, wie bei uns, Zeitgeist." Wie töricht erscheint uns da das Gebahren jener gedankenlosen Spießbürger, die alles und jedes Verderbnis der Zeit damit entschuldigen wollen, daß sie sagen: Ja, das ist eben der Krieg, — c'est la guerre. —

Gewiß ist der Krieg mit all seinem fürchterlichen Unheil an vielem schuld; aber eben deswegen müssen wir jetzt, durch Schaden klug geworden, endlich einmal innere Einkehr halten und in Einfachheit und Arbeitsfreude eine Besserung anstreben.

Moderedensarten.

Wilhelm Burkhardsberg.

Der Aufsatz „Gegen die Modewortseuche" in den D. G. B. 20 S. 108 hat Saiten in mir mitklingen lassen und mich erinnert, daß ich zu diesem Thema schon einmal eifrig gesammelt habe — im Felde war's. Die Handschrift liegt beim Landesverein für Heimatschutz in München.

Die Modewortseuche und die ansteckende Krankheit der Moderedensart sind in ihren etymologischen (wortforschlichen) Zusammenhängen so nahe verwandt, daß es dem in den Deutschen Gauen angeregten Bearbeiten der sogen. Schlager vielleicht zu gute kommen mag, die Vorschläge meines damaligen Aufsatzes (zu deutsch: das Programm meines Themas) mit heranzuziehen.

„Moderedensarten sind formelhafte Ausdrücke oder Sätze mit meist humoristischem, oft derbem Einschlag, welche — schlagerartig entstanden — in bestimmten Kreisen vom Nachahmungstrieb der Menschen von Mund zu Munde getragen werden." Als für die Sprachwissenschaft wichtig — vgl. Deutsche Gaue S. 109 (Merkpunkte) habe ich 1918 die Feststellung folgender Grundlagen empfohlen: 1. Entstehung im Einzelfall; 2. Anwendungsformen; 3. Abwandlungen und zwar: a) Weiterbildungen, b) Ergänzungen oder Verbesserungen, c) Veränderungen durch Mißverstehen oder Gedächtnisfehler; 4. Lebensdauer und Ende a) durch Erlöschen oder b) durch Festwerden in der allgemeinen Umgangssprache. — Ein Einzelner kann dieses alles nicht einwandfrei klarstellen; nur gewissermaßen der Durchschnitt durch eine Summe persönlicher Urteile und Gutachten kann das unpersönlich (objektiv) Richtige bringen, kann insbesondere das tun, was meinem Empfinden das Schwierigste zu sein schien: die Abgrenzung der Moderedensart festlegen gegenüber den ernsten Gebieten des Sprichworts, des Sprachbilds (Sprachfigur, Topus im weitern Sinn), des Aphorismus und des Literaturzitats, und gegenüber den heiteren Gebieten der Anekdote, des zeitgemäßen Witzes und des Einzel-Ersatzwortes. Der als Einzelersatzwort bezeichnete Begriff entspricht ungefähr dem, was auch als Modewort, als Erreger der nach ihm benannten Seuche, bezeichnet werden mag. Wie schwer es oft ist, diese Grenzen zu ermitteln, solange nicht umfangreiches Material vorliegt, soll aus der Anfügung weiterer Beispiele zu beiden Gruppen erhellen; sie sind dem dritten Hundert meiner Sammlung von Modesprüchen entnommen und wollen zum Weitersammeln auf diesem anregenden Gebiet ermuntern — oder wer muß nicht manchmal im Stillen über sie schmunzeln, wem ist nicht der „rauhe, aber herzliche Ton", der „Dank für Obst und Südfrüchte" oder „der lackierte Europäer" lieb und bekannt?

1) Reine Modeworte: Richtiggehend, Durchhalten, die Auswirkung und die persönliche Note (beides Zeitungsdeutsch!), der Macher von etwas; ein Urteil wird seit dem Geiselmordprozeß nicht mehr, wie früher gefällt oder erlassen oder gesprochen, sondern — geschöpft!; die Verreichlichung ist der geborne Widersacher

Bayerns, sie ist eine unglückselige Nachbildung (Kunstwort!) von Verstaatlichung und hat, wie man zu fühlen wähnt, mit „reich" in unserm armen Vaterland nichts zu tun.

2) Zur Ueberleitung: Schluß mit U; die Kunstworte aus dem Norden wie Radau, Klimbim und Klamauk in verschiedenen Zusammenhängen; M-W = machen wir im Sinn von ja; Fort mit Schaden und ähnliche.

3) Moderedensarten: Eintritt frei, Kinder und Soldaten die Hälfte. — Es ist mir ein Fest, oder: es ist mir ein Fettauge auf der mageren Suppe meines Daseins. — Sie gehen zu weit, mein Herr, bitte treten Sie näher! — 's ist recht, wenn man viel zu tun hat, es darf nur nicht in Arbeit ausarten. — An Dreck und a Photographie. — Etwas ist wie ein Gedicht. — Deserteur sagt: Lieber 5 Minuten lang feige, als das ganze Leben lang tot. — Da lacht ja das älteste Suppenhuhn! — Er lacht wie ein Lebkuchenpferdchen. — Nur keine plumpen Vertraulichkeiten! — Da hört sich doch der ganze G'müshandel auf! — Du hast a an Ahnung von an Neubau! — Schön is g'wen, viel Leut' hab'n g'weint. — Bei Dir hab'n s' auch 's Kind totg'schlag'n und die Nachgeburt aufzog'n. — Die Hauptsach ist, daß das Kind Luft hat! — Himmel, A.... und Zwirn — der Mensch, der kann sich irr'n. — Und zum Schluß das weltbekannte: Götz von Berlichingen — macht das Fenster zu! ....

Der Weinbusch.

Zu der Umfrage wegen des „Weinbusch" (B. 20 S. 152) möchte ich Folgendes aus meinen Aufzeichnungen beitragen:

Ich freue mich, daß die Gaue diesen volkstümlichen uralten Symbolen ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Das Volk hängt am äußeren Zeichen. Meist sind es Fruchtbarkeits-, Sonnen-, Gerichtssymbole.

Da ist zunächst die „Wepelrot" in Oldenburg:

Ein Kranz in Radform auf einem Weidenstab. Die Speichen ragen über den Radkranz hinaus, an den Spitzen stecken Aepfel. In der Mitte ein Zierrat aus Goldblech, von dem strahlenartige Bündel abgeschabter Weidenspäne ausgehen. Wird in der Neujahrsnacht in die Häuser geworfen. Ertappte müssen auf dem Kesselhacken reiten.

Ich möchte hier auch auf das „Paradeis" (Tölzer Weihnachtsbrauch, wohl ein Vorläufer des Weihnachtsbaumes) hinweisen. Auf einem Teller in Form einer Pyramide Aepfel mit eingesteckten roten Stäbchen, Buchs und vergoldeten Nüssen. In der Mitte der Nikolaus aus Backwerk. Lichter. Etwas Aehnliches scheint es auch an der Wasserkante zu geben, aber wesentlich nüchterner. Holzgestell mit d'rangehängtem Backwerk. Riederer.

Stimmungsbericht aus der Steiermark.

Am günstigsten ist die Stimmung beim „Volk" (im Heimatlersinne). Dieses setzt sich hierzuland großenteils aus unseren Bauern zusammen. Die atmen auf: 1. weil der Krieg gar ist, 2. weil die ewige Ablieferei doch etwas menschlichere Formen angenommen hat, 3. weil ihre Söhne — soweit sie nicht gefallen oder gefangen sind* — wieder daheim und vielfach auch wieder zur inneren Ruhe gekommen sind, 4. weil es ihnen geldlich besser als vor dem Krieg geht (die meisten sind schuldenfrei geworden) 5. weil die Militär-Dienstleistung abgeschafft ist.

Was sich sonst noch als „Volk" in unserem Sinne fühlt (Kleinbürger, viele geistige Arbeiter, manche Fabrikarbeiter und viele vom gebildeten Mittelstand), ist freilich sehr arm daran. Die Einnahmen samt allen Teuerungszulagen reichen kaum zur Hälfte des dringendsten Bedarfes. Schmalhans ist überall Küchenmeister, Frau Sorge zwickt und zwackt uns in tausend grauen Gestalten, die Kinder hungern und frieren, Krankheiten herrschen in allen Familien, die Sterbeziffern überwiegen stark die Zahl der Geburten.

Die „Masse" (im Gegensatz zum Volk**) ist wirtschaftlich nicht schlecht daran. Wohl aber seelisch! . . . Sie brüllt in einem fortt panem et circenses! Ewige Lohnforderungen, Streiks, bösester Neid (namentlich gegen die Bauern), Verbrechen aller Art, dazu maßloser Kinobesuch, Tänze, Wirtshausgelage und Tingeltanger schlimmster Art beherrschen ihr Dasein. Es schmeckt nach Bacchanalstimmung! . . .

Uns „Heimatlern" (wir sind da in Steiermark nicht wenig) geht's auswendig schlecht, inwendig aber (mit Ausnahme des Magens) recht gut. Wir haben Arbeit! So viel Arbeit, daß wir oft mit Ulrich von Hutten ausrufen möchten: „Siehe, es ist eine Lust zu leben!" Wir haben eine treue Arbeitsgruppe für Heimatpflege und einen sehr tätigen „Verein für Heimatschutz"*** und die große „Südmark", die sich mit 880 Ortsgruppen und 100000 Mitgliedern über die ganzen österreichischen Alpenländer erstreckt.

---

* Nicht wenige unserer Bauerngemeinden haben 40 v. H. und mehr Gefallene zu beklagen.

** „Masse" deckt sich nicht etwa mit „Sozialdemokratie". Sie ist in allen Parteien zu finden; ebenso wie auch „Volk" in allen Parteien vorkommt.

*** Der „Verein für Heimatschutz in Steiermark" gab 1915—18 Kriegsflugblätter „Heimatgrüße" heraus, welche den steirischen Soldaten in vielen tausend Stücken unentgeltlich zugingen. Es wurden 52 sechzehnseitige Blätter, Oktav, ganz schlicht gestaltet und so geeignet, von den Soldaten in der Tasche getragen und in den vordersten Linien gelesen zu werden. Dadurch ist uns dieser Heimatschutzverein näher gerückt. Es kommt bei allem auf das aufrichtige Erfaßtwerden vom Heimatgedanken an.

Die Schriftleitung.

Wir wollen von der Heimat aus wiederaufbauen.* Dieser Tage (13. 12. 19) hat sich das Land Steiermark als erstes Südland offiziell in die Organisation der „Deutschen Gauenaufnahme" eingestellt. — Ab 1. Jänner geben wir eine große Zeitschrift: „Die Südmark, alpenländische Monatsschrift für deutsches Wesen und Wirken" heraus, die mit 10000 Abnehmern beginnt und im Geiste W. H. Riehls geleitet sein wird. Sie soll den geistigen Anschluß mit Euch schaffen! — Im übrigen halten wir volks- und heimatkundliche Kurse in Eurem Sinne für alle Landlehrer und alle Heimatler, haben unser Volkslied, unsere alten Krippen- und Hirtenlieder und das Weihnachts- und Neujahrsblasen im ganzen Land wieder in Schwung gebracht, haben die bäuerliche Heimarbeit und Volkskunst durch Ausstellungen wieder zum Leben erweckt, tanzen (auch in Studentenkreisen) grundsätzlich keine Negertänze (Tango, Maxixe, Jazz 2c.), sondern zum Trutz „steirisch", tragen uns (auch in „nobler" Gesellschaft und bei Vorträgen) stets „steirisch" und verkünden und verbreiten überall die „Gaue". Diese unsere Heimatlerarbeit läßt uns oft durch dicke, braune Nebel ein wenig Morgenrot schimmern! Vor 100 Jahren hat's auch ein Steirer geschafft: Erzherzog Johann, den Riehl als „den erzherzoglichen Bauersmann aus Steiermark" verehrt hat und der mit Hilfe des Heimatgedankens aufgebaut hat. Wir glauben, wir werden's mit Gottes Hilfe auch dermachen. Denn noch hält das „Volk" der „Masse" stand. Und für's steirische „Volk" gilt heute noch, was Erzherzog Johann vor hundert Jahren gesagt hat: „Siehe, es ist ein gutes Volk; es lieget so viel Stoff in ihm!" —

Wir sehen daher den Weg klar: wir müssen diesen „Stoff" vom Schutt befreien, wir müssen ihn herausbaggern. Der Weg ist so klar, daß wir ihn sicher gehen. Und damit ist schon viel gewonnen.

Wir halten Euch Treue; seid auch Ihr mit Eurem Herzen bei uns, Ihr bajuvarischen Stammesbrüder!

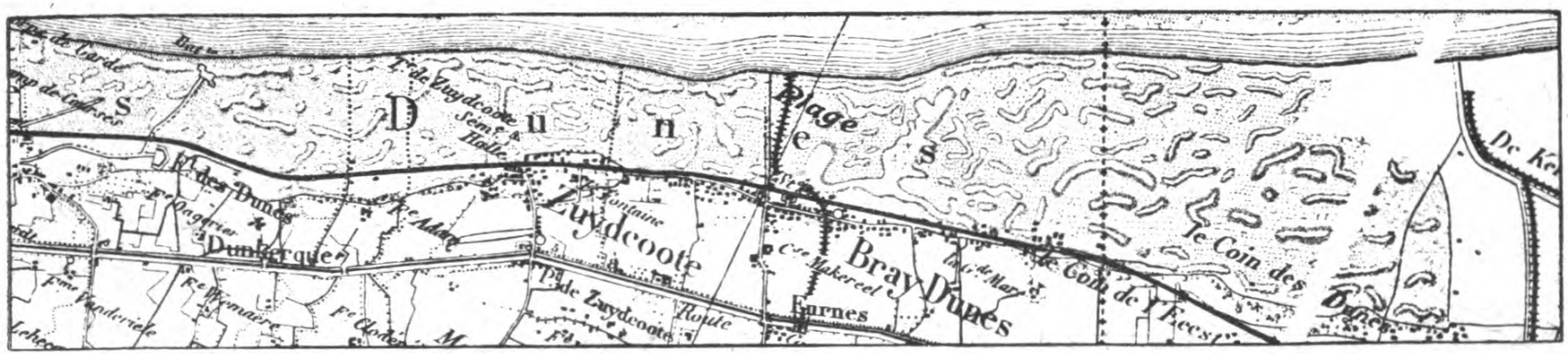
Treuen Heimatlergruß!

Am heiligen Abend 1919. Dr. V. Geramb (Graz).

---

* Auf diese Arbeit sind schon manche aufmerksam geworden. Vgl. Berliner polit. anthropol. Monatsschrift, 18. Jhg. Nr. 8, Nov., S. 372f. „Ex oriente lux" von W. Marks und die Prager „Deutsche Arbeit", 19. Jhg., 1. Heft, „Von Volkstum und Heimat" von Prof. Dr. R. Sieger.

Aus Radstadt (Salzburg), das unsern Heimatlern als Punkt an der Römerstraße über den Radstädter Tauern (Deutsche Gaue B. 20 S. 131 Nr. 7) wohlbekannt ist, meldet ein Heimatler (25. 12. 19): „Besonders wertvoll in dieser trüben Zeit ist mir die Tatsache, daß das Buch „Gerambs „Von Volkstnm und Heimat" (Deutsche Gaue B. 20 S. 95) „von unserm Staatsamt den Agrarbehörden von amtswegen zugesandt „und in dem Begleit-Erlaß den Beamten der Agrarämter zur Pflicht „gemacht wurde, „das Volkstum liebevoll zu erfassen ...."; wenn dies „nun auch in erster Linie vom persönlichen Empfinden abhängt und sich „nicht dekretieren läßt, so ist doch für einen empfindenden Beamten dieser „Standpunkt doppelt erfreulich." Die Schriftleitung.



Dünen

am Aermelkanal zwischen Frankreich-Belgien und England; der Ausschnitt ist aus der französischen Generalstabskarte 1 : 80000, beginnt 400 m nordöstlich von Dünkirchen (Nordfrankreich) und geht bis in die Gegend von Furnes (Belgien); die Gegend ist deutsch (vlämisch), wie schon die Mehrzahl der Ortsnamen beweist. Die kleinen, wurmartigen Einzeichnungen sind die dortigen Dünen (ein altnordisches Wort).

Wir kennen diese Dünen nicht selbst, wohl aber sind ehemalige Feldheimatler mit ihnen bekannt, weil im Weltkrieg Strecken der Dünen besetzt waren.

Die größten Dünen haben wir im Reich selbst, auf der kurischen Nehrung, jenem schmalen Landstreifen zwischen Haff und Ostsee in Ostpreußen, auf dem sich die bis 47 m hohe Düne fast wie ein ununterbrochener Sandwall hinzieht; und wir erinnern uns mit Vergnügen an einen Marsch längs dieser reinen Sandberge von Rossitten nach Pillkoppen bei glühender Hitze; Ergebnis: „lechzend hing die Zung' am Gaum" und sehr unbehaglicher Schlaf. Das war gut; denn um 4 Uhr am nächsten Morgen stiegen wir zum Kamm der hier etwa 40 m hohen Düne und hatten dort das Glück, in ein prächtiges Gewitter mit starkem Sturm von der See zu geraten, der den Sand der Düne auftreibt, so daß man wie in dichtem Nebel steht; um die Füße krabbelt es wie in einem aufgestörten Ameisenhaufen. Die Düne wandert.

Die Dünen bilden sich ja nur aus dem Flugsand, der am Strand trocknet und den der Wind landeinwärts treibt und auftürmt. So fanden wir damals hoch oben an der Düne auch zahlreiche Fischgerippe und selbst ein aus einem Stücklein Holz geschnitztes Schifflein, mit dem ein Kind vor Jahrzehnten an der See unten gespielt hatte; auch diese Sachen hat der Wind mit dem Sand allmählich hinaufgetrieben.

Diese Sandberge schieben sich, wie man sich nun leicht vorstellen kann, alle Jahre um ein paar Meter landeinwärts, da der Wind fast immer vom Meer herweht. Auf der kurischen Nehrung, von der wir hier reden, liegen bereits 6 Dörfer unter ihnen; über eines, Kunzen, ist die Düne bereits hinweggewandert, so daß jetzt der Grundriß der ehemaligen Kirche bloßgelegt ist, ebenso die Gräber des Gottesackers, auf dem zahlreich die Nägel der verwitterten Särge herumliegen, wie wir sahen.

Mit diesem kleinen Beitrag wollten wir nur unsere jungen Heimatler anspornen, auch fernerhin wohlgemut den Wanderstab zu führen; ist Seume 1801/2 zu Fuß bis nach Syrakus gewalzt, warum sollten wir nicht von den Alpen bis zum Meer, wo der Sand der Dünen weht, wandern; man lernt so sein liebes Deutschland doch ganz anders kennen.

Es reut uns nie, daß wir noch in jungen Jahren neben Abstechern in Süddeutschland und den Alpen herum die deutschen Mittelgebirge von der Eifel bis zum Riesengebirg abstreiften, dem Rhein bis zur Mündung folgten, in der Lüneburger Heide und in den Mooren bei Bremen, in den ostpreußischen Wäldern, selbst in der Reichs-Streusandbüchse wanderten, im Wattenmeer stiefelten (zur Zeit der Ebbe natürlich) und Halligenbauern besuchten, die Bernsteinküste abliefen und das Westphalenland durchradelten; so ein Gemisch von Rad-, Bahn- und Fußreisen auf rund 15 Jahren verteilt.

Dadurch, daß man mit dem Volk zusammenkommt, lernt man die deutschen Stämme gerecht einzuschätzen; mit unangenehmen Eigenschaften, die jeder Stamm hat, versöhnt man sich, weil man eben auch den gesunden Kern beobachtet, indeß man, nur mit der Bahn fahrend, zu viel nur mit Leuten zusammenkommt, welche sich aus ihrer Stammesverbindung losgelöst haben und welche keinen Kern zeigen.

Wir fanden freilich damals gerade bei diesen großen Wanderungen keinen Reisegefährten; jetzt ist die Sache Dank der Wandervogelbewegung usw. anders und es dünkt uns am besten, wenn sich 2—3 zusammenschließen und sich vor der Fahrt tüchtig im Schrifttum umtun, das zu den Gegenden Beiträge enthält, die man durchwandern will.

Frank.

Zur Deutschen Gauen-Aufnahme. 5

(1 siehe B. 19 S. 124; 2 B. 20 S. 31; 3 S. 120, 4 S. 155.)

Jedem Ort seine Ortsbeschreibung!

Jetzt ist die Erfüllung dieser Forderung ermöglicht durch die Deutsche Gauenaufnahme. Im rechtsrheinischen Bayern wird dieselbe nach Katasterplan-Quadraten durchgeführt, da die 25000-teilige Karte (Positionsblatt) nichts anderes ist als eine Zusammenfügung von 16 solcher Quadrate. Wir können also die Positionsblätter in Katasterplänchen zerlegen und aufgezogen als Kartenblatt den Mitarbeitern hinausgeben; für jene Flächen, die noch keine Positionsblätter besitzen, müssen die 50000teiligen Karten, die sog. Generalstabskarten, dienen.

Wer nun die Beschreibung seines Ortes mit Umgebung bearbeiten will, fügt sich unserer Aufnahmekörperschaft ein; er benennt zugleich alle Katasterpläne, aus welchen sein Gemeindeplan besteht; die Nummern derselben findet er auf dessen Blättern; stehen sie nicht dort, so sucht die Aufnahmeleitung sie zu bestimmen. Nun reicht bekanntlich das Gemeindegebiet in manche Katasterpläne nur hinein, füllt sie also nicht aus. Da muß aber ganze Arbeit gemacht werden.

Gebrochen muß an sich werden mit der reinen Ortschronik-Darstellung; wir haben deshalb seit 1911 mit der Ausgabe von Ortschroniken zurückgehalten; wir müssen Denkmal-Topographen sein. Anleitung dazu wird gegeben; Ortsgeschichte kommt dabei auf anderm Weg zu ihrer Geltung.

Keine breiten Darstellungen, alles ganz knapp; das Verständnis der Heimat muß erwandert und kann nicht rein erlesen werden. Wir müssen dem Lehrer Heftchen in die Hand legen, die, nach Richtwegen geordnet, ihm als Leitfaden für den Heimat-Unterricht dienen; dieselben Heftchen, gedrängten Inhalts, muß der Heimatwanderer in der Tasche führen können; dem Heimatschützer müssen sie als Bestands-Verzeichnis, den Fachmännern verschiedenster Art als Quelle dienen.

Nun wurde 1920 eine bayerische Flurnamensammlung angeregt (Heimatstudien, herausgegeben vom Bayer. Landesverein für Heimatschutz: I. Flurnamensammlung in Bayern von Remigius Vollmann, 1920). In diesem Heft steht S. 17: „Der Verein „Heimat (Kaufbeuren) will im Zusammenhang mit der Auf-„nahme der bay. Kultur- und Naturdenkmale auch die Flur-„namen sammeln (vergleiche Deutsche Gaue B. 18 S. 83 und B. 20 „S. 120). Es ist dringend zu wünschen, daß sich der Verein der in „dieser Schrift ins Auge gefaßten Organisation anschließe." Die Uebersendung eines genaueren Entwurfs dieser Organisation wurde von uns gewünscht.

Die Deutsche Gauen-Aufnahme verwertet die Flurnamen nach ihren topographischen Grundsätzen, wie die Wörterbuchkommission der Bayer. Akademie der Wissenschaften die Flurnamen nach ihren sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkten beizieht. Es ist bereits 1919 durch unsere Aufnehmer mit der Uebertragung von Flurnamen in unsere Aufnahmekärtchen begonnen worden. D. G.

Getreue!

Ihr wißt, wie wir zusammenhalten, wie gerade die Kriegszeit uns zusammengeschweißt hat, als das Heimatwerk nicht bloß Euch Feldheimatlern ein immer sorgender Kamerad war, sondern Euch Hausheimatlern durch seine Worte das Herz erschütterte. Denkt zurück an unser Wort im August 1917 in Euren Deutschen Gauen (B. 18 S. 98). Jetzt ist es wahr geworden:

„Würde unser lebendiger Schutzwall bersten, so wäre es nicht „bloß um unsere Staaten (was sind sie denn jetzt 1920 anderes „als Knechtsstaaten?), sondern um unser Deutschtum geschehen; „das muß man wissen.

„ a. Ein Tor ist, der glaubt, dieses würden die Feinde dulden. „Das Volkstum ist gerade unsere innere Lebens- und Widerstandskraft, und diese müßten sie brechen; sonst wäre ihr Sieg „ja nicht vollständig und nicht sicher.

„ Nicht daß wir etwa nur zurückgeschleudert würden und Jahrhunderte uns anstrengen müßten, um auf den jetzigen Punkt „wieder zu gelangen. Die Flut würde hereinstürzen, wenn ein „Dammbruch erfolgt, und unser Volkstum würde sich gleichsam „auf einzelne Inseln flüchten, bis auch diese planmäßig unterwühlt wären.

„ Unser Volkstum würde versinken und mit ihm die ganze „deutsche Weltzeit seit der Völkerwanderung; ja, die deutsche „Zeit muß sie nennen, wer Einsicht in die Geschichte hat.

„ Es würde mit uns am Schlusse dieser Zeit das geschehen, „was an ihrem Beginn mit unsern Brudervölkern, den Ost- und „Westgoten, Vandalen, Burgundern und Langobarden geschah: „das Deutschtum würde sich von Geschlecht zu Geschlecht matter „und matter wiederzeugen; es würde sich verwässern oder zerstäuben.

„ b. Die Wasser, die in unserm Vaterland bereits jetzt gewühlt haben, würden anschwellen und sich mit der Flut vereinigen . . .

„ Sie würden unterstützt durch jene, die sich zufrieden geben „würden und sagen: „Unsern Unterhalt und vielleicht sogar Unterhaltung werden wir immer finden" . . .

„ c. Als Verteidiger des deutschen Volkstums werden doch „die nicht sich aufwerfen wollen, welche es gar nicht wagen, „volkstümlich zu sein, oder es auf eine Weise tun, daß jeder „lacht. . .

„ Jene, die sich als geistig Führende ausgeben, sind nicht mehr „des Volkes führende Geister; sie haben die Verbindung mit der „im Volk lebenden Kraft größtenteils verloren."

Das war 1917 gesagt; wir standen allein.

Gewarnt haben wir auch bereits um diese Zeit, daß wir Grubengas spüren. Jetzt hat man das schlagende Wetter erfahren und beginnt die Durchgiftung mit Stickluft zu spüren.

Die Opfer, die man der Sache zu bringen hat, sind statt

leichter immer schwerer und schwerer geworden. Wo soll es zum Beispiel hinkommen, wenn wir jetzt im Februar 1920 dreiviertel unseres ganzen Jahresgehaltes hinlegen müssen, um eine einzige Papierlieferung für die Deutschen Gaue (sie reicht vielleicht kaum bis zum August 1920) zu bezahlen? Wenn vom 1. 4. 20 an die Versendungskosten der Deutschen Gaue (Briefmarken, Umschläge, Anschriftenschreiben) allein ein Drittel des Jahresbeitrags verschlingen, so daß wir, während wir in glücklichen Zeiten hofften, die Doppelhefte in Einzelsendungen aufzuldsen, zur Vorsicht dieses Heft von 401—406 rechnen müssen? Wir tun dies widerwillig; in die Erscheinungsform der Deutschen Gaue seit zwanzig Jahren wollen wir nicht jetzt auf einmal eine Aenderung bringen.

Auch, wie andere, mit dem Jahrespreis hinaufgehen? Daß die Deutschen Gaue es noch nicht taten, zeigt

1. unser Vertrauen zu Euch, Heimatler, daß Ihr, soweit es nur geht, ein Erkleckliches mehr schickt als 2,40 M. Wir wissen freilich, daß auch Ihr alle erhöhte Zahlungen habt und haben werdet. Aber erhaltet Eure Gaue! Und sollte es später gar nicht mehr anders gehen, dann müssen wir eben den Preis erhöhen. Daß die Deutschen Gaue dies jetzt noch nicht tun, zeigt

2. ihren Ernst, die werbende Kraft im Volk nicht einzubüßen. Gerade jetzt schließen Leute aus Gesellschaftsgruppen sich uns an, welche uns vorher fast verschlossen waren, besonders auch Jugend mit großer Begeisterung, aber bekanntlich recht kleinem Geldbeutel.

Das Werben wäre jetzt nicht so schwer, wie man glaubt, das Werben bei Volk und Jugend, woraus uns Deutschen noch einige Hoffnung blüht.

Aber schon werden großmächtige Gschaftlhuber und spekulative Verlage da sein, die einsetzende Vertiefung für ihre Zwecke auszunützen gerade auf soziolog. Gebiet: Mit einigen Kraft- oder Lebensphrasen aufgeputzte, reine Altertümelei! Zeug, das sich bei seinem Preis nur an bessere Kreise wendet und behauptet, es sei — fürs Volk da.

Das geht von lauter Leuten aus, die noch nicht die Leiche eines Deutschen sahen, der verhungert ist, nicht die Elendskörperlein von neugeborenen Deutschen, die schon im Mutterleib hungern mußten und dies nach der Geburt fortsetzen, und die nur Sprüche, aber auch nur Sprüche machen, wenn sie vom Volk und Volkstum reden. Seine Freunde sind sie nicht. O Volk, wie verlassen stehst Du da!

„Seht nicht zu mit verschränkten Armen", mahnten wir Euch bereits 1917, „diesem fürchterlichen Volkstumsringen; es ist sonst „das letzte und reißt Euch Selbst in den Strudel hinab."

Wenn etwas Rettung bringt, so ist es der Heimatgedanke; fühlt Ihr denn nicht deutlich, daß alle Mittelchen und alle diese Vereinigungen mit langweiligem Titel oder Lärmgepreise impotent sind? Nicht, daß wir uns als Alleinpächter des Heimatgedankens fühlten. Wo wir seine Spur finden, da sind wir so froh. Aber das Wort Heimat an sich tut's noch lange nicht.

Deutsche Gaue.

Jahr 1920. *XXI. Band.* *Doppelheft 407/10*

Deutsche Gaue.

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

Merk- und Werkblatt der „Heimat".

Die „Heimat" an die Heimatlerjugend.

Die „Heimat", 5. 7. 1900 im Bergstädtchen Füssen gegründet, sieht heuer auf 20 Jahre zurück; sie ist ein Gesinnungsbund, welchen der Heimatgedanke zusammenhält.

Gerade Ihr habt ihn mit Begeisterung erfaßt, habt das letzte Heft (401—6) wieder und wieder verlangt wegen des „Heimatgedankens" (S. 3); laßt ihn Euch nicht anfressen von Zeitfratzerei, nicht ersetzen durch große und weichliche Trügeschriften.

Heimatler sein heißt Kämpfer sein. Eure kleine Zeitschrift steht im Widertratz zum Zeitgedränge; und ihre Kampfgespane, das seid Ihr! Ihr müßt mit dem Heimatgedanken durchschroten die Reihen der Zagen, der Gespreizten, der Nasenrümpfer, der Pimpeler, welche Euch Heimat-Kindereien, aber nicht Durchforschung lehren. Ihr müßt Euch Selbst erziehen zu Starkmut und Genauigkeit. Manneszucht muß herrschen unter uns; ohne sie keine Kämpfer und keine deutsche Wiedergeburt.

Der Verein „Heimat".

Entdeckungsreisen in Haus und Ort, Feld und Wald.

Handwerkszeug.

Es kann ein jeder hier Heimat-Forscher werden; nur muß er, was er entdeckt, genau darstellen und wo nur möglich eine Skizze des Gegenstands mit Maßangaben machen; dazu muß, wo immer die Lage genau anzugeben ist, ein Plan oder ein Riß aus der Karte treten; man pauft oder vergrößert zu diesem Zweck die Generalstabskarte. Unsere Verhältnismaßstäbe sind dazu unentbehrlich. Es ist der

1. Einfermaßstab 1 : 1, 1 : 10, 1 : 100, 1 : 1000, 1 : 10000, 1 : 100000,
2. Zweiermaßstab 1 : 2, 1 : 20, 1 : 200, 1 : 2000, 1 : 20000,
3. Fünfermaßstab 1 : 5, 1 : 50, 1 : 500, 1 : 5000, 1 : 50000.

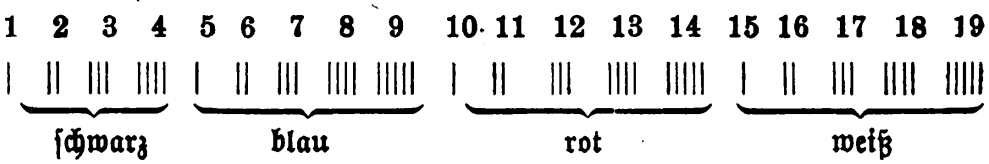
Dazu

4. Der 25000-Maßstab für die Meßtisch- und Positionsblätter,
5. der 75000-Maßstab für die österreichische Spezialkarte,
6. der 2880-Maßstab für die österreichischen Katasterpläne.

Alle andern gebräuchlichen Kartenmaßstäbe sind in 1—3 enthalten. Es können aber mit diesen Maßstäben 1—3 auch kleine Geräte, ferner Hauspläne, Friedhofanlagen, Befestigungen usw. in passendem Maßstab gezeichnet werden (die 6 Maßstäbe auf Pappe in je 2 Stücken sind zusammen zu 1,50 M. postfrei von den Deutschen Gauen zu beziehen).

Ein richtiger Heimatforscher gibt bei solchen Forschungen stets eine maßgerechte Skizze und fügt immer, wo es nötig, noch eine Lagezeichnung bei; er weiß, daß es gar nicht gedient ist mit allgemeinen Ortsangaben bei der Kiesgrube, im Buchwald, und daß uns Auslagen und Mühe erspart bleiben, wenn man gleich dem Bericht einen genauen Riß beifügt.

Ohne Karte zieht der Heimatforscher nie aus. Einen Meterstab hat jeder, ebenso einen Kompaß; ein Meßband von 20 m kommt jetzt freilich teuer; aber der findige Heimatforscher richtet sich dafür einen Meßstrick von 20 m her, wobei er etwa Meter 1—4 mit schwarzem Faden einnäht, Meter 5—9 mit blauem, Meter 10—14 mit rotem, Meter 15—19 mit weißem Faden; also so:



oder er bezeichnet diese Striche mit ebensolchen Farben statt Fäden; man muß sich nur zu helfen wissen.

Einige Forschungs-Aufgaben.

Wir geben nun vorerst folgende Anregungen:

1. Wie wäre es, wenn man ähnlich wie H. Baurat Rottler-Bamberg (siehe unten) die Steinkreuze seiner weiten Umgebung aufnähme? oder die Bildstöcke?

2. Eine Anzahl Heimatler Unterfrankens will sich über die befestigten Friedhöfe machen.

3. Oder man nimmt einen Friedhof nach dem andern auf und beschreibt seine Denkmale (schmiedeiserne Grabkreuze, Grab-Inschriften), untersucht seine Mauern und Eingänge, ob sie nicht als Wehrbauten dienten, sucht, ob nicht Beinbrecher an den Eingängen zu finden sind. Das Dasein solcher Beinbrecher (eiserne Gitter im Boden) ist erst durch die Deutschen Gaue (6, 110; 7, 241; 8, 69) in Bayern bekannt geworden und jede Nachricht darüber, bes. aus Nordbayern, Oesterreich und Norddeutschland ist wertvoll.

4. Ein weiteres Gebiet wäre die Höhlenforschung mit genauen Aufnahmen in die Karten.

5. Auch die Schanzenaufnahme ist sehr anziehend (Abschnittsbefestigungen, Burgställe, Ringwälle . . .).

Wer aber nicht Feld und Wald durchstreift, der findet im Ort und Haus Gegenstände, die aufzunehmen von Wert sind; hier sind z. B. die sinnreichen Einrichtungen der — Mausfallen. Wie vielerlei gestaltet sind diese von menschlichem Scharfsinn erfunden worden, um die schlauen Tierlein zu überlisten; eine Zusammenstellung solcher Einrichtungen hat eine Bedeutung.

Oder der Dreschflegel: Man zeichnet das oberste Stück der Flegelgerte und des Flegels selbst mit den Verbindungsriemen genau und frägt, wie heißt dieses Lederband bei Euch und jener Lederstreifen (Flegelhaupt, Unterband . . .); jeder Mundartforscher ist dankbar für solche Aufschlüsse.

Oder die Teile des Geschirrs, des Wagens, der Sense usw. Das sind kleine Arbeiten, die aber wichtiger sind, als es auf den ersten Blick scheint.

Wir werden diese Anregungen fortsetzen und erweitern.

Deutsche Gaue.

Norddeutschland und Oesterreich! eingreifen!

Ihr Heimatler in diesen Ländern! Auch Ihr müßt Euch strenge Aufgaben stellen.

Wie wäre eine genaue Begehung des berühmten Rennwegs im Thüringerwald? Oder für die Oesterreicher eine Fortsetzung der Römerstraßenforschung von Passau, Braunau oder Salzburg gegen Osten? oder eine Fortsetzung der Hauslöcher-Forschung, die bei Euch Lambert Karner (Künstliche Höhlen aus alter Zeit. Wien 1903) erfolgreich begann (siehe S. 38).

Auch die Seen-Forschungen sind noch lang nicht abgeschlossen.

Unsern **Franken** würden wir raten, einmal die Landhege von Rothenburg o. T. aufzunehmen (Deutsche Gaue 7, 187) oder unsern **Württembergern** jene von Hall.

Aber streng urteilend und knapp darstellend müssen wir alle arbeiten; nicht sogleich auf's Druckenlassen in ganzer Breite ausgehen.

Der Marsch der Heimatler auf der römischen Landwehr 1920.

Es handelt sich hier um die Wanderung auf dem Schuttwall der römischen Grenzmauer, soweit deren Linie die Reichskarten Ingolstadt, Eichstätt, Weißenburg und Gunzenhausen durchzieht, also bis auf ein ganz kleines Stück bayerisches Gebiet und zwar von Hienheim nordöstlich Eining (Kelheim) bis Strambach (Ellwangen), etwa 125 Tausendmeter. Dies ist über $^1/_5$ der ganzen Länge des sogenannten Limes, der von Eining durch Bayern, Württemberg, Baden, Hessen, Hessen-Nassau und die Rheinprovinz bis Rheinbrohl unterhalb Koblenz sich erstreckt (550 Tausendmeter). Als wir an dem Ufer der Donau standen (25. 4. 20), zog unser Geist denn auch dieses ganze mächtige Werk entlang und wir gedachten unserer Brüder im Rheinland und in Hessen-Nassau, welche bei solchen Märschen jetzt wohl etwas behindert sind durch die Besetzung; uns wollte 29. 4. 20 lediglich der — Schmied von Kleinlellenfeld (Dinkelsbühl) verhaften („Ihr lauft allweil mit so „Karten herum; da weiß man nicht, was Ihr im Sinn habt“).

Vorausgeschickt sei, daß zwei von uns schon 20.—25. 4. 14 die ganze obige Strecke im Bayerischen gemacht hatten. Allein bei der Erstbegehung eines solch gewaltigen Streckendenkmals gewann der Berichterstatter noch nicht den beherrschenden Blick und die richtige Form der späteren Darstellung; es konnte aber diese Zweitbegehung im Einzelnen vorbereitet werden. Letztere nahm wieder 6 Tagemärsche in Anspruch: 25.—30. 4. 20. Diese Frühzeit gestattete noch ein Ueberschreiten der Wiesen. Die Aufnahmen wurden eingetragen in die 25000teiligen Karten, wozu die 50000teiligen und an besonderen Stellen auch die Katasterpläne beigezogen wurden; bes. H. Obergeometer Lenert-Gunzenhausen sei hier gedankt; bemerkenswerte Einzelheiten wurden von H. Dr. Max Edelmann-München lichtbildnerisch festgehalten.

Da viele Strecken des Limes, die vollständig geradlinig durch ständigen Wechsel von Aecker, Wiesen, Wald, Täler verlaufen, nur ganz geringe, sehr oft keine Spuren mehr zeigen, wurde unter den Kompassen jener von Bezard mit großem Nutzen verwendet; die andern waren nicht ausreichend. Es waren ungefähr 80 Teilstrecken mit ungefähr 110 Stein-, bezw. Holzturmstellen einzumessen.

Mit Befriedigung konnte unsere kleine Truppe, geführt von H. Dr. Winkelmann, am Nachmittag des 30. 4. 20 auf württembergischen Boden stehend, auf eine Woche strenger Arbeit, aber auch hohen geistigen Genusses zurückblicken; die Fahrt wird allen eine Erinnerung für das ganze Leben sein.

Den Wanderfreunden, besonders der Jugend, wollen wir die Ergebnisse in einem Sonderheft zusammenstellen, damit sie an solchen Werken bedächtiges Gehen und scharfes Beobachten lerne und den herben strengen Geist der Zielstrebigkeit und Kraft, den die römische Grenzmark ausdrückt, einatme. Die „Heimat“.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr. Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (21. Band 1920.)

Das Bild im heimatkundlichen Unterricht.

1. Das gezeichnete Bild: Ein Heimatler-Student in München hat den schematischen Plan einer Burg (D. G. 5, 129) vergrößert (1 m : 0,80 m) abgezeichnet, ein zweiter den Stadtplan von Rothenburg ob der Tauber (D. G. 7, 168), ebenfalls vergrößert. Beide Pläne wurden von H. Gymnasiallehrer Dr. Mertel im Geschichtsunterricht verwendet und dann der Lehrmittelbibliothek einverleibt.

Diesen wackeren Heimatlern unsere besondere Anerkennung! So ein Bild zieht die Schüler deshalb besonders an, weil sie es selbst geschaffen haben. In den Bänden der Deutschen Gaue sind viele Pläne und Aufrisse, die unsere Heimatlerstudenten vergrößert abzeichnen können für den Anschauungsunterricht.

1919 haben zwei Heimatler in einem bay. Markt die Kärtchen der Ausführungen über die Größe des Deutschtums (D. G. 18, 146 u. 147) geviertmetergroß in Farben angelegt und zu einem Vortrag benützt.

2. Das stehende Lichtbild. H. Regierungspräsident Büchting, Liegnitz (Schlesien) sendet uns ein Rundschreiben, das auf seine Veranlassung aus der Regierungs-Abteilung für Kirchen- und Schulwesen an die Volksschullehrer ging: „Vorschlag zur Belebung des heimatkundlichen Unterrichts." Das Rundschreiben sucht mit Recht von vorne herein die Gefahr abzuschneiden, daß das Anschauen solcher Lichtbilder so oberflächlich wirkt wie etwa das Durchblättern eines Bilderbuchs. Zu verhüten ist natürlich auch, daß die liebe Jugend das Dunkel benützt zu Nebenbeschäftigungen. Dargestellt sollen werden das landwirtschaftliche, gewerbliche und industrielle Leben (Glasbläserei, Leinenweberei, Tonfabrikation, Kohlenbergbau, Basalt- und Kalksteinbruch, Oderschiffahrt), Sitten, Hausformen, endlich die Landschaft.

Wir können nicht den ganzen Inhalt des Rundschreibens wiedergeben; es zieht das Stehbild heran.

3. Das sich bewegende Lichtbild. Denken wir, es sollen z. B. die sich kreuzenden, sich spaltenden und wieder stockenden Züge der Völker bei der Völkerwanderung des 4. und 5. Jahrhunderts dargestellt werden. Es gibt schon sogenannte laufende Karten von Prof. Lampe; sie eignen sich aber für den Unterricht nicht. Vielleicht kommen mit der Zeit bessere Vorschläge.

Es besteht auch ein „bay. Verband zur Förderung des Lichtbildwesens in Erziehung und Unterricht" (München, Mathildenstraße 12/I), welcher eine Zeitschrift „Das Bildarchiv" herausgibt.

Frank. 2. 5. 20.

Schlegelreime.

In den Deutschen Gauen Bd. 14 S. 211 u. f. brachten wir ein paar ausführliche Proben dieser Art urwüchsigster Volksdichtung aus Reichenhall (Berchtesgaden, Obb.), Traunstein, Obb. und Chiemgau (Traunstein, Obb.) und als Frucht unserer Aufmunterung Bd. 15 S. 57 solche Ramm-Verse aus der Oberpfalz.

Zur Ablenkung des Geistes von der ermüdenden, einförmigen Arbeit des Rammens von Pfählen oder Dielen in den Boden bei Tief- oder Wasserbauten (ähnlich wie beim gemeinsamen Ziehen oder Heben schwerer Lasten am Hochbau) hat sich der Geplagte von altersher dieser Kopfarbeit als Gegengewicht bedient. Oft sind es flüchtige Gelegenheitsverse, manchmal auch kunstmäßigere Reimereien von längerer Lebensdauer, in jedem Fall aber unserer größten Aufmerksamkeit wert, weil sie als unmittelbare Aeußerungen des Volksmunds ursprünglicher als jede noch so eingehende Untersuchung des Beobachters das Denken und Fühlen des Volkes wiederspiegeln.

Die folgenden Rammsprüche oder Schlegel„lieder" aus dem Chiemgau (Traunsteiner Bezirk) hat H. J. Köstler jun. in Traunstein eingesandt. Das erste war in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts fest im Schwung; es verteilte sich auf 25 Streiche oder Stöße des „Schlegels":

Z'amma (zusammen) an die Scheib'n (Runde, gemeinsames Arbeitsgerät, Gerüst)!
Da woll'n ma (wir) Kurzweil treib'n,
Da woll'n ma Kurzweil hob'n,
Ei, do beim Stecka schlog'n,
Ei, do beim Stecka birsch'n (bürsten? Bürsten sind die eingerammten Stämme oder Pfähle).
Und a im Wold san Hirsch'n,
Und a im Wold san Reh',
Als wia da Hos (Hase) im Klee,
Und a da Fuchs an (in) der Au —
Ah, geh er her und schau! (Dies und das Folgende gilt offenbar einem Zuschauer.)
Ah, geh er her und helf heb'n,
Große Stroach (Streiche) dageb'n!
Große Stroach war'n (wären) recht,
Der er (wenn er, der Zuschauer) aufheb'n möcht',
Der er aufheb'n mog:
Des währt den ganzen Tog
Und a die ganze Zeit,
Bis daß ma(n) „Feierabend!" schreit,
Bis daß ma „Feierabend" singt
Und 's Schlegei (Schlegelein) nimma klingt,
Und 's Schlegei nimma bascht (paschen = klatschend schallen),
Mir (wir) mach' ma ge (jetzt) a Rast:
Hoch auf und schwar nieder!

Das nachstehende Schlegellied wurde vielfach beim Spundwändrammen gesungen (Spundwände sind Wände aus starken, senkrecht nebeneinander gesetzten Dielen zur Auskleidung von Schächten und zum Abdichten von Hohlräumen gegen Grundwasser oder beim Wasserbau). Es geht auf 20 Schlag:

Schlegelmeister (Vorarbeiter, der beaufsichtigt und mehr „des guten Beispiels wegen" auch mit den Uebrigen an den Seilen zieht):

I woaß ma (mir) a schöne Bauerndirn,
A bißl hot s' an Kropf.
Schedl de, wedl de, rucks, rucks, rucks.

Alle: Schedl de, wedl de, rucks, rucks, rucks.

Schl.: Ei, dös Deandl muaß i hob'n,
Sollt's gelt'n glei' mein' Kopf!

Alle: Schedl de, . . .

Schl.: Wann ma Sonntogs kirchageht,
Werd Amt und Predig aus,

Alle: Schedl de, . . .

Schl.: Na(chher) nimm i 's Deandl bei der Hand
Und führ's ans Wirtshaus zua.

Alle: Schedl de, . . .

Schl.: Und wia ma an (im) Wirtshaus san,
Hoaßt's glei': Spielleut, spielts auf!

Alle: Schedl de, . . .

Schl.: Do macht die S.. (gemeint ist die kropfete Dirn) an krump'n (krummen) Sprung,
Und glei' an grod'n (geraden) drauf.

Alle: Schedl de, . . .

Schl.: Oan' drauf, an schwar'n (Streich auf das Rammholz), und Pum!

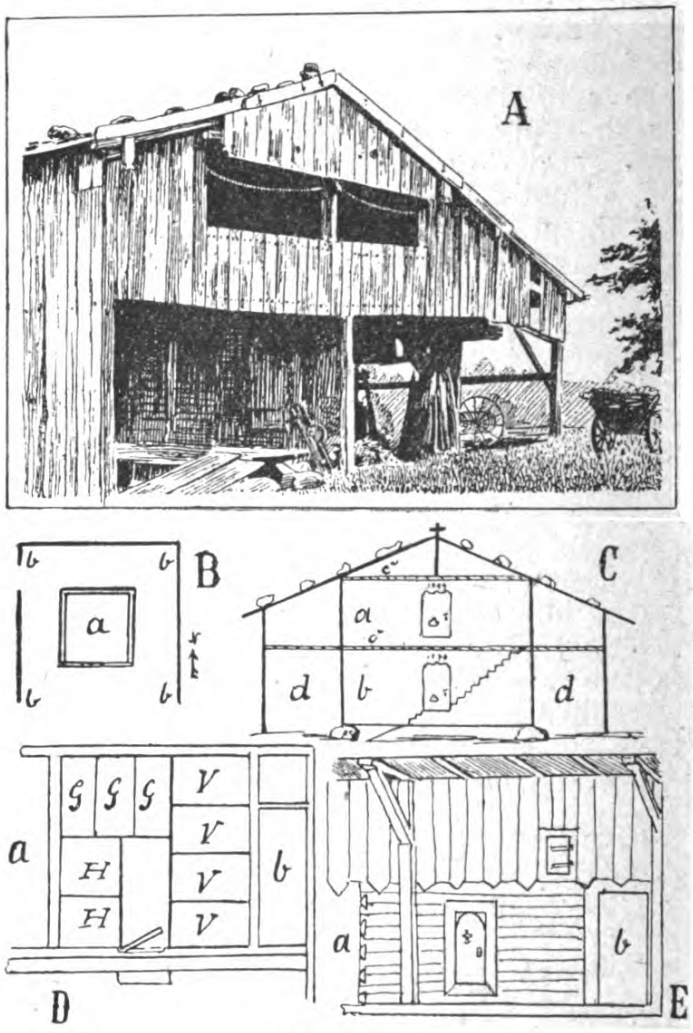
Die Propheten-Beeren.

In unsern „Gauen" B. 20 S. 29 berichtete ein Mitarbeiter aus Günzburg a. D. folgende Schnurre, die dort etwa 1860 erzählt wurde.

Einer verkaufte auf dem Jahrmarkt Propheten-Beeren. Wenn die einer ißt, kann er prophezeien. Ein Jude kaufte solche, aß sie gleich und sagte darauf: „Pfoi, dies stinkt wie Dreck." Da hat er richtig prophezeit, es sind Schafbollen gewesen.

Nun ist es merkwürdig, daß ebenfalls um 1860 dasselbe Geschichtchen in Belgien auftauchte, nämlich in dem Werk „Tyll Ulinspiegel und Lamm Goedjak" von Charles de Coster, erschienen 1867, in deutscher Uebersetzung erschienen 1910. 1. Buch. Kap. 50. Die Schnurre hat dort kurz folgenden Inhalt: Ulenspiegel tat getrocknete Roßäpfel in seidene Säckchen und verkündete auf dem Markt in Hamburg, er hätte Prophetenbeeren zu verkaufen. Ein Jude kaufte ein solches Säcklein. Als er aber daran gesaugt hatte, kam ihm die Erkenntnis, was darin sei, und er lief mit den anderen Juden auf den Markt, um den Schelm zu suchen. Der aber hatte mit nichten auf sie geharrt.

Nach Mitteilung von Hr. cand. med. B. de Rudder.



Getreidespeicher.

Zu A, B und C: Schöffauer Getreidespeicher.

„Kasten“ heißt im Bezirk Weilheim der Speicher für die Kornfrucht. Unser obiges Bild A zeigt einen solchen in der Gemeinde Schöffau (Weilheim, Obb.) in seinem unteren Teil aus dem Jahre 1579. Er ist im Grundriß und Aufriß mustergiltig für alle übrigen bäuerlichen Getreidespeicher der Umgebung. Sie haben in der Gemeinde Schöffau alle als Grundriß das Quadrat. Der eigentliche „Kasten“, der Aufbewahrungsraum für das Getreide (sein Grundriß ist in der Abb. B das Viereck a, sein Durchschnitt bei C zwischen den beiden d zu sehen), ist 7 m lang und breit; er steht nicht auf dem Erdboden, sondern sitzt mit dem unteren Rahmenwerk und dem eigenen Bretterboden auf großen Feldsteinen, so daß die Luft auch unter ihm durchstreichen kann. Er ist aus starken, 25 cm breiten Fichtenläden gezimmert. Das

Holz ist trotz des hohen Alters vorzüglich erhalten und zeigt keine Spur von Wurmfraß.

Auf dem Erdgeschoß des Kastens, dem 2,70 m hohen „Gaden" hat man zwanzig Jahre nach seiner Errichtung 1599 einen 2,50 m hohen zweiten aufgesetzt. Die Baujahre sind über den geschweiften Türstürzen der beiden Stockwerke angebracht (siehe Abb. C). Eine steile Stiege führt innen von der Tür des unteren Gadens in den oberen. Dicht unter den Decken der beiden Speicherkammern führt ein einfacher Fries rings an den Wänden herum.

Der untere Gaden des Schöffauer Kastens enthält die (anderwärts oft gut bemalten) Truhen zur Aufnahme des Getreides. Es wird aber außerdem auch noch das Mehl im unteren Gaden in Truhen aufbewahrt und auf der „Brothäng", dem an Stangen von der Decke herab aufgehängten oder auf Stützen in der Wand ruhenden Brett, liegen die von der Bäuerin selbst gebackenen Laibe oder Wecken zum Auskühlen. An der Wand hängen noch das Pferdegeschirr, Sicheln, Sensen, Ketten, Stränge und sonst allerlei Werkzeug. Der Lüftung dienen immer 1 oder 2 mit Draht vergitterte Löcher, 10×10 cm groß.

Im oberen Gaden eines Getreidespeichers der Schöffauer Gegend steht in der Mitte etwa noch der ausgediente Webstuhl, an der Wand die Salzsäcke, alte Spinnräder, vielleicht ein gebrechlicher Schrank, der verunglückte Schlitten, die wackelige Bettstatt: allerhand ererbtes, nun in Ruhestand versetztes Gerät, das dem Besuch des Heimatforschers geduldig und in Würde entgegenharrt. „Denn vom Zusperren haben meine Bauern keine Ahnung", schrieb zu seinen hier im Wesentlichen wiedergegebenen Mitteilungen über den Getreidekasten zu Schöffau unser † J. Brunhuber — im Jahre 1912.

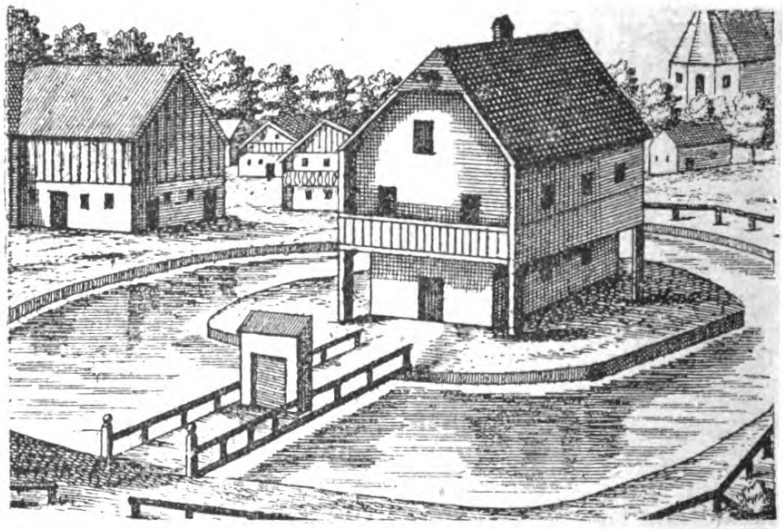
Um den „Kasten" selbst ist an kräftigen Pfosten ein einfacher Brettermantel herumgebaut, 13 m lang, 12 m breit, gegen Süden (und Osten zum Teil; siehe Abb. A) offen. Sein flaches, mit Steinen eingeschwertes Dach sitzt auf den obersten Rahmenhölzern des Kastens auf und schützt das Ganze vortrefflich gegen jedes Unwetter. Der Raum innerhalb des Mantels um den Kasten herum dient dem Bauern als Wagenschuppen. Hier steht fast stets auch der Dengelstock und der Schleifstein, in der Laube darüber im oberen Gaden meist eine Hobelbank oder ein Schnitzbock; sie ist auch die Waschaufhäng der Bäuerin.

Zu D und E: Salchenrieder Getreidespeicher.

D zeigt den Grundriß eines Getreidespeichers zu Salchenried, Gemeinde Steinbach (Marktoberdorf, Schw.). 2 Truhen (H) fassen je 6 Scheffel Haber, 3 (G) je 2½ Scheffel Gerste und 4 (V) je 5 Scheffel Vesen (Dinkelweizen, Spelt; wird westl. des Lechs statt des Roggens und Weizens als Brotfrucht gebaut, so daß man für den Schöffauer Kasten an Stelle der Vesentruhen Roggen- und Weizentruhen annehmen kann).

Der Getreidespeicher (bei Hs.-Nr. 38) stammt aus dem Jahre 1702 und hat keinen so weitläufigen Umbau wie der Schöffauer,

ist aber womöglich noch fester, Ansicht in Abb. E: Riegelhölzer, gutaufeinander gepaßt, an der einen Ecke (bei a Abb. E) mit Zinken ineinandergefügt. Das Dach springt auf Stützen weit vor, das Obergeschoß ist mit breiten Brettern verschalt. Die Tür b führt ins „Geschirrhäusl", dahinter liegt der Streuwinkel; links neben dem angebauten Getreidespeicher ist der Holzschuppen (S. 32 bei Abb. D und E). Auch hier war bis zur Gegenwart kein besonderer Schutz vor Eindringlingen nötig, weil der Speicher ans Haus angebaut und unter der ständigen Aufsicht der Bewohner steht.



Dagegen stellt der hier oben abgebildete Getreidespeicher nordöstlich Grabenstätt (Traunstein, Obb.) eine regelrechte Befestigung dar. Er gehörte um 1701 zu dem Gut des Freiherrn von Widerspach (Abb. aus Wenning, Beschreibung des Kurfürstentums . . . Ober- und Niederbayern 1701). Der einfache, gemauerte Bau ist auf einer Insel errichtet. Den einzigen Zugang über den ringsherum gezogenen breiten Wassergraben bildet eine Brücke, die in ihrer Mitte durch ein starkes Tor gesperrt ist. Der Kamin über dem Dach deutet überdies einen Wohnraum, vielleicht des Wächters an. Es werden sich immerhin in dem geräumigen Bau oft beträchtliche Mengen von Zinsgetreide befunden haben, die in knappen Zeiten Liebhaber anziehen mußten.

Das Obergeschoß dieses „Kastens" oder Zehntstadels springt an den Längsseiten (ob auch an der Rückseite, ist nicht zu erkennen) so weit vor, wie an der Vorderseite die Altane. Vier kräftige Pfosten stützen Beides.

Alte Eisengewinnung.

An die Ausführungen des H. Dr. Scheidl, München (D. Gaue 20, 139) anschließend, schickt uns H. Prof. Dr. Heyding in Gießen den Gießener Anzeiger vom 3. 1. 20, der berichtet aus Nieder-Bessingen (Ob.-Hessen): Von Holzhauern wurde ein Rennfeuerplatz gefunden; die Schlacken sind so schwer wie Roheisensteine und sollen noch viel Eisen enthalten, welches bei dem früheren Schmelzverfahren mit Buchenholz nicht ausgebeutet werden konnte. Die Eisensteine waren hierher gebracht; ihr nächster Gewinnungsort ist über 1000 m entfernt.

Gruben mit Eisenschlacken wurden von uns auch etwa 100 m östlich vom Wirtshaus auf dem Auerberg (Schongau, Obb.) 1905 gefunden.

Zu Rennfeuer: Rennen = rinnen machen, im Frischfeuer einschmelzen. (Schmeller, Bay Wörterbuch 2, 110); auch Zerrenfeuer (zerrinnen machen; Sanders D. Wörterbuch 1860. 2, 735); frischen = das Eisen aus den Erzen durch Kohlenfeuer reduzieren, wobei es sich, ohne zu schmelzen, zu einem Klumpen, „Deul“, „Luppe“ vereinigt (1 500). Dazu noch Bohn-Erz, ein in Bohnen, also runden Körnern vo kommendes Eisenerz. 1, 375).

Ueber die Eisenerz-Gebiete zwischen Eichstätt (Mfr.) und Kelheim (Ndb) siehe Dr. F. Winkelmann im 11. Bericht der röm.-germ. Kommission S. 6.

Der Hase mit einem Löffel.

Deutsche Gaue 15, 236 ist eine Schützenscheibe von Bregenz abgebildet, auf welcher 3 Hasen nur 3 Löffel zusammen haben. H. Al. Elsen macht uns unter Beilage einer Zeichnung aufmerksam, daß diese scherzhafte Darstellung bereits viel besser im Maßwerk eines Bogens des mittelalterlichen Kreuzgangs beim Dom zu Paderborn sich findet. Hier springen die Hasen einander im Kreis nach.

Der letzte Wisent in Europa.

In unsern Oertlichkeitsnamen finden wir noch erhalten die Erinnerung an den langhörnigen, kurzhaarigen Auerochsen oder Ur (z. B. im Namen Auerberg); aber auch, wenn man den Namenerklärern glauben darf, an die von ihm verschiedene Rinderart, den langmähnigen, kurzhörnigen Wisent (z. B. Wiesensteig, Geislingen Württ.). Ueber letzteren berichtet die (Wiener) Arbeiterzeitung 9. 4. 20:

Der letzte Wisent, der in Europa noch in freier Wildbahn ging, ist im September des Jahres 1919 durch einen Wilderer niedergeknallt worden („St. Hubertus“). In der letzten Zeit hatte die russische Jagdverwaltung durch übermäßige Fütterung aus dem Wisent allerdings eine Art Parkwild gemacht. Aber durch die Maßnahmen der deutschen Forstverwaltung vom Sept. 1915 bis zum Ende des Jahres 1918 war der Wisent gezwungen worden, seine Nahrung selbständig im Wald zu suchen, und so

wieder zum Wild geworden. Nach dem Abmarsch der deutschen Besatzung am 22. Dezember 1918 begann die Vernichtung dieses herrlichen Wildes. Die etwa 120 bis 140 Stück, die noch vorhanden waren, blieben schutzlos im Walde zurück und wurden von den litauischen Waldbauern erlegt. In Europa gibt es also keinen Wisent mehr, aber im Kaukasus lebt wohl noch hie und da sein wilder Vetter, der „Tscherkessenbüffel".

Ein urgeschichtlicher Fund durch Heimatlerjungen.

Am 3. 3. 20 waren die Knaben Franz Schraufstetter, Maurerssohn, Anton Geisreiter, Schreinermeisterssohn, und Martin Wolfsfellner, Bahnarbeiterssohn, damit beschäftigt, auf der auf dem Salvatorberg bei Mainburg (Ndb.) befindlichen, aufgelassenen Kiesgrube Plan-Nr. 200 einen Weg zu bauen. Dabei stießen sie in einer Tiefe von etwa 50 cm auf eine Anzahl Scherben in Verbindung mit Feuersteinsplittern, die sonst in unserer Gegend niemals vorkommen. Andere Knaben hätten diese sicher nicht beachtet. Doch mein Junge hatte von mir schon öfters die Weisung erhalten, jeden, auch den unscheinbarsten Gegenstand, der bei etwaigem Graben zu Tag tritt, vorerst mir zu bringen; denn wegwerfen kann man ihn immer noch. Und so kamen denn die Scherben auch in die richtige Mühle. Wir schickten den ganzen Fund an das Landesamt für Denkmalpflege, München, Prinzregentenstraße 2, welches dann neben mittelalterlichen Stücken auch solche prähistorischen Charakters feststellte (Hallstattzeit). Die Grabungen sind durch uns vorerst eingestellt worden, um nicht die Aufmerksamkeit Unberufener darauf zu lenken. Die Buben würden sonst den ganzen Berg umscharren.

Was mag schon in vergangenen Jahren an geschichtlich Wertvollem durch Unverstand verloren gegangen sein. Möchte doch die Jugend schon recht früh dahin aufgeklärt werden, daß in der Heimat **nichts** unbedeutend ist. Franz Schraufstetter.

Gelöste Inschrift.

Zu Deutsche Gaue 20, 88. Die Inschrift ist von H. Brunnwart Otto Strobl in Bergham (Ndb.) gelöst. Es war diese Ziffernschrift um 1870 auch dort angewendet: a=1, e=2, i=3, o=4, u=5; l=6, m=7, n=8, r=9 (0=s). Danach lautet die Inschrift: „Ja in A . . . l . . . . mi(ch), Jakel!"

Zum Begriff „Berme".

Die Berme ist eine Stufe einer Böschung. Berme bedeutete früher einen Erdaufwurf überhaupt. Ohne lange die Wörterbücher und Geschichtswerke auszuschreiben, sei bemerkt: In der Urkunde Konrad IV. 25. 7. 1240 kommt vor „ein Hof, der unten an der Stadt (Kaufbeuren) unter den Barmin liegt." Dieser Hof wurde 1916 von dem Berichterstatter festgestellt als das An-

wesen Kaufbeuren—Mindelheimerstraße Nr. 1; es erscheint 1580 als der einzige dafür in Betracht kommende Hof und ist ausgezeichnet mit Renaissance-Giebel (Kaufbeurer Stadtmuseum K 9 a) und kam, „Herrengütle" genannt, erst 1702 aus Stadtbesitz in Bürgerhände (K. St. H 181 S. 11). Man hieß es nur das „Elend"; es liegt unter dem Damm der „Kemptner Straße", die eigentlich nach Kleinkemnat ging und die alte Straße nach Memmingen ist; dieser Damm hat zugleich einen Weiher gestaut und eben dieser Damm wird also mit barmin bezeichnet. Ob der Flurname „auf dem Palmen" (K. St. H 199 S. 718) damit zusammenhängt, ist fraglich. Damit ist zugleich eine weitere Stelle dieser berühmten ältesten Königs-Urkunde in deutscher Sprache erklärt.

Frank.

Zur ältesten Geschichte von Füssen (Schw.).

In dem römischen Staatshandbuch um 400 nach Christus (Notitia . . .) ist als Staffelort des römischen Heeres in Rätien für seine rückwärtige Verbindung mit Italien außer Teriolis ein Foetibus genannt. Ueber die Bedeutung beider Posten siehe Deutsche Gaue 13, 150. Beide Orte wurden südlich des Brenners gesucht, bis die Deutschen Gaue 1909 (Sonderheft 78, 22) für Teriolis die Aufmerksamkeit auf Zirl in Nordtirol lenkten. Diese Vermutung bestätigte sich (Deutsche Gaue 1913, 14, 87). Um 1913 legten wir den Gedanken vor, Foetibus auf der Stelle von Füssen zu suchen. Darüber schrieb dann Dr. Oswald Menghin in den „Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs" 1915 12, 1). Kriegsarbeit verhinderte uns, darauf hinzuweisen.

Nun pflichtet auch Dr. P. Reinecke in den Deutschen Gauen 20, 130 Nr. 2 unserer Annahme bei.

Die Vergangenheit Füssens gewinnt durch diese Feststellungen große Bedeutung. Es war schon durch das Sonderheft 78 der Deutschen Gaue nachgewiesen, daß Drusus um 15 vor Christus die große Straße von Italien nach Augsburg durch Füssen legte, sicher auf einem vorrömischen Weg, und daß Kaiser Klaudius (46 nach Christus) diese Straße ausbaute. Die Bedeutung dieser Heerstraße durch Füssen um 400 ist nun bezeugt dadurch, daß in Füssen selbst eine Staffel unter einem Präfekt der 3. Legion für die Zufuhr aus Italien war. Das Kastell lag doch wohl auf der Höhe, die jetzt das Hohe Schloß krönt, und es sei dringend geraten, alle Beobachtungen bei Erdaushebungen dort sofort bekannt zu geben.

Frank.

Viel leichter, als wir, tun sich, anhangweise gesagt, die Italiener mit Feststellung römischer Stationen. Während wir uns zaghaft erlaubten, den römischen Straßenort Vipiteno bei Sterzing zu vermuten, haben sie flugs 1919 einfach den guten deutschen Namen Sterzing in Vipiteno umgetauft. Jetzt wissen wir also genau, wo Vipiteno lag!

Künstliche, nichtgemauerte Höhlen mit Gängen.

1. Erdställe.

Wir versuchten im Titel eine ganz bestimmte Gattung von unterirdischen Gängen herauszustellen: es sind die sogenannten Erdställe oder Hauslöcher, welche wohl meist, aber keineswegs immer unter oder bei Häusern sich finden; es gibt vielmehr auch solche in Wäldern, von Hohlwegen aus usw. Die Erdställe sind niemals, wenn sie gut erhalten sind, nur Gänge, sondern immer solche mit Kammern.

Von den Erdställen zu scheiden sind besonders die künstlichen Wohnhöhlen mit seitlichen Oeffnungen in's Freie, wie die Heidenlöcher bei Ueberlingen und die Maximushöhlen am Petersfriedhof bei Salzburg, dann aber auch die Höhlen, welche durch Steinbrüche entstanden sind, wie wir Muster solcher in den Sandsteinbrüchen bei Ramsau (Schongau) in den Deutschen Gauen 4, 35 darstellten.

Die Erdställe sind mit Hauen in den leicht zu bearbeitenden Löß oder Sand gearbeitet und deshalb in Gegenden mit solchem Boden besonders häufig; aber auch in hartes Gestein gesprengt, wie in Gneis, endlich im Diluvialschotter (Kies).

Solche Erdställe könnten auf deutschem Gebiet Möser für Westphalen und Torlacius für die Ostseeländer meinen. Für Ober- und Niederösterreich, Mähren, Salzburg nennt der Benediktiner Karner Lambert in seinem Prachtwerk „Künstliche Höhlen aus alter Zeit" Wien 1903 wenigstens 200 Orte mit solchen Erdställen, vorzüglich in den ersten zwei Ländern. Er ist der bedeutendste Forscher in diesem Fach.

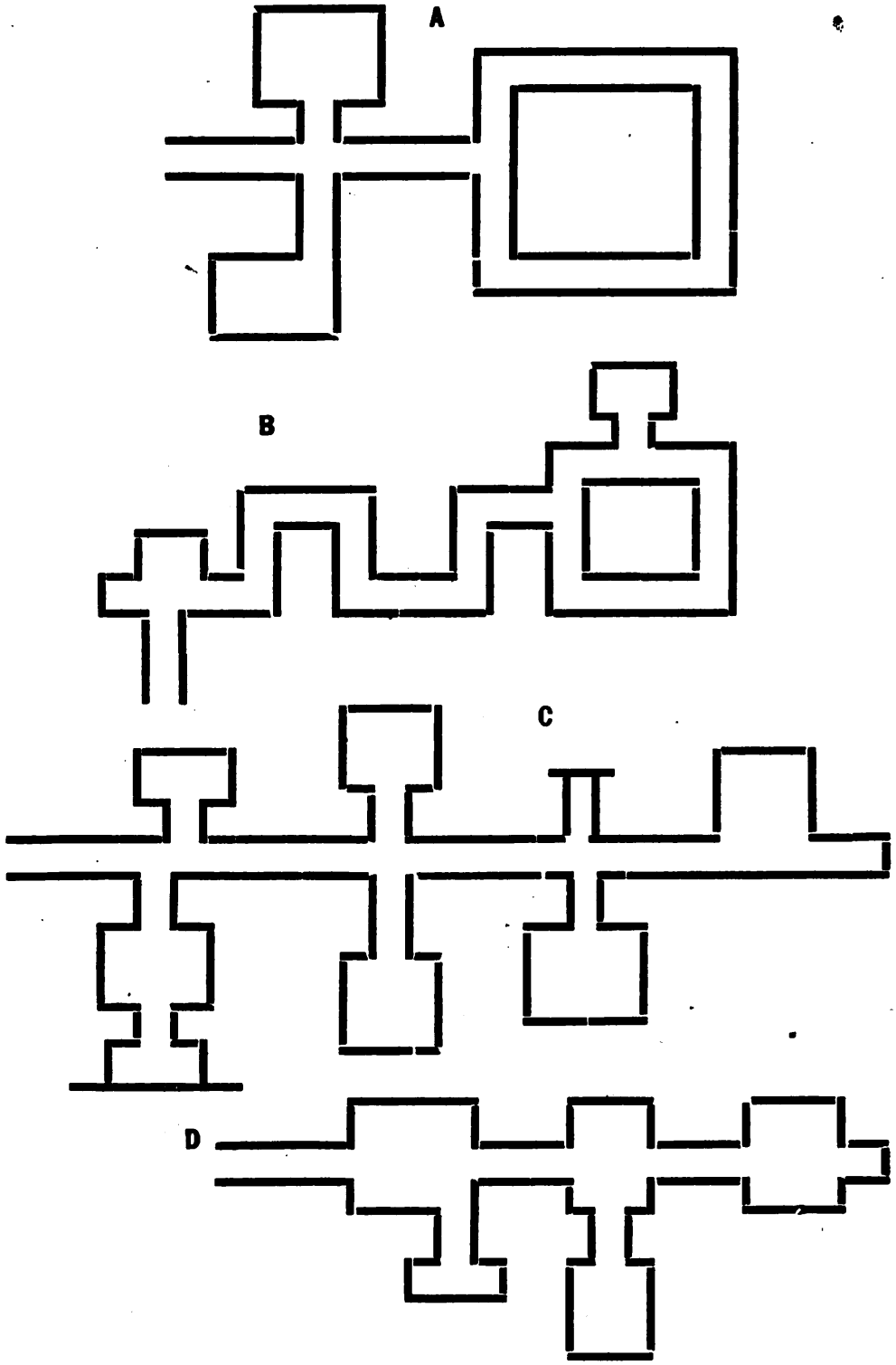
Für Ober-, Niederbayern und die Oberpfalz sind solche Erdställe schon seit langem veröffentlicht, und die Deutschen Gaue haben 1906 (7, 205) zahlreiche in Wort und Bild beschrieben, so solche zu Arnschwang (Cham), zu Gebenbach (Amberg), zu Chamerau (Kötzting), zu Ueberfee (Traunstein), zu Malching (Fürstenfeld-Bruck). Karner erwähnt (S. 212) Erdställe von Pettenau und Ering (alle Pfarrkirchen), Unter- und Ober-Westerbach, Kainerding, Hengersberg, Hurn (alle Griesbach) und Kindlbach (Griesbach). Karner schreibt „Kindlach", scheint aber Kindlbach zu meinen.

Im bayerischen Schwaben ist von den Deutschen Gauen ein 1908 entdeckter Erdstall in Kettershausen (Illertissen) mitgeteilt worden (Denkmale der Heimat, Sonderheft 74, 75); neuerdings wurde uns ein solcher in Amberg (Mindelheim) genannt.

Aus andern Ländern sind uns keine Berichte zugegangen.

In Baden erwähnt Karner (214) die Erdställe bei Zizenhausen (Stockach) und (215) Bermatingen (Ueberlingen), im Elsaß (217) jene von Hoh-Atzenheim (Brumath).

Wir glauben jetzt die Zeit gekommen, in der man wieder mehr solche Altertümer untersuchen will, und möchten diese Untersuchungen auf die richtige Bahn lenken, damit sie Wert haben und nicht Anhaltspunkte, das Alter dieser Anlagen zu bestimmen,



Ungefähre Darstellung von Erdställen oder Strecken solcher nach P. Karner Lambert, „Künstliche Höhlen aus alter Zeit" und zwar A aus Röschitz (Eggenburg, Nd.-Oestr.), B aus Dobersberg, Nd.-Oestr., C aus Klein-Baumgarten bei Gaubitsch (Laa, Nd.-Oestr.), D im Aeußeren Förth-Graben bei Ober-Thern (Oberhollabrunn, Nd.-Oestr.).

zerstören. Solche Anhaltspunkte sind z. B. Münzen, Knochen, Werkzeuge, Getreidekörner, Scherben; es kommt aber immer auf den Ersten an, der in diesen Höhlen solche Sachen findet, nämlich darauf, ob er nicht in der Aufregung den Fund aus seiner Umgebung reißt und nachträglich Zusammengereimtes vorbringt, gewöhnlich um ein möglichst hohes Alter der Höhle festzustellen.

Bei Karner, dem kaltblütigen Untersucher von solchen Höhlen, entfällt ja dieser Verdacht; und doch können wir nicht die Ueberzeugung gewinnen, daß die zwei römischen Urnen, welche er (S. 190) in einer solchen unterirdischen Kammer zu Spöck (sw. von Frankenburg, Gb. Frankenmarkt Ob.-Oestr.) fand, auch ursprünglich dort standen; einige andere Scherbenfunde sind zweifelhaft urgeschichtlich, der Rest (jene mit Sonnenräder-Marken) sicher erst mittelalterlich (Deutsche Gaue 4, 197).

Es ist natürlich, daß auch vor dem Mittelalter solche Höhlen angelegt wurden; aber die Gruppe der Erdställe gehört allen Zeichen nach dem Mittelalter an, und sie wurden von den Leuten gegraben zur Sicherung ihrer Person und ihrer Habe.

Die Erdställe waren Hausgeheimnis und noch jetzt nennt oder zeigt mancher Bauer den seinen nicht; das Wort „Erdstall" aber ist in dem Mittelalter gebräuchlich gewesen; auch Aventin Chronik 49 gebraucht „Erdstadel" 1566 (Karner 221) und im Urbarium von Aspern an der Zaya (Mistelbach, Nd.-Oestr.) erscheint „Erdstöllen" als Flurname 1577 (39); in Oberösterreich heißen sie „Grufen" (221).

Das Volk bringt sie mit den Schrazen, Schratten (geisterhafte Zwerge), Berg- oder Erdmännlein in Verbindung; daher mögen anklingende Flurnamen und einschlägige Sagen zur Entdeckung solcher Erdställe führen. Doch erzählen die Leute in Obersulz (Zistersdorf, Nd.-Oestr.) selbst (Karner 29), daß sich die Leute bei Feindesgefahr in die Erdställe flüchteten. Das ist auch (219) der Sinn des Codex palatinus 413 (Niederalteich 1289).

Die ältesten Bilder, Jahrzahlen und Inschriften, welche Karner an ihren Wänden fand und musterhaft genau abzeichnete, stammen aus dem Mittelalter.

Solche Hauslöcher kommen auch in mittelalterlichen Burgställen vor, welche ja ebenfalls Häuser enthielten. Aber es ist noch nicht klar, ob sie planmäßig mit Wall oder Graben zusammenhängen; wahrscheinlich ist es, daß sie auch zur Flucht, zu Ausfällen oder zur Wasserversorgung dienten. Karner (38, 180, 203, 226) sowohl als Piper Otto, Burgenkunde (3. Auflage, S. 515) geben für solche kleinere Burg-Anlagen keinerlei klare Aufschlüsse. Bei größeren Burgen kann man es auch mit Gefängnissen, Wasser-Abzugskanälen, Abtritt-Anlagen usw. zu tun haben.

Stets jedoch aber bleibt die Frage, ob nicht die Bauern erst nachträglich diese Gänge und Kammern in den Burghügel gegraben haben.

Fast immer aber spielen da schwärmerische Vorstellungen herein, und es ist ganz gut, was Karner (85) sagt: Gänge von 60 oder 40 m Länge habe ich (bei den Hauslöchern) nie und nirgends gefunden.

Bei Kirchen, die auf Burghügeln aufgebaut wurden, ist das Bisherige zu beachten. Ob dagegen eigens wegen der Kirche ein Hausloch angelegt wurde, bezweifelt auch Karner, der freilich von seiner Meinung ausgeht, die Hauslöcher seien urgeschichtlich.

In einem Hausloch unter Friedhof oder Kirche zu Unter-Retzbach (Retz, Nd.-Oestr.) fand Karner (73) das Schlüsselbein und einen Rippenteil eines Menschen, was auf Gräber deuten kann, die beim Bau dieser Höhle angeschnitten wurden, oder auf Verschleppung durch Füchse ...; doch ist diese Höhle nicht ganz erforscht.

Unter der Kirche in Gastern (Dobersberg, Nd.-Oestr.) fanden sich 1842 Räume und Gänge, deren Oeffnung man beim Aufheben des Kirchenpflasters fand. In den unterirdischen Kammern lagen Goldfransen, Ueberbleibsel eines Ziboriums-Mäntelchens oder eines Vorhangs vor dem Hochwürdigsten, aber dazu Kohlen und Getreidekörner. Doch auch Karner (S. 158) genügen diese Angaben nicht, um weitere Schlüsse zu ziehen; er macht jedoch die wichtige Anmerkung: „Daß hier Erdställe von der Kirche aus zugänglich sind, ist nichts Vereinzeltes.“ Es könnte so sein, daß die Bauern einen Erdstall von ihren Kellern usw. aus in die Kirche fortführten, um sich im äußersten Fall in diese flüchten zu können, wo sie das Asylrecht genossen, das heißt nach mittelalterlichem Recht unverletzlich waren.

Ein solches Loch, welches Heidenloch hieß, zeigte man auch Anfangs des 18. Jahrhunderts in einer Ecke der Wallfahrtskirche zu Hoh-Atzenheim (Brumath, Elsaß. Karner 218).

Hauslöcher und Brunnen. In einer Höhle in Zistersdorf (Nd.-Oestr.) kam Karner (27) zu einem Brunnen; ein Erdstall in Ringelsdorf (Zistersdorf, Nd.-Oestr.) führte dortselbst planmäßig zu einem Brunnen, mit dem er aber nur durch eine kleine Oeffnung verbunden war; diese ist gerade so groß, daß man einen Eimer an einem Strick hinablassen konnte, um Wasser zu schöpfen.

Umgekehrt soll bei Burgen der Brunnen, in den man sich mit der Eimerkette hinunterlassen konnte, Ausgangspunkt eines Fluchtgangs ins Freie gewesen sein; so einfach ist aber dieses Umsteigen nicht, wie man sich leicht vorstellen kann. Viper Otto (Burgenkunde, 3. Aufl. S. 522) erwähnt, es sollen solche Einsteiglöcher von Brunnen aus in unterirdische Gänge sein in den Brunnenschächten der Burgen Elbogen und Karlstein (Beraun) in Böhmen, der Ebernburg (Obermoschel, Pfalz), Seebenstein (Neunkirchen, Nd.-Oestr.) und Dilsberg (Heidelberg, Baden).

Am oder im Erdstall findet sich hie und da eine eigene Getreidegrube, eine flaschenförmige Vertiefung ebenfalls im festen Boden; die senkrechte Hauptöffnung war wohl mit einer Steinplatte verschlossen, seitwärts geht eine Röhre, damit die frische Luft Zutritt hat (Karner 119).

Nun einige zweckdienliche Bemerkungen: Eine unterirdische Anlage gibt es für uns nur dann, wenn und soweit sie planmäßig festgelegt ist. Es ist immer ein Vorbereitungsplan, am besten im Maßstab 1:100 zu zeichnen. Derselbe enthält die an

und über dem vermuteten Erdstall befindlichen Gebäude, Brunnen, Bodenformen usw. Ein großes Gelände braucht dieser Vorbereitungsplan nicht darzustellen, höchstens ein Geviert von 30 m in Natur. Aber nötig ist er; denn man kommt manchmal an die Grundmauern eines Hauses und weiß sich dann sofort zurechtzufinden; aus der Lage des Brunnens, den man einzeichnete, kann man Schlüsse ziehen; man muß wissen, ob man jetzt unter dem Friedhof, unter der Kirche ist und ob der Schacht, der über uns sich befindet und unersteigbar ist, tatsächlich in der Kirche gemündet haben kann; schon daraus ersieht man, daß Vorbereitungspläne sehr wichtig sind, um richtige Aufschlüsse zu erhalten. Sie fehlen bei Karner und das ist ein großer Mangel. Geht der Erdstall unter eine Befestigung, so gestattet nur seine Einzeichnung in einen solchen Deckplan, zu untersuchen, ob der Erdstall planvoll mit der Befestigung angelegt oder erst nachher in sie getrieben worden ist.

Der Vorbereitungsplan ist selbstverständlich in den Erdstall mitzunehmen, ebenso schwarzer, roter und blauer Bleistift, zusammenlegbarer Maßstab, Licht (elektrische Taschenlampe, wenn vorhanden) und guter Kompaß (wenn möglich Bezard-Kompaß). Die Anlagen sind keineswegs alle so im rechten Winkel angelegt, wie es nach unseren Skizzen S. 39 scheint. Wenn man das Licht auf eine Anzahl Meter vor sich in die Mitte eines Ganges stellt und mit dem Kompaß danach hinsieht, wird man die Gangrichtung (über welche man sich sonst gewöhnlich sehr täuscht) richtig einzeichnen können.

a. Die Linien des Fußbodens und die Unterbrechungen der Wandflucht (Nischen usw.) zeichnet man in festen Linien; b. was vom Fußboden in die Tiefe geht, z. B. Schächte, in schwarzen Flächen: ●; c. was von der Decke in die Höhe führt, mit gestrichelten Linien; also ein aufgehender Schacht als Kreis, gefüllt mit gestrichelten Linien. Es handelt sich bei den Schächten entweder um Schlupfschächte, die fast ausnahmslos mit Trittlöchern versehen sind, oder um Luftschächte.

Absätze im Fußboden, also Stufen, ebenso Bänke, demnach mit festen Linien, Absätze in der Decke mit gestrichelten Linien: ⋮

Die Höhen werden mit Ziffern eingetragen; bei besonders bemerkenswerten Stellen zeichnet man noch einen Durchschnitt; ebenso wird die Form der Oeffnungen (Spitzbogen?) gezeichnet.

Die Wände der Kammern werden sorgsam abgeleuchtet und bemerkenswerte Kritzeleien im Maßstab 1 : 1, 1 : 2, 1 : 5 gezeichnet. In den Plan einzuzeichnen sind sämtliche Vertiefungen in den Wänden; es sind nur faustgroße Nischen (sog. Tastnischen), größere für Lichter (Rauchspur an der Nischen-Decke?) und noch größere, auch zum Ausweichen oder zu Sitzen, ferner Falze, Löcher für Balkenriegel, Röhren zwischen Kammern.

Bei Funden sind, wie gesagt, genaue Beobachtungen anzustellen; ob z. B. bei Scherben (und jedes Scherbenstück ist wichtig) in den Kammern gekocht wurde, ob Kohlen- oder Rauchspuren

vorhanden sind? bei Gebeinen, (welche?) ob sie von Dachsen und Füchsen hereingeschleppt wurden, ob ein Friedhof über dem Erdstall sich befindet? ob nicht Diebsgesindel im Erdstall gehaust hat?

Stickluft hat man nicht zu befürchten; Karner fand die Luft immer gut. Die Decke ist zu beachten, damit sie, wenn brüchig, nicht durch Anstreifen herabbricht; einmal fand Karner mit Mühe den Rückweg; leicht kann man sich dagegen sichern mit einem Faden wie die Ariadne ihn bereits ihrem Theseus im Labyrinth mitgab; meist wird er unnötig sein.

Vorsicht und Bedächtigkeit ist geboten; aber diesen Rat braucht jener nicht, der obige Ratschläge beachtet, um die Höhlen-Untersuchung so zu gestalten, daß sie wissenschaftlich verwertbar ist.

2. Künstliche Wohn-Höhlen.

Solche (also nicht natürliche Höhlen, welche durch geringere Aenderungen zu Wohnzwecken zugerichtet sind) sind am Regenstein im Harz (und zwar noch bewohnt). Sie sind alle in Fels-Abhänge hineingeschnitten mit seitlichen Oeffnungen. Die bekanntesten sind die Heidenlöcher (Sandstein) bei Goldbach (Ueberlingen) am Bodensee. Sie werden in vorrömische Zeit gesetzt, waren aber wohl in den verschiedensten Zeiten bewohnt: Karner entdeckte darin 1896 (Künstliche Höhlen S. 213, 226 und Tafel 21) einen aus der Wand hervorstehend ausgemeißelten Fratzen-Kopf mit Runenzeichen auf und zwischen den Augenbrauen, die er genau abbildet (213); die linke Augenbraue ist inzwischen weggeschnitten worden. Wir verzeichnen dies, um Untersuchung, falls noch nicht geschehen, anzuregen. Denn echte Runen sind in Deutschland selten.

Die Maximushöhle im Petersfriedhof in Salzburg. Karner fand (195) an der abgestürzten Felswand die Spuren eines Ganges, der von der obersten Kammer in die Höhe führte, und das Stück einer röm. Flachschüssel; dann im Chronicon des Stifts St. Peter in Salzburg (Innsbruck 1772, S. 31), daß der Priester Maximus und Genossen in diesen Höhlen, die teils natürlich, teils künstlich waren, sich verbargen und daß der hl. Rupert († 715?) die oberste in eine Kapelle umwandelte. Maximus war 477 ermordet, als die Heruler Salzburg erstürmten, und soll in dieser obersten Höhle beigesetzt worden sein. —

Weitere genaue Berichte über Erdställe und Wohnhöhlen sind erwünscht, ferner Sagen und andere Andeutungen, die auf solche Höhlen hinweisen, und Zusendung oder Namhaftmachung von Schriften, in welchen solche Erdställe und Wohnhöhlen behandelt sind.

Deutsche Gaue.

Deutsche Sprache.

Zu den Modeworten.

B. 20 S. 109: Nicht zerm, sondern zäam. Bedeutung: zünftig, griebig (gesprochen grüawi). Bericht aus München. Ein anderer Bericht aus Regensburg schreibt „zeahm; ich möchte es ableiten von geziemen, mittelhochdeutsch zemen; es bedeutet dort zimperlich."

B. 20 S. 109: „Verheerend", vielleicht zu schreiben: „verhörend"; Bedeutung „unerhört"; so Mitteilung aus München.

Flurnamen.

Irisweg, jetzt (seit 1760) Eilesweg zwischen Gurrenhof und Finningen (Neuulm); es ist die Römerstraße (Deutsche Gaue 9, 48, Beiblatt 4, Strecke 5). Nach Mitteilung des H. Fr. Traub, Ulm urkundlich im 16. u. 17. Jahrhundert Irisweg, Yrißweg, Yrisweg oder Steinweg. Bedeutung? (b)

Weitere Mundartwörter.

Zu unserer Sammlung in den Deutschen Gauen 20, 124 sind manche Beiträge gekommen z. B.

schürfen, ein schalloses Ei legen; auch in der Gegend von Pfarrkirchen, Ndb., gebräuchlich: „Die Henn hat's Oa hing'schürft."

Rotzfetzle, richtiger Rotzfötzle (die Fotze = Maul). H. Sekretär Schindlbeck, München.

Folljon der; ob nicht in folio? H. Spieß Joh., Lindenberg b. Buchloe.

Wir setzen die Sammlung fort:

knillen einen, über den Schädel schlagen. Dabei ist auch „Nille" = Beule bekannt, Blankenburg, Wertingen, Schw., 1900 (siehe Fischer Herm., Schwäb. Wörterbuch 4, 553 u. 2082. „Geschwür" Schmeller, Bay. Wörterbuch 1, 1737).

Ein Rätsel von der Kuh: „Was ist das? Eine „Grasraspel (weil die Kuh mit der Zunge das Gras einfängt und „abreißt, nicht abbeißt); zwei „Heckenbohrer (weil die Kuh mit den Hörnern in die Hecke, „den Hag bohrt und durchbrennen will) und hinten drein einen „Trawalle" (Schwanz; vergleiche trawallen, übermäßig arbeiten mit „den Händen; vom französichen travailler; Fischer 2, 337; also „drückt Trawalle wohl das Bewegliche des Schweifs aus). Blankenburg, Wertingen, Schw. 1900.

„Sörgel (Geschlecht?) heißt man die Geiseln mit geraden Stecken, „z. B. Wachholderstecken. Wenn man nobel fahren will, hat „man Sörgel; die halten nicht so lang. Die Geiseln mit gedreh„ten Stecken allein heißt man Peitschen." Egelsee, Leutkirch, Württ., 1870. Beurteilung erbeten.

Verg'halter (der) von verg'halten = verstecken; es ist ein verschließbarer Bretterverschlag unter der Stiege: obere Abteilung für Nagelkiste, Bohrer, auch Halstücher, Kappen; unten für Bodendecken, Aexte, Holzschlägel und Sachen, die man sehr

selten braucht: Wanne, Kartoffelkorb. Langenhaslach, Krumbach, Schw., 1890.

„Das Haigenland geht von Mertingen (Donauwörth) hinauf bis „Meitingen (Wertingen), vom Lech bis Wertingen; alles Schwa„ben. Dort nennt man den Zuchtstier Heigel." Fischer 3, 1345 gibt das Gebiet viel größer an, kennt aber „Haigenland" nicht.

Hitzenplätz sollen im Unterfränkischen die flachen Plätzlein aus Brotteig heißen, welche mit Salz und Rindschmalz belegt werden. „Vielleicht weil man damit die Hitze im Backofen probiert." Zelten heißen diese in Nordendorf (Donauwörth, Schw.), Plätzle oder Waie in Egelsee (Leutkirch, Württ.). Ein ausgewählter Fleck vom Brotteig wird mit Schönmehl, Rahm, Hollunderblüte usw. bestrichen (das heißt man die

Bestreiche) und im Ofen gebacken. Dieses Gebäck heißt Platz. Langenhaslach, Krumbach, Schw., 1870.

Hosenschnärker (der) = Hosenträger. „In Sonthofen, Schw., „sagen die Mädchen zueinander: Gahst D' au auf da Markt? „Kaufst D' Dei'm Dingeler (Schatz) auch Hosenschnärker?" Martinszell, Kempten 1900. Das Wort bedarf der Bestätigung.

Langwedel (der) statt die Langwied (die lange Wiede = Stange, welche das vordere Wagengestell mit dem hintern verbindet und hinten ein Stück herausragt; Schmeller 2, 859; Fischer 4, 988). „Beim Wenzl in Ostendorf (Wertingen, Schw.) ist es sonderbar „zugegangen; sie (die Familie Wenzl) zogen einmal aus dem „Haus. Als sie aufgeladen hatten, frug das Weib: ‚Haben wir „alles?' ‚Ja', sagte der Teufel, ‚ich bin schon da; ich sitz auf'm „Langwedel drobe." 1860.

kissenlang (= so lang wie das Kissen) ist das Kind gewesen, als es 4 Wochen alt war. Dirlewang, Mindelheim, Schw., 1890.

Pfauseler (der), ein mastiger Mensch; vergleiche pfaus = aufgedunsen; Fischer 1, 1020. Bez. Wertingen, Schw.

„Um a Pfund Muckenschmeer tut man a Maß Gansmilch her." Apfeltrach, Mindelheim, Schw., 1890.

lerchen: eine gelerchte Taube; lerchenfarbig. Augsburg 1890.

Schmidstock (der): „Da muß ja gleich ein Schmidstock kaput „gehen, geschweige meine Nerven." Augsburg 1890.

mauslebig: „Das Mauslebig vom Brot" = was die Mäuse geleibt, übrig gelassen haben. Apfeltrach, Mindelheim, Schw., 1890.

„buxgeigerlen kannst Du mich", i. A... l..... Günzburg a. D., Schw. 1870.

„Mutter, was kochst Du heut?" „A Alapatriesupp; da kost't der „Schub an Taler." Nordendorf, Donauwörth, Schw., 1880. à la patrie; rein scherzhafte Benennung, sicher aus der Franzosenzeit 1800.

„Du bist a (eine) Aunmirgl = langweiliges Weibsbild." Günzburg a. D., Schw., 1880. Die erste Silbe ist wohl die nämliche wie in „aunsgen" = still jammern. Mirgl = Marie; Fischer, 4, 1474.

Gewämp (das) = Kutteln. Blankenburg, Donauwörth, Schw., 1890.

Moriz. „Der lacht wie Sankt Moriz, wie man ihm hat Halbbatzen „g'opfert." Günzburg a. D., Schw., 1890. Bedeutung?

Raingras (das), an Feldrainen wachsend; dieses Gras schneiden = raingrasen. Egelsee, Leutkirch, Württ.; Blankenburg, Donauwörth, Schw., 1890.

Gäbelemann (der). Teufel. Bayr. Schwaben.

Hennen-Dreckeler, Schimpfname für den Teufel. Breitenbrunn, Mindelheim, Schw., 1860.

Schwindkäfer (der) hat graublaue Flügel mit blauem Rand (welcher Käfer?); wird eigens aufbewahrt, um ihn auf schwindende (eingehende) Körperglieder zu binden. Balderschwang, Sonthofen, Schw., 1890.

„hirschbauchet ist jene Kuh"; runder Bauch, nicht herunterhängend; Allgäu 1890.

Mundartwörter aus alten Schriften sind besonders wertvoll: 1482 haben die von Burk (Marktoberdorf, Schw.) die von Füssen zurückkehrenden Kaufbeurer Bäcker in den Schnee gejagt und eine Abordnung des Rats beschimpft mit

samer Box Lychnam... Der Chronist von 1766 (Kaufbeurer Stadtmuseum H 179 S. 258) kann sich diese Worte nicht erklären. Sam = so wahr als, mer = mir, Box = Gottes, Lychnam = Leib. Also „wahrhaftig, bei Christi Leib." (Fischer 4, 1136.) Auch

Fleischböswicht haben sie geschimpft. Dabei ist ebenfalls an Christi Leib gedacht (2, 1558, 1561).

Morgenbet kommt als Ackermaß in einem Ettaler Salbuch 1334 vor. Was heißt es und wie groß ist es? (a)

Pflanzen-Aberglauben.

1. Die sogen. Rosenschwämme (Schlafäpfel, Schlafkunzen) die moosartigen, durch ein Galltier erzeugten Gebilde an den Heckenrosen haben schlafbringende Kraft nach dem Volksglauben. Der Glaube daran scheint sehr verbreitet zu sein. Belege dafür sind vorhanden aus Schweden, Westfalen, Sachsen, Ostthüringen, Oberpfalz und Franken. Sogar schon in der „Edda" wird erwähnt, daß Odin die Brunhilde mit dem „Schlafdorn" stach und dadurch in Schlaf versetzte. Ob man allerdings unter „Schlafdorn" da die Rose oder nicht am Ende den „Weißdorn" verstehen soll, steht noch nicht sicher fest.

2. Auch die Eichen-Galläpfel spielten eine Rolle im Volksaberglauben, indem aus der Lage der darin befindlichen Larve allerlei Schlüsse auf die Zukunft gezogen wurden.

3. Endlich wurde im 17. Jahrhundert, besonders während des 30jährigen Krieges den sogen. Weidenrosen, den durch ein Galltier erzeugten, entfernt rosenartigen Gebilden an den Weiden, allerlei Bedeutung zugemessen, indem sie nach der einen Meinung ein teures Jahr, nach der anderen baldigen Frieden bringen sollten.

Vielleicht wird noch Weiteres zu 1, 2, 3 bekannt? (c)

Die Deutschen Gaue zur Römerstraßen-Forschung.

n. = nördlich, ö. = östlich, s. = südlich, w. = westlich; der in ( ) beigefügten Ort ist meist der Bezirksamtssitz.

1901 in B. 3, erste Auflage, zu S. 188 u. 216, Neudruck der „der Römermale im Oberdonaukreis" nach den 2 Kupferstichen in den „Denkmürdigkeiten des Oberdonaukreises 1830/31"; eine Römerstraßenkarte Schwabens östlich bis Schöngeising (Fürstenfeldbruck).

1907 in B. 8, zu Seite 24: „Die Uebersichtskarte der strategischen Verhältnisse Rätiens und Noricums" von Generalmajor Karl Popp; eine Römerstraßenkarte ganz Südbayerns.

1919 in B. 20, zu Seite 142: „Das römische Kunststraßennetz in Südbayern" mit Begleittext, bearbeitet von P. Reinecke; diese Karte greift bereits über Friedr. Vollmers Karte der Provinz Rätien und Grenzgebiete in seinen Inscriptiones baivariae romanae (München 1916, in latein. Sprache geschrieben) hinaus.

Legt man die beiden Karten der Deutschen Gaue von 1907 und 1919 nebeneinander, so erkennt man ein großes Fortschreiten der Straßenforschung: Unhaltbares wurde ausgeschieden, eine Reihe römischer Orte und neuer Linien wurde festgestellt in diesen 12 Jahren; es obliegt uns hier nur, kurz darzulegen, was die „Deutschen Gaue" dazu beigetragen haben; ihr Arbeitsgebiet war das Süddonauland; von 1912 an wirkte Dr. F. Winkelmann durch seine Abhandlung in „Die röm. Grenztruppen der Provinz Rätien" (Deutsche Gaue B. 13 (1912) S. 129—158, mit Karte zu S. 160) klärend ein. Diese Karte sowie besonders die obige zu 20, 142 zeigt außerdem auch die von Eberl B., Reinecke P. u. a. festgestellten Straßen und Straßenteile.

Vergleiche auch F. Winkelmann „Der Limes" in den Deutschen Gauen B. 9 (1908) S. 241—269.

1907 B. 8, S. 25—43 wurde nach mehrjähriger Arbeit die Römerstraße Kempten—Epfach (n. Schongau) veröffentlicht. Die Lage von Esco (Altdorf, n. Marktoberdorf) war damit gesichert.

Diese Straße wurde auch als erste Lehr-Straße benützt für angehende Straßenforscher, wie wir vielleicht später darzustellen Gelegenheit haben.

1907 B. 8 S. 97 erbringt J. Miedel den Nachweis, daß die Fontes Ticenum der Tabula die Teffinquellen sind; infolgedessen entfällt auch die angebliche Station des Itinerars: ad pontes Tessenios, welche nach B. 11, 1910 S. 221 aus den Römerstraßenkarten von da ab verschwand. Die südliche Straße, welche das Itinerar im Gegensatz zu jener per medium (über Augsburg) bringen wollte, war wahrscheinlich die von H. Eberl Barth. gefundene Straße Egling (n. Landsberg)—Partenkirchen; es stünde demnach Ambre hier ebenso unrichtig als Knotenpunkt wie unten pons Aeni In beiden Fällen mündete wohl auf der zu Grund liegenden Erdkarte (D. G. 11, 220) der Strich der Südnordstraßen so ein, daß

er sowohl zum rechtsstehenden wie zum linksstehenden Ortsnamen bezogen werden konnte; rechts aber stand in dem einen Fall Ambre und in dem andern Fall Ponte Aeni; in beiden Fällen hat nun der Ausschreiber der Erdkarte also den rechtsstehenden Ort gewählt, weil er an ihn zuerst kam, indem er die Karte von rechts nach links aushob, und beidemale hat er falsch gewählt.

Die von uns ausgesprochene Vermutung, daß Jovisura den Flußnamen Isar enthalten könnte, ist durch Reinecke zur Gewißheit erhoben; er sucht Jovisura mit allem Grund bei Landshut; D. G. 20, 131 Nr. 3.

Noch nicht in den Deutschen Gauen veröffentlicht die von uns gefundene Fortsetzung der Ebersberger Forststraße s. Hohenlinden (n. Ebersberg) und s. Ampfing (w. Mühldorf). — Bei Altmühldorf alter Innübergang.

Zu Unrecht hatten wir aufgelöst P. rensibus in Pontibus Isarcusibus, weil Petrensibus noch im 16. Jahrhundert auf der Tabula deutlich zu lesen war, wie uns nachträglich Miller Itineraria S. 269 Anm. 3 belehrt.

1907 B. 8 S. 148—160 erschien auch die Neuaufnahme der längstbekannten Römerstraße Grünwald (s. München)—Kleinhelfendorf (nw. Bad-Aibling) in Bezug auf die Ueberflügung durch Hochäcker, eine Tatsache, welche erst nicht beachtet, dann in Abrede gestellt wurde, deren Kenntnis aber eine Grundbedingung für die weitere Römerstraßenforschung war.

1908 B. 9 S. 46—48 und 4 Tafeln dazu: Die soeben gefundene Römerstraße Ay (s. Neuulm)—Kellmünz (s. Illertissen) und die bereits bekannte Strecke Ay—Günzburg a. D.

1908 auch Wieder-Inangriffnahme der Straße Günzburg a. D.—Augsburg, wonach der Kobelweg nördlich Kriegshaber bei Augsburg als römische Straße durch uns feststand.

1909, Sonderheft 78 „Altstraßen": Die ganze Strecke Ay—Burghöfe (s. Donauwört) und die großenteils neugefundene Straße Burghöfe—Augsburg—Füssen, in welcher das Endstück der Via Claudia Augusta erkannt wurde. Dieses war bislang unbestimmt. Dabei ergab sich Summuntorium = Burghöfe (S. 26). Das damals gefundene Ansatzstück Burghöfe—Nordheim (s. Donauwört) (Sonderheft 78 S. 22) ist in Vollmers Karte nicht wiedergegeben, jedoch gesichert.

1909. In diesem Sonderheft 78 „Altstraßen" ist auch S. 33 zuerst die Vermutung Teriolis = Zirl (Nordtirol) ausgesprochen; bald bestätigt durch die Auffindung des dortigen Kastells durch P. Reinecke; siehe Deutsche Gaue B. 14 (1913) S. 37. Daß Foetibus auf der Stelle von Füssen zu suchen sei (20, 37), stand uns 1913 fest; auch verlegt Reinecke Deutsche Gaue 20, 130 Nr. 2 die Station Foetibus nach Füssen; über Teriolis und Foetibus handelt Osw. Menghin, Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs 1913 S. 177 und 1915 S. 1 und folgende. Bezüglich des Falls Moroder treffen die Worte Menghins zu.

1909 . . . : Neue sichere Strecken der Augsburg-Bregenzer Straße, so die Fortsetzung von Eggenthal (w. Kaufbeuren) aus

und über Obergünzburg hinaus, die Linie bei Heimenkirch (nö. Lindau) wurden von uns festgelegt und in die Katasterpläne des Landesamts für Denkmalpflege eingetragen.

1912 . . . nach Beendigung der Hochackerauseinandersetzungen (Sonderheft 87, „Die Hochäcker"): Die Strecke Leonhardspfunzen—Söchtenau—Endorf Nord (nö. Rosenheim) und im Anschluß an die von unserm † Vereinsmitglied Georg Scholz gefundene Straßen-Fortsetzung von Kleinhelfendorf (nw. Bad-Aibling) her nördlich Westerham (w. Bad-Aibling) die weitere Fortsetzung Feldolling—Au (s. Bad-Aibling), woraus sich der Schluß ergab, daß die Strecke Au—Kleinhelfendorf der Innsbruck—Regensburger Straße angehört. Vollmer und auch die Karte in den Deutschen Gauen tragen dagegen eine Linie Innsbruck—Pfaffenhofen (n. Rosenheim) —Regensburg als wahrscheinlich ein; sie entspricht zwar den Angaben des Itinerars, dem wir aber auch hier nicht trauen, und ist viel gerader, aber bis Landshut nicht wahrscheinlicher. Der Knotenpunkt der Innsbruck—Regensburger und Augsburg—Salzburgerstraße ist eher Kleinhelfendorf (nw. Bad-Aibling).

1913 Straße Keăămünz (s. Illertissen) gegen Babenhausen in einigen Stücken.

Diese unsere letztjährigen Arbeiten wurden in den Deutschen Gauen nicht veröffentlicht, da sie nur Bruchstücke waren und gewartet werden wollte und will, bis eine größere Strecke von uns behandelt werden kann.

Es darf uns aber freuen, daß doch unsere Feststellung neuer Straßen nebst den Punkten Escone, Summuntorium, Teriolis, Foetibus, die in den Karten vor 12 Jahren fehlten oder gefühlsmäßig irgendwo (Summuntorium noch 1909 bei Schrobenhausen!) eingetragen waren, ein ziemlich klares römisches Kartenbild des rätischen Süddonaulands herausarbeiten half.

Von 1914 an stand die Straßenaufnahme unserseits still, weil die Kriegs-Arbeit wichtiger war.

Dürfen wir über den Begleittext P. Reineckes (D. G. 20. 127—137) zu der neuen Karte noch etwas dem nichtkundigen Leser sagen, so ist es dies: Diese Arbeit ist nicht, wie man glaubte, ein Auszug aus einer größeren Abhandlung. Reinecke erstrebt bei knappster Fassung, fast nur in Stichworten, möglichste Vollständigkeit (über diese und jene Linie gibt es ja, wie anderswo auch, geteilte Meinungen); der Begleittext zeigt aber zugleich die großen Grundgedanken, der dem römischen Straßennetz zu Grund liegt.

Es sind noch manche Römer-Straßen Südbayerns zu suchen und viele Trassen der erforschten können berichtigt werden; jeder kann in die Lage kommen, dazu beizutragen; aber nicht in der alten Weise: „Bei mir muß eine Römerstraße sein, weil es in jenem alten Buch steht", sondern im Gelände muß die Straße stehen als alter Damm u. ä.; in seiner Richtung „visiert" man dann nach den in unserer Karte gegebenen römischen Orten, ohne die Möglichkeit anderer, noch nicht festgestellter Knotenpunkte.. auszuschalten, und

dann setzt ein tage- und wochenlanges Weitersuchen ein. Dabei erfährt man an sich auch, welche Summe strenger Forscherarbeit von Jahrzehnten diese kleine Karte (D. G. 20, 142) zum Ausdruck bringt.

Frank.

Vom Römerstraßen-Forschen.

Wenigstens gleichwertig mit der wissenschaftlichen Erhellung des römischen Zeitabschnitts unseres Landes gilt uns die geistige und körperliche Schulung der jüngeren Zeitgenossen. Das Nachbegehen gefundener und das Aufsuchen noch nicht gefundener Römerstraßen schärft den Blick, führt in Striche der Heimat, die bisher unbeachtet waren und doch ihre eigenen Reize haben, und Zielbewußtsein spricht zu uns aus diesen großen Werken bei jedem Schritt. Wir haben schon vor 10 Jahren darauf in den „Deutschen Gauen" hingewiesen und tun dies jetzt erst recht.

Es wird uns eine Pflicht sein, bes. junge Heimatler, die bei uns lernen wollen, bei Gelegenheit unserer Gauenaufnahme-Uebungen auf Römerstraßen zu führen und sie zum eigenen Forschen anzuleiten, wenn ihre bisherige Art Bürgschaft zu bieten scheint, daß sie treue Mitkämpfer werden.

Auch die Heimat muß man sich erst erringen und darin liegt ein hoher geistiger Genuß, welchen die Heimlieger gar nicht ahnen. Es ist so, wie wir in dem Lehrgedicht vom Straßenforscher (Deutsche Gaue 9, 202) sagten:

König ist er im Gelände, während sie zu Haus in dumpfen
Zimmern dürftig vegetieren oder auch im Wirtshaus sumpfen.
Die, obwohl gesund und kräftig, jahrelang im Orte sitzen
Und dabei sich ängstlich hüten vor Fußblasen und vor Schwitzen;
Herrje, eine Stunde gehen! Welch ein kühnes Unterfangen,
Eine Strecke, die man macht, wenn man schon achte ist gegangen.
Neuland gibt es zu erobern; was Ihr forscht, ist Euer eigen,
Wenn auch die Katasterbücher andere Besitzer zeigen.

Aber ein strenger Sinn gehört dazu, und dessen Angewöhnung ist Erfordernis in unserer verfahrenen, weichlichen Zeit. Die Forschung ist ganz anders als manche denken, die da zu uns kommen, und das erste Gefühl mag wohl das einer kalten Brause sein, die den Blütenstaub schwärmerischer Vorstellungen wegwäscht. Schlachtenbummlern können wir unsere Zeit nicht widmen; aber wer lernen will mit uns und von uns, der ist willkommen.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (21. Band 1920.)

Zur
Deutschen Gauen-Aufnahme. 6

(1 siehe 19, 124; 2 s. 20, 31; 3 S. 20, 120; 4 s. 20, 155; 5 s. 21, 22.)

1. Bis die nächsten Gauenhefte hinausgehen, sind wohl die Aufnahme-Kärtchen für einen schönen Teil des rechtsrheinischen Bayerns vorbereitet.

Die Gesichtspunkte, nach denen diese Zurichtung stattfindet, mußten erst herausgearbeitet werden, und wer uns besuchte, hat uns recht wohl hinter einem Stoße von schweizerischen Karten des Siegfried-Atlasses, von österreichischen Karten der Militäraufnahmesektionen, von badischen, württembergischen, pfälzischen und norddeutschen topographischen Karten usw. entdecken können.

2 Auch die Kartenzeichen festzustellen war keineswegs einfach. Man findet doch wahrhaftig die wunderlichsten Bildchen als „Signaturen" besonders in archäologischen oder geschichtlichen Karten und mancher ist gleich fertig mit einem Vorschlag, der ihm „glänzend" vorkommt, bis er damit aufsitzt wie mit einem Stichwort für seine Exzerpten-Sammlung.

Wir können es sagen, daß nur die uns jetzt im Druckstock vorliegenden 37 Zeichen für die Eintragungen in die Aufnahmekärtchen eine dutzendmalige Durchprüfung, Ausprobung und Aenderung erheischten.

3. Besondere Arbeit verursachten die Vorschriften für die Aushebungen aus Schriften: „Die Deutsche Gauenaufnahme. Arbeitsweise A, B"; seit 2. 1. 20 waren fast täglich 4—5 Stunden Beratungen im Heimatwerk nötig; die Handschrift wurde entworfen, geschrieben, dann umgeändert maschinengeschrieben, dann wieder umgeformt mit der Hand geschrieben, um nochmals von Grund aus umgearbeitet das Heimathaus druckreif zu verlassen und im Herbst als vorläufiger Probe-Abzug an die Ausheber hinauszugehen.

Es waren ja für alle diese Sachen (1, 2, 3) keinerlei brauchbare Vorarbeiten da, man konnte keine Formblätter irgendwoher heranziehen; es mußte der Weg selbst gebahnt und gebaut werden, dem man freilich nachher nicht ansieht, was er Mühe gekostet.

Im Sommer 1920 setzen sich auch die

Aufnahme-Uebungen

fort, je 2—3 Tage dauernd, und zwar in der Kaufbeurer Gegend: Aushebung von Flurnamen und Schriften, Uebertragung von Aushebungen in die Aufnahmekärtchen, Begehungen. Anmeldungen möglichst frühzeitig.

Die Aufnahmeleitung.

Abteilung für Familien- u. Wappenforschung.

Zahlreichen Anregungen folgend haben wir in unserm Heimatwerk eine eigene Abteilung für Familien- und Wappenforschung eingerichtet; sie steht unter der wissenschaftlichen Leitung des H. C. Frhrn. v. Andrian.

Familiengeschichte zu pflegen für sich und andere ist ein soziales Gebot der Gegenwart. Wir lassen nicht nach mit der Forderung, den Leuten Stammbaum oder Ahnentafel in die Stube zu schaffen, den Auswanderern ihre Familiengeschichte (und ist sie auch kurz beisammen) mitzugeben. Wo man beim Aufbau Deutschlands auf die Hebung des Familiensinns nicht das größte Gewicht legt, da sehen wir Sprüche, aber keinen Ernst.

Deutsche Gaue.

Erziehung zur Familienkunde.

Die Abhandlung „Pflege der Familiengeschichte" von H. Frhr. v. Andrian (D. G. 21, 9) hat freudigen Widerhall gefunden; alle der zahlreichen Zuschriften können wir nicht veröffentlichen, wir geben aber jene des Hrn. Carl Alwin Knab, Leipzig-Gohlis, Lothringerstr. 28, gekürzt wieder:

Außerhalb der Schule muß bei den Kindern das Interesse für Familiengeschichte geweckt werden; sie ist eine Brücke zum Verständnis der Geschichte überhaupt.

Gestalte die Belehrung deiner Kinder so einfach wie möglich. Ein altes Photographie-Album wird einmal abends im Familienkreise vorgenommen: da ist der Großvater, als er noch Bräutigam war. Er mußte damals mit in den Krieg ziehen (Familiengeschichte und Weltgeschichte); das Häuschen, in dem er geboren wurde, stand dort, wo sich jetzt die Nordstraße mit ihren Landhäusern hinzieht (Familiengeschichte und Ortsgeschichte); da ist die Großmutter in jungen Jahren im Reifrock (Familiengeschichte und Kulturgeschichte). Erzähle! Knüpfe an; Du hast, zumal wenn Du den Verzweigungen Deiner Ahnentafel (D. G. 21, 12) nachgehst, überreichen Stoff.

Welch' merkwürdige Entdeckungen man durch die Ahnentafel macht und wie man diese Entdeckungen zur Hebung des Familiensinns der Kinder benützt, dafür habe ich ein Beispiel in unserm eigenen Haus: In meiner Ahnentafel erscheint unter den Vorfahren ein Pfarrer Johann Christian Gotter. Auf dem bekannten Gemälde von Adolf Menzel „Das Flötenkonzert" ist ein Graf Gustav Adolf von Gotter verewigt. Nun fand es sich, daß der genannte Pfarrer der Großvater des Grafen war. Es ist sofort klar, welchen Eindruck das Menzel'sche Bild an der Wand auf die Kinder macht.

Laß die Bilder Deiner Eltern und der Eltern Deiner Frau einrahmen und schmücke mit dieser Vier-Vorfahren-Reihe das Zimmer. Hiemit zeigst Du den Kindern ihre Großeltern. Füge, soweit Du vermagst, die Bilder der Urgroßeltern bei und Ihr habt eine kleine „Ahnen-Galerie", die jeder, der Euch besucht, mit

Aufmerksamkeit betrachtet und durch die er unbewußt auf die Familienkunde hingelenkt wird.

Unternimm Wanderungen mit den Deinen. Sucht dabei die Stätten auf, an denen Eure Vorfahren gelebt haben. Tritt selbst ehrfurchtsvoll an diese Stätten, und Deine heiligen Gefühle werden übergehen auf die Kinder. Seht zu, ob die Gräber noch vorhanden sind. Lest die Namen Eurer Vorfahren im alten vergilbten Kirchenbuch, das die Namen besser bewahrt hat als die Grabdenkmäler, welche wahrscheinlich längst vom Wetter oder von Menschenhänden zerstört sind.

Auch die Schule vermag trefflich mitzuwirken.

Die Schule?! — Nun, das fehlte noch!

Gemach! — Nur einmal während der ganzen Schulzeit braucht den Kindern im deutschen Unterricht der Aufsatz aufgegeben zu werden: „Was weiß ich über meine Vorfahren?" Diese Aufsätze sollten gut aufbewahrt werden.

Was Du an familiengeschichtlichen Tatsachen festgestellt hast, das erzähle nicht nur, sondern lege alles schriftlich nieder. Du weißt nicht, ob Du morgen noch am Leben bist; stirbst Du weg, so wären alle Deine Erinnerungen unwiderbringlich verloren.

Plage Dich nicht mit der Herausgabe einer Familienchronik, die schweres Geld kostet und doch nicht fertig wird. Laß lieber Geschichtsblätter für Deine Familie erscheinen, so schlicht und billig als möglich. Berichte darin über die Geburten, Hochzeiten, Sterbefälle und Gräber der Verwandten. Versende diese Blätter an alle Stammesangehörigen und an Familienforscher. Vergiß auch nicht, die Blätter in den großen Landesbüchereien und in Forschungsstätten für Familienkunde niederzulegen („Herold", Berlin; Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte, Leipzig; „Roland", Dresden; Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg; Heimatarchiv, Kaufbeuren); dadurch wird künftigen Forschern die Möglichkeit geboten, Deine, für sie vielleicht wertvollen Aufzeichnungen zu entdecken.

Um die Aufmerksamkeit weiterer Kreise zu wecken, sollten, wie das schon jetzt öfters geschieht, besondere Entdeckungen von verwandtschaftlichen Beziehungen, von familiengeschichtlichen Begebnissen, welche ortsgeschichtlichen Wert haben, ferner Auszüge aus Vorfahrentafeln bekannter Persönlichkeiten durch die Tagespresse veröffentlicht werden. Carl Alwin Knab.

Dazu fügt H. Postmeister Ludwig Knab, Starnberg, Kaiser Wilhelmstraße 43, folgende Erfahrung: Welche Bedeutung für familiengeschichtliche Forschung eine Geringfügigkeit haben kann, zeigt Folgendes: Mein Vater hatte erzählt, daß er als vierjähriger Knabe (1828) einmal allein ohne Vorwissen der Mutter vom Mazari-Gäßchen in München über den damals durch den Schrannenverkehr sehr belebten Marienplatz zu einer Base im Seidenweberhaus am Anger gelaufen sei. Da das Mazari-Gäßchen zur Dompfarrei gehört, so war mir die Erzählung ein Fingerzeig, daß meine Stammbaumforschung in deren Archiv einzusetzen habe, und sie gedieh bisher in's 17. Jahrhundert.

Vom Volk.

Wir nehmen den Begriff des Volkes zwar mit Einschränkung als das Lebende in der Nation, aber durchaus nicht in beschränkdem Sinne der sogenannten niederen Schichten des Volkes oder der Bauern.

Es ist ein unglückseliges Bild, von „Schichten" der Gesellschaft zu reden. Viel eher ist sie ein Wald über Höhen und Täler hin.

Wohl haben die Bäume auf den Höhen der Gesellschaft mehr Licht, aber die Stürme der Weltereignisse fallen sie dafür auch viel stärker an.

Die Bäume und Büsche in den Tälern sind uns lieb und vertraut.

Damit verlassen wir dies Bild und reden nun vom Volk in den Niederungen einiges: Wir haben es so gern und gerade jetzt ist es uns ein wirkliches Labsal, mit ihm zu verkehren.

Sehr vielen bleibt das Verständnis dieses Volkes vollständig und unrettbar verschlossen. Niemals können sie es auch erreichen, und wenn sie gutgläubig auch in allen Zeitungen den Schein davon verkünden. Sie mögen tun, was sie wollen; die Volksseele fühlt das Fremdartige und zieht sich gefühlsmäßig vor ihnen zurück, wie sich die lebende Natur vor erkrankten Artgenossen zurückzieht. Sie sind dem Volk völlig fremd oder entfremdet.

Alle ihre Bemühungen, das Volk zu packen, machen auf den Kenner einen gequälten Eindruck. Es ist, wie wenn man Bienen mit welken oder papiernen Blüten anlocken wollte.

Der Volksfreund, welcher *solchen* Leuten das wirkliche Volk näherbringen möchte, wird bald schmerzvoll enttäuscht sein; er merkt: Diese Leute fassen z. B. den Bauern nur als spaßhafte Person auf, als drollige Gestalt, als „Rarität".

Das ist so und wenn sie hundertmal das Gegenteil von sich behaupten.

Gerade daran, *wie* sie's behaupten, merkt man sofort: Es fehlen ihnen auch die kümmerlichsten Voraussetzungen zum Verständnis des Volkes.

Ein aus der Heimat entwurzeltes Proletariat, das sich so gern „das Volk" nennt, oder ein ebensolches Parvenütum gehört nicht zum Volk.

Es ist überhaupt, möchten wir sagen, eine geistlose, materialistische Auffassung des Begriffes Volk, welcher wir vielfach auch in der Volkskunde begegnen. Mit dieser Auffassung kommen wir niemals zu einer Versöhnung, welche wir so sehr anstreben und welche wir öfters betont finden, seitdem die Deutschen Gaue die Volkskunde als starkes Mittel zum sozialen Sichverstehen bezeichneten.

In diesem Sichverstehen liegt die wahre Bildung; auch diese faßt man zu äußerlich.

Das Volk ist ein seelisches Gebilde, ein geistiger Verein, dem anzugehören eine hohe Ehre ist. Sein Begriff deckt sich auch nicht

mit dem des Mittelstandes. Es ist aber kein Idealgebilde, sondern etwas sehr Wirkliches und Wirksames.

Es ist persönlich, heimatlich, stammlich, landstümlich gerichtet, das Volkstum darf nicht geschwächt werden; es ist die beste Sprengkraft gegen Gleichmacherei.

Es ist ein geistiges Gesundbad, wenn wir mit so einem Bauern reden können, dessen Gesicht vom harten Tagwerk seines Lebens durchgearbeitet ist.

Aber man soll doch nicht glauben, daß dies sommerfrischlerhaft geschehe oder mit der Scheinmeisterschaft der bekannten „Volkskenner", mit deren Verständnislosigkeit volksseelischen Vorgängen gegenüber sich paart eine große Selbstsicherheit.

Wer nicht täglich im wirklichen Volkstum aufgeht, ist bald vollständig unfähig, mit ihm so zu verkehren, daß er es kennt und von ihm lernt; seine Meinungen über die Volksseele sind auch wenig brauchbar.

Es tut uns auch jedesmal weh, wenn ein Geschichtlein, das ein Witz sein soll über das Volk, zur Belustigung Blasierter (wir lassen das Fremdwort) durch die Blätter läuft.

Und was geschieht nicht alles, diesen natürlichen Takt aus dem Empfinden des Volkes herauszugewöhnen und dasselbe von seinem angebornen Gefühl reinigen!

Das Volkstum muß als etwas Seelisches mehr mit der Seele gesucht werden mit heißer Liebe, die sich selbst aufopfert. Dann fühlt das Volk, daß man zu ihm gehöre. Auf Beteuerungen gibt es nichts. Das Volk macht selbst den Richter und dabei hat es ein sehr feines Gefühl; es spricht zwar kein Urteil; aber es läßt sichs ankennen und es kennt auch den Mißbrauch, der sich in den Begriff Volk als Schlagwort eingeschlichen.

Das Meiste, was ja gutgemeint volkstümlich sein soll in Kunst und Schrifttum, ist lediglich etwas dem Volk künstlich An-Empfundenes; das Volk sieht solche Dinge mit ganz, ganz anderen Augen an und durchschaut meist bald das „Gebotene" in seinem wahren Wert und, selbst in Arbeit gehärtet, das Spielerische und Süße, Kindische. Darum sagt man statt Volk ganz richtig auch „einfache Leute".

So vieles, was mit der Zeit höchst verzwickt geworden ist, wurde durch den Krieg auf die einfache Formel des Volksverstandes bereits zurückgebracht. Das zu beobachten war ein besonderes Vergnügen. Möge es so weiter gehen! Macht sich doch jetzt der noch unbewußte Zug geltend, zur Einfachheit und Natürlichkeit zurückzukehren. Das könnte dem Volk wenigstens näher bringen.

Es entscheidet sich wohl schon bald, ob dieses Volk ein glückliches oder unglückliches sein wird vielleicht auf Jahrhunderte hinaus. Geschrieben 1916. Frank.

Und jetzt 1920? Kein richtiger Mensch beschimpft den Mutterschoß.

Blasiuskirche in Kaufbeuren (Schw.).

Ausschnitt aus dem Gemälde auf der Rückseite des Altars von 1518, den Kreuztragungs-Zug darstellend. (Trachtengeschichtlich wertvoll.)

Ein Beispiel dafür, wie solche Bilder auf durchscheinendes Papier gepaust werden können, um die jetzt kostbilligen lichtbildnerischen Aufnahmen zu ersparen. Das hier gegebene Bild ist in Wirklichkeit etwa $^1/_2$ m hoch; so hoch war natürlich auch die Pause. Mit dem Storchschnabel kann man solche Durchzeichnungen dann auf haltbareres, festeres Papier zu Haus verkleinern.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (21. Band 1920.)

Kreuzsteine u. Steinkreuze

vorzüglich im Bezirke des Landbauamtes Bamberg.

Tafel

Angeregt durch eine Abhandlung über Steinkreuze und Kreuzsteine in den „Heimatbilder aus Oberfranken" (1. Jahrgang 1913, Nr. 1) von Franz Frhr. v. Guttenberg, in dem Seite 44 bemerkt ist, daß in Oberfranken auffallend wenig Steinkreuze und Kreuzsteine errichtet worden wären, während anderwärts, z. B. in Oberbayern, in dessen südwestlichem Teile allein 68 solcher Denkmale festgestellt werden konnten (Deutsche Gaue, Sonderheft 18: Raich Mich., Kreuzsteine in Oberbayern) und in den an Oberfranken südlich angrenzenden Bezirksämtern um Nürnberg es nicht weniger als 44 Steinkreuze und 1 Kreuzstein zu inventari-

sieren gelang (Deutsche Gaue B. 12 S. 210), habe ich mir vorgenommen, bei den Dienstreisen in meinem Bauamtsbezirk, der sich auf die Bezirksämter Bamberg I und II, Ebermannstadt, Forchheim, Höchstadt a. A., Lichtenfels und Staffelstein erstreckt nach derartigen Steinen zu forschen, und meine Bemühungen hatten den Erfolg, daß ich im Landbauamtsbezirk Bamberg und in seiner unmittelbaren Nähe bis jetzt das Vorhandensein von 41 Kreuzsteinen und 38 Steinkreuzen festzustellen vermochte.

Ich habe sie alle bis auf einige wenige an Ort und Stelle selbst aufgenommen und abgezeichnet.*

Das zu den Steinen verwendete Material ist bis auf drei, die aus Dolomit bestehen und im Gebiet des fränkischen Jura sind, Sandstein.

Nachstehend folgt eine Beschreibung der einzelnen Steine, die nach der Zeit der Auffindung zusammengestellt sind.

1 u. 2. Die zwei Kreuzsteine stehen an der Staatsstraße am Eingang in die Stadt Lichtenfels von Osten her unmittelbar nebeneinander. Die Zeichnungen auf denselben sind in Linien ausgeführt und stark vertieft.

3. Rechts an der Staatsstraße hinter dem letzten Haus von Seubersdorf (Lichtenfels) in der Richtung nach Staffelstein an der Abzweigung des Weges nach Reundorf. Kreuz vertieft. Die übrigen Zeichen nur eingeritzt.

4. Kreuzstein außerhalb Staffelstein im Westen rechts an der Staatsstraße an einer Wegabzweigung. Kreuz in Linien vertieft.

5. Eine Gruppe von Steinplatten an der Staatsstraße vor Unterneuses (Staffelstein) von Staffelstein her, wovon nur die eine, die mittlere, Spuren einer ehemal. bildlichen Darstellung aufweist. Der kleine Stein scheint mir überhaupt der Sockel eines früher vorhandenen eisernen Kreuzes zu sein. Auf dem Kopf befindet sich ein darauf hinweisendes Dübelloch.

6. Steht links am Weg von Ebing (Staffelstein) nach Rattelsdorf, wo die Eisenbahn von Breitengüßbach nach Seßlach und Dietersdorf diesen schneidet. Kreuz erhaben mit Resten einer Körpergestalt (Crucifixus?).

7. Kreuzstein im Hauptsmoorwald bei Bamberg, östlich vom Exerzierplatz der Ulanen an dem Fußweg von Bamberg nach Roßdorf. Kreuz in Linien vertieft. Daneben einige eingeritzte Striche, denen wohl keine Bedeutung zukommt.

8 (siehe Tafel). Links an der Straße von Bamberg nach Amlingstadt (Bamberg) in der Nähe dieses Ortes. Zeichnung in vertieften Linien eingemeißelt. Siehe „Deutsche Gaue" Bd. 9, 185.

9 und 10. Zwei Kreuzsteine westlich von Schlammersdorf (Forchheim). 9 links außerhalb des Ortes ca. 20 m seitwärts der Straße nach Hallerndorf in einem Feld. Auf der Vorderseite ein Kreuz (Relief), auf der Rückseite die Ueberreste eines Beiles (?), stark verwittert. 10 (siehe Tafel) im Wald links von der Straße.

* Der H. Verfasser hat die Zeichnungen sämtlicher Steine eingeschickt. Es mußte aber eine Auswahl der bezeichnendsten Kreuze getroffen werden, um die hohen Kosten für die Druckstöcke zu verringern. Deutsche Gaue.

Kreuz in Linien vertieft nebst verschiedenen Zahlen (vielleicht Grenzstein mit Nummerierung des Waldbezirkes).

11 (siehe Tafel). Kreuzstein an derselben Straße vor Hallerndorf (Forchheim) an einer Stelle, wo der Wald zwischen Schlammersdorf und Hallerndorf an die Straße dicht herantritt. Zeichnungen in Linien vertieft. Kreuz links oben nur eingeritzt.

12. Kreuzstein westlich von Hallerndorf (Forchheim) gleich außerhalb der Ortschaft am Wege (Feldweg) nach Willersdorf. Kreuz flach erhaben, auf der Rückseite mehrere Buchstaben, vielleicht „Centpechhofen" lautend. Zentbechhofen ist eine Ortschaft 6 km westlich von Hallerndorf.

13. Kreuzstein an demselben Weg weiter gegen Willersdorf (Forchheim) aus neuerer Zeit (1828). Kreuz erhaben. Bretze und Wecken. Inschrift: „O barmherziger Christe, vergesset die armen Seelen nicht." An der Stelle soll ein Bäcker erschlagen worden sein.

14. Im Dorfe Hallerndorf (Forchheim) stehend, aus dem Jahre 1821 stammend.

15 und 15a (siehe Tafel). Großer Kreuzstein an der Straße von Forchheim nach Unterwimmelbach-Osdorf an der Kreuzung des Weges Ober-Unterwimmelbach—Thurn unmittelbar bei Unterwimmelbach (Forchheim). Kreuz in Linien vertieft. Auf der Rückseite Spuren einer weiblichen Gestalt, erhaben ausgeführt. Dieser Stein ist im 1. Jahrgang der Heimatbilder aus Oberfranken 1913 Nr. 1 in einer Abhandlung über Steinkreuze und Kreuzsteine von Frz. Frhr. von Guttenberg aufgeführt und dabei erwähnt, daß er die „Spinnerin" genannt wird, weil nach der Sage eine Dirne ihren Bräutigam an dieser Stelle mit dem Rocken erschlagen habe. Die weibliche Figur gibt der Sage einen realen Hintergrnnd.

16. Kreuzstein im Dorfe Vorxdorf (Forchheim) an einer Straßenkreuzung gegenüber der Kirche neben einem alten Grenzstein (1565) des bischöfl. Bambergischen und markgräflichen Gebietes.

17 (siehe Tafel). Stein bei Reuth (Pfarrdorf im Wiesenttale bei Forchheim), 500 m östlich davon an der Straße nach Ebermannstadt in einer Wiese, zur Hälfte im Boden steckend. Kreuz flach erhaben mit vertieftem Pfeil und darüber befindlichen, unverständlichen Zieraten. Die anderen Zeichnungen (Sense und Männchen) sind eingeritzt. Letztere vielleicht spätere Zutaten nach einem Ereignis, dem folgende, von Herrn Förster Schüller in Reuth, mir mitgeteilte Sage zu Grunde liegt: „Ein Mann wettete einst, daß er von der Mühlenwiese bei der Wiesentmühle bis an den Stein bei der Straße mähen könne, ohne die Sense zu wetzen. Er tat dies auch, brach aber an dem Platze, wo der Stein steht, tot zusammen."

18 (siehe Tafel). Kreuzstein in einer Stützmauer in Ebrach (Bamberg II), die an der Straße nach Untersteinbach steht, eingelassen. Kreuz mit Einfassung erhaben. Siehe auch „Deutsche Gaue" 9, 165 und Dr. Johannes Jäger „Die Klosterkirche zu Ebrach" S. 139.

19. Oberer, abgebrochener Teil eines Kreuzsteins, liegt rechts an der Straße von Ebrach nach Großbirkach, $1^1/_2$ km von Ebrach entfernt (Bamberg II).

20 (siehe Tafel). Abbildung eines Steines, die dem Werk „Die Klosterkirche zu Ebrach" von Dr. Johannes Jäger entnommen ist. Der Stein befindet sich nunmehr im Pfarrhof zu Ebrach.

21. Kreuzstein an der Staatsstraße von Ebrach nach Burgwindheim, östlich von der Ortschaft Kötsch (Bamberg II) ca. 50 m vom letzten Anwesen entfernt an einer Wegabzweigung. Neben dem Stein eine viereckige Säule. Vermutlich ein Marterl. Sage: Unterm Stein liegen zwei Soldaten vom 30jähr. Krieg.

22. Steinkreuz in der Ortschaft Burk bei Forchheim, seitwärts von der Straße nach Höchstadt a. A. neben dem Feuerhaus.

23. Steinkreuz an der Südseite des Pfarrdorfes Röttenbach (Höchstädt a. A.) an einer Straßengabelung. (Auch „Deutsche Gaue" 15, 153 erwähnt).

24. Verstümmeltes Steinkreuz an einem Weiher vor der Ortschaft Kleinsendelbach (Forchheim) von Neunkirchen a. Br. her. Das Kreuz stand früher an einem anderem Ort und wurde vor nicht sehr langer Zeit an die jetzige Stelle verbracht, dabei auf eine neue Sockelplatte gestellt und fein säuberlich behauen und abscharriert in irrtümlicher Auffassung eines bezirksamtlichen Erlasses, der den Gemeinden die Instandhaltung der Kreuze nahelegte.

25. Eine Gruppe von ehemals drei Steinkreuzen an der Distriktsstraße von Kleinsendelbach (Forchheim) nach Neunkirchen a. Br., ungefähr $1-1^1/_2$ km. von ersterem Orte entfernt. Die Kreuze stehen auf ungefähr 30 cm starken Sandsteinplatten und sind in diese eingelassen. Das eine steht noch aufrecht, das zweite liegt abgebrochen am Boden und vom dritten ist nur noch die Sockelplatte mit einem Stumpf des Kreuzes vorhanden.

26. Umgesunkenes Kreuz aus Dolomit an der Distriktsstraße von Gräfenberg nach Hiltpoltstein beim letzten Haus des Dorfes Kappel (Forchheim) gegen Hiltpoltstein hin.

27, 28 u. 29 (27 u. 29 siehe Tafel). Drei nebeneinander bei einer Kapelle am westlichen Ausgang von Herzogenaurach aufgestellte Steinkreuze. Sie sollen früher an der Straße von Herzogenaurach nach Münchaurach gestanden und bei einem Umbau der Straße an die jetzige Stelle verbracht worden sein.

30 (siehe Tafel). Steinkreuz ungefähr 1 km von Münchaurach (Höchstadt a. A.) entfernt an der Straße nach Oberreichenbach auf einer starken Sockelplatte stehend. Am untern Ende eine Gabel (Heugabel?) eingemeißelt. Die übrigen Gabeln, nur eingeritzt, scheinen von müßigen Händen angebracht zu sein.

31 (siehe Tafel). Steinkreuz ungefähr 100 m nördlich von dem Dorfe Unterreichenbach (Höchstadt a. A.) an einem Kreuzweg. Auf der Vorderseite ein flaches Kreuz, erhaben. Die körperartige Form (Gesicht?) ist jedenfalls nur ein Produkt der Verwitterung.

Auf der Rückseite ein unbeholfen in den Stein geritztes gabelartiges Gebilde, das sicherlich nicht aus der Zeit der Errichtung des Steines stammt.

32 (siehe Tafel). Außerhalb Hanbergs (Höchstadt a. A.) rechts an der Straße nach Heßdorf stehendes Steinkreuz. Figur, eine Pflugreute darstellend, erhaben gearbeitet. Die Figur a unten Seite 156, Band IX der Deutschen Gaue befindet sich nicht auf dem Stein, der in dem letzten Absatz dieser Seite nur gemeint sein kann.

33. Steinkreuz, unmittelbar vor Wachenroth (Höchstadt a. A.), links an der Straße von Schlüsselfeld her.

34. Stark verwittertes Kreuz, an der Staatsstraße von Burgwindheim (Bamberg II) nach Ebrach zwischen Kilometerstein 29,5 und 30 links an der Wiese stehend.

35 (siehe Tafel) Steinkreuz an der Straßenkreuzung südöstlich von St. Rochus bei Ebrach (Bamberg II). Figur eine Pflugreute wie bei 32, jedoch in den Umrissen in den Stein vertieft.

36 (siehe Tafel). An der Straße von Fallsbrunn (Haßfurt) nach Theinhem links, gleich außerhalb Fallsbrunn. Auf der Vorder- und Rückseite ein stark vertieftes griechisches Kreuz. An der der Straße abgewendeten Seite die Spur eines wappenartigen Gebildes. Oben auf dem Stein Einkerbungen wie bei Marksteinen, die den Verlauf der Grenze angeben.

37. In den Erdboden versunkenes Kreuz in Steinbach a. Brand (Forchheim) bei einer Brücke der Distriktsstraße Neunkirchen a. Br.—Forth. Es wird erzählt, daß es bei der Brücke nebenan nicht richtig ist. Es läuft des Nachts ein Pferd ohne Kopf bei derselben herum.

38 (siehe Tafel). Kreuzstein an der Distriktsstraße von Hallstadt nach Zeil zwischen Unterhaid und Staffelbach (Bamberg II) an der linken Seite in der Richtung gegen letzteren Ort. Ein von der gewöhnlichen Form abweichender runder Stein vom 75 cm Durchmesser und 22 cm Stärke. Auf der einen Seite ein Rad, Speichen und Nabe deutlich ausgeprägt, auf der andern ein Kreuz, beides erhaben. (Siehe auch „Deutsche Gaue" 9, 156).

39. Kleiner, ganz verwitterter, in der Mitte abgebrochener Stein an der Straße nördlich der Bahnlinie außerhalb Unterhaid (Bamberg II).

40 (siehe Tafel). Gut erhaltener Kreuzstein an der Distriktsstraße von Burgebrach nach Prölsdorf unmittelbar hinter Ampferbach (Bamberg II). Kreuz, Wappen und Rand erhaben. Dicht neben dem Stein ein kleines Kapellchen.

41. Stark verwitterter Stein an der Staatsstraße zwischen Unterneuses und Burgebrach (Bamberg II) rechts im Straßengraben in Gesellschaft von 2 Marksteinen.

42 (siehe Tafel). Kreuzstein bei Burk (Forchheim) rechts an der Straße von Forchheim nach Heroldsbach ungefähr 200 m hinter der Abzweigung der Straße nach Wimmelbach an einem Weiher. Figuren erhaben.

43. Steinkreuz aus Dolomit rechts an der Distriktsstraße von Bamberg nach Hollfeld ungefähr 1 km vor Laibarös (Ebermannstadt). Auf der Rückseite ein 5 cm vortretendes Kreuz.

44. Desgl. an der Straße von Forchheim nach Höchstadt a. A. gleich außerhalb Heroldsbach (Forchheim) links an der Straßenkante.

45. Drei Steinkreuze in der Nähe des Dorfes Buch bei Münchaurach (Höchstadt a. A.) Der untere Teil der Kreuze steckt im Boden.

46. Kreuz an der Straße von Herzogenaurach nach Erlangen bei den ersten Häusern des Dorfes Niederndorf (Höchstadt a. A.).

47. Desgl. an der Straßenkreuzung bei dem Bahnhof von Höchstadt a. A. Das Kreuz ist ziemlich gut erhalten, die Flächen sind glatt und die Kanten abgefast. Vielleicht eine spätere Nacharbeitung?

48. Desgl. an dem Fahrweg von Thurn (Forchheim) nach Baiersdorf ungefähr 50 m rechts seitlich in der Wiese und 1 km von Thurn entfernt.

49. Desgl. an der Staatsstraße von Kulmbach nach Burgkundstadt links in der Gabelung des seitlichen Fahrweges, der vor Schwarzach (Kulmbach) abzweigt. Das Kreuz scheint ursprünglich nicht an dieser Stelle gestanden zu sein.

50. Kleines Steinkreuz in dem Garten des Hauses Nr. 23 in Kosbach (Höchstadt a. A.) in der Straßengabelung Kosbach—Erlangen und Koebach—Büchenbach.

51 (siehe Tafel). Ein Kreuzstein aus neuester Zeit in Kosbach (Höchstadt a. A.) an der Ortsstraße gegenüber dem Forsthaus. An dieser Stelle wurde vor 25 Jahren ein Knabe von 9 Jahren aus Unvorsichtigkeit erschossen.

52. Steinkreuz bei Herzogenaurach (Höchstadt a. A.) in der Nähe des Ludwigdenkmals. Das Kreuz ist nachgearbeitet und wahrscheinlich im Jahre 1905 neu aufgerichtet worden.

53 (siehe Tafel) u. 54. Zwei nebeneinanderstehende Kreuzsteine an der Straße von Weismain nach Geutenreuth rechts im Wald vor Geutenreuth (Lichtenfels), 900 m davon entfernt. Die Kreuze sind in Linien vertieft ausgeführt.

55. Abgebrochener Kreuzstein mit Sockel, an der Straße von Bamberg nach Frensdorf, kurz vor dem Dorfe Obergereuth (Bamberg II), ungefähr 50 m links von der Straße im Acker. Kreuz, Stufen und Rand erhaben.

56 (siehe Tafel). Schöner, großer 2 m hoher Stein bei Burgkundstadt (Lichtenfels) an einem Kreuzweg unmittelbar nördlich hinter dem Ort. Kreuz auf Bogen und Sauspeer in den Linien vertieft.

57. Rest eines Kreuzsteines bei Seußling (Bamberg II), rechts gleich außerhalb der Ortschaft am Weg nach Hallerndorf.

58 (siehe Tafel), 59, 60 (siehe Tafel), 61 u. 62. Eine Gruppe von 4 nahe beieinander stehenden Kreuzsteinen an der Straße von Geutenreuth nach Motschenbach bei Buchau (Kulmbach), 1 km davon entfernt. (Siehe auch „Deutsche Gaue" 9, 154). Stein 58

trägt die Jahreszahl 1655 und eine nicht mehr erkennbare Inschrift oder nur einzelne Initialen; außerdem einen Schuh und darüber ein anderes Gebilde, dessen Bedeutung nicht mehr festzustellen ist. Stein 59 zeigt eine Zange, Stein 60 ein unbekanntes Werkzeug. Sämtliche Steine weisen auf der Vorderseite das gleiche Kreuz auf, Stein 61 auf der Rückseite noch ein zweites dem Zisterzienser ähnliches. Die Kreuze auf den Steinen 58, 59 und 60 sind in den Linien vertieft, die beiden auf Stein 61 erhaben. Die Steine 58, 59 und 60 stehen in einer Reihe, 61 im rechten Winkel dazu.

63. Kreuzstein aus Dolomit bei Waischenfeld (Ebermannstadt) an dem Weg nach Langenloh. Kreuz erhaben. Im unteren linken Feld ein Beil, ebenfalls erhaben.

64 (siehe Tafel). Bruchstück eines Kreuzsteines bei Weigelshofen (Ebermannstadt) am Eingang in das Dorf von Eggolsheim her. Im linken Feld ein Beil, im rechten ein mir unbekanntes Instrument.

65. Einfacher Kreuzstein im Dorfe Greiendorf (Höchstadt a. A.) beim Dorfbrunnen. Kreuz erhaben.

66 (siehe Tafel). Kreuzstein auf dem Weg vom Kloster Ebrach nach Kastell, oberhalb des Dorfes Schönaich (Gerolzhofen). Die Vorderseite des Steines läuft nach oben an; unten ist der Stein 40, oben nur 20 cm stark. Kreuz ist erhaben.

67. Steinkreuz bei Graßmannsdorf (Bamberg II) an der Straße nach Burgebrach.

68. Desgl. vor dem Dorfe Adelsdorf bei Höchstadt a. A. am Wege vom Bahnhof zum Ort.

69. Desgl. bei Herzogenaurach (Höchstadt a. A.) an dem Weg von da nach Siegelsdorf, ungefähr 300 m vom Bahnhof Herzogenaurach entfernt.

70. Desgl. vor dem Dorfe Wiesendorf (Forchheim) bei Adelsdorf auf der Böschung des Feldweges von Zeckern nach Wiesendorf.

71. Desgl. vor Frensdorf (Bamberg II) an der Straße von Bamberg, ungefähr 300 m vom Orte entfernt.

72. Ruinöses Steinkreuz am Feldweg von Trabelshof nach Ebersbach bei Emskirchen (Neustadt a. A.).

73. Steinkreuz auf dem Weg von Kloster Ebrach nach Schönaich (Gerolzhofen) im Walde, in einem Sockel stehend. Die Kanten sind stark abgefast. Das Kreuz macht den Eindruck, als ob es der obere Teil eines hohen Martels, der verkehrt in den Sockelstein gestellt ist, wäre.

74 Kreuz bei Hagenbüchach (Neustadt a. A.) auf einem Hügel (Hügelgrab?) an dem Weg nach Mausdorf, ungefähr 200 m von Hagenbüchach entfernt.

75 (siehe Tafel). Großes Steinkreuz bei Stegaurach an dem Weg nach Graßmannsdorf, ungefähr 500 m südlich von dem Weiler Dellern (Bamberg II). Das Kreuz ist von unten nach oben verjüngt, unten 30, oben 20 cm stark. Es geht die Sage, daß unter dem Kreuze Reiter begraben sind und einstens in dessen

Nähe ein Gefecht stattgefunden hat. Nicht weit von ihm sollen im Walde Schützengräben (gemeint sind wohl Schanzen aus der Schwedenzeit) sich befinden.

76. Kreuzstein an der Staatsstraße von Scheßlitz nach Kasendorf im Kilometer 14 an der Wegabzweigung nach Modschiedel (Lichtenfels). Kreuz erhaben. Auf der Rückseite oben die Zahl 1534 eingegraben. An den schmalen Seiten mehrere Rillen, vom Wetzen von Messern herrührend. Dicht vor dem Stein ein Marterl aus der Barockzeit.

Bamberg. Rottler, Baurat.

Die Persönlichkeit.

Volk und Knecht und Ueberwinder,
Sie gestehn zu jeder Zeit,
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit.

Goethe hätte auch ruhig sagen können: höchste Kraft der Erdenkinder ist nur die Persönlichkeit. Wir sind jetzt Knechte; aber wenn wir Persönlichkeiten sind oder werden, dann werden die Ueberwinder diese Kraft zu spüren bekommen.

Eine Schule der Gesinnungskraft, die sich im Kleinen übt, muß unser Heimatbund sein. Hiezu nur einige Beispiele:

Jeder, der sich angemeldet, erhält die Hefte. Diese nun anzunehmen, zu behalten und den Jahresbeitrag zu verweigern, ist schofel. Ja, die Genauigkeit gebietet sogar möglichst baldige Bereinigung seiner Pflichtleistung. Man übe seine Persönlichkeit!

Man bleibe zäh bei der Sache; keine Strohfeuer-Begeisterung! Man kämpfe und arbeite männlich mit; keine Spielerei!

Bedächtig sollen wir sein. Dafür, daß man jetzt weniger oft schreiben kann, sollen die Briefe gehaltvoller werden. Man beziffere die einzelnen Betreffe, und wenn man einen solchen Brief erhielt, beantworte man die Ziffern, soweit nicht erledigt, nacheinander.

Gesinnungsadel ist gerecht; Ungerechtigkeit ist Schwäche; schlau kann auch der Lausbub sein. Die Wahrheit wird Euch frei machen.

Das sind alles Forderungen schon an den Durchschnittsmenschen. Stets arbeiten an sich. Vor seinem Tod ist niemand als vollendeter Charakter zu preisen.

Wenn wir ein hochstrebendes Volk sein wollen, müssen wir Träger eines großen Zeitgedankens sein, und das ist der Heimatgedanke; er ist der unerbittliche Feind unserer Macht-, Besitz- und Wissensverblödeten, dieses meist hochmutsgeschwollenen Kehrichts, den auch wiederum nur Blöde anstaunen. Ihr Besorgte um Deutschland strebt auseinander wie die Halbmesser des Kreises. Der tiefgefaßte Heimatgedanke ist Zusammenhalt und Kraftquelle.

Die Heimat.

Jahr 1920. *XXI. Band.* *Doppelheft 411/16*

Deutsche Gaue.

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

Merk- und Werkblatt der „Heimat".

Zum Herbstfeld (Okt.) 1920.

Jeder Heimatler muß vor allem drei Eigenschaften besitzen:

1. Tiefen Sinn: Er muß immer tiefer graben, bis ihm der Heimatgedanke als Brunnquell entgegenrauscht, durch welchen allein das deutsche Volk sich retten kann. Wir wollen nicht nur Gauen-Leser, sondern Kämpfer für Deutschlands Gesundung sein. Wer meldet sich?

2. Werbekraft: Denn es hilft nichts, wenn Du den Heimatgedanken in Deiner Brust verschließest. Beim Herbstfeld, der geistigen Heerschau der Heimatler, mußt Du mit möglichst vielen Knappen einziehen, nicht einsam und unbegleitet selbst als — Schneiderknappe.

3 Pünktlichkeit: Das zeigt sich in der Erledigung der Beitragspflicht; wir brauchen keine schlappen Mitglieder, sondern stramme Leute. Wer dieser seiner Pflicht bis 15. 10. 20 nicht nachgekommen ist, ist uns beim Herbstfeld eine Null.

Wer nicht bezahlt, wird nicht gezählt.

In Heimatler-Treue.

Kaufbeuren, 15. 8. 20. Die „Heimat".

Zur Geschichte der Flieh-Vesten des frühen Mittelalters.

Es handelt sich um solche Befestigungen, in welche das Volk der nahen Orte bei Feindesgefahr sich und seine bewegliche Habe (Vieh . . .) auf kurze Zeit bringen konnte und deren Ursprung wir nicht weiter zurückzuverlegen gezwungen sind als bis ins frühe Mittelalter (etwa 9. und 10. Jahrhundert). Veranlassung zur Anlage solcher reiner Verteidigungswerke können im Norden die Normannen, im Süden die Ungarn gegeben haben, aber auch andere Feinde; schon ein Erlaß Karls des Kahlen 864 redet von castella, firmitates et haiae (Hage), die er wieder zu zerstören befiehlt, da sie mißbraucht wurden. (Mon. Germ. III 499 nach Piper Otto, Burgenkunde 3. Aufl. S. 128).

Gelegentlich der Studienfahrt der Fachgruppe für Vor- und Frühgeschichte Bayerns (16.—19. 7. 20) wurden zwei große Abschnittsbefestigungen besucht, welche in diese Reihe gehören dürften.

Aislingen (Dillingen Schw.). Die große Abschnittsbefestigung mißt ungefähr 480 : 200 m; sie zerfällt in größere, kleinere Schanze und Kapellenhügel mit Sebastianskapelle.

Daß hier ein römisches Kastell zwischen 40 und 80 war, ist durch die Funde bewiesen. Dessen genauere Begrenzung ist unklar. Jahrb. d. hist. Ver. Dillingen 22, 139 ff.

Das verlassene römische Werk wurde im frühen Mittelalter in eine Zufluchts-Veste für die umliegenden Dörfer umgewandelt. Hievon rühren zum Teil die tiefen Gräben und die größere Schanze her. So die nicht von vorne herein abzuweisende Ansicht.

Warum der Befestigungshügel („Kapellenhügel") von der kleinen Schanze durch tiefen Graben getrennt ist, ist fraglich.

Quelle ist nicht vorhanden: ein Brunnen noch nicht gefunden; es könnte möglicherweise diese mittelalterliche Flieh-Veste nur kurze Zeit als Zuflucht gedient haben. Frank.

Reisensburg (Günzburg a. D. Schw.). Der Hügel mit der Kreuzwegkapelle zeigt keine Befestigung; dagegen beginnt die Abschnittsbefestigung 30 m östlich der Gruft der Riedheim mit einer künstlichen Böschung; wir erwähnen, weiter nach Osten gehend, den seichten Graben, dann den 7 m tiefen westlichen Abschnittsgraben, an dessen Westrand sich ein Befestigungshügel („Vogelherd") erhebt, ebenso an dessen Ostrand ein solcher, vom Volk angesprochen als „Grabstätte der Giel von Gielsperg" (1660—1760); es ist anzunehmen, daß der schon vorhandene Befestigungshügel als Gruft benützt wurde. Zwischen dem genannten großen Abschnittsgraben und der Kirche von Reisensburg liegt nördlich das 270 : 220 m große Hauptwerk, in dem auch das Schloß steht. Die Straße zur Donaubrücke liegt in einem ehemaligen östlichen Abschnittsgraben. Dann folgt noch weiter östlich ein Teil des Werkes, ebenfalls mit einem Befestigungshügel (auf dem „Schnecken-

berg") und 160 m östlich von der Kirche schließt ein letzter Graben mit Wall das Ganze ab; letzteres hat eine Gesamtlänge von 600 m.

Nun ist es von hohem Wert, daß hier schon 954 ein castellum Risinesburch (als Burg des Ris, des Riesen gedeutet) genannt wird. Dieses castellum erscheint als landesherrliche Veste, welche sicher auf dem Platz des jetzigen Schlosses stand, in das große Werk hineingebaut wurde und vielleicht aus Holz war. (Das jetzige Schloß dagegen ist in seinen ältesten Teilen eine echte Burg des 12. Jahrhunderts.)

Uns hat aber hier nur das große Werk zu beschäftigen, das 954 schon bestand, das wir aber vorsichtiger Weise in die Reihe der Zufluchts-Vesten des frühen Mittelalters rücken wollen, nicht weiter hinauf; denn die im Hauptwerk gefundenen Gruben aus der Hallstattzeit (rund 1000 vor Christus) bilden dazu keine Veranlassung.

Beachtenswert sind die drei genannten Befestigungshügel, welche unmittelbar an den Ecken liegen da, wo die Gräben endigen; sie stellen sich so als Verstärkungen des Werkes dar, sind aber nicht, wie der obige Aislinger (Dillingen) Befestigungshügel herausgeschnitten, sondern nur aufgesetzt.

Gegen feindliche Reiterscharen (Ungarn usw.) konnte man immerhin in hochgelegenen Vesten mehr Sicherheit suchen und für die Günzburger Bevölkerung war kein solcher Punkt geeigneter als das beschriebene, 2½ Tausendmeter entfernte Werk. Günzburg a. D. erscheint auch später als Zugehör zur Veste Reisensburg.

Vielleicht regt diese kurze Beschreibung zu Nachprüfungen an

Stötter.

Unseres Wissens ist Dr. Fr. Winkelmann in der Feststellung solcher frühmittelalterlichen Flieh-Vesten vorangegangen durch seine Untersuchungen und Grabungen auf dem Michaelsberg sw. Kipfenberg, Mtfr. (Sammelblatt des hist. Ver. Eichstätt B. 21 (1906) S. 108 ff.); auch ist der Verlegung der späteren Befestigungen auf dem Schloßberg ö. Gunzenhausen, Mtfr., durch ihn in diese Zeit beizupflichten; die große Abschnittsbefestigung auf dem Bergvorsprung sö. Kloster Weltenburg (Kelheim Ndb.) gehört sicher jener Zeit an; sie ist die einzige, über die sich zufällig eine urkundliche Nachricht erhalten hat s. Mon. B. B. 13 p. 353: Bischof Hartwig übergibt a. 1123 quicquid episcopalis dicionis fuit in monte quem beatus Wolfgangus (972—994) quintus antecessor meus incastellavit, und genau so gebaut wie die auf dem Michelsberg bei Kipfenberg, ebenso die „Alte Bürg" bei Weißenburg i. B., Mtfr., gegenüber der Wülzburg (beschrieben in Oberg.-rätischen Limes N. 72 Kastell Weißenburg).

Etwas andere Form haben die wohl in dieselbe Zeit gehörenden Befestigungen auf dem Ziegelberg* bei Wemding,

* Der Besucher lasse sich von dem darin stehenden runden Turm-Stumpf nicht täuschen; dieser war früher nicht vorhanden und scheint erst neuerdings aus Steinen der Umfassungsmauer aufgesetzt worden zu sein.

Nördlingen, Schw., s. darüber Arnold im „Sammler" 1897 N. 68 ff. u. Popp im Archäolog. Anzeiger 1896 S. 198) und auf dem Burstelberg bei Treuchtlingen, Mfr. (Archäolog. Anz. 1898 S. 28) und die Sündsburg („Römerschanze" auf dem Top. Atlasblatt) bei Irnsing a. d. Donau (Kelheim, Ndb.), s. Popp, Beitr. z. Anthr. u. Urg. Bay. B. 15 S. 1 ff. Letztere wurde früher besonders von den militärischen Sachverständigen allgemein für römisch gehalten und als Brückenkopf für den Eininger Donauübergang angesehen. Gelegentlich der Ausgrabungen der Limeskommission entstand um sie eine heftige Fehde (s. Limesblatt Sp. 423; 451; 519 u. 939), da der Streckenkommissär Konrektor Fink sich dagegen erklärte. Sie entschied sich zu seinen Gunsten und Irnsing ist endgültig aus der Reihe der römischen Kastelle gestrichen.*

Weiters:** Die Birg an der Mangfall, nw. Kleinhöhenkirchen (Miesbach, Obb., siehe S. 71); die Birg nö. von Hohenschäftlarn (Wolfratshausen, Obb., s. S. 70); die Abschnittsbefestigung 2000 m nö. Unterfinning (Landsberg a. L., Obb.) am ö. Ufer der Windach, „Burg" nw. Bürg 4000 m w. Vilsbiburg, Obb.

Fliehenstein bei Aurolfing (Osterhofen, Ndb.) im Forsthart; Steinkirchen, (Deggendorf, Ndb.) größtenteils zerstört; Wischlburg (Wischlburg a. D. nw. Stephanspoching, Deggendorf, Ndb.), Schwedenschanze bei Straubing (Ndb.); Ausbau Michelsberg w. Kelheim (Ndb.), eine Schanze ö. von Eisvartshofen (Kastl, Obpf.), Abschnittsbefestigung w. Oberharbach, w. Haiming, (Burghausen, Obb.), wo Hochbeete den Wall zum Teil überackern; der Kirchen- und Schloßberg nw. Kallmünz (Burglengenfeld, Obpf.) und zwar im Ausbau bis gegen Traidendorf.

Eine Sonderstellung nimmt vorläufig Wasserburg am Bodensee (nw. Lindau) ein; die Mönche von St. Gallen suchten vor den Ungarn nach Ekkehard (casus St. Galli) teils in dieser schon bestehenden wazzirburg, teils in einer eilig hergerichteten, im Wald versteckten Verschanzung Zuflucht (Piper O., Burgenkunde 127).

Von kleineren Werken solcher Art ist noch zu nennen die „Kanzel" ö. Stöttwang (Kaufbeuren, Schw.: Deutsche Gaue 2, 1900, 55, welche dort unrichtig als römische Befestigung angesprochen wird; sie ist mit großer Wahrscheinlichkeit den Mönchen von Kempten zuzuschreiben).

Solche Flieh-Vesten scheinen häufig in der Nähe von Urklöstern (siehe P. Nonnos Bühler, O. S. B., die Urklöster Bayerns in Deutsche Gaue 11, 65—88) zu liegen; ihre Gräben sind oft unverhältnismäßig groß, wie es bei Befestigungen der Fall ist, die rein zur Verteidigung dienten; bei ihrer Anlage wurden öfters

---

* Wir verdanken diese Mitteilungen H. Dr. Winkelmann.

** Auf Grund der Hinweise, die wir Hrn. Prof. Dr. Reinecke verdanken.

ältere Werke aus römischer oder vorrömischer Zeit auf demselben Platz zerstört oder erweitert.

Außerhalb Bayerns sind uns noch keine Befestigungen dieser Art bekannt, obwohl sie sich wenigstens in Oesterreich nicht minder zahlreich finden dürften. Eine größere Menge sicherer oder wahrscheinlicher Beispiele ist nötig, um die Merkmale dieser Gattung von Wehrbauten festzustellen.

Pflanzen-Aberglaube.

Zu Deutsche Gaue 21, 46: Die sogenannten Rosenschwämme der Heckenrose oder Hundsrose (Rosa canina Linné) entstehen durch die Rosengallwespen, Rodites rosae, welche in die Zweige der Hundsrose stechen und ihre Eier hineinlegen; dadurch entstehen große rundliche gleichsam bemooste Auswüchse, die man Rosenäpfel, Rosenschwämme, Schlafapfel oder Bedeguar nannte. Dieselben gelten als schlaferzeugendes Mittel, indem man sie unter das Kopfkissen legt. Apotheker Adolf Boneberger, Mindelheim.

Der Holunder scheint in der Oberpfalz nicht die Rolle zu spielen wie in Oberbayern, wo kaum eine Heuhütte ohne ihren Holunderbaum ist. Hat dies Grund und welchen?

Die Hauswurz soll gepflanzt werden, um Blitz und Seuchen abzuwehren. „Karl der Große hat befohlen, daß die Dachwurz auf Zaunpfählen, Torsteinen und Dächern angepflanzt werden soll." Daheim, 52. Jg. 1916 S. 24. Auch hierüber Näheres erbeten.

Eibisch, Althaea, hilft unter anderm gegen die „Heimisch-Sucht" beim Rind; die Kühe sollen bei dieser Krankheit zittrig werden; was sonst?

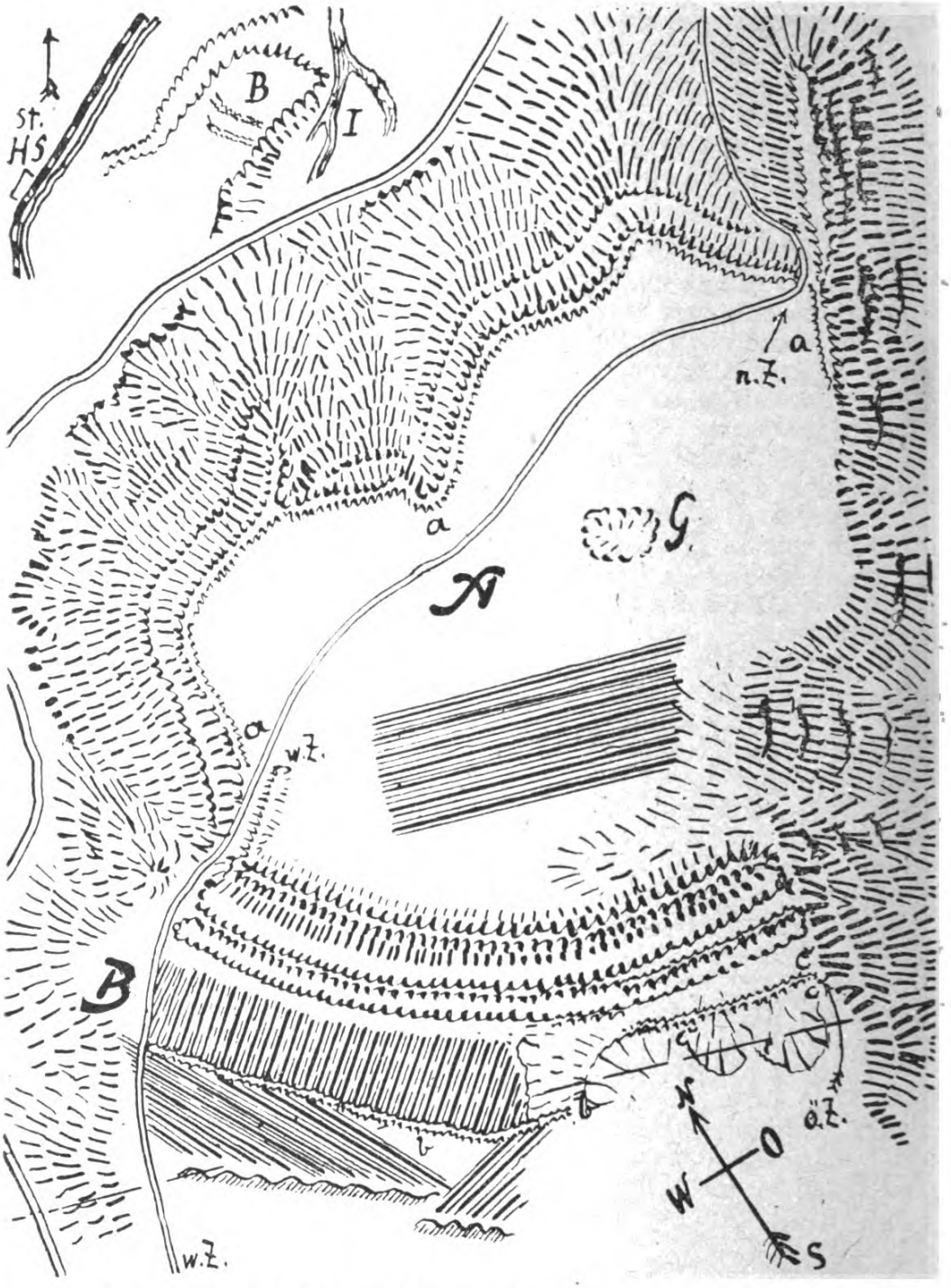
Als „Alte Eh'" ist die Althaea beliebtes Heilmittel der Wöchnerinnen; doch soll „Alte Eh'" auch Menschenfett sein; an Knochen von im Friedhof Ausgegrabenen, besonders an Brustknochen, soll hie und da Fett sein, das abgeschabt wird. Pfarrer P. Voiger, Neukirchen (Mitterfels, Ndb.).

Hölzerne Monstranzen.

Im Freisinger Dom ist eine Monstranz aus Holz rund 1480. 1,22 m hoch. (Kunstdenkmale Bayerns, 1, 3, 362). Müller-Mothes, Archäologisches Wörterbuch 2, 683 erklärt sie als Modell, da Holz verboten ist. H. Pf. Buchner F., Sulzbürg, macht uns aber aufmerksam, daß dies nicht stimmt. „Ich finde 1480 zwei hölzerne Monstranzen und 30 hölzerne Ziborien im Eichstätter Bistum in Gebrauch (Eichst. Pastoralblatt 1904 S. 32). Noch 1601 (Vis. Prieser) kommen hölzerne Ziborien, die bemalt sein müßten, vor."

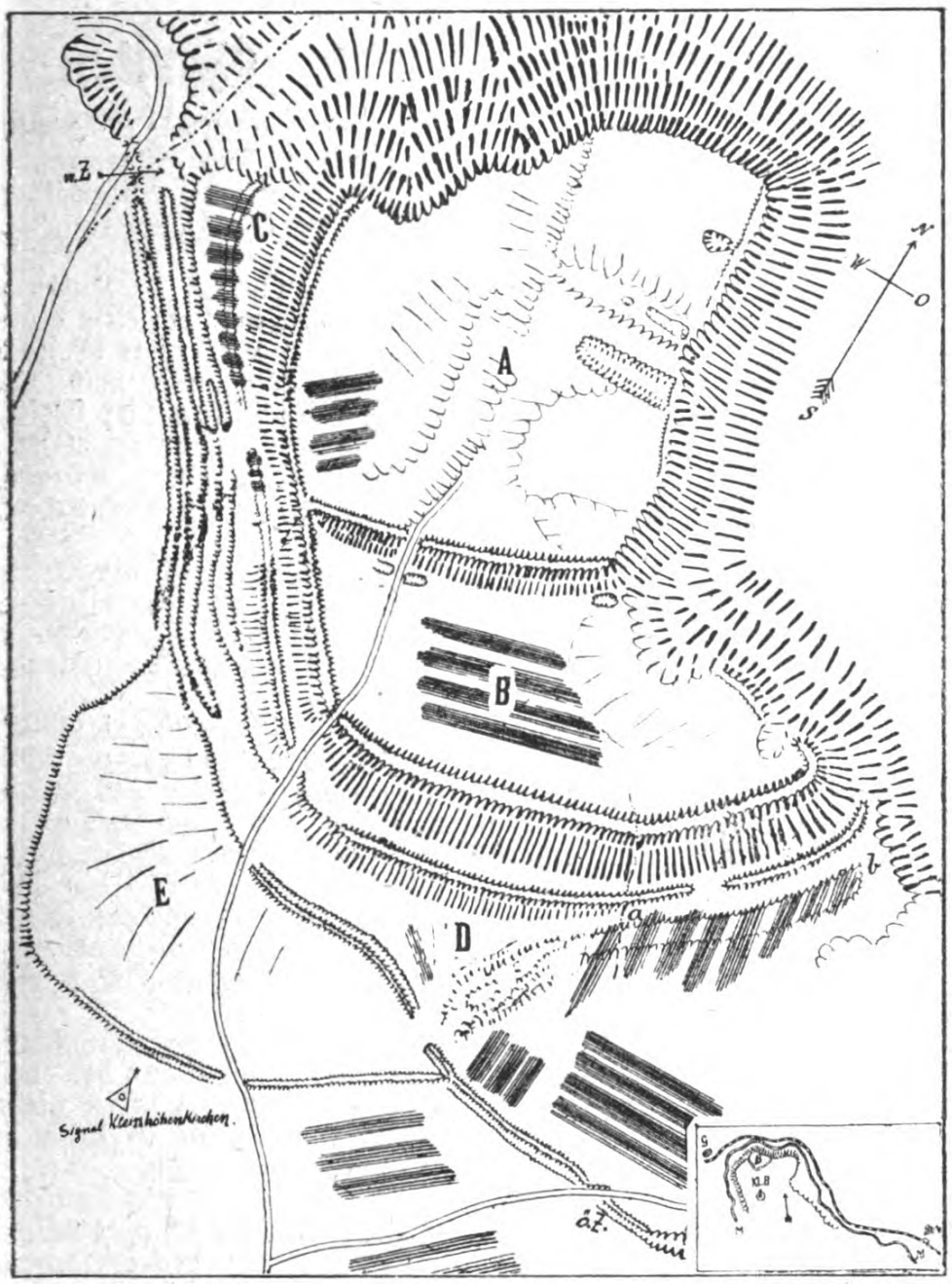
Die Propheten-Beeren

(Deutsche Gaue 21. 31 und 20, 29). Die Erzählung ist, wie uns H. Dr. Fr. Schnopfhagen, Direktor d. Landesirrenanstalt Niedernhart bei Linz, Oböstr., mitteilt, die 35. Historie in Dr. Thomas Murners Ulenspiegel 1519 (hsg. von J. M. Lappenberg, Leipzig 1854); sie spielt in Frankfurt am Main.



Zu S. 68: Die Birg nördl. von Hohenschäftlarn (Wolfratshausen Obb., 1 : 5000).

Dem Text Deutsche Gaue 9, 284 entnehmen wir: A Hauptwerk, B Vorwerk, G Grube. n. Z., ö. Z., w. Z. (Zugänge). aaa Weg, bbb Vorwall. Die gleichlaufenden geraden Striche sind Hochbeete. Links oben Lagekärtchen: St. HS Station Hohenschäftlarn.



Zu S. 68: Die Birg an der Mangfall (nw. Kleinhöhenkirchen, Miesbach, Obb., 1 : 3000. Aus dem Text Deutsche Gaue 9, 281): A Hauptwerk, B Vorwerk, C kleines unteres Vorwerk, D und E weitere Vorwerke, ö. Z., w. Z. (Zugänge). Die gleichlaufenden geraden Striche sind Hochbeete. — Rechts unten Lagekärtchen: Kl H Kleinhöhenkirchen, G Grub.

Die Pfarrbücher als kulturgeschichtliche Quellen.

Wir legen mit dem soeben erschienenen Sonderheft 109 die 5. Zusammenstellung von Auszügen aus pfarrlichen Tauf-, Trauungs- und Sterbebüchern vor: Sonderheft 109, Praktischer Wegweiser durch die Pfarrbücher V: Das Kapitel Westendorf (Wertingen), Diözese Augsburg.

Die Pfarrbücher sind eine einzigartige Quelle für Kulturgeschichte und Gesellschaftskunde; diese werden stets einseitig bleiben, wenn aus dieser Quelle nicht geschöpft wird; ohne sie sind alle Darstellungen aus der Sittengeschichte des Volks vom 16. Jahrhundert an dürftig. Welch reicher Stoff aber hier fließt, ergibt sich schon aus den Abteilungen innerhalb dieser Wegweiser: Aberglauben, Aerzte, Bader, Dienstboten, Auswanderer, Kinder, Krankenpflege, Künstler, Lehrer, Seuchen, Vaganten, Verbrecher, Einsiedler usw.

Aber nicht nur die Kulturgeschichte, sondern auch die Ortsgeschichte, die Sprachforschung, die Geschichte der Arzneikunde, der Volkswirtschaft, des Unterrichts erfahren hier Bereicherung, besonders auch die Volkskunde im engeren Sinn, welcher urkundliche Belege meist mangeln.

Nach unserm ersten Wegweiser durch die Pfarrbücher I (1902, Sonderheft 11) war es H. Kurat Matth. Graf, welcher zunächst den infolge dieses Wegweisers angesammelten Stoff als Wegweiser II (1907, Sonderheft 61) verarbeitete, dann an die Durcharbeit der Pfarrbücher des großen Kapitels Ottobeuren der Diözese Augsburg (Schw., 41 Pfarreien) ging (Wegweiser III u. IV, 1912 als Sonderheft 89 und 91); er bietet uns nun als Wegweiser V (1920, Sonderheft 109) die kulturgeschichtliche Ausbeute aus alten Pfarrbüchern des an der Donau liegenden Kapitels Westendorf.

Wie viel Zeit, Mühe und Geld an solcher Arbeit hängt, davon macht man sich eine Vorstellung, wenn man nur dies bedenkt, daß die vielen Dutzende von schweren Großbänden nicht schön in einem Fach beieinander stehen, sondern oft einzeln von den entlegensten Orten zusammengebracht werden müssen.

Der Verfasser sprach 1912 (Sonderheft 89 S. 2) den Wunsch aus, daß weiter solche ersteben möchten, die nun auch planmäßig die Durchforschung der Pfarrbücher durchführen; dieser Wunsch hat sich, soweit zu sehen, nicht erfüllt; dagegen haben die Arbeiten Grafs es veranlaßt, daß an einer oder der andern theologischen Hochschul-Fakultät diese Art von Quellenstudien aufgenommen wurde. Auch dieser fünfte Wegweiser wird als Sternheft ausgegeben; dadurch ermäßigt sich der Preis für die Sonderheft-Bezieher; das Uebrige besagt der Heimatkatalog, welcher von uns zu beziehen ist.

Deutsche Gaue.

Deutsche Sprache.

Blut-Zufuhr.

Man muß es fühlen, wie ausgemergelt unsere jetzige deutsche Sprache, besonders die geschriebene ist; dagegen hilft auch ein Verdeutschungs-Wörterbuch und ein „Sprachschatz" und „Wortschatz" von Sanders oder Schlessing nicht allweg; nur aus der Sprache, welche unsere Vorfahren redeten und jetzt noch das Volk spricht, kann geschöpft werden; aber auch wieder mit Feingefühl, welches Kraft liebt, aber nicht Salontirolerei. (Deutsche Gaue 20, 110.)

Wir geben einige Volksausdrücke:

freundhold = freundschaftlich.

An etwas eine Freude haben wie der Hund an der Ofengabel oder am Wespen-Nest.

Der Freßhans.

Anderen flickt er die Säcke und die seinen läßt er die Mäuse fressen.

Hitzige und spitzige Reden.

Hochmut haben wie ein französischer Nachtstuhl.

Tausende und abertausende solcher Worte und Redensarten können aus der Volkssprache geholt werden.

Mundartliche und alte Sprache.

Zu unseren Sammlungen Deutsche Gaue 20, 109 und 21, 44 lief unter Anderem weiter ein.

B. 21 S. 44: Sörgel, im Allgäu auch Sürgel genannt, sind (nach Mitteilung des H. Apothekers Adolf Boneberger, Mindelheim) die „Tiroler Peitschenstecken" und stammen vom Zürgelbaum (Celtis australis).

Sörgel ist also wohl gleichbedeutend mit Zürgel, (die) Zirke oder (die) Sülge; vergleiche Ascherson und Gräbner, Synopsis der mitteleuropäischen Flora, 4,573; Hegi, Ill. Flora von Mitteleuropa 3,123. Zu „Tiroler Peitschenstöcke" Nachrichtenblatt für die Zollstellen, herausgegeben vom Reichsschatzamt, 1912 S. 338. Mitteilung von H. Geh. Regierungsrat Ernst Hepp, Berlin.

Nach Mitteilung des H. Bäckermeisters Jos. Obermayer, Oberaudorf: Sörgel, aus Zirbel verunstaltet; in einer Anzeige des Rosenheimer Anzeigers: Zirkelstöcke. Die fraglichen Peitschenstecken sind entweder aus einem Stück oder aus vier dünnen Stäben gedreht wie ein Seil.

Zu 21, 45: Alapatrie-Suppe, nicht Alapatri-Suppe, eigentlich Olla podrida (fauliger Topf), beliebteste Suppe der Spanier, von welcher sie im Sprichwort sagen: „Nach Gott die Olla!" Die Anweisung zu dieser Suppe geben manchmal Kochbücher. — Diese Suppe ist in alten Nürnberger Familien die herkömmliche Festsuppe. Sie besteht aus Fleischbrühe, in der alle möglichen Arten von Klößchen schwimmen (z. B. Butterklößchen, Leberklößchen, Griesklößchen usw.); ferner sonstige Feinheiten (Blumenkohl u. dgl.). Sie kommt ziemlich teuer, ist aber auch

vorzüglich. Pf. Friedr. Zindel, Elpersdorf und Dr. Karl Brand, Rottenbuch, Ufr.

Mauer: Als Strafen des Magistrats von Andernach (Rheinprovinz) für die Bürger u. a. Bürgertum (Gefängnis), Ausweisung, Arbeiten für die Stadt, Geldstrafen, Wachslieferung und „auf die Mauer". Was heißt letzteres? Stadt-Archivar Weidenbach in Andernach.

Schurkel, Schürkel (Geschlecht?): Tuch dazu wird ausgeteilt. Ist es vielleicht = furkot, männliches und weibliches Oberkleid? (Lexer M., Mittelhochdeutsches Wörterbuch; 2, 1326). Derselbe.

Zu 21, 45: Hosenschnärker nach Mitteilung des H. Leonhard Kaufmann, Hüttenamtsarbeiters, eines geborenen Sonthofers, eingehört.

Verlaß-Aecker sind Aecker, die ein Bauer dem andern über („ver")lassen hat. Ried im Innkreis. Hermann Raschhofer.

G'feirate Gerste für einen Feier(Ruhe)-Acker bestimmt. Derselbe.

Flurnamen.

Palm; auf dem Palmen, erscheint im 18. Jahrhundert; westlich Kaufbeuren, war aber nach der Chronik des Hörmann von Gutenberg unbekannt (Kaufbeurer Stadtmuseum H 199 S. 718; siehe Deutsche Gaue 21, 37). H. Pfarrer Bertle, Sigmarszell, teilt u. a. mit: Der Steinbalme bei Sipplingen am Bodensee und die 1316 genannte Balme Hohenegg bei Bludenz. Auch in der Schweiz heißen Höhlenburgen Balmen. Dagegen ist in der genannten Gegend bei Kaufbeuren nicht Fels und Höhle.

Die Ochsenstraßen wurden früher von Straßenforschern als besondere Straßen angesehen; ja manche glaubten, in dem Worte „Ochsen" sei hier der Name des Kaisers Augustus erhalten. Es war auffallend, daß man gerade südlich nahe der Donau solche Ochsenstraßen finden konnte.

Wir nennen die Ochsenstraße zwischen Reisensburg und Offingen (Günzburg a. D., Schw.), zwischen Rinkam und Bergsdorf (Straubing, Ndb.), westlich Niederharthausen (Straubing, Schw.), den Ochsenweg zwischen Olzing und Michaelsbühl (Deggendorf, Ndb.), die Ochsenstraße von Bergham nach Kleinmünchen (Linz, Oberösterr.)*

Soweit es Ochsenweg heißt, ist die Erklärung einfach. Ochs wird im Volksmund sehr oft für Stier gebraucht (letzterer sonst auch Hummel, Hagen, Heigel, während Molle schon wieder den Farren, also den Zuchtstier, wie den Mast- und Zug-Ochsen bezeichnet); eigene Stier-Weiden hat es gegeben, und so würde Ochsenstraße den Weg dorthin bedeuten. Dieser kann naturgemäß nicht besonders lang sein.

Nun aber sind Ochsenstraßen oft 5—10 Tausendmeter lang und haben, so weit wir sie kennen, die Eigenschaft, daß sie

* Diese Nachricht verdanken wir H. Direktor Dr. Schnopfhagen, Niedernhart bei Linz.

zielstrebig (nicht gerade) sind und manchmal größere Orte beiseite lassen, z. B. Linz, Obösterr.; es sind meist einsame Wege. Aber mit nachgewiesenen Römerstraßen decken sie sich selten.

Vielleicht daß unsere Mitarbeiter weitere Beispiele mit Kartenskizzen einsenden; ebenso über

Heerstraßen, z. B. zwischen Reichel und Landern (Aichach, Obb.), die röm. Donau-Südstraße von Günzburg a. D. (Schw.) gegen Leipheim. Endlich sind auch die

Bierwege oft vereinsamte Wege, z. B. jener südlich Neustift (Passau, Ndb.), jener von Mering gegen Egling (Landsberg, Obb.); auf letzteren brachten die Brauereien den Zäpflern das Bier.

Entdeckungsreisen in Haus und Ort, Feld und Wald.

Siehe 21, 26.

Man achte auf die Holzbänke an der Außenseite der Bauernhäuser. Manch altes interessantes Stück Hausrat läßt sich hier feststellen. Ebenso in Schuppen und Waschküchen. In Michelrieth (Marktheidenfeld, Ufr.) wurde mir der Torpfosten einer Scheune gezeigt — aus dem Galgen gezimmert, und in der Pfalz wurde mir erzählt, daß irgendwo eine Frau die Breche, auf der der Henker mit dem Rade seines Amtes gewaltet hatte, als Waschbank benützte. Sturmhauben wurden in Oberbayern von den Nagelschmieden zum Auskühlen der Nägel benützt und römische Kupfermünzen gab es in den Opferstöcken und bei den Wirten eine Menge, noch um 1840. Man fing erst an tiefer zu ackern. Auf den Kupferhämmern sollen sie zentnerweise abgegeben worden sein. Auf Wagen- und Schlitten-Beschläge, eiserne Türklopfer, Tür- und Fensterbänder achten. Man staunt, wie viel gute alte Handwerkskunst sich da und dort auf diesem Gebiet erhalten hat. Ja mitunter kann man noch das Wirken einzelner Meister feststellen. Haustüren. Fortbildungsschulen! K. Riederer, Regierungsrat, Speyer.

Von anderer Seite werden wir auf folgende Gegenstände hingewiesen, welche der Heimatforscher genauer untersuchen kann:

Oefen: Die Bilder auf den gußeisernen Platten abzuzeichnen.

Türverschlüsse: Ihre Einrichtung im senkrechten Querschnitt darzustellen.

Oberlichter: Hausmarken, Handwerkszeichen, Ornamente abzubilden.

Windfahnen: auffällige Formen zu sammeln.

Taubenkobel: schöne Stücke aufzunehmen, Maße, Alter anzugeben.

Pflug und Pflugkarren: Jeder Teil derselben hat seine eigene Benennung, welche wiederum in den verschiedenen Gegenden verschieden ist; eine Abzeichnung dieser Bauerngeräte verdeutlicht die Sache!

Brücke: Das Brückengeländer ist nach Inschriften abzusuchen. An oder auf welchen Brücken steht das Bild des hl. Johann von Nepomuk? oder Christophorus?

Zieh-Brunnen und ihre verschiedenen Vorrichtungen. Zeichnerische Darstellung.

Das Vorkommen einer bestimmten Art von Vögeln, von Pflanzen, wobei versucht werden soll, die Gegend möglichst genau auf der Karte zu umreißen. Br. M.

Künstliche, nichtgemauerte Höhlen mit Gängen

Fortsetzung zu Deutsche Gaue 21, 38.

1. Erdställe.

Wolfsberg (Neumarkt a. Rott, Obb.): Auf der Ludwigshöhe Erdstall vor mehreren Jahren entdeckt. Aufzeichnungen beim Bezirksamt Mühldorf. Distriktskrankenhausarzt Hans Fiedler, Neumarkt.

Aiglsbach (Mainburg, Ndb.) im Weinberg neben dem Bracher Erdstall mit Gang. Jetzt zerstört. Pf. M. Sirl, Rettenbach.

In Etting bei Ingolstadt, Obb., wo die drei elenden Heiligen verehrt werden, werden als deren Wohnräume 3 unterirdische Gänge mit Kammer, unter 3 Wohnhäusern befindlich, gezeigt, sie sind sehr niedrig, nur gebückt zu durchgehen, sehr schmal, für einen Mann Breite, am Ende eine kleine Kammer, in der man aufrecht stehen kann; darin etliche Nischen, sei es zum Sitzen oder Aufbewahren. Pf. F. Buchner, Sulzbürg.

2. Wohnhöhlen.

Abseits vom Weg von der Station Hochzirl nach Zirl (Nordtirol), ehe man in die Ebene tritt, ist eine Felswand mit eingehauenen Fenstern und Türöffnungen; es sind dies 5—6 ganz kleine, viereckige Räume mit Abzugskamin und teilweise Fensteröffnungen, alles aus dem Fels herausgemeißelt; vor den Höhlen ist nur tischgroße Gärtchen. „Es soll sich dort lichtscheues Gesindel aufgehalten haben." Aber diese Wohnungen sind mit großer Sorgfalt ausgearbeitet und für ganz kleine Menschen bestimmt; ich fand im Schutt ein kleines Eisenmesser.

Die unterste Felsenwohnung ist jetzt mit einer eisernen Türe versperrt und ist eine Pulverkammer.

Dekorationsmaler J. Köhler, Garmisch.

Jede weitere Nachricht ist von Wert. Die Schriftleitung.

Beiträge zur heimischen Ortsgeschichte.

Deutsche Gaue 13, 41: Aus den römischen Pfarrmatrikeln waren dort zusammengestellt die Namen deutscher Bäcker, welche aus Süddeutschland stammten und im 16.—19. Jahrhundert sich in Rom aufhielten. 20, 17: Namen von Handwerkern, welche im 16. Jahrhundert aus dem schwäbischen und württembergischen Oberland in Freiburg im Breisgau zugewandert sind; 20, 18: die Namen von bay. Soldaten, die bei Polozk 1812 gefallen sind, nebst ihrer Heimat.

Diese Beiträge haben die Freude der Ortsgeschichtler erregt; es wurde von ihnen festgestellt, daß D, G. 20, 19

Baiersbrunn (Wolfratshausen) mit Bronebrunn gemeint ist und daß in

Eitting (Mallersdorf) der 1812 gefallene Soldat Johann Fuchs hieß. Besten Dank! Nun kam ein gleicher dankenswerter Beitrag, meist aus Schatz und Atz, Beschreibung der Diöse Trient, vom Pfarramt Münster (Graubünden), welchem wir entnehmen: Es entstammten und werden genannt als Geistliche in Südtirol:

Aus Bobingen (Schwabmünchen) Heinrich Häl, 1348 Pfarrer in Dorf Tirol; dann ein Ulrich von Bobingen, 1356 Pfarrer in Naturns, 1378 Domdekan in Trient; Eberhard von Bobingen, 1376 Pfarrer in Märling; Johann von Bobingen, 1376 Pfarrer in Schenna, 1390 in Villanders.

Aus Dinkelsbühl Hans Knauentinch, 1394 Pfarrer in Marling.

Aus Donauwörth Ulrich Putsch, 1412 Pfarrer in Dorf Tirol.

Aus Ellwangen Georg Kamerer, 1498—1505 Pfarrer in Tramin.

Aus Weilheim Michael Hörner, 1505 Pfarrer in Kaltern; Thomas Hart, 1380 Pfarrer in Partschins; Balt. Bauhofer, 1616—33 Pfarrer in Gries b. Bozen.

Aus Kempten Ludwig Stangel, 1511 Pfarrer in Wangen.

Aus Füssen Magnus Han, 1536 Pfarrer in Kuratsch.

Aus Partenkirchen Joh. Kölbl, 1554—9 Pfarrer in Mais.

Aus Ueberfeld (wahrscheinlich Uebersfeld, Donauwörth) Paul Schreiner, 1516 Pfarrer bei St. Barbara in Völlan.

Aus Weißensee (Füssen) Nik. Bachmann, 1569—90 Pfarrer in Mais, dann Abt in Stams.

Aus Bad-Reichenhall (Berchtesgaden) Dietrich v. Reichenhall, 1342 Pfarrer in Partschins.

Aus Bad Tölz Georg Dürr, 1449—95 Pfarrer in Layen.

Aus Vöttmes (Aichach) Hans Alger, 1584 Pfarrer in Partschins.

Aus Polling (Weilheim) Mich. Gastl, 1591 Pfarrer in St. Peter bei Meran.

Aus Kelheim Lor. Wyellanndt, 1483—94 Pfarrer in Naturns.

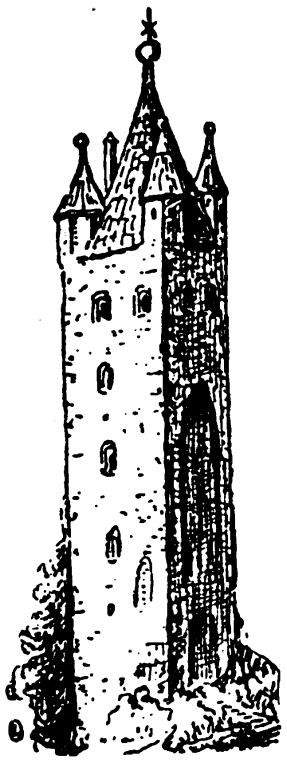
Aus Ueberlingen Ulrich Gruffit, 1411 Pfarrer in Mais.

Aus Rottweil Stephan Wirt, 1450 Pfarrer in St. Pankraz in Ulten.

Aus Ulm Jodok Edelman, 1412—22 Pfarrer in Mais; Ludwig Schmidt, † 1479 als Pfarrer in Mais; Joh. Hilbrand, 1504—13 Pfarrer in Girlan.

Unser Fünfknopf

und seine deutschen Kameraden.



Zu den Aufzählungen von Erkertürmen D. G. Bd. 20 S. 8 und 101 und Bd. 21 S. 6 sind noch zahlreiche Nachträge eingelaufen, aus denen das Bemerkenswerteste hier folgen soll.

Der Erklärungsversuch D. G. Bd. 21 S. 8 für den Namen „Pfefferbüchsen", den die Scharwachttürmchen namentlich in Franken führen, ist nicht ohne Widerspruch geblieben.

„Er gibt Aufschluß über „Pfeffer", aber nicht über die „Büchse". Zur Zeit, als die Türme zur Verteidigung dienten und wirklich Kirchenbefestigungen in Gebrauch und notwendig waren, kannte wohl das Volk kaum den Pfeffer, und als man allgemein den Pfeffer kennen lernte, gabs nichts mehr von den Kirchturmerkern herabzupfeffern. Vielmehr erinnern diese Scharwachttürmchen lebhaft an die jetzt seltener werdenden gedrechselten Pfefferbüchsel aus Holz (besonders in den Bauernhäusern durchs ganze Land verbreitet gewesen, aus Buchs, Buche usw.). Der Deckel hat die Form eines steilen Kegeldaches mit einer richtigen Knopfturmspitze. Da wäre die Erklärung, die in der Aehnlichkeit der beiden verglichenen Gegenstände liegt, von selbst gegeben." Benefiziat Benzinger, Kraiburg a. Inn (Mühldorf Obb.).

„Mit der Pfefferbüchsenerklärung D. G. 21 S. 8 bin ich auch nicht einverstanden. Ich kann mich aus meiner Bubenzeit noch an blecherne Pfefferbüchsen der Aichacher Gegend erinnern, die eine Miniaturausgabe eines solchen Wartttürmleins waren."

Riederer, Speyer, Pf.

Weitere nennenswerte Fünfknopftürme sind ferner: Salz (Neustadt a. S., Ufr.): Kirchturm. Zu bemerken ist, daß „dieser Turm, ob seiner Stattlichkeit für ein Dorf in jener Gegend etwas Außergewöhnliches, den Bewohnern von Salz zu dem Spottnamen „Sälzer Köpf" verhalf. Denn ein Spottvers lautet:

Der Sälzer Turm hat fünf Knöpf,
D'rum (?) ho'm die Sälzer alla Köpf.

Bayerland Bd. 20 S. 471.

Progymnasiast Walter Braun, Memmingen, hat noch einige Ergänzungen aufgespürt. Wichtig ist in allen Fällen die Angabe der Erbauungszeit, soweit sie eben möglich ist:

Wangen i. Allgäu: Tor in der Herrenstraße.
Stendal, Reg.-Bez. Magdeburg: Uenglinger Tor.
Meißen (Sachsen): Turm an der Albrechtsburg.
Stralsund (Preußen): Jakobikirchturm aus dem 14. Jhrh.
Frankfurt a. M.: Fahrtor.
Oberwesel, Reg.-Bez. Koblenz: Kirchturm der Liebfrauenkirche von 1331. Der Turm scheint aber älter zu sein.
Rothenburg ob d. T., Mtf.: Stöberlins- oder Hundsturm (s. D. G. Bd. 20 S. 9), erbaut bei der Ummauerung der Spitalvorstadt (Kappenzipfel) am Ende des 14. Jahrhunderts; mit einem Ausfalltörlein und 4 achteckigen Scharwachttürmchen.
Basel, Schweiz: Rathausturm, erbaut 1508–21 in Spätgotik, erneuert 1624—28 und 1900—1903.
Aachen, (Preußen:) Münsterturm. Die Kirche erbaut 796—804. Doch ist der Turm (gotisch) lange nicht so alt. 4 gotische Ecktürmchen.
Lindau i. B.: Diebsturm (s. D. G. Bd. 20 S. 101), erbaut 1380 mit 4 sechseckigen Scharwachttürmchen, runder alter Gefängnisturm.
Neustadt, Reg.-Bez. Kassel: Ein mächtiger Befestigungsturm mit geräumigen, weit vorspringenden Ecktürmchen auf schrägstehenden Stützbalken. G. H. Lucas, Düsseldorf.
Pfarrkirchen, Ndb.: Turm der Pfarrkirche. Koch-Dietersburg sagt, wenn man ihn um seine Familie fragt: „I bin g'stellt wie der Kirchaturm z' Pfarrkircha. Der hot 4 Türml und an Turm; und i ho' 4 Diandln und an Buam." Bezirksbaumeister Feldmaier, Pfarrkirchen.

Z.

Zerrgebete.

Zu dem in den Deutschen Gauen 20, 24 veröffentlichten Vaterunser schickt uns Hr. Prof. Carl Graf von Klinckowstroem, München, folgende Aufzeichnung, die er von Hrn. F. M. Feldhaus in Berlin-Friedenau erhielt:

Vater unser, der Du bist in Italien und Sicilien und wenig in Deinem Reich, vernichtet werde Dein Name. Dein Wille geschehe weder im Himmel noch auf Erden; entziehe uns nicht unser täglich Brod; bezahle uns unsere Schulden, wie wir die Deinigen bezahlen müssen; laß Dich nicht versuchen von Maria Dohn und Licius; sondern erlöse uns von allen Uebeln Deiner Regierung und von einigen Personen; denn Dir gehört kein Reich; feile Dirnen brachten Dich um Deine Kraft und aus ists mit Deiner Macht und Herrlichkeit. Amen.

Der Schrift nach scheint dieses Zerrgebet aus den 1860er Jahren zu stammen; vielleicht ist jemand bekannt, wer in diesem Vaterunser gemeint ist.

Zur
Deutschen Gauen-Aufnahme. 7

(1 siehe 19, 124; 2 s. 20, 31; 3 S. 20, 120; 4 s. 20, 155; 5 s. 21, 22; 6 s. 21, 51.)

1. Innen-Dienst. Bis jetzt sind etwa 2200 Aufnahmekärtchen vorbereitet; außerdem fanden diesen Sommer mit einer Anzahl von Aufnehmern Uebungen in Aushebungen, Uebertragungen in die Karten und Begehungen im Gelände statt. Die Anleitung: „Die Deutsche Gauen-Aufnahme" wurde der Drucklegung näher geführt. Die Grundlage dazu bilden unsere Vorarbeiten der Jahre 1893—6 und unsere Vorbereitungen seit 1901.

2. Außen-Dienst. Dieser Anleitung erster Teil wird noch 1920 erscheinen, so daß im Winter 1920/21 Aushebungen und Eintragungen stattfinden können. Die Druckbogen gehen dann sogleich an die Mitarbeiterschaft, welcher sich anzugliedern jeder Heimatfreund eingeladen wird.

Wir können heute zurückkommen auf unsere Anmerkung B. 21 S. 22 unten. Daß wir die Flurnamen für unsere Deutsche Gauen-Aufnahme verwerten müssen, ist unter anderem 1917 (B. 18 S. 83 und 120) ausgesprochen worden.

Deutsche Gaue B. 21 S. 22 wurde die Anregung Herrn Oberlehrers Vollmann (München) mitgeteilt. Verein „Heimat" und Heimatwerk wirkten bei den Vorbereitungen mit, welche am 1. 9. 20 zur Gründung eines Verbands für bay. Flurnamensammlung führten.

Selbstverständlich sind die Deutsche Gauen-Aufnahme und die bay. Flurnamensammlung etwas Verschiedenes. Es ist, wie bereits erwähnt, das Verhältnis zwischen beiden ähnlich wie zwischen der bay. Flurnamensammlung und der Wörterbuchkommission der bayr. Akademie der Wissenschaften, welche die Flurnamen von sprachwissenschaftlichem Standpunkt beizieht wie wir von ortsbeschreibendem. Die topographisch verwertbaren Oertlichkeitsnamen bilden nur einen Teil des Stoffes der Deutschen Gauen-Aufnahme.

Nähere Mitteilung über die genannte Sammlung wird ein Aufruf enthalten, der demnächst erscheint und auf den wir bereits jetzt aufmerksam machen.

Kaufbeuren, 5. 9. 20. Die Leitung der Deutschen Gauenaufnahme.

Sonderheft 110: **Bayerische Karten.**

Wir setzen damit die praktischen Einführungen in die Deutsche Gauen-Aufnahme fort, und zwar in die Abteilung für die bay. Landesaufnahme. Voraussetzung dafür ist die Beherrschung der „Karte". Jeder von uns hat Karten; aber nicht jedermann versteht sie und ihr Bild, und die wenigsten können sie ausnützen. Dieses Sonderheft, aufmerksam gelesen, wird ihnen sehr zweckdienlich sein und die Karten erst recht wertvoll machen.

Es wird dem laufenden Jahrgang 21 (1920) als kostenlose Beigabe angefügt, nach Abschluß des Jahrgangs aber nicht mehr kostenlos beigegeben; sein Preis wird im Heimatkatalog verzeichnet.

Jahr 1920. *XXI. Band.* *Doppelheft 417/20*

Deutsche Gaue.

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

Merk- und Werkblatt der „Heimat".

Heimatler! Mitkämpfer!

Deutschland ist in einem schauderhaften Zustand; zu Boden gefällt, seiner Gewaffen beraubt und jeden Augenblick eines neuen Fußtritts gewärtig; Stücke aus seinem Leib gerissen; und überall ein wimmelndes Schmarotzergewürm!

Armes Vaterland! Wie im Fieber schwätzend und Pläne zeugend, sich aufraffend und zusammensinkend, in Dumpfheit dahindösend und — Stumpfheit bei Berufenen; sie sind z. T. zu blöd, ihre Zeitpflicht zu begreifen.

Der staatliche Kulturschutz versagte.

Wir alle hofften Schutz; wir hofften, wenn auch mit großen Opfern, immer größere Volkskreise stärken zu können, indem wir den niederen Preis der Deutschen Gaue solang als möglich für alle zu halten suchten. Die Hoffnung bricht hiemit zusammen. Wir müssen den Jahrespreis auf 6,50 M. erhöhen.

Ein jeder sieht ein, daß es jetzt mit 2,40 M. nicht weitergehen kann, daß wir nicht bei jedem Heimatler einige Mark daraufzahlen können. Darauf zahlen wir gerne bei Schülern und Leuten, die den Preis nicht erschwingen können und doch ihre

Deutschen Gaue nicht missen wollen; sie erhalten (versuchsweise) bei pünktlicher Bezahlung die Gaue zu 3 M. im Jahr und bleiben Heimatler.

Wir hoffen dabei auf die Unterstützung durch
Euch, Ihr Mitkämpfer.

Ihr wißt, daß unsere Deutschen Gaue mehr wirken als man annimmt, daß sie ihren gemessenen Schritt gehen, dem Ziel der deutschen Wiedergeburt zu.

Sie haben die Anmarschstraßen gefunden: es sind bes. Erneuerung unserer Sprache, die Hebung des Familiensinns, die Einwurzelung in den Heimatboden. Denn wir müssen uns und andere zu Persönlichkeiten bilden, welche in sich selbst und in der Familie und im Volke gefestet sind.

Nicht wer schwätzt, Pläne zeugt und Bünde gründet, sondern die kleine Schar, die getrieben durch den Heimat-Gedanken über ihren Tagdienst hinaus schafft mit dem bewußten Ziel, Deutschland zu retten, die ist das Herz Deutschlands.

Das Leben Deutschlands hat sich zurück- und zusammengezogen auf die Brust; Hände und Füße sind schon totkalt, höchstens krampfartig zuckend. Das bischen Wärme droht auch auf der Brust zu verglimmen. Armes Herz, das Du noch Blut hinausführen sollst in den Körper, das Du den Eiter hinausschaffen sollst. Heimatler, gehört alle zum Herzen Deutschlands!

Schließen wir uns eng zusammen, damit wir kräftiger sind; suchen wir Blut zu treiben durch die Adern der sterbenden Glieder. Gelingt dies nicht, so bricht das Herz und es geht zu Ende.

Kaufbeuren, 21. 11. 20. Die „Deutschen Gaue.

Weiter-Ausbau der Deutschen Gaue.

a. Ein Studentlein (Heimatler): „Herr Professor, ich kann jetzt „meine Vorfahren schon bis zum Urgroßvater zurückverfolgen." Dieses Geschichtlein ist ein Blink auf eine bessere Zukunft, die nicht von selbst kommt, die vielmehr wir alle miteinander herbeiführen müssen. Hier, beim Persönlichsten, müssen wir einsetzen.

b. Nicht bloß Sätze der Deutschen Gaue und besonders der „Weistümer" werden als Denkworte für Zeitschriften benützt, sondern eine Reihe unserer Wortprägungen ist in weiteres Schrifttum übergegangen.

c. Unsere Deutsche Gauen-Aufnahme wird dann das Volk weiter packen. Sie beginnt Stoff zu fördern, der bereits jetzt im Werkblatt (Sonderheft 112) zu fließen beginnt. Selbstverständlich sind die ganzen Deutschen Gaue das Werkblatt dieses großen und kühnen Unternehmens.

d. Wenn die Deutsche Junglehrer-Zeitung 15. 11. 20 schreibt: „Die Deutschen Gaue sind das Herzblut des „Heimatgedankens; sie sind aber auch zugleich das Hirn desselben", so öffnet sich hier für uns eine weitere Aufgabenfülle.

Heimatler! Jetzt gilt es erst recht, zusammenhalten mit den Deutschen Gauen; wollt Ihr, daß dieses Rüstzeug, eine bessere deutsche Zukunft anzubahnen, schwach ist und bleibt?

Die Schriftleitung.

Ding- oder Gerichtsstätte, Linde, Weggabel, Straße und Galgen.

550 m nordöstlich von Altdorf (Marktoberdorf Schw.) steht an einer Straßengabel eine Linde; es wurde dort „das öffentliche Gericht gehalten". Von dieser Straßengabel geht ein Feldweg („die alte Straße") nach Süden. 250 m südlich der Linde, an dieser alten Straße, wurde ein Galgen 1561 errichtet, ebenfalls an einer Wegkreuzung; eine Erhöhung soll dessen Stelle angedeutet haben.

Wir machten diese Erhebungen bei unserer Deutschen Gauenaufnahme und da traf es sich, daß H. Oberlehrer Vollmann R., München, die allernämlichen Beobachtungen uns berichtete aus weitentfernter Gegend:

800 m westlich von Jedesheim (Illertissen Schw.) steht an einer Wegkreuzung eine Linde; es quert hier der Weg Jedesheim—Mahlmühle die Straße Illertissen—Untereichen; und nicht weit nördlich davon, an letzterer Straße, stand der Galgen. Es ist also zu schließen, daß auch unter dieser Linde Gericht gehalten wurde; sie wird 1830 im Kataster das Lindele genannt und 1587 wird diese Stelle bezeichnet mit „bei der alten Linden"; das ist nur so zu erklären, daß diese letztere, die alte Linde, inzwischen abgegangen war und eine neue Linde, ein Lindelein, gepflanzt wurde.

Nun wäre es beachtenswert, wenn uns aus andern Strichen ähnliche Beispiele bekannt gemacht würden. Natürlich wollen wir nicht damit sagen, daß noch in den genannten Zeiten Blutgerichtsbarkeit unter diesen Linden gepflegt wurde.

(Wir können bei dieser Gelegenheit einen Irrtum verbessern, worauf uns Obiger aufmerksam machte: Nach den Deutschen Gauen 9, 48 Beiblatt II lief die römische Iller-Oststraße von Ay (Neuulm Schw.) nach Kellmünz (Illertissen Schw.). Bis Illertissen ist sie richtig bestimmt. Von dort an aber lief sie nicht über Jedesheim und Herrenstetten nach Unter-Eichen, sondern liegt unter der jetzigen Straße unmittelbar von Illertissen nach Unter-Eichen; diese Straße hieß 1440 und 1552 die Heerstraße.)

Unterirdische Bauten, hier Erdställe.

Das Schrifttum über Erdställe wollten wir D. G. 21, 76 nicht anführen, um Raum zu sparen, sind aber für jeden Hinweis dankbar.

Aus einer Gegend, in der noch keine Erdställe bis jetzt bekannt sind, wird uns durch eine Nachricht des Günz- u. Mindelboten 20. 1. 20 ein solcher bekannt:

Amtsgericht Burgau Schw.: Scheppach: In einem Hofe des Ewald auf dem Kirchberg (nach derselben Nachricht befestigt) senkte sich plötzlich der Boden um 3—4 Meter, vom Grund der Senkung liefen Seitenstollen im Schwemmsand; wurden nicht weiter untersucht; später eingefüllt. Hier hat man es ziemlich sicher mit einem Erdstall zu tun. Wo aber einer ist, sind meist auch andere.

Bartholomä Ostermeir

von Unterweilenbach (Schrobenhausen Obb.).

Bei Auto- und Radfahrten an den Ammersee erfreute mich jedesmal in Etterschlag (Starnberg Obb.) an der Schmiede, wo die Straße rechtwinklig abbiegt, ein naives Relief, farbig gefaßt, das ein Pferd mit einem Baume darstellt. (Leider zerfällt es von Jahr zu Jahr immer mehr.) Mein Interesse an den Dorfkirchen ließ mich in der näheren und weiteren Umgebung Münchens bald eine große Anzahl von solchen Reliefs, namentlich an Ställen und Wirtshäusern finden, die alle offensichtlich von derselben Hand herrührten. Je mehr ich derartiger Bildchen gewahr wurde, desto mehr gewann ich Lust, ihrem Verfertiger nachzugehen. Durch Fragen bei den Bauern und Wirten brachte ich endlich heraus, daß diese Bilder alle von einem alten herumreisenden Maurer, Saubarthl genannt, herrührten, der Gütler in Unter-Weilenbach (6,5 km südl. Schrobenhausen Obb.) sei. Ich suchte (1914) den Ort auf und lernte seine Frau, den Sohn und dessen Familie kennen. Leider war der Mann selbst schon tot. Sein Grab mit einem hübschen schmiedeisernen Kreuz ist auf dem Kirchhof in Weilach, das etwa 1,5 km südwestl. von Unter-Weilenbach liegt. Das Kreuz zeigt folgende Inschrift: „Hier ruht der ehrengeachtete Barthlomä Ostermeir, Gütler von Unterweilenbach, geboren den 15. August 1837, gestorben den 3. Mai 1899. R. I. P."

Leider existiert keine Photographie von unserem Barthl. Sein eigenes Häuschen in Weilach hat er besonders liebevoll dekoriert; da sieht man eine Kirche, daneben einen pflügenden Bauern, dann kommt ein vierspänniger Bierwagen mit dem Pferdelenker. Darunter ist ein Baum, unter dem ein Jäger steht. In einiger Entfernung von ihm steht ein Rehbock zwischen zwei kleinen Bäumen. Die Figuren hat unser Barthl nach Aussage der Leute mit seinem Taschenmesser aus einem an die Wand aufgetragenen Zementbatzen herausgeschnitten und dann farbig gefaßt. Es liegt ein großer Reiz in seinen Werkchen; mitunter muten sie, gerade in ihrer einfachen, naiven Darstellung geradezu romanisch an, weshalb ich selbst und sogar Künstler, denen ich einige zeigte, sie als viel älter ansprachen. Meist sind es wohl dieselben Motive: an Wirtshäusern ein Bierfuhrwerk mit zwei oder auch vier Pferden bespannt, oder etwa, wie in Appercha (Freising, Obb.) ein hl. Michael oder Georg mit einem ganz grimmigen Drachen; über dem Kuhstall der hl. Wendelin mit Hütchen und Hirtenstab, links und rechts von ihm eine Kuh, mitunter auch mit saugendem Kalb und ein Stier; über dem Pferdestall der hl. Leonhard im Ornat mit zwei Pferden oder ein springendes Pferd allein. Wo Barthl Pferde darstellt, sind sie immer mit den Vorderfüßen in höherer Gangart, die Hinterfüße sind in Ruhe. Um die Handpferde sichtbar hinter den Sattel-

pferden zu machen, läßt sie Barthl in echt naiver Weise höher stehen. Mitunter findet sich auch der hl. Isidor, als pflügender Bauer, neben sich eine Kirche, dargestellt.

Ich habe Barthls Werkchen in 41 Ortschaften beobachtet, sie sind aber trotz der Wiederholung des Motivs immer anders. Dabei modelliert Barthl die Einzelheiten der Pferdegeschirre mit äußerster Sorgfalt und peinlichster Gewissenhaftigkeit echt naturalistisch heraus. Jedes einzelne der sehr zahlreichen Fäßchen auf seinen Bierwagen stellt er bis auf die Reifen naturgetreu dar. Auch die Fassung ist mit Geschmack durchgeführt. Leider sind einige der Reliefs schon in recht ruinösem Zustande; es ist dringend zu wünschen, daß sie erhalten bleiben als Zeichen wirklicher Volkskunst. Gerne hätte ich alle noch bestehenden Bildchen unseres Barthl aufgenommen, allein der Krieg hat auch diesem Unterfangen ein Ende gemacht; ich hoffe aber, die Forschungen noch beendigen zu können und bitte unsere Heimatler um Mitteilung an den Verein „Heimat" Kaufbeuren, wenn sie in noch anderen Ortschaften, als nachstehend nach oberbayrischen Amtsgerichten verzeichnet, Werke unseres Barthl wissen oder finden sollten.

Aichach: Adelzhausen, Altomünster, Heretshausen, Irschenhofen, Klingen b. Aichach, Schildberg, Tödtenried.

Dachau: Altstetten, Armetshofen, Einsbach, Hopfenau, Kienaden bei Günding, Lauterbach, Oberbachern, Ober-Roth, Palsweis, Prittlbach, Puchschlagen, Siegertshofen, Steinkirchen, Unterbachern, Walpertshofen bei Goppertshofen, Welshofen, Wiedenzhausen.

Freising: Appercha, Neufahrn bei Freising, Pelka.

Friedberg: Hergertswiesen, Miesberg bei Oberumbach, Tattenhausen, Zieglbach.

Fürstenfeldbruck: Anzhofen, Mammendorf, Uberacker.

München II: Großhadern.

Pfaffenhofen: Schmidhausen bei Euernbach.

Schrobenhausen: Aresing, Eisenhut bei Gerenzhausen, Unter-Weilenbach, Weilach.

Starnberg: Etterschlag.

Barthl's Werke erstrecken sich also, soweit bisher bekannt, über eine Fläche von 7 Stunden Länge und Breite, an deren Nordrand der einstige Wohnsitz des Volkskünstlers, Unterweilenbach, liegt.

Dr. M. Edelmann.

Allgäuer! Ein Wort an Euer Gewissen!

Anfang 1920 schickte ein Allgäuer eine Karte an das Heimatwerk mit der Klage, daß die Allgäuer Mundart in gewissen Orten so sehr zurückgehe; sollte daran die „Fremden-Industrie" schuld sein?

Dies Eine möchten wir uns nun von Euch ausbitten, daß Ihr Allgäuer Euch Eures köstlichsten Schatzes nicht selbst beraubt. Die meisten von Euch wissen gar nicht, was sie an ihrer Mundart haben.

Aber Eure Freunde wissen es. Wenn ich von einem Allgäuer Dienstboten die Worte höre: „min vrouw", so faßt mich heiliger Schauer der Ehrfurcht; es ist, als ob ein Laut aus der Hohenstaufenzeit zu mir töne; und wenn Ihr sagt: lörâr (nicht das fast tonlose Lehrer), so ist das ein Nachklang aus jener Zeit, in welcher das Walthari**li**ed noch als deutsches Heldenlied klang (als solches ist es untergegangen).

Nicht etwa Euch schämen Eurer Sprache sollt Ihr, sondern gerade zum Trotz recht breit allgäuerisch sprechen und in den Allgäuer-Vereinen in Städten sollt Ihr überhaupt nur allgäuerisch zu reden erlauben.

Wir haben uns an einen Mann gewandt, der, obwohl auch nicht im Allgäu geboren, von derselben Liebe zu Eurer Mundart durchdrungen ist; nun lest mit Aufmerksamkeit seine Worte.

Deutsche Gaue.

Schutz und Pflege der Allgäuer Mundart.

Die Allgäuer Mundart klingt mit ihren kräftigen Formen und ihrem altertümlichen Wortschatz dem Kenner wie versteinert erhaltenes Mittel-, ja oft wie Althochdeutsch, sie klingt mit ihren vollen Vokalen dem für wechselreichen Wohllaut empfänglichen Ohr wie vollakkordige Musik.

Bekanntlich hat das „Alemannische", wie man die Sprache der Bewohner südlich der Linie Waldsee—Leutkirch (beide im südlichen Württemberg)—Weitenau (bei Kimratshofen, Kempten)—Burgberg (zwischen Immenstadt und Sonthofen) zu nennen pflegt, die alten langen Selbstlaute **î** und **û** in der Hauptsache bewahrt, während die übrigen schwäbischen Landstriche schon seit dem 15. Jahrhdt. angefangen haben, diese in die Zwielaute ei und au zu zerlegen. Gerade jenes außerordentlich hohe î, die vielen noch erhaltenen volltönenden a, die zahlreichen tiefen u-Selbst- und Zwielaute einerseits und das verhältnismäßig starke Zurücktreten des klangschwachen e andrerseits geben der Satzmelodie eine ungewöhnlich abwechselungsreiche Modulation. Ein Satz etwa wie: „mî Wib hot Soarga um d' Muettar" läßt eine ganze Tonleiter vom höchsten bis zum tiefsten Vokal erklingen. Das geschlossene u hebt der Umlaut zu ganz hohem i: Hus — Hiser, Hut — Hit (Häute), ful — filer (faul); das mittelhochdeutsche u bewahren Wörter wie wulle (wollen), Sunne, Summer u. a., wobei die Endsilbe stark nach einem a hintönt; alte Mittelwortformen wie gspunne, grunne, gschwumme sind allenthalben noch üblich.

Die althochdeutschen Bildungen auf âri haben ihr a voll erhalten: Lehrar (lerâri), Schribar, Schrinar; Wilar = wîlare. Die Einwohner von Kempten, Bühl, Sonthofen heißen d' Kemptar, Bilar, Sunthofar. Wer lacht, tut einen Lachar, wer schnauft, einen Schnufar, am Himmel erscheint ein Fuirar (Feuerschein) usw.

Aeußerst beliebt sind die wuchtig klingenden Bildungen auf at, wie Hoibat (Heuet) Grabat, Trâgat, Leibat (= was übrig b-leibt), Kratzat, Strickat u. ä. „Sottas Grumat (sotanes d. i. solches gruonmat) isch fäsig (selten)."

Vielenorts gebraucht man noch die einstigen Mehrzahlbildungen weiblicher Hauptwörter, wie Lugena, Mülena, Kuchena mit den vollen Endungen oder Steigerungen wie vorderist (althochdeutsch fordarosto), hinterist. Anderwärts sind die Biegungsendungen bei den Zeitwörtern (sie singent, spielent) unversehrt geblieben. Der prädikative Gebrauch von Eigenschaftswörtern in Sätzen wie: „i bin gsunda (= als gesunder) furt und kranka huimkumme" ist ganz nach mittelhochdeutscher Art weithin noch lebendig.

Das Geschlecht der Hauptwörter ist überwiegend noch das von ehedem: der Angel, Blum, Floß, Gwalt, Hirat (Heirat), die Floh, das Eiter, Zwig usf.

Und vollends der Wortschatz! Boi (Fenstersims), Bil (Zahnkiefer), Balm (Felswand), Pfose (Sack, Küchle), Amer (Sehnsucht, Begierde); wegge (Stamm zu bewegen), erge (ackern), bägere (zanken), i tar it (ich getrau mich nicht); dige (geräuchert), aber (schneefrei), blöd (schwach) — das sind beliebig herausgegriffene Beispiele von Haupt-, Zeit- und Eigenschaftswörtern, die uraltes Sprachgut darstellen, der Sprache der Gebildeten aber, ja sogar den meisten anderen Mundarten längst verloren gegangen sind oder einen völligen Bedeutungswandel angenommen haben. Und wenn es z. B. in einem Augsburger Bibeldruck des 15. Jahrh. heißt: „Jesus ging heim und berüert den Totenbom und sprach: Jüngling stand uff!", so sehen wir in dieser im Allgäu noch lebenden Bezeichnung des Sarges sogar noch einen Rest einer Sitte aus längst verwichener Vorzeit.

Stecken also hierin nicht auch Denkmale aus der Väter Tagen, die würdig sind, gepflegt, gehütet und bewahrt zu werden? Bewahrt nicht nur in dickleibigen Wörterbüchern und mundartlichen Sammlungen, die ja doch meist nur den Sprachforschern in die Hand kommen, sondern lebendig im Volke! Der Schweizer ist stolz auf sein „Schwizerdütsch"; er spricht es allüberall und schämt sich seiner nicht; sogar der „Fürsprech" bedient sich seiner vor Gericht, der Geistliche in der Kirche. Man lernt dort hochdeutsch in der Schule und bemüht sich, es zu beherrschen; aber man verwendet es fast nur im Verkehr mit Nichtschweizern und als „Schrift"-sprache.

Allgäuer, tragt Eure Mundart hinaus, voll Stolz auf sie; denn Ihr seid hier berufen, ein Stück zur deutschen Erneuerung zu leisten!

Wie die Rasse, so muß die Sprache zunächst geschützt werden; aber nicht von andern, sondern von Euch selbst; nicht wie eine Insel durch Dämme; denn ein Absperren ist nicht möglich. Der sicherste Schutz des Guten ist seine Verbreitung.

J. Miedel (Memmingen).

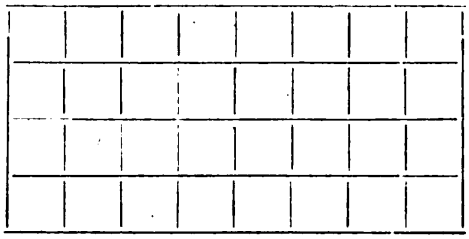
Normalmaße.

An Ratshäusern und Kirchen von Städten, besonders bei den Eingängen finden sich oft zwei Eisen in die Mauer eingelassen. Man weiß meist nicht, was sie bedeuten. Sie waren meist dazu da, um die Längenmaße hineinzulegen, welche auf dem Markt gebraucht würden, und sie zu prüfen (Elle, Klafter, Schuh . . .). Als wir Deutsche Gaue B. 6, 160 zum erstenmal auf solche Normalmaße aufmerksam machten, wurden B. 7, 259 folgende bekannt: Bamberg an der Gnadenpforte des Doms, Bischofsheim Ufr. an einem Rathausfenster, Ochsenfurt Ufr. an der Pfarrkirche, Rothenburg o. T. Mfr. am alten Rathaustor, Amberg Obpf. am Erkerportal des Landgerichts, Eltville Rhpr. an der Kirche, Engen Baden an der Kirche, Freiburg im Breisgau am Münster, Kolmar Els. an der Martinskirche, Straßburg am Münster, Zabern Els. an der Pfarrkirche, Wien am Stephansdom.

Nun meldet H. A. Hartmann, Würzburg, daß auch an der Barfüßerkirchen-Ruine zu Heilbronn Württ. der Teil eines solchen Maßzeichens sich erhalten hat.

Also auch hier weiterforschen! Es sind oft nur 2 eiserne Stifte.

Die Beinbrecher.



Gitter in dieser Form findet man so in den Boden bei Friedhofeingängen in der Rheingegend eingelassen, daß man darüber gehen muß. Da wir in Bayern nirgends darauf hingewiesen fanden, wiesen wir in den Deutschen Gauen 6, 110 auf diese merkwürdige Einrichtung hin, welche dazu diente, besonders Hunde und Schweine vom Friedhof abzuhalten, indem sie sich in den Gittern mit ihren Füßen verfingen. Und richtig fanden sich auch bei uns, wie in Tirol, den Rheinlanden usw. solche „Beinbrecher". Unsere Veröffentlichungen sind zusammengestellt Deutsche Gaue B. 14 S. 198. Aus Norddeutschland berichtet uns nun wieder unser treues Mitglied, H. Gustav H. Lucas in Düsseldorf: Vom alten Kirchhof oder Kirchplatz zu Solingen wird gesagt, daß er an seinen Ausgängen eiserne Roster und Tore hatte. 1727 „Gärtchen am Roster". Alfred Hengstenberg, Geschichte der reformierten Gemeinde zu Solingen, S. 185.

Weiterforschen, besonders auch in Oesterreich!

Weg-Namen.

Die kurze Stelle darüber D. G. 21, 74 erweckte mannigfachen Widerhall, so daß wir sie fortsetzen:

Rennwege gibt es zahlreiche und das Schrifttum darüber ist groß. Die Erklärung des Namens Rennweg ist aber doch nicht genügend gefunden; Rennweg hängt natürlich nur mit „rennen" zusammen (reiten, dann der Gedanke dazu: schnell vorwärtskommen). Wir glauben, daß mit Rennweg im Mittelalter eine verhältnismäßig gute Straße bezeichnet wurde, die schnelles Reiten und Fahren zuließ und sich dadurch aus den andern Wegen hervorhob, deren Zustand im Mittelalter man sich vorstellen kann. Als Kaufbeuren (Schw.) zur Stadt erhoben wurde (rund 1200), wurden 3 Straßen (nach Memmingen, nach Schongau bzw. Augsburg und nach Füssen) angelegt, um den Verkehr hereinzuziehen; an den beiden ersten Straßen hängt noch da und dort der Name „Hochstraße", also wohl ebenfalls gebaute Straße (1240 auch „geworfener" Weg in der Urkunde Konrad IV.); der Name der 3. Straße (nach Tirol) hat sich noch als Gassenname in Kaufbeuren erhalten: Renneweg 1330; dieser Rennweg heißt aber östlich Ruderatshofen und bei Geisenhofen (Markt-Oberdorf, Schw.) ebenfalls Hochstraße.

Straßendämme des Mittelalters darf man sich aber nicht von der Mächtigkeit mancher Römerstraßen-Dämme vorstellen; sie sind von den Bauern bald zerfahren worden.

Ein Stück Heimatforschung.

So lautet eine Aufgabe, die in Bayern Herbst 1920 den Schulamtsbewerbern gestellt wurde. Es hat uns lange nichts mehr so gefreut als die Wahl dieser Aufgabe.

Forschen ist nicht das reine Sammeln. Wer aus Büchern Nachrichten über ein Heimatdenkmal zusammenstellt, ist noch kein Forscher; die Wiedergabe einer Sage, z. B. Wanderkirche, ist ebenfalls keine Forschung; wer aber durch Beiziehung von ähnlichen Sagen dieser Sage auf den Grund kommen will, der ist Forscher. Das Einsammeln von Kleintieren aus einem Teich ist keine Forschung; sie geht erst an, wenn man den Ursachen, warum gerade diese Tierart in diesem Teich vorkommt, nachspürt. Eine Zeitschrift, welche Aufsätze über Städte, Sitten usw. bringt, ist deshalb noch keine Forschungs-Zeitschrift. Wenn sie aber Anleitung gibt, so daß der Leser selbst Neues zu Tage fördern kann, dann ist sie eine Forschungszeitschrift. Das ist aber auch der Weg, den Leser mit der Heimat zu verknüpfen; der Leser erobert sie gleichsam selbst und das geistig Selbst-Erworbene lassen wir uns nicht rauben.

In diesem hohen Sinn ist im Titel „Heimatforschung" gemeint; das Stück, das der Lehrer erforscht, wird sein geistiges Eigentum.

Ein Stück nur soll man wählen! Also nicht z. B. die ganze Geschichte eines ganzen Dorfs; vielmehr ein Küstenstück eines Sees, ein Torfmoor, einen Flußabhang, Bach, Bergrutsch, ein Trockental, Quellgebiet, Hochackergebiet, eine Handelsstraße,

abgegangene Siedlung, Burg, Kopftracht der Frauen, einige Liedlein und bei diesen nachsuchen, aus welchem Gedankenkreis sie entstanden, also forschen.

Wenn jemand auch nur ein ganz kleines Stück gewählt hat und den Stoff geistig allseitig durchdringt, so verdient seine Arbeit höhere Anerkennung, als der Aufsatz dessen, der viel über ein großes Gebiet aus andern Quellen schrieb.

Wir haben keine Sorge, daß der heimatkundliche Unterricht gerade deshalb von diesem Lehrer einseitig betrieben werde; man kann nie die ganze Heimatkunde ebenmäßig behandeln; wenn aber ein solcher Forscher-Lehrer auf sein Stück in der Schule zu sprechen kommt, dann geht ihm das Herz auf und die Schüler fühlen die Wärme; dann erhebt sich vor ihnen dessen Persönlichkeit im Glanz der Liebe zu ihrer Heimat; und die Persönlichkeit wirkt ja das Meiste.

Alte Bewässerungs- und Werk-Kanäle,

welche jetzt trocken liegen, sind inzwischen (seit Deutsche Gaue 20, 148) weiter bekannt geworden. Gewiß dürfen wir ihnen nicht ohne weiteres ein hohes Alter einräumen, besonders wenn sie abgegangene Mühlkanäle sind.

Immerhin war der Karlsgraben 793 zwar das großartigste (wenn auch steckengebliebene), aber nicht das einzige derartige Unternehmen früher Zeit. Wir machen auf die Quellen des Klosters Fulda aufmerksam.

Weitere Beispiele kleinerer „trockener" Kanäle: Zwischen Thalhaus und Dorfen, beide Gem. Wald (Burghausen Obb.), an der südöstlichen Alz-Leite; dieser Kanal scheint bereits weiter oben und zwar östlich der Lindachmühle als trockener Graben erhalten zu sein, ferner noch weiter oben etwa 20 m sö. von Breitwies.

Ein weiterer ehemaliger Kanal befindet sich bei Wiesmühl, Gem. Engelsberg (Trostberg Obb.), westlich der Alz.

Ferner ist ein abgegangener Kanal westlich Lochham (München), an einem Terrassenrand beginnend; er zieht durch das dortige Hügelgräberfeld durch und zeigt sich sw. Pasing wegen Verackerung nur noch in Spuren.

Die beiden letzteren Mitteilungen verdanken wir Hrn. Prof. Dr. Reinecke, München.

Entdeckungsreisen in Haus und Ort, Feld und Wald.

Siehe 21, 26; 21, 75.

Kapellen und kleine Nebenkirchen bergen oft recht interessantes volkskundliches Material: Altargerät, Meßgewänder, Krippen, die früher der Hauptkirche gedient haben. Auch originelle Herstellungsweisen künstlicher Blumen und andere naive Erzeugnisse der Volkskunst kann man finden.

Man suche bei jeder ortsgeschichtlichen Forschung den Kulturmittelpunkt zu ergründen. Sei es nun ein Kloster oder ein Herrensitz oder eine Reichsstadt. Manche Beobachtung, die sonst zufällig und nebensächlich erscheint, bekommt hiedurch die richtige Beleuchtung, mancher Fingerzeig für die Forschung selbst wird gewonnen. Zum Beispiel: In X. war ein Herrensitz, der Ende des 17. Jahrhunderts von den Franzosen verbrannt wurde. Die Bauern suchten vorher von dem Inventar zu bergen, was möglich war. Man wird annehmen dürfen, daß Hausrat aus dem Schlosse in der ganzen Gegend zerstreut sich noch vorfindet.

Aehnlich ging es bei der Säkularisation der Klöster zu.

Die Duodezherrschaften der Barokzeit hatten oft eigenes Militär. Die Uniformen oder Reste davon finden sich noch da und dort. Sattler und Gürtler waren auf die Besonderheit der Ansprüche des kleinen Hofes in Sattelzeug und Geschirr der Pferde gerichtet. Der höfische Prunk wurde vielfach von den Bürgern nachgeahmt. Was hat sich davon noch erhalten? Vgl. die Clairon-Brötchen in Ansbach (Lieblingsgebäck einer Favoritin des Markgrafen.) Regierungsrat Riederer, Speier.

Abteilung für Familien- u. Wappenforschung.

Siehe D. G. 21, 52.

Einer der hervorragendsten Erforscher bäuerlicher Familien-Geschichte in Bayern übersandte uns folgende Abhandlung (gekürzt):

Meine Erfahrungen bei der Familiengeschichtsforschung.

B. Spirkner, Pf. in Gaindorf b. Vilsbiburg. Ndb.

Motto: „Frage nur das vorige Geschlecht und forsche fleißig im Andenken der Väter. Denn von gestern sind wir und wissen nichts und wie ein Schatten sind unsere Tage auf Erden. Sie werden Dich lehren und Dir sagen und die Reden aus ihrem Herzen hervorbringen." (Job 8, 8—10.)

Heute bloß ein paar Winke für altbayrische Familienforschung, hauptsächlich in bäuerlichen Kreisen. Denn der Verfasser ist der Ansicht, ein Recht auf eine Familienchronik hat nicht bloß der Adel, sondern auch der Bürgersmann und der Bauer. Und so machte er vor Jahren den Versuch, „die Geschichte eines niederbayrischen Bauernhofes" zu schreiben (Niederbayr. Monatschrift, Passau 1917). Das war keine leichte Arbeit, da dabei das gleiche Material durchgearbeitet werden mußte, wie bei einer ganzen Ortschronik. Dabei wurde zum ersten Male das Interesse wach, auch die Familiengeschichte hereinzuziehen, die nun Jahr und Tag mich beschäftigte. „Manchmal wollt ich fast verzagen" — — ! Welches waren nun die Quellen des Verfassers? Kurz gesagt — Alles, was mir an Gedrucktem und Ungedrucktem unter die Hände kam, Bücher, Zeitungen (Verlustlisten), Lexika, Manuskripte usw. Alles mußte „belästigt" werden: Archive, Pfarrämter, Behörden und Private.

Die Archive, an die manche an erster Stelle denken, tun alles Mögliche zur Förderung dieses Studiums; aber sie können nur eingreifen, wenn man ihnen konkrete Wünsche vorlegt. Zu weiteren, umfassenderen Forschungen sind sie nicht da. Zum Glück kannte der Verfasser (gelegentlich anderer Arbeiten) die Archivbestände von den zwei einschlägigen Pflegegerichten Vilsbiburg und Eggenfelden fast vollständig. Das allein ergäbe eine Belastung der Post mit weit über 20 Paketen! Die aus Urkunden gefundenen Familiennotizen hängen meist in der Luft, wenn man nicht jeden einigermaßen ähnlich klingenden Namen für sich beschlagnahmen will. Nicht viel besser geht es oft mit den ganz kurzen Daten, die in den „Grenz-, Güter- und Volksbeschreibungen" mit ihren verschiedenen Registern (meist Steuern) enthalten sind. Zudem können gerade die ältesten Aufzeichnungen oft nur schwer entziffert werden. Es haben sich da schon Archiv-Beamte selber „verlesen", was bei fehlender Ortskenntnis auch leicht möglich ist. Eine wichtige Quelle bilden dann die Lehenbücher und die Briefsprotokolle. Wenn es nur deren nicht gar so viele gäbe — bei dem früheren Duodezstaatlein, die sich alle Viertelstunde ein anderer Hofmarksherr aufrichtete. Da ist Kenntnis der Ortsgeschichte und Vertrautsein mit den Grundbarkeitsverhältnissen (Erbrecht, Leibrecht, Neustift, Freistift, Beutellehen) dringend erwünscht. Nur bei den ersteren 2 Verleihungsarten, die andauernderen Besitz im Gefolge hatten, verlohnt sich bäuerliche Familienforschung. Hast Du einmal bestimmte Familiendaten z. B. über Sterbefälle Deiner Vorfahren, dann suche nach den „Vormundschaftsbüchern" oder nach den sogen. „Inventurbüchern", die vielleicht weitere Verwandte bzw. das ganze frühere Hausinventar enthalten können. Da es keine Familie gibt, die nicht auch räudige Schäflein unter der Sippe zählt, so ergibt die Durchsicht der „Verhörsprotokolle" oft manche Ausbeute. Der Verfasser fand auch recht interessante familiengeschichtliche Kulturbildchen in den „Mirakelbüchern" benachbarter Wallfahrtsorte.

Doch was wollen wir lange in die Weite schweifen, wo das Gute oft so nahe liegt — in der Pfarregistratur mit seinen verschiedenen Matrikeln, Salbüchern, Katastern usw.! Hier und da hat man ja noch das Glück, einen alten „Geburtsbrief" zu finden, in dem eine öffentliche Behörde auf Grund von Aussagen von alten Leuten die Geburt, die eheliche Einsegnung — und nicht zu vergessen das Hochzeitsmahl beim Wirt — Deiner Vorfahren beurkundet; aber das tridentinische Konzil hat im J. 1563 schon eine recht dankenswerte Anordnung getroffen, als es die Führung der drei üblichen Pfarrmatrikeln (Geburt, Heirat und Sterben) anbefahl. Leider gehen nur wenige dieser Kirchenbücher über den 30jährigen Krieg hinaus, sind gar vielfach ohne Register, — von vergilbter, schwer leserlicher Schrift gar nicht zu reden. Da bleiben die meisten Familienforschungen stecken! Der Verfasser mußte zu seinem Zwecke Dutzende von Pfarrämtern molestieren, über ein Dutzend von Matrikeln bei fehlenden Re-

gistern von A—Z durchlesen. Das ist nicht jedermanns Sache; aber sonst kommt man an kein Ziel. Das mag auch eine Entschuldigung sein, wenn vielleicht gar mancher Familienforscher von einem Pfarramt vermeintlicherweise nicht kulant genug bedient worden ist. Da helfen die Retourbriefmarken auch nicht mehr. Zudem muß hie und da sogar die Patenschaft herangezogen werden, wenn der „Anschluß" oft gar nicht gelingen will. Ein paar weitere Erinnerungen sind auch noch recht beachtenswert:

1) Die Akkuratesse der jetzigen Matrikelführung kannte man früher nicht und es kann vorkommen, daß man die Hälfte der Kinder nicht „verbucht" findet, von denen man später sieht, daß sie doch da waren.

2) Die Sponsalien und sogar die Hochzeit selber fanden vielfach am Sitze der Braut statt.

3) Die illegitimen Väter durften früher nicht die angeführte Frau vorschieben, sondern mußten den armen Kindern selber ihren Namen geben lassen.

4) Ein Haupthindernis der Familienforschung in altbayrischen Bauernkreisen liegt dann darin, daß in ganz willkürlicher Weise der Name geschrieben wurde, wie der Ansagende denselben recht oder schlecht aussprach. Der Verfasser, der früher in seiner Naivität keine Ahnung hatte, daß die in der Neumarkter (a. d. Rott) Gegend lebenden Spirkl auch zur Sippe Spirkner gehören könnten, kann jetzt mit dem schönsten, matrikelgemäß zusammengehörigen Sammelsurium aufwarten: Spürchel, Spirkhel, Spirkl, Spürkher, Spirkner, Spörckl, Spergel, ja Sperger, von Dutzend anderen Schreibarten; die noch nicht geklärt sind, gar nicht zu reden.

5) Und schließlich noch ein großer Hemmschuh! Das ist die wiederum bes. in Altbayern zutage tretende Erscheinung, daß der freie Bauer sich zehnmal lieber nach seinem Hofe benannte und benennen ließ, als nach seinem Familien-Schreibnamen. Der Spirkenbauer von Wolferting (Vilsbiburg, Ndb.) wurde als bloßer „paur von Wolferting" eingetragen, obwohl er schon lange sich Spirkhel schrieb. Der 1. erwiesene Stammvater der Spirkl in Bodenkirchen (Vilsbiburg, Ndb.) nannte sich lieber „Hofstetter auf der pina", der benachbarte Vetter in Bodenkirchen bald Aymer (von der Aich), bald Spirkl. Erst durch gründliches Studium des ganzen Kirchenbuches kommt man auf solche Willkür.

Wappen betr. in bäuerlicher Familienforschung meine ich, nicht bloß einmal Vorsicht, sondern dreimal! Die Wappenfabriken, die es gibt, finden für jeden eitlen Gecken ein „echtes" Familienwappen. Es gibt ja tausende von adeligen Namen und Wappen und überall könnte man sich mit einiger Phantasie anbiedern. Das braucht es aber für einen „freien, eigenen" Bauern nicht, die in der Regel auch kein Wappen führten.

Und nun „Glück auf" für weitere Familienforschungen, amtlich oder privat! Fange aber nicht von hinten, sondern von vorne an. „Amor incipit ab ego". Du wirst mit den Ortsakten schon ganz schöne Resultate erzielen.

Schlußwort
1920.

1. Ihr zwanzigstes Jahr vollendete heuer die „Heimat", der Verein zur Förderung der Heimat-Kunde, -Kunst und -Sitte. Wir durchblättern das Heftlein mit den Namen der Heimatler 1900/1, wie die Bände der Heimatler 1920, denken der vielen durch den Tod Entrissenen, denken aber auch an Euch, Ihr Getreuen. Es ist ein Stück Geschichte; aber Eure „Heimat" gehört nicht der Geschichte an, sondern der Gegenwart. Denn:

2. Wir sind heuer in Kreise vorgedrungen, in welchen die Deutschen Gaue bisher gar nicht oder nur einzeln verbreitet waren.

Freut Euch mit uns, Ihr altbewährten Heimatler; es ist eine Verjüngung der „Heimat" im Gang; so viel frisches und besonders junges Blut hat die „Heimat" nie erhalten wie dieses Jahr. Wir danken Euch allen, die Ihr hier mitgeworben habt.

3. Jene, die am aufopferndsten sich einer Sache widmen, werden gewöhnlich übersehen, da sie wenig von sich reden machen. Wir Heimatler werden nicht in diesen Fehler fallen, sondern der Geschäftsleitung der Deutschen Gaue aufrichtigen Dank zollen.

4. Daß wir nun, gezwungen durch die Not, mit dem Jahrespreis auf 6,50 M. steigen, ist schon Seite 81 gesagt worden. Die Anforderungen an unsere Gaue sind auch gestiegen.

5. Seit der Abhandlung „Pflege der Familiengeschichte, ein Baustein zur Erneuerung unseres Volkes" von Frhrn. von Andrian hat es sich hier mächtig geregt; die Abteilung für Familien- und Wappenforschung wurde heuer gegründet.

6. Ebenso die Abteilung für bayerische Landesaufnahme der Deutschen Gauen-Aufnahme, nachdem die Vorarbeiten dafür schon lange (1893) begonnen waren.

7. An Sonderheften sind 1920 erschienen:

Nr. 109. Graf Math., Praktischer Wegweiser durch die Pfarrbücher V.
Nr. 110. Bayerische Karten.
Nr. 111. Denkmale der Heimat 1919.
Nr. 112. Werkblatt 1920.

In Arbeit sind: Führer auf dem bay. Grenzwall; Winke für Ortschroniken.

8. Allen Mitarbeitern, Werbern und Unterstützern der Werkkasse besten Dank!

9. Heimatler waren wir beim letzten Herbstfeld 4542 gegen 4031 voriges Jahr.

10. In Treuen gedenken wir unserer Toten; von unsern als vermißt angeführten 32 Heimatlern (Krieg 1914—18. Deutsche Gaue 20, 77) ist keiner als lebend gemeldet worden.

Ein gutes neues Jahr all den Unsern!

Kaufbeuren, 21. 11. 20. Die Deutschen Gaue.

Inhalts-Uebersicht

zum XXI. Band der Deutschen Gaue.

Der Buchbinder

hat, wenn man diese Art für zweckmäßig findet, beizubinden und mit Merkerl nebst Nummer zu versehen:

Sonderhefte: 109 Praktischer Wegweiser durch die Pfarrbücher V, 1,60 M.
110 Bayerische Karten, 1,80 M.
111 Denkmale der Heimat 1919, 1,60 M.
112 Werkblatt 1920, 1,20 M.

Sonderheft 110 und 112 wurden, soweit verfügbar, kostenlos den Lieferungen beigeheftet; die fehlenden Sonderhefte sind für angegebene Preise nachzubeziehen.

Seite

Vorwort: Eine Aufklärung über den Heimatgedanken . 3
Unser Fünfknopf und die andern mit 5 Spitzen versehenen Stadt-, Burg- und Kirchentürme Deutschlands (siehe 20, 8; 20, 101) 6, 78
Freiherr von Andrian, Pflege der Familiengeschichte . 9
Beiträge für Heimat-Reden u. -Schreiben (siehe 18, 176):
H. Weber, Altdeutsche Sitten 14
Moderedensarten, Modeworte 16, 44
Der Weinbusch (siehe 20, 152) 17
Dr. V. Geramb, Stimmungsbericht aus der Steiermark 18
Dünen am Aermelkanal und auf der kurischen Nehrung 20
Zur Deutschen Gauen-Aufnahme (s. 19, 124; 20, 31; 20, 120; 20, 155) 22, 51, 80
An die Getreuen, Deutschlands Zukunftsgefahren . . 23
An die Heimatlerjugend 25
Entdeckungsreisen in Haus und Ort, Feld und Wald 26, 75, 90
Der Marsch der Heimatler auf der röm. Landwehr 1920 28
Das Bild im heimatkundlichen Unterricht . . 29
Schlegelreime aus dem Chiemgau 30
Prophetenbeeren (20, 29) 31, 69
Getreidespeicher Schöffau (Weilheim Obb.), Salchenried (Markt-Oberdorf Schw.), Grabenstätt (Traunstein Obb.) 32
Alte Eisengewinnung; Hase mit 1 Löffel, der letzte Wisent in Europa 35
Mainburg Ndb.: Salvatorberg, Gelöste Inschrift auf einer Schützenscheibe in Günzburg a. D. Schw., Berme 1240 bei Kaufbeuren Schw. 36
Zur ältesten Geschichte von Füssen Schw. (röm. Stappelort) 37
Erdställe und Wohnhöhlen 38, 76, 83
Erneuerung der Deutschen Sprache 73
Flurnamen 44

Seite

Mundartwörter 44, 73
Pflanzen: Rosenschwämme, Galläpfel, Weidenrosen . 46
Heckenrose, Holunder, Hauswurz, Eibisch . . 69
Die Deutschen Gaue zur Römerstraßenforschung in Südbayern. Die Feststellung v. Escone (Altdorf bei Marktoberdorf Schw.), Summuntorio (Burghöfe bei Donauwörth Schw.), Teriolis (Zirl Nordtirol) u. Foetibus (Füssen Schw.) . . 47
Vom Römerstraßenforschen 50
Abteilung für Familien- und Wappenforschung; Erziehung der Kinder zur Familienkunde außerhalb und in der Schule 52
Vom Volk, Volksfremdheit, Volksbildungsarbeit . . 54
Kaufbeuren Schw., Blasiuskirche: Kreuztragung . . 56
Kreuzsteine und Steinkreuze im Landbauamt Bamberg Obfr., von Baurat Rottler 57
Die Persönlichkeit 64
Zum Herbstfeld (Okt.) 1920. Eigenschaften des Heimatlers 65
Zur Geschichte der Flieh-Vesten des frühen Mittelalters (Ungarneinfälle . . .) 66
Hölzerne Monstranzen 69
Die Birgen bei Hohenschäftlarn (Wolfratshausen Obb.) und Kleinhöhenkirchen (Miesbach Obb.) . . . 70
Die Pfarrbücher als kulturgeschichtliche Quellen . . 72
Wegnamen: Ochsenstraßen, Heerstraßen, Bierwege . 74
Rennwege und Hochstraßen 89
Beiträge zur bay. Ortsgeschichte: Namen von Personen des 14.—19. Jh., hier Geistliche von Südtirol, die aus bay. Orten stammen (siehe ähnliche Beiträge 13, 41; 20, 17; 20, 18) 77
Vaterunser als Zeitgebet 79
Das Herz Deutschlands 81
Wirken und Weiter-Ausbau der Deutschen Gaue . 82
Dingstätte, Linde, Weggabel, Straße, Galgen . . 83
Barthl. Ostermeier von Unterweilenbach (Schrobenhausen Obb.), ein Volkskünstler (Orte aus den obb. Bezirken Aichach, Dachau, Freising, Friedberg, Fürstenfeldbruck, München II, Pfaffenhofen, Schrobenhausen, Starnberg) 84
Ein Wort zum Schutz der Allgäuer Mundart . . 86
Normalmaße an Ratshäusern und Kirchen (Heilbronn Württ.), Beinbrecher (Solingen Rheinpr.) . . 88
Forschen, nicht bloß sammeln! Der Lehrer . . . 89
Alte Bewässerungs- und Werkkanäle 90
Bäuerliche Familienforschung 91
Schlußwort 94

Deutsche Gaue.

(Band XXII.)

Zeitschrift
für Gesellschaftswissenschaft und Landeskunde.

Anleitungen zu Beobachtungen und Forschungen
in der Heimat.

Merk- u. Werkblatt des Vereins „Heimat“

(Verein zur Förderung der Heimat-Kunde, -Kunst und -Sitte)

und

des „Heimat-Werks“.

Jährlich 20 Hefte in 10 Doppelheften,
zwanglos erscheinend.

Im Verlag
des Herausgebers Chr. Frank in Kaufbeuren (Bayern)
1921.

Die „Deutschen Gaue“ erscheinen zwanglos, nicht etwa monatlich. Doch erscheinen möglichst 10 Doppelhefte im Jahre.

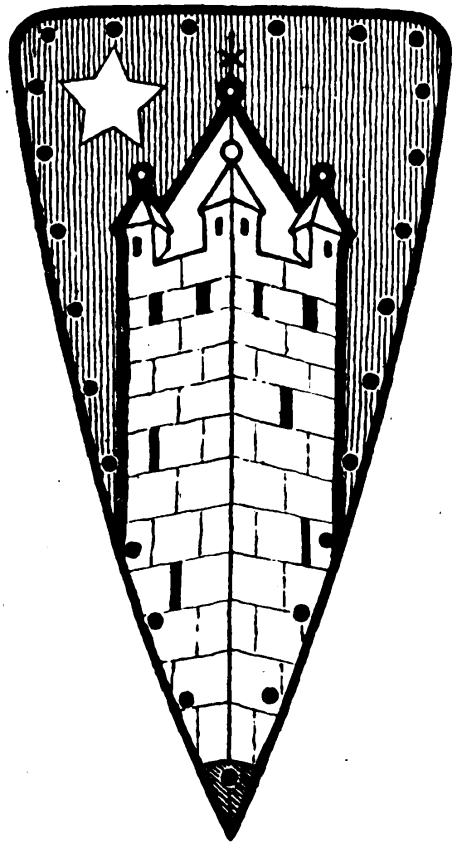
Abdruck des in den „Deutschen Gauen“ enthaltenen Eigenstoffes ist nur nach Anfrage und bei genauer Quellenangabe („Deutsche Gaue“, Kaufbeuren, Bayern, und Name des Verfassers, wenn genannt) gestattet. An die Zeitschrift sind drei Belegstücke einzusenden.

Die Mitarbeiter übernehmen die Verantwortung für ihre Arbeiten. Dies gilt vorzüglich auch bez. der Sonderhefte und Besprechungen. Der Schriftleiter ist nur dem Gesetze gegenüber verantwortlich; er ist den Lesern gegenüber nur verantwortlich, wo er zeichnet oder wo der Verfasser nicht genannt ist.

Beiträge können nicht zurückgeschickt werden, wenn nicht mit der Einsendung ausdrücklich ihre Rücksendung verlangt ist.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschr. Jährl. 6,50 M. (10 Doppelhefte.)
Bestelladr.: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bay.). (22. Bd. 1921.)

Heft 421—6



Vorwort.

Sklavenvolk wird ein Volk, das keinen Zukunftsglauben an sich mehr hat. Dieser Zukunftsglaube muß genährt werden durch das Schaffen (nicht Planen und Reden) Hochstrebender, die vom Heimatgedanken getragen sind, also seelisch eins mit dem Volk grundtief und bewußt an der Verjüngung wirken.

Dies Wirken Hochstrebender muß aber ein zusammengefaßtes sein in der Richtung auf bestimmte Ziele hin.

Ein solches Ziel ist Hebung des Familiensinnes und Einwurzelung in den Heimatboden; also Stammtafeln in möglichst viele Wohnstuben und Ortsbeschreibungen in möglichst viele Hände!

Fürs erstere ist gegründet unsere Abteilung für Familienforschung und fürs letztere unsere Deutsche Gauen-Aufnahme, deren gegebenes Werkblatt die „Deutschen Gaue" sind (D. G. 21, 82). Ein Werkverband (Abteilung für bayer. Landesaufnahme der Deutschen Gauenaufnahme) besteht bereits (der Deutsche sucht oft durch das Wort „Organisation" zu „imponieren"); der Werkverband gliedert sich in einen Innendienst und einen Außendienst; in letzterem sind auch bereits Gruppen (man sagt „Kommissionen") in Bildung.

Durchschnittlich täglich hat fast jeder Heimatler ein Stündlein Zeit, noch über seinen Beruf für das allgemeine Wohl zu schaffen.

Er melde sich bei uns und übernehme ganz bestimmte Aufgaben, die er möglichst gut und pünktlich durchführt; er trete also in unsere Abteilung für Deutsche Gauen-Aufnahme oder für Familienforschung ein, um unser Gespan zu werden. Wir sind bereit, jede auch kleinlich erscheinende Arbeit zu tun: Aufkleben, Ausschneiden, Ordnen, Abschreiben usw. Also müssen auch unsere Gespane desselben Sinnes sein.

Oder man sende regelmäßig monatlich Zeitungsausschnitte, Hefte und Aufschreibungen (**Monatsmitarbeiter**); wenn man irgendwie Mittel hat und unsere Lage bemessen kann, auch Geld!

Wir haben die schauderhafte Lage Deutschlands am Schluß 1920 (D. G. 21, 82) wahrheitsmäßig geschildert; wir **müssen** uns herausarbeiten.

Kaufbeuren
20. 2. 21. Verein Heimat und Heimatwerk.

Der Heimat-Gedanke.

Man lese Deutsche Gaue, Band 21 (1920) S. 3.

Heimatkunde und Heimatgedanke haben nur den Stoff gemeinsam, sind aber sonst sehr verschiedenes. Ein Japaner kann auch allereingehendst deutsche Heimatkunde treiben, ein ausgezeichneter Kenner unseres Volkes sein und kann über eine reichere deutschheimatkundliche Bücherei verfügen als je ein armer Deutscher; aber er kann nie vom deutschen Heimatgedanken erfüllt werden, weil er eben kein Deutscher ist. Aber auch eine Gesellschaft von deutschen Männern kann für jede der 300 000 Siedlungen Deutschlands die dickste und gelehrteste Heimatchronik erscheinen lassen; und doch kann die ganze Sache dem Volks-Fühlen ganz fern stehen.

Der deutsche Heimatgedanke ist das Einswerden mit dem gesunden Teil des deutschen Volks, um von hier aus Deutschland zu erneuern; es ist der schärfste Gegenzug zum offenen oder verdeckten Selbstlingswesen. Dies kann ja auch von Volkserneuerung sprechen; es sind Sprüche, platte Sprüche, sein Streben ist keimlos, wie alle Volksbildungsarbeit ohne den Heimatgedanken keimlos, eine taube Nuß ist; es befruchtet die Zelle nicht.

Daß man in Deutschland vielfach seelisch zu stumpf ist, um solche Unwägbarkeiten zu begreifen, ist jetzt und war auch während des Kriegs unsere größte Sorge; „der psychologisch Klügere wird den Krieg gewinnen," schrieben wir damals; man warf aber damals mit Milliarden herum und übersah meist die Hauptsache, eben das tiefere Seelische.

Wir flehen um des Himmels willen, doch diese Grundbedingung zu beachten; es geht um Deutschlands Glück oder Ende.

Frank.

„Deutsche Gaue". Heimatzeitschr. Jährl. 6,50 M. (10 Doppelhefte.)
Bestelladr.: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bay.). (22. Bd. 1921.)

Familien-Forschung.

In unserer familiengeschichtlichen Abteilung sind zahlreiche Anfragen eingelaufen, deren Bewältigung rege Mitarbeit unserer Heimatler erfordert, insbesondere derjenigen, welche bereits Familiengeschichte treiben, sowie jener, welche erkennen, welch hohe Bedeutung es hat, Familienkunde weitest zu verbreiten; es ist nicht so sehr unser Bestreben, einzelne Familien bis in älteste Zeiten zu verfolgen, als vielmehr, recht vielen aus dem Volk Ahnentafeln bzw. Stammtafeln zu verschaffen, welche wenigstens das 19. und einen Teil des 18. Jahrh. umfassen.

An alle, welche hier mitschaffen wollen, ergeht daher der Ruf, ihre Anschrift mitzuteilen unter Angabe der Gegend, die sie bearbeiten können, sowie ihres eigenen Forschungsgebietes.

Z. B. Fritz Müller ist bereit, die Kirchenbücher von Buchloe und Umgebung durchzusehen, sowie die ortsgeschichtliche Literatur, bearbeitet selbst die Familie Müller aus Buchloe, die Familie Stark aus Pforzen, die Familie Hahn aus Deggendorf.

Wir würden dadurch über einen festen Stab von Mitarbeitern verfügen zur Uebernahme größerer familiengeschichtlicher Arbeiten; insbesondere aber könnten diese sich gegenseitig bei eigenen Forschungen unterstützen.

Bei Aufträgen für fremde Rechnung kann gegebenenfalls Honorar gewährt werden.

Das eingelaufene familiengeschichtliche Material wird nach alphabetischer Ordnung verzettelt und im Heimatarchiv aufbewahrt.

Die Abteilung für Familien- und Wappenforschung.
Freiherr von Andrian.

Anschrift: Deutsche Gaue, Kaufbeuren.

Abteilung für Familien- und Wappenforschung.

Bei Anfragen oder Aufträgen wollen folgende Winke beachtet werden:

Alles uns mitteilen, was über die gesuchte Familie bekannt ist.

Bei jeder Person Ort und Zeit von Geburt, Heirat, Tod angeben, ebenso Beruf.

Wichtig, ob katholisch oder protestantisch.

Quellen z. B. Kirchenbücher, die bereits durchgesehen sind, uns nennen; auch wenn ohne Ergebnis.

Abkürzungen gebrauchen: * = geboren; ~ = getauft; ∞ = verheiratet; † = gestorben; □ = begraben.

Bei Anfragen 1 Mark für Postgebühren usw. beilegen.

Unsere Familienforschung setzt nur ein, wenn wir aus einem Schreiben entnehmen können, daß ein Auftrag vorliegt, der Auftraggeber also für die entstehenden Kosten einsteht.

Andersgeartete Schreiben oder Anfragen können nicht beantwortet werden.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschr. Jährl. 6.50 M. (10 Doppelhefte.)
Bestelladr.: An „Deutsche Gaue" in Kaufbeuren (Bay.). (22. Bd. 1921.)

Sagenforschung.

Der Bearbeiter dieses Stücks Heimatforschung wird nicht allweg erbaut sein über die veröffentlichten „Sagenkränzlein" und ähnliches; er will die Sage in möglichst unverkünstelter Gestalt, nicht zugerichtet für Kinder, und weiß auch, daß durch Verdichterung einer Sage diese meist entwertet würde.

Wir haben uns deshalb auch wenig mit Sagen in den Gauen beschäftigt:

B. 9 S. 63—68 eine Zusammenstellung von Husiten-, Sau- und Irrglocken.

B. 12 S. 267—271 eine Zusammenstellung von Wanderkirchen in Bayern, also solcher, welche ursprünglich an einem andern Ort gebaut werden sollten, deren Baustoff aber auf wunderbare Weise an den jetzigen Standort gebracht wurde. Hier können nur Untersuchungen an Ort und Stelle da und dort Klarheit bringen.

B. 13 S. 19—31 haben wir die Sagen Bayerns von den 3 schenkenden Jungfrauen aufgezählt, um dieser Sage auf den Grund zu kommen; das wird man aber nur an der Hand von Flurplänen usw. können.

Man muß bei solch einer Sagen-Forschung immer die springenden Punkte im Aug haben; wir könnten über das Folgende unsere Leser acht Seiten lang nicht übel unterhalten; wir beschränken uns aber absichtlich:

Bauplätze,

gewiesen durch Schleier und Handschuh.

Schleier.

a. Auf dem Leopoldberg bei Kloster-Neuburg Nd.-Oestr. stand die Burg Leopolds des Frommen (1096—1136). Auf dem „Balkon" beredet er sich mit seiner Gemahlin, wo sie ein Kloster gründen wollen; da entführt der Wind den Schleier der Herzogin. Auf jener Stätte, wo er niederfiel, wurde 1106—14 das Stift Klosterneuburg von dem Herzog gebaut. Hungari A., Heilige Denksteine, Frankfurt a. M. 1853; S 370.

b. Der Gräfin Beatrix, Gemahlin des Otto von Bodenlauben, nahm, als sie aus dem Fenster ihrer Burg sah, ein Wirbelwind den Schleier 2 Stunden weit; wo er hing, wurde das Cisterzienser-Nonnenkloster Frauenroth (Bad Kissingen, Ufr.) gegründet 1231 (Arch. d. hist. Ver. f. Ufr. 5. 2, 56).

c. Kaiserin Kunigund † 1039 ließ von ihrem Schloß zu Bamberg 3 weiße Schleier fliegen, um die Plätze zu erfahren, wo sie 3 Kirchen bauen wollte. Einer derselben flog (80 Tausendmeter weit) bis Burgerroth (Aub Ufr.), wo dann die Kunigundis-Kapelle gebaut wurde (Schöppner, Sagenbuch 1874; 2, 213). Diese sehr merkwürdige Kapelle ist aber erst etwa 200 Jahre nach dem Tod Kunigundens entstanden. Kunstdenkmäler Bay. 3, 1, 227.

Der Schleier war im Mittelalter nicht das florartige Gewebe, wie jetzt. Uns scheinen diese Schleiersagen aus dem späten Mittelalter zu stammen, als der Schleier an Bedeutung gewann.

Handschuh.

a. Auf dem Schwanberger Hof (Burg auf dem Schwanenberg) bei Kitzingen Ufr. hielt König Pipin Hof. Seine Tochter Hadeloga erbat von ihm ein Stück Landes, um ein Kloster zu gründen. Pipin erfüllt den Wunsch, Hadeloga zieht ihren Handschuh aus, um dem König die Hand zu reichen; den Handschuh entführt ein Wind; wo er niederfiel, wurde das Kloster gegründet 745. — Nach anderer Dichtung warf sie den Handschuh von der Burg aus in die Luft; auf dem Platz des gefundenen Handschuhs baute sie das Benediktinerinnen-Kloster St. Maria, worin sie Aebtissin ward und um welches dann die Stadt Kitzingen entstand. Schöppner, Sagenbuch 1874; 1, 224.

Das Kloster hat Bonifatius nach 723 gegründet; es wird zwischen 748—750 erstmals urkundlich erwähnt (Kunstdenkmale Bay. 3, 2, 38).

Der „Handschuh" erscheint in Gründungssagen öfters; es war mit solchen Gründungen eine Uebergabe von Gütern verbunden und mit dargereichtem oder hingeworfenem Handschuh wurden bei Franken, Alamannen, Langobarden und Sachsen Güter übergeben (Götzinger, Reallexikon 1885 S. 362). Diese Handschuh-Sagen gehen also vielfach weiter zurück als die obigen Schleiersagen; wir müssen aber immerhin mehr gute Beispiele gewinnen.

b. Auf einer Anhöhe oberhalb Kaufbeuren Schw. stand (nur nach der Sage) ehedem (9. Jhrh.) eine Burg; das dort wohnende Fräulein Anna von Hof war entschlossen, ein Kloster zu gründen und warf bei starkem Wind ihren Handschuh von der Burg herab, um den Platz der Klostergründung zu erfahren. Wo er niederfiel, baute sie das jetzige Franziskanerinnen-Kloster (Bavaria 2, 2, 794).

Diese Sage läßt sich klären: Es stand auf dem Grund des genannten Klosters ein Hof, welcher Eigentum des Edelgeschlechtes von Kaufbeuren im 12. Jhrh. war; der Name „Kloster zum Meierhof" hat sich bis jetzt erhalten. Die geschichtsliebende Zeit des beginnenden 16. Jahrhunderts erdichtete nun Herrn „von Hof" (die es gar nicht gab), stempelte sie zu Gründern der Stadt und fertigte sogar einen Gründergrabstein, der an die Pfarrkirche kam; er stammt aus rund 1500. Die Geschichtsdichtung ging weiter und erfand eine Burg und die obige Anna von Hof; diese Familie „von Hof" wurde ins 9. Jahrhundert zurückgelegt. Aber auch der erfundene Name „Anna" beweist, daß die Sage um 1500 entstund, in welcher Zeit „Anna" Lieblings-Name war.

Die Kaufbeurer Geschichte mit dem Handschuh mag nach ähnlichen Handschuhsagen, welche bereits älter waren, erst gebildet worden sein. Es wird zudem die Sage unsicher: Eine andere Fassung redet von einer Taube, welche Anna entließ, um sich den Klostergründungs-Platz weisen zu lassen. Frank.

Stein-Stühle.

Der Königsstuhl von Babenheim zwischen Wiesbaden und Erbenheim in dem Gau Kuningessundra (Königs-Sonderland); er ist älter und wichtiger als der Königstuhl von Rhense: hier wurden Lothar der Sachse und die Hohenstaufen Philipp und Friedrich II. auf den Schild gehoben; zugleich Gerichtsstätte der deutschen Könige; seine letzten Trümmer sind jetzt verschwunden.

Der Königsstuhl zu Rhense; beim Städtchen Rhens, Reg.-Bez. Koblenz; am Rhein, wo die Gebiete der 4 rheinischen Kurfürsten (Mainz, Trier, Köln und Pfalz) zusammenstießen. 1376 errichtet, jedoch schon vorher war der Platz gewöhnlicher Versammlungs- und Wahl-Ort; 1798 von den Franzosen zerstört.

Ob sich bei beiden Steinstühle befanden, ist uns unbekannt.

Auf den „Fürstenstein" bei Kärnberg, unweit Klagenfurt, Kärnten, macht uns H. Baron Michelangelo Zoiß aufmerksam; es ist ein steinerner Sitz. „Auf den setzte sich ein Bauer und der neue Herzog mußte vor ihn geführt werden. ‚Wer ist, der so stolz daher prangt?' fragte der Bauer. Da rief das Volk: ‚Des Landes Fürst!' Darauf der Bauer: ‚Ist er auch ein gerechter Richter, ein Mehrer des Landes, ein Schirmer der Christenheit, der Witwen und Waisen?' Das Volk: ‚Ja, er ist's und wird es sein!' Dann befahl der Bauer dem Herzog, es zu sein, und gab ihm zum Zeichen dessen einen Schlag ins Angesicht, worauf er ihm den Stuhl überließ." Hungari A., Pilgergaben. Frankfurt a. M. 1857, S. 304.

Die beiden steinernen Stühle in St. Emmeram (Regensburg) und im Dom von Augsburg sind Bischofssitze (Walderdorff, Regensburg 1896, S. 321).

Normal-Maße.

Deutsche Gaue 21, 88.

Wir möchten gerne wissen, wie man die an Ratshäusern oder Kirchen angeschlagenen „Normal-Maße" im Mittelalter hieß, damit wir den rechten deutschen Namen einsetzen können; eichen (ichen) wird bei Hohlmaßen, aber auch bei Längenmaßen und Gewichten gebraucht. Die Eichmeister hießen in München im 15. und 16. Jahrhundert die „Aimer". Mitt. d. H. Archivrats Dr. Mitterwieser.

Weiters sind uns bekannt geworden:

Eiserner Ellenstab am Rathaus zu Zeil (Eltmann Ufr.); Kunstdenkmäler Bayerns 3, 4, 196.

Eiserner Ellenstab an der Außenseite der Friedhofmauer zu Kälberau (Alzenau Ufr.); dortf. 3, 16, 74.

Eichmaß für Getreide auf dem Marktplatz zu Königshofen (Ufr.): 4 halbkugelige Becken mit Rinnen zur Entleerung, die durch Eisenschieber verschließbar sind; dortf. 3, 13, 110.

An der Türe des Stadthauses zu Amorbach (Ufr.), Ellenstab. H. Apotheker Kieser, Amorbach.

Normalmaße an der Pfarrkirche zu Saulgau (Württ.). H. Oberreallehrer Franz Haug, Rottenburg.

Eiserner Ellenstab an der Ecke des Rathauses zu Wasserburg am Inn (Obb.) am Marktplatz. H. Stadtsekretär H. Irlbeck-München.

Ueber **Beinbrecher** (D. G. 20, 88)

sind die Nachrichten spärlich; bes. fehlen solche sichere aus Franken; sollte es wirklich dort keine solchen geben?

Aus Norddeutschland teilt H. Gustav H. Lucas, Düsseldorf, folgende (gekürzte) Auszüge mit:

„Upt Yseren" = auf dem Eisen. Unter dieser Bezeichnung (lat. ferrum) ist eine mittels eines breiten, im Boden liegenden Eisenrostes hergestellte Sperrvorrichtung zu verstehen, die an den Eingängen zu den Kirchen oder den vor den Kirchen oder andern öffentlichen Gebäuden befindlichen und mit einer Mauer oder sonstwie eingefriedigten Plätzen angebracht war, um das Eindringen von Tieren in diese Räume zu verhindern. Solche „Eisen" befanden sich z. B. an den Eingängen zu der Immunität des Domes zu Hildesheim; sie müssen auch an den Kircheneingängen zu Köln angebracht gewesen sein, da hier noch der sprichwörtliche Ausdruck „Geld auf dem Kircheisen finden" (Wann ich ens [= einmal] Geld op dem Kirchenise finge) vielfach besteht. Kircheisen gab es früher ferner allenthalben an den Kirchen des unteren Niederrheins; bei einzelnen evangelischen Kirchen der Grafschaft Moers waren sie noch vor wenigen Jahrzehnten vorhanden (Ann. d. hist. Ver. f. d. Niederhein XIII/XIV, 277). Mitt d. Ver. f. Kunde der Aachener Vorzeit 1, 108.

In dem Kirchdorf Rönsahl, Amtsger. Meinerzhagen, Westph. erscheint eine Familie Voswinkel 1725—1778 mit der Kennzeichnung „vorm (am) Isern" = vor (an) dem Eisen. Mit diesem „Eisen" ist das bekannte Kircheisen gemeint, welches in dem Rönsahl benachbarten Bergischen Land „Roster" genannt wird. Dies geht deutlich aus der Angabe hervor, daß eine betagte Witwe Cramer 1767 zu ihren Verwandten Voswinkel vorm Isern zog, „um desto näher bey der Kirche zu seyn". Das Wohnhaus der Familie Voswinkel lag also bei diesem „Eisen". Carl vorm Berg, Gesch. d. Fam. Buchholz Düsseldorf 1920.

In der Kirchenrechnung (evangelisch) der Stadt Lennep, Rb. Düsseldorf, Rheinpr.: 1750: „Johann Loos vor die Roster und „Lehnen an der Treppe zu machen 17 Reichsthaler 32 Albus 4 Heller." Carl vom Berg jun.: Gesch. d. ehem. Berg. Hauptst. Lennep. Lennep 1910. 2, 189.

Aus Süddeutschland wurde gemeldet:

Griesstätt (Wasserburg, Obb.): Beinbrecher. H. Archivrat Dr. Mitterwieser.

Bockhorn (Erding Obb). Am Eingang in den Friedhof. Grube darunter etwa 1 m tief. Der Beinbrecher ist so breit, daß jeder Besucher des Friedhofs unbedingt gezwungen ist, das Gitter zu betreten. Stud. litt. Eduard Thoma.

Lana an der Etsch in Tirol am Friedhofeingang. H. Reichsfreiherr von Gudenus, Thannhausen, Steiermark.

Naturwissenschaftl. Heimatbeobachtungen.

Feststellungen zur Tier- und Pflanzen-Ortskunde sind besonders wertvoll, aber uns selten zukommend. Wir versuchten deshalb, Deutsche Gaue 10, 9 dazu anzuregen (Seen-Forschungen, Pflanzen-Verbreitung, Tierbeobachtungen) und gaben später (10, 222) als Beispiele die Flora der Grettstädter Wiesen (Schweinfurt) und das Starenaries bei Günzburg a D., Schw., einen (sicher mehr unter den Staren, als den Menschen) bekannten großen Sammelort der ersteren im Frühling und Herbst.

Dazu wird uns mitgeteilt, daß zwischen Ebersberg und Wasserburg a. J. (Obb.) ein Sammelplatz der Schwalben sei, weil sich in dieser windgeschützten Gegend noch spät Mücken finden, wenn außerhalb diese durch die rauhen Winde bereits vertrieben sind.

Störche in Dürrwangen, B.-A. Dinkelsbühl, Mfr.

Am 5. Febr. 1920 habe ich die Beobachtung gemacht, daß das auf dem Försterhause (altes Schlößchen) in Dürrwangen befindliche Storchennest bewohnt ist. Erkundigungen bestätigten das Verbleiben der Störche in Dürrwangen über Winter seit 1918/19. 1918/19 blieb ein Storch zurück und seit 1919/20 sind beide ständige Gäste in D. Die zeitweise sehr kalten Wintermonate überstanden sie. Die ihnen von den Ortsbewohnern Dürrwangens vorgelegte Nahrung nahmen sie nicht zu sich, sondern suchten diese in den nicht eingefrorenen Wasserstellen (Quellgebiete) der Umgegend Dinkelsbühls.

Die seltsame Erscheinung hat wohl ihre Ursache in dem Krieg. Anfangs Sept. 1918 konnte ich im besetzten Frankreich beobachten, wie ein in der Richtung nach Südfrankreich ziehender wohlgeordneter Storchenzug plötzlich in Höhe der Kampffront sich nach seit- und rückwärts zerstreute. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß diese Südwanderer in Feuerbereich gekommen und ihre Zugstraße unfreiwillig ändern mußten.

Das Verbleiben der Störche in Dinkelsbühl seit Winter 1918/19 dürfte auf diese Beobachtung zurückzuführen sein, wobei anzunehmen ist, daß ein Storch des Paares durch Abschuß oder Verwundung ums Leben gekommen und der mit dem Schrecken davon gekommene Storch nach dem friedlichen Dinkelsbühl zurückgekehrt ist.

Es wäre von Interesse, zu erfahren, ob ähnliche Beobachtungen gemacht wurden.

Wüchner, Kulturbauführer, Weißenburg i. B.

Volksbotanik.

(Vgl. Deutsche Gaue 11, 103 ff.; 15, 151 ff.; 21, 69.)

Wenn sich im Lenz unsere Fluren mit Blumen schmücken, so kann man beobachten, daß unser Landvolk, von dem oberflächliche Leute manchmal behaupten, es hätte kein Auge für die Schönheiten der Natur, die Frühlingsblumen recht wohl beachtet und

sich an ihrem Erscheinen erfreut. Es belegt sie mit Namen, die meist viel schöner und anschaulicher sind als diejenigen, die man in botanischen Werken lesen kann. Auf der schwäbisch-bayrischen Hochebene kommt der azurblaue Frühlings-Enzian (Gentiana verna), Roßmuckenveigerl, Roßnägele, Schuasternagerl, Himmelstern genannt. Allenthalben erscheinen die weißen Blütensterne des Windröschens (Anemone nemorosa), der Hematlenz oder das Schneekuderl. Viele Knabenkräuter heißen wegen ihrer doppelten Wurzelknollen Adam und Eva (Oberbayern). Teufel und Engel (Dinkelscherben). Das in schattigen Laubwäldern blühende Lungenkraut (Pulmonaria officinalis) heißen die Kinder wegen der roten und blauen Blüten Bayern und Franzosen (blaue Uniform der bayrischen, rote Hosen der französischen Soldaten), eine Bezeichnung, die im Zeitalter des „Feldgrau“ wohl bald verschwinden wird. In Grasgärten, im Gebüsch, unter Hecken leuchten hin und wieder die blauen Sterne der „zweiblättrigen Meerzwiebel“ (Scilla bifolia), die das Volk viel schöner Josefibleaml (blüht um Josefi, 19. März) nennt. Unsere beiden Schlüsselblumen, die echte (Primula officinalis) und die hohe (Pr. elatior) führen die schwäbischen Namen Badenke, Bagengge, Magenge u. ä., lauter Bezeichnungen, die zurückgehen auf den lateinischen Pflanzennamen betonica („weiß Bathonien“ heißt die Schlüsselblume im 16. Jahrhundert), also recht ehrwürdige Namen. Auch das Allerweltsunkraut, der gelbe Löwenzahn (Taraxacum officinale), erscheint bereits im April auf dem Plan. Wegen seiner harntreibenden Wirkung führt er im Schwäbischen die nicht gerade salonfähigen Namen Bettseicher, -brunzer; ja sogar einen Hosenich ....“ machen die Schwabmünchner Kinder daraus. Unschuldiger sind Saubleaml, Lausblume, Millischocker für den Löwenzahn. — Aber man kann auch manches von den Frühlingsblumen erfahren. Wer wissen will, welche Saatzeit am besten ist, der schaut in Berg bei Donauwörth die Blütenähre des Seidelbastes (Kellerhals, Daphne mezereum) an: blüht er nämlich oben an der Spitze zuerst, dann ist die frühe Saat, zeigen sich zuerst in der Mitte Blüten, dann die mittlere und blüht er von unten nach oben, dann ist die späte Saat am vorteilhaftesten. Aehnlich läßt man sich in anderen Gegenden von dem Blütenstand des Aronstabes (Arum maculatum) weissagen. Am Roßmuckenveigerl darf man nicht riechen, sonst bekommt man Roßmucken (Sommersprossen), ist ein weitverbreiteter Aberglaube. Worauf er wohl zurückgeht? Man darf diese Blümchen auch ja nicht abreißen und nachhause bringen, sagen die Kinder in Huisheim (B.-A. Donauwörth), sonst schlägt der Blitz ins Haus ein. Darum heißt der Frühlings-Enzian auf der schwäbischen Alb auch „Hausanbrenner“. Dies nur eine kleine Auslese zur „Volksbotanik“ der Frühlingsblumen! Wer noch mehr über volkstümliche Botanik (Pflanzennamen, -aberglauben, -bräuche) weiß, wird im Interesse der Heimatforschung gebeten, seine Beobachtungen dem Verfasser dieser Notiz oder den Deutschen Gauen mitzuteilen. Dr. Marzell, Gunzenhausen, Mfr.

Weg-Namen.

Zu den alten Straßen-Namen (Deutsche Gaue 21, 74 u. 87) stellt uns H. Archivrat Dr. Mitterwieser, München, wertvolle Erinnerungen aus den Akten des Kreisarchivs Landshut zur Verfügung:

„Ochsenstraßen hießen mehrfach Straßen, auf denen im Spät-„mittelalter und hernach die Ochsen aus Ungarn und Böhmen „getrieben werden mußten. Die früheren Großstädte München, „Regensburg, Augsburg wurden schon damals mit ausländischem „Fleisch versorgt. In Langenpreising (Erding Obb.) war ein „herzoglicher Stadel, in dem die für den Münchener Hof gekauften „Ochsen eingestellt wurden."

Hier haben wir also ein Richtunggebendes für die Forschung. So gut wie nach obigen mittelalterlichen Großstädten können auch Ochsenwege geführt haben gegen Ulm, Nürnberg, Wien usw. Aber selbstverständlich blieb der Name nur an einzelnen Stücken hängen; an einem weiteren Stück desselben Wegs kann ein älterer Name, wie „Heerstraße", sich durchgehalten haben, bei andern Stücken kam der Name Ochsenstraße überhaupt nicht auf oder dieser wurde durch einen jüngeren Namen verdrängt.

Ueber die Ochsenstraße von Burgkirchen (Mauerkirchen Ob.-Oestr.) nach Weng kamen uns mehrere Berichte in dankenswerter Weise zu. Vielleicht läßt sich ihr Zusammenhang mit weiteren Strecken auf Grund der obigen Angaben finden.

Ochsenstraße heißt ein alter Teil des Straßenzugs Harthausen (Friedberg Obb.)—Hinter Heimat—Ziegelbach Nord—Irschenhofen (Aichach Obb.) Süd. Es war eine Römerstraße, was aber mit dem Namen Ochsenstraße nichts zu tun hat. Denn später wurde diese Römerstraße nicht mehr allgemein benützt, dagegen waren die Ochsentreiber gehalten, ihre Ochsen auf diesem Weg nach Augsburg zu treiben, weil das dem Churfürsten Maut und Zoll eintrug, und darum wurde diese sonst verlassene Straße „Ochsenstraße" genannt. Als deshalb die Bauern von Ziegelbach die Metzger und Ochsentreiber nicht mehr auf der alten Straße treiben lassen wollten (sie hatten keinen Nutzen davon), beklagte sich der Wirt vom nahen Heretshausen bei der Chu fürstlichen Hofkammer 1531 darüber, weil er von seiner Taferne Zins und Ungelt an diese geben mußte und die Viehtreiber nun einen Umweg machten, also wegblieben; man solle die Straße, wo sie verwachsen ist, reuten, wie es Herkommen gewesen und die Straße auch hievor geräumt worden ist.

Zu bemerken ist aber, daß die Altstraße in der Eingabe 1531 nicht Ochsenstraße genannt wird. Wir entnehmen diese Bemerkungen einer Abschrift aus Literalien des Landgerichts Aichach I, 41, Grenz-, Güter- und Volksbeschreibung 1. Band 1467—1626, Fol. 520—525, im Reichsarchiv München, welche H. Hauptlehrer Eduard Wallner, Augsburg uns sandte.

Folgende Ochsenstraße mag ein Stück des Wegs gewesen sein, auf dem nach Ulm Ochsen getrieben wurden:

Ochsenweg heißt der Weg von K von Kissendorf über 505 nach A von Anhofen (Günzburg Schw.) der Reichskarte 621. Der Name Ochsenweg wird dafür schon in Urbarien von 1565, 1592 und 1765 aufgeführt. An Ochsenweide ist nicht zu denken. Jetzt noch wählen Gespanne mit Hornvieh diesen näheren, aber schmäleren Ochsenweg, während Pferdegespanne auf der nahen Straße fahren. Nach gef. Mitteilung des H. Lehrers Ganzenmüller, Großkissendorf; derselbe macht noch aufmerksam auf den „Kühweg" von Roth über h von Oelmühle der Reichskarte 627 nach Pfaffenhofen an der Roth (Weißenhorn, Schw.), der jetzt infolge der Flurbereinigung breit und gut fahrbar ausgebaut wurde.

In den Isarauen bei Plattling (Deggendorf, Ndb.) hatte das Kloster Metten seine Viehhöfe, so Holzschwaig 5000 m nordöstlich und Vielweichs (1275 Pulwise) 1400 m südwestlich Plattling, wie Hr. P. Wilhelm Fink O. S. B. (Metten) mitteilt. Vom nahen Otzing aus geht ein Feldweg, die Ochsenstraße (zwischen Hö von Höhenrain Rk. 598) nach Michaelsbuch (die Namen sind D. G. 21, 74 verdruckt). Dieser Weg setzt sich (über m von Fehmbach) nach Mettenufer fort und über die Donau nach Metten (4000 m nw. Deggendorf). Es liegt nahe, daß der Name Ochsenweg hier daher kommt, daß das Kloster sein Arbeits-, Nutz- und Schlachtvieh aus den obigen Isarauen heranholte.

Von dem obigen Otzing (Rk. 597) aus können wir eine Linie Otzing—Altenbuch—Paitzkofen—Niederharthausen—Aiterhofen—Straubing verfolgen; in letzterem hatte nach obiger Mitteilung das Kloster Metten ein Bräuhaus in der „Höll"; ob es sich hieraus erklären läßt, daß auch ein Stück dieses Weges (von Paitzkofen gegen Niederharthausen) Ochsenstraße heißt? Außerdem konnten auf diesem Wege die Klosterhöfe im Aitrachtale (mündet östlich von Straubing) versorgt werden.

Hr. P. Fink macht uns noch aufmerksam auf die Straße Straubing—Neustadt a. D. (Abensberg Ndb.), welche das bekannte Donauknie bei Regensburg abschneidet. Diese Straße heißt nach dem Topographischen Atlas „Ochsenstraße" zwischen Rinkam und Bergsdorf und zwischen Raffenhofen und Bachl. Beim Volke führt übrigens die ganze Straße diesen Namen. Warum hier der Name Ochsenstraße auftaucht, ist noch unklar.

Willkommen ist vielleicht folgende Anmerkung, welche wir ebenfalls Hr. P. Fink verdanken: Die erwähnte Straße Straubing—Neustadt a. D. stellt zu ihrem größten Teil den Verbindungsweg des Klosters Metten mit seinen Besitzungen (seit 868) bei Weißenburg i. B. Mfr. dar, an welchem Verbindungsweg das Kloster in gewissen Abständen Höfe erwarb, so Radldorf (Straubing Ndb.) und bei Abensberg Ndb. (Gögging, Dürnbuch, Irnsing). Dieser Verbindungsweg des Klosters umging in seiner Fortsetzung, nebenbei bemerkt, Straubing.

Südlich längs der Donau scheint der Name Ochsenstraßen auch in Oesterreich häufig zu sein: H. Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Sommer in Gießen berichtet: „Eine solche Ochsenstraße zieht

zwischen Passau und Linz. Siehe die Ochsenstraße von Bergham nach Kleinmünchen (Linz, D. G. 21. 74).

Auch H. Oberinspektor G. Stockhammer, Wien, macht uns auf eine Ochsenstraße aufmerksam, welche unter Alkoven (Niederösterreich) an der Donau beginnt; siehe D. G. 21, 74; sie scheint der Fleischversorgung Wiens gedient zu haben.

Bezüglich der **Bierwege** (D. G. 20, 75) schreibt H. Archivrat Dr. Mitterwieser auf G und von Akten des Kreisarchivs Landshut: „Bierstraßen sind vorzüglich in Niederbayern. Auf ihnen „mußte das Weißbier, das bekanntlich landesherrliches Regal „war, befördert werden. Von Kelheim nach Landshut Ndb. ging „eine solche." Eine weitere von Gundertshausen (war eine große Brauerei) nach Ach-Hochburg (Wildshut, Oberöstr.). H. Raschhofer, Ried.

Toten-Wege sind die Wege, auf denen die Toten zu ihrem zuständigen Friedhof gebracht wurden. Es sind uns mehrere bekannt; den längsten aber, rund 8½ Tausendmeter, meldet H. Lehrer Ganzenmüller, Großkissendorf. Auf der Reichskarte 621 ist es folgender Weg, der zum Teil jetzt als Holzabfuhrweg benützt wird. Südlich tt von Opferstetten (Günzburg Schw.) über W von Klassenhart-Wald, ei von Silheim, erstes n von Raunertshofen, nB von Lerchenberg in die Straße nach Pfaffenhofen an der Roth (Weißenhorn Schw.). Opferstetten mit dem benachbarten Bühl gehörte in die Ur-Pfarrei Pfaffenhofen, wozu jetzt noch Silheim gehört. Silheim hat zwar schon seit Jahrhunderten seinen eigenen Friedhof; der lange Totenweg aber stammt aus jener fernen Zeit, da Opferstetten und Silheim ihre Leichen noch bis nach Pfaffenhofen führen mußten.

Ein merkwürdiges Beispiel gibt ferner unser Gewährsmann: Die Toten von Balmertshofen (Weißenhorn Schw.) gehören in den Friedhof von Anhofen (Günzburg Schw.); so führt denn auch ein Totenweg von Balmertshofen über W und o von Balmertshofer Wald der Reichskarte 621 und Happach nach Anhofen. Noch in den 1870er Jahren gestatteten die Ettlishofer wegen der herrschenden Blattern nicht, daß die Leichen der Balmertshofer auf der Straße über Ettlishofen geführt wurden. So behielt man bis in die jüngste Zeit den Totenweg über die Höhen bei.

Der Totenweg zwischen Klein- und Großkissendorf (Günzburg Schw.) ist nur ein Fußsteig; es wurden also die Toten hier getragen, nicht gefahren. Der Obige.

Steinstraße. Die Steinstraße über s von Aichberg (Reichskarte 608) und zweites a von Baumgarten (Reichskarte 622) nach Dürrlauingen (Burgau Schw.) und Glöttweng ist sichere Römerstraße (D. G. 20, 132, Nr. 12). Nun kam uns ein Weiler „Steinstraß" (Gem. Rattenkirchen, Mühldorf Obb.) unter; die daran vorbeiziehende Straße, welche ihm den Namen gab, ist sehr wahrscheinlich die Römerstraße, welche, wie wir feststellten, von Niederheldenstein an der einsamen Kapelle nw. Wimpasing (mp der Reichskarte 626) nach Osten zog und sicher bei den Reiterschlachten (1257 u. 1322, der bekannten Schlacht bei Ampfing) eine Rolle

spielte. Es ist die Römerstraße von Oberföhring nördl. München her nach Simbach und Wels in Ob.-Oestr. — H. Dr. Scheidl-München macht uns auf den Steinweg bei Großberghofen (Dachau Obb.) aufmerksam; in der Nähe bei Eisenhofen ist die Römerstraße von Augsburg her, welche vielleicht auch in dieser Richtung sich fortsetzte. Steinstraße auf dem Land im ehemaligen Römergebiet könnte unmittelbar eine Vermutung auf Römerstraßen erlauben, was bei Ochsenstraßen, Hochstraßen usw. nicht der Fall ist. Immerhin kann auch der Name Steinweg rein als Gegensatz zu „Erdweg" gebildet worden sein.

„**Rennwege** in Vorstädten nehme ich wörtlich. Es wur„den die bürgerlichen bzw. bäuerlichen Rennen darauf abgehalten. „Der Rennweg bei Landshut geht durchs Gärtnerviertel der „Schwaiger"; Wiesend, Top. Gesch. v. Landshut (1858) S. 218 „mit dem ältesten Beleg von 1407" Dr. Mitterwieser.

„In Würzburg führt der Rennweg etwas ansteigend an „der Residenz vorbei." Drs.

In Kaufbeuren Schw. heißt jetzt Rennweg nur ein 120 m langes Gassenstück vom Rathaus bis zum Rennweger Tor (1330. D. Gaue 21, 89). Dieses Stück wäre für Rennen natürlich zu kurz; nun aber ersieht man aus Kaufbriefen, daß der Rennweg etwa 1200 m weiterging.

Wien: Rennweg im 3. Bezirk.

Magdeburg: Renneweg.

Straßburg im Els.: große und kleine Renngasse.

Elberfeld: am Rennbaum.

Rennbahn-Straßen in Aachen, Köln, Frankfurt a. M., Hamburg, Leipzig.

Wollen wir einmal diese Art von Rennwegen, wobei eine Straße ein Stück weit also als Rennbahn diente, in noch mehr Beispielen herausstellen.

„**Fürstenwege** gab es im 16.—18. Jhrh. auch. Sie führten „gewöhnlich von der Residenz zu einem Lieblingsschlosse. Sie „durften von andern Fuhrwerken nicht benützt werden, weshalb „Schranken, die mit Schlössern gesichert waren, angebracht waren. „Von München nach Starnberg führte ein solcher, auch nach „Lichtenberg und Haltenberg a. L. (beides bay. Schlösser, „Gem. Scheuring bei Landsberg a. L. Obb.)." Dr. Mitterwieser.

Nach Großkemnat (Kaufbeuren Schw), dem Schloß des Pflegamts Kemnat der Fürstabtei Kempten, führt die Fürstenstraße (über B von Ober-Beuren und K von Kaufbeuren der Rk. 749), jetzt ein ganz gewöhnlicher Wald- bzw. Ortsverbindungsweg.

Heuweg, Heuberg usw.

Die mit Heu- gebildeten Orts- und Flurnamen können sprachlich zu Heu (dürres Gras), Häu (Mehrzahl von Hau, Gehau = Waldschlag), in einzelnen schwäb. Gegenden zu Haije (Haihe = Höhe) und dem ausgestorbenen Zeitwort heien, haien = hegen, pflegen, schützen, hüten, bannen, bezw. zu dem

dazu gehörigen Hauptwort die Hei(e) = die Hegung. Kultur im Forst, gehören. Die letztgenannten beiden Wörter darf man wohl fast ausschließlich in den Namen Heiwald, Haiholz, Heihalde und sicher dann suchen, wenn Hoe, Hoi (wie Moe = Mai) gesprochen wird, z. B. in Hoyäcker, Hoiwiesen. „Wiesen und Wasen, so gehayet und unserm Vich verbotten sein." (Württb. Landtagsakten v. J. 1607). Am häufigsten wird heien vom Wald gebraucht. „Die Dannwälder sollen ordentlich gehait und ... verhüet werden" (1615). „Dieweil großer Mangel an Holtz ... erscheint, wollen wir, daß die Häw (Häu) gehayet werden, unntz die dem Vieh entsagen mögen". Auch von den Weiden und von Fischwassern wird heien gebraucht. (Viele Belege bringt das Schwäb. Wb. v. H. Fischer 3, 1341). Gehegtes = geheites Holz, Bannholz (Wiesenland, Fischwasser) wird in der älteren Sprache oft das Gehai (Kai, Kay) genannt (vgl. auch Schmeller, 2, 1021 und 1022). Dieses heien wird man wohl auch in den meisten Heubergen und Heuwegen suchen dürfen.

Heuberge gibt es in Württemberg allein 75, darunter den sagenumwobenen Heuberg in den O.-Ae. Balingen und Rottweil, der als Sammelplatz der Hexen („schwäb. Blocksberg") galt und noch heute verrufen ist. Dasselbe gilt vom Heuberg bei Günzburg a. D., „der in allen Hexenprotokollen wiederkehrt" (Birlinger). Auch vom Heuberg zwischen Kellmünz und Filzingen (Illertissen, Schw.), über den die Römerstraße zieht, habe ich Hexensagen gehört. Ein alter Kellmünzer (Kiechle) erzählt: „Meine „Mutter hat am Tage vor Fronleichnam am Heuberg die Rosse „gehütet. Auf einmal hat es einen großen Schnall getan, daß „man gemeint hat, der Heuberg falle ein." Andere Heuberge sind zwischen Farchant und Oberau (Garmisch) nö. von Eichenlohe, im Forstenrieder Park beim Oberdill (München), südlich von Nußdorf (Rosenheim). Da diese Berge meist bewaldet sind, kann hier Heu (dürres Gras) kaum in Frage kommen, am ehesten noch bei dem obengenannten Heuberg auf der Alb, von dem berichtet wird: „Es durfte keine Gemeinde vor der anderen auf den Heuberg, um da Heuernte zu halten, sondern der Vogt von Balingen bestimmte einen Tag, an dem alle Wiesenbesitzer auf dem Heuberg aus allen Gemeinden Ernte halten mußten." (Schwäb. Wb. 3, 1547). Die Deutung „geheiter", d. i. gebannter, verbotener Berg, liegt hier aber ebenfalls nahe. Der Nußdorfer Heuberg wird als „Hauberg" erklärt (?).

Die **Heuwege** werden von Ortseingesessenen gerne als „Wege ins Heu" verstanden, obgleich diese Deutung sachlich oft nicht zutrifft, z. B. bei dem Heuweg bei Allach (München), bei Filzingen (durch den Heubergwald in die Flur Osterberg), bei Buch (beide Illertissen, Schw.). Ich kann in den Heuwegen nichts anderes erblicken, als gebannte, d. h. der allgemeinen Benützung (vielleicht dem Viehtrieb) verbotene Wege. Ohlenschlager (Römische Ueberreste in Bayern) führt folgende Heuwege an: Bei Roggenstein (eine alte Hochstraße) und Maisach (gegen Gernlinden, beide Bruck, Obb.), Loppenhausen (Mindelheim, Schw.),

(Fahrweg gegen Kirchheim), Flurname „am Heuweg" zwischen Dietershofen und Meßhofen (Weißenhorn, Schw.), nö. von Osterkühbach (Zusmarshausen, Schw.). Ein Weiler Heuweg ist im Amtsgericht Wörth a. D., Obpf. Ohlenschlager scheint in den Heuwegen Römerwege zu vermuten. Als solche können die mir aus der Anschauung bekannten Heuwege jedoch keinesfalls in Frage kommen. R. Vollmann.

Mundart.

Die Abhandlung „Allgäuer! ein Wort an Euer Gewissen!" (D. G. 20, 86) hat freudigen Widerhall gefunden. Ein Heimatler schreibt: „Ich trau' keinem über den Weg, der seine Heimat mit ihrer Mundart verleugnet". Nachfolgende Erzählung ist auch ein Beitrag zum Wert der Volkssprache:

Wie zwei Landsleute sich erkannten.

Im unruhigen Jahr 1848 wanderte aus Lindau der Sohn der alten Familie K..... aus und siedelte sich nach langem Wandern in Texas an. Das war damals ein Land, wohin die gingen, die wünschten, daß ihre Spur verloren sei, und dann fragte man niemand nach seiner Heimat. So konnte es geschehen, daß er lange Zeit täglich mit einem Herrn zusammen war, ohne aus seinem Leben etwas zu wissen. Als einmal beim Kartenspiel K..... die Wahl der Karte arg schwer gefallen war, warf er sie endlich auf den Tisch mit dem Ruf: „vu se." „A se" rief der andere, indem er sie aufnahm. „Wir sind Landsleute — ich bin „von Rorschach und Sie sind auch vom Bodensee!" Und an dem Tag schlossen sie Freundschaft, die sie pflegten, bis beide zur Heimat zurückkehrten.

Die Wörtlein aber, die dies bewirkten, stammen aus der Schiffersprache des Bodensees. Als man noch in den schweren Lädinen (die Läde = größeres Last-Segelschiff) die Lasten über ihn führte, da galt es bei Gegenwind oder Windstille fest zu rudern und da war das Kommando zum Anziehen der Ruder: „a se" (d. h. an sich) und „vu se" (von sich) zum Ausstoßen.

Ansbach. Th. Stettner.

„Heimliche Behältnusse".

In der Pfalz gibt es ältere Häuser mit eingebauten Verstecken. In Frankenstein (Kaiserslautern Pf.) hörte ich im Frühjahr 1920 von einem solchen Versteck erzählen, in dem noch ein Brotlaib aus den Mobilmachungstagen von anno 70 lag. Begreiflich in einem Land, das so oft von Feinden überflutet wurde.

Regierungsrat Riederer, Speyer.

Vielleicht wissen andere von solchen Verstecken zu erzählen.

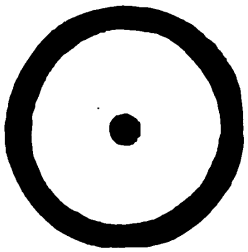
„Deutsche Gaue", Heimatzeitschr. Jährl. 6,50 M. (10 Doppelhefte.)
Bestelladr.: An d. Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bay.). (22. Bd. 1921.)

Dingstätten.

Ding (germanisch thing). Grundbedeutung scheint: Das Gesprochene, das Wort; daraus entwickelt sich: die Besprechung, Verabredung; dann: die Zusammenkunft zur Besprechung eines Gegenstands von allgemeinem Interesse. Der Ort heißt Dingstätte.

Das Mahl, althochdeutsch mahal = Versammlung, woraus die Bedeutung Gericht, Ort des Gerichts (Mahlstatt).

Wer im Kanton Uri, der Heimat Tells, einmal einer Landsgemeinde (jährlich am 1. Maisonntag) beigewohnt hat, dem wird dies unvergeßlich bleiben. Es ist die Versammlung aber stimmfähigen Urner, welche sich da Gesetze gibt, Steuern bewilligt und die Obrigkeit ein- und absetzt. Im stillen Tal unter freiem Himmel kommen sie zusammen und bilden einen weiten Ring um die paar Versammlungsleiter, die in der Mitte sind, jedoch durch freien Raum von dem „Umstand", also diesem Ring getrennt:



So müssen wir uns auch unsere einstigen Dingstätten vorstellen (Ding, germanisch Thing = Volksversammlung, siehe oben).

Der „Stein" nö. dem Dorf Grünenbach (Gb. Weiler bei Lindau Schw., Rk. 661 unter b von Grünenbach) war wohl eine solche Dingstätte; das heißt nur der Platz für Richter, Schultheiß, während der Ring der Umstehenden auf der Wiese diesen Platz umgab; so ist das auch bei den folgenden Beispielen gemeint.

Der „Stein" ein zugerichteter Nagelfluhblock auf einer, 18, 5: 20 m großen Plattform, die von einem Graben umfaßt ist. Schon H. August Ulrich hat darauf im Allgäuer Geschichtsfreund 4, 89 die Vermutung einer Dingstätte ausgesprochen, ebenso die Frage angeregt, ob wir weiter zurückgehend die Anlage nicht als Kultusstätte ansehen dürfen. Eine Quelle entspringt wenige Schritte davon.

1600 m südwestlich von Baisweil (Kaufbeuren, Schw.) (Rk. 649 über dem zweiten r von **Römerstraße**) ist im ebenen Feldtal ein künstlicher Hügel, welcher Leb-Bichel heißt, jetzt noch 1,90 m hoch. Karten nennen ihn „altdeutschen Grabhügel"; er ist jedoch keiner; denn die Durchschneidung 1900 (Deutsche Gaue 2, 117) zeigte keine Grabstätte; sie erwies, daß der Hügel, künstlich errichtet, einst niedriger war und erhöht wurde; keine Funde. Er kann deshalb auch nicht als „Römerhügel" bezeichnet werden; die Römerstraße Augsburg – Kempten zieht zwar 150 m an ihm vorbei; diese Straße war aber wohl bis 1200 noch im Gebrauch.

Es liegt nahe, daß wir hier ebenfalls einen Ding-Hügel vor uns haben.

Auch der berühmte Gunzenlee ist nach der Germania, Vierteljahrsschrift für deutsche Altertumskunde, 1 (1856), 81 ... Ding- oder Mahlstätte; er war aber auch der Sammelmittelpunkt für die Heere zu den Römerzügen; so sammelte Kaiser Rotbart (Friedrich I. 1152—1190) dort sein Reichsheer, als er gegen Italien zog; der Gunzenlee war der bräutliche Hochsitz mancher Kaisertochter, die Stätte höchster Prachtentfaltung bei Fest und ritterlichem Spiel, wie H. Hauptlehrer Ed. Wallner, Augsburg, in seinem jüngsten Vortrag ausführte. Auf der Thingstätte Gunzenlee wurden auch Reichstage gehalten und sie war Zeuge alter Reichsherrlichkeit wie der Königsstuhl von Babenheim im Gau Kuningessundra, von dem wir D. G. 22, 8 berichteten.

Wallner wies jüngst nach, daß die Stelle des Gunzenlee zu suchen ist 850 m sw. (220°) vom Bahnübergang bei Schwabhof (Friedberg bei Augsburg, Obb., Rk. 623) und daß er wohl ein Hügel war, der etwa 1430 vom Lech weggeschwemmt wurde, so daß nur noch ein unscheinbarer Stumpf zu sehen ist; Gunzenlee heißt der Hügel des Gunzo (Guntram).

Der Birtinleh (Burgleh, Burgenlai) liegt zwischen Rottenburg, Württ., und Hirschau; nach der Oberamtsbeschreibung Rottenburg ein von einer Hügelgräbergruppe übrig gebliebener Grabhügel; in der Flußebene, 1 m hoch, 12 m im Durchmesser. Daneben ein behauener Stein 1 m hoch, wohl alter Grenzstein. Der Birtinleh war Gerichtsstätte und mit Linden bepflanzt. Nach Brief von H. Pf. Haaz in Kiebingen mitget. von H. Hauptlehrer Wallner, Augsburg.

Beizuziehen wäre noch der Lehbühl 500 m östlich von Legau (Memmingen, Schw.).

H. Prof. Dr. Miedel-Memmingen machte uns aufmerksam auf einen weiteren Lehbichl, 950 m südwestlich Niederrieden (Memmingen); er hat rechteckige Grundform; der Platz ist Gemeindeeigentum mitten in Privatäckern, ein Umstand, der sehr wichtig ist und auf eine Mahlstatt hinweisen dürfte.

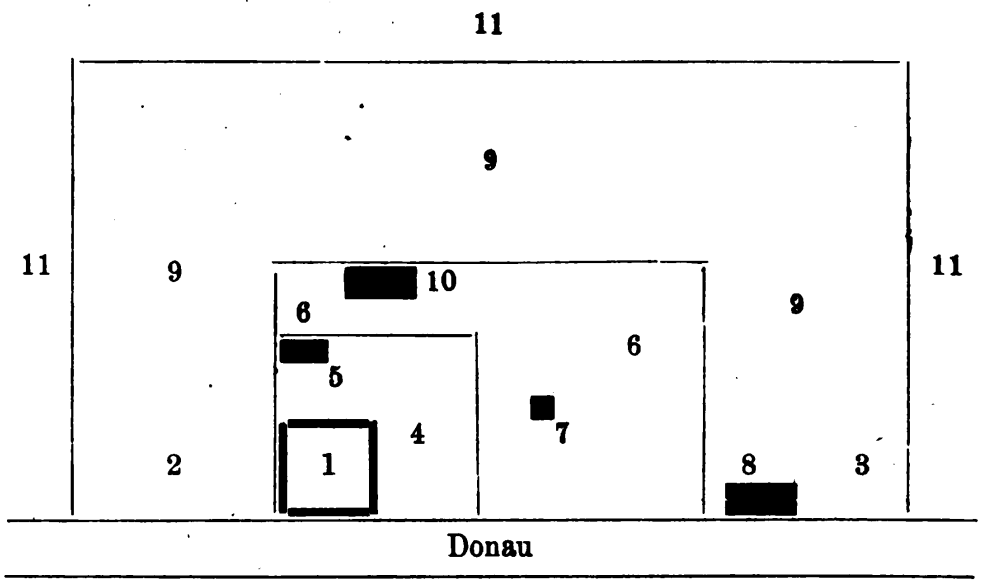
Großdingharting (Wolfratshausen Obb.) als Gerichtsstätte im 12. Jhrhdt. genannt; 5 Minuten westlich ein Hügel mit Kapelle (rund 1800 erbaut), heißt Kirchlberg, im Volk aber Galgenberg; unweit der Straßenkreuzung München-Tölz und Deisenhofen-Schäftlarn. Pf. Winsauer, München-Forstenried.

Es ist uns hier nur darum zu tun, die Aufmerksamkeit auf die mittelalterlichen Mahlstätten zu lenken und wir glauben, daß man manchmal durch Beachtung des Flurnamens Le in seinen verschiedenen Formen auf solche kommt. Der Le, des Lewes oder Lewer heißt Hügel.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschr. Jährl. 6,50 M. (10 Doppelhefte.)
Bestelladr.: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bay.). (22. Bd. 1921.)

Die Häuser- und Oertlichkeitsbezeichnungen der Ortschaften
als Geschichtszeugen, dargelegt in den
Häuser-, Plätze- und Gassenbezeichnungen der Stadt Ulm.

Von Dr. Ad. Kölle.



Dieses ganz schematische Bild möge die Entwicklung des Planes von Ulm sowie folgende Ausführungen jenen Lesern näher bringen, welche den Plan der Stadt nicht kennen. (In Wirklichkeit bilden die Grenzlinien keine Rechtecke.) Die Ausführungen stützen sich auf Angaben des Verfassers.

1. Die karolingische Pfalz auf dem Weinhof mit dem Frohnhof (Stadelhof 2) und der Besitzung des Klosters Reichenau, Namens Pfäfflingen (3). Die Pfalz ist Ausgangspunkt der Entwicklung der Stadt und des Stadtbilds; Zeit und Ursache des Untergangs dieser Pfalz unbekannt; ihr Platz ist jetzt der „Weinhof".

4. Ulm als Burgstadt, ungefähr begrenzt von der Blau im Westen und der Post- und Metzger-Gasse im Osten, in der Ecke (5) die Burg, der spätere Strölinhof, auf dem südlichen Baugrundteil des jetzigen Kameralamts.

6. Ulm als Marktstadt seit dem 12. Jahrh. Die Durchgangstraße ist die Langestraße; an ihr der Marktplatz mit dem Rathaus (7). Grenzen sind Blau, Nordrand des Münsterplatzes, Hafengasse usw. Bei Stadtmauer und Donau seit Mitte des 13. Jahrhunderts das Spital (8) im Gries.

9. Ulm als Reichsstadt, erweitert im 14. Jahrh.; Vororte 2, 3, das Spital 8 usw. werden einbezogen (die Grenzen sind Bahnhof, Olga-, Heimstraße und Donau). 1377 das Münster (10) begonnen.

11, 11, 11 sind die Erweiterungen seit 1864.

Nicht eine Abhandlung über die Häuser- und Oertlichkeitsbezeichnungen in all' den verschiedenen Städten und Dörfern der deutschen Länder möchten wir mit dem Nachstehenden geben, sondern nur ein Beispiel aus einem Ort vor Augen führen in der Hoffnung, es möchten Andere die Anregung daraus entnehmen, die Oertlichkeitsbenennungen an ihrem Wohnsitz auf die Verwendbarkeit als Geschichtsquelle nachzuprüfen oder wenigstens einmal in einer stillen Stunde die alten Namen zu sich reden zu lassen.

Die einstige Reichsstadt Ulm ist schon seit einiger Zeit bei der dritten Art der Orts- und Häuserbestimmung angelangt. Die altüberkommene, urwüchsige, volksmäßige ist i. J. 1796 oder kurz darnach ersetzt worden durch eine amtliche, welche die Stadtteile mit Buchstaben bezeichnete und innerhalb jedes Stadtteils die Häuser nach einer bestimmten Ordnung durchzählte, so daß man nun von einem Haus Lit. A Nr. 10, B 111, C 212, D 313 sprach. Diese Bezeichnung ist dann abgelöst worden durch die heutige, ebenfalls amtlich durchgeführte, wonach die Häuser innerhalb der mit Namen bezeichneten Plätze und Gassen nummeriert wurden, so daß nun ein Haus Weinhof 1, ein anderes Frauenstraße 12, wieder ein anderes Langestraße 23 geheißen wird.

Alle drei Arten sind uns von Wert, da jede auf ihre Weise als Geschichtszeuge auftritt. Die Namen der neuen Straßen sind meist „geschöpft", d. h. entstanden infolge bewußter Neubenennung, freier, selbstständiger Ueberlegung der namengebenden Behörde. Und doch bilden sie keineswegs ganz willkürliche Erzeugnisse des freien Waltens der Gedanken, sondern sind aus dem Anschauungskreis ihrer Zeit heraus entstanden und deshalb auch geschichtlich nicht ohne Bedeutung.

Durchwandern wir, um ein Bild davon zu gewinnen, die Neustadt im sogenannten Boden, so lesen wir Straßennamen wie Karlsstraße und Olgastraße, oder wie Besserer- und Neithardtstraße oder Enslinger- und Syrlinstraße; dazwischen prangen Wirtshausschilde wie Deutscher Hof, Reichsadler, Hohenzollern, Fürst Bismarck. Wenn wirs nicht schon vorher wissen, diese Namen sagen es deutlich, daß der Stadtteil entstanden sein muß in der Zeit der Reichsgründung unter der Regierung des Königs Karl von Württemberg (1864—91), in jener Zeit, als mit dem Ausbau des Münsters die Erinnerung an die Vergangenheit der Stadt, seine führenden Geschlechter und berühmten Künstler neu geweckt worden war. So läßt die Namengebung einen Einblick tun in die Gedankenwelt einer bestimmten Periode, spiegelt ein Stück Zeitgeschichte.

Auch die alte, mittelalterliche Gasse hat ihren Namen gehabt, meist auch von einer bestimmten Person; wir nennen die Hartmann-Schwarz-Gasse, das Hansen-Besseres-Gäßchen, die Lang-Gasse, das Hempfer-(Henkers-)Gäßlin. Wie aus der letztgenannten Bezeichnung ersichtlich ist und auch sonst beobachtet werden kann, liehen diese Männer den Gassen ihre Namen nicht als gefeierte Volkshelden oder sonst angesehene Leute, sondern eben als An-

wohner der Gasse. Diese Benennungen sagen also an sich nicht viel; doch ist es manchmal nicht ohne Wert, den Namen eines solchen Anwohners kennen zu lernen. Andere Gassen heißen nach einer bestimmten Oertlichkeit, zu der sie führen, wie Herdbruckgasse, S. Jakobsgäßlin, Platzgasse, oder der Stelle, die sie einnehmen wie „beim alten Stadtgraben". Dieser alte Stadtgraben gehört der von den Staufern gegründeten Marktstadt (Plänchen 6) an, die Bezeichnung selbst (jetzt Hafengasse und Münsterplatz) ist eine lehrreiche baugeschichtliche Urkunde. Von Bedeutung ist auch der Name der innerhalb der Marktstadt gelegenen Judengasse, da er besagt, daß schon in dieser älteren Stadt Juden angesiedelt waren. Hinweise auf das Wirtschaftsleben geben die Hafengasse und die Salzgasse, da sie dartun, daß in ihnen Sondermärkte abgehalten wurden. Gleiches deuten die Namen der Plätze an, wie Weinmarkt oder Weinhof (Plänchen 1), Holzmarkt, Garnmarkt.

Mit der Bestimmung einer Oertlichkeit nach Platz und Gasse stand im Mittelalter in scharfem Wettbewerb eine solche nach bestimmten Stadtgegenden, nach größeren oder kleineren Stadtteilen. Neben ziemlich nichtssagenden Benennungen wie „an der Blau", „am Gries", kommen siedlungsgeschichtlich sehr wichtige Namen vor, wie der Stadelhof (2), eine ehemalige, zur Pfalz gehörige Fronhofsiedlung, oder baugeschichtlich beachtenswerte, wie „auf der Dolle", ein Stück des Grabens der Marktstadt am Löwentor. Die wichtigsten Benennungen dieser Art sind aber alte Gelände- und Flurnamen, die sich, was ganz erstaunlich ist, in größerer Zahl erhalten haben, nachdem ihr Gebiet längst überbaut war. Da ist das Wört an der Blau vom Glöcklertor bis zur steinernen Brücke, weiter unten das Loch, ursprünglich vielleicht eine von der Blau überflutete muldenartige Einsenkung, gegenüber, am linken Blauufer findet sich die Leite, eine sanfte Abdachung des Hügels, worauf Ulm, liegt gegen die Blau hinab, an der Einmündung der Blau endlich der Gumpen, einst eine tiefere Wasserstelle, wie der Name noch erweist. Auch zwei Breiten sind noch da, eine am Kornhaus, zum Meierhof im Stadelhof (Plänchen 2) gehörig und eine andere am Gries (Plänchen 3). Das alles müssen sehr alte Bezeichnungen sein, viel älter als die Benennungen der Gassen und Plätze; sie lassen uns noch einen Blick tun in die Zeit, bevor die reichsstädtische Befestigung im 14 Jahrhundert diese Gegenden in das Stadt- und Baugebiet einschloß. Einzelne, wie Wört, Leite, Gumpen könnten aus der ersten Zeit der alemannischen Einwanderung stammen.

Sogar innerhalb der Marktstadt sind alte Namen noch lange geläufig. Zwischen dem Hof, dem alten Königshof, später Weinhof (1) benannt und dem grünen Hof, einem Besitztum des Klosters Reichenau, liegt, nahe dem Markt und der Donau, der Stadtteil Lontal, zu dessen Gebiet der sagenumwobene Brunnen „bei den alten Röhren" gehört. Das Wort Lontal wird wohl mit Recht aus dem Keltischen abgeleitet und ist neben dem wahrscheinlich ebenfalls vordeutschen Namen Ulm selbst das älteste geschichtliche Zeugnis, das wir besitzen.

Zur Bestimmung der Lage eines Hauses genügte die Angabe des Platzes oder der Gasse, wohin es gehörte, oder aber die Stadtgegend natürlich so wenig wie heute. Indes war dem Mittelalter die heutige Art der Bezeichnung, die Nummerierung der Häuser innerhalb der Gassen völlig fremd. Man besaß nicht viel Sinn für das rein Gedankenmäßige, insbesondere nicht für Zahlen, dagegen umso mehr für alles Natürliche und Gegenständliche und benützte daher zur Bestimmung der näheren Lage eines Hauses eine allgemein bekannte Oertlichkeit, die selbst einen Namen trug. Solcher namentlich benannter Oertlichkeiten gab es früher viel mehr als heute, außer Kirchen, Klöstern, Türmen, Brücken, Brunnen und städtischen Gebäuden hatten auch sehr viele private Gebäude ihren Namen, wie grundherrliche Höfe, Mühlen, Badstuben. Besonders die Badstuben wurden im Mittelalter gerne zur Ortsbestimmung gebraucht; später treten die Wirtshäuser, die seit dem 16. Jahrhundert Schilde führen, an ihre Stelle — eine beachtenswerte Aenderung, die auf verschiedenerlei Lebensgewohnheit in der älteren und späteren Zeit hinweist. Manchmal beschrieb man ein Haus auch nur nach der Lage zu den mit den Namen der Besitzer oder Vorbesitzer genannten Nachbarhäusern oder begnügte sich, es als Eckhaus zu bezeichnen oder den Vorbesitzer zu nennen.

So schuf der Volksmnnd seine Ortsbestimmungen in fast unerschöpflicher Fülle, meist indem er die Angabe von Stadtgegend, Platz oder Gasse mit der näheren Bestimmung verband. Man kann also Beschreibungen lesen wie „an Brunen Haus in Calt„ysens Gassen, an der Leite an Höniges Badstube, in dem Stadel„hof an dem Maigerhof, in der Salzgasse an der Ecke von Haintzen „Gossolts Haus, bi des Gossolts Bronnen über am Winhof herab „zunächst bi dem Vischertürlin und hinden an die alten Statt„maur stoßend." Manchmal ein bischen schwerfällig und umständlich, das wird man schon zugeben müssen; aber für uns heute sehr wertvoll: das ganze Stadtbild mit Türmen und Toren, Plätzen und Häusern, Märkten und Brunnen tritt uns mit größter Anschaulichkeit vor Augen.

Die Häuserbezeichnung von 1796 ist eingeführt worden in schweren Kriegszeiten zur Durchführung einer ganz neuen, außerordentlichen Steuer und einer gerechteren Verteilung der Quartierlasten. Ein völlig anderer Geist spricht aus dieser Art der Bezeichnung mit Buchstaben und Ziffern, ein rationalistisch-exakter, ein revolutionärer, wenn man so will. Die Milli- und die Kilometer, die Thermidor und Fructidor, die auf dem Boden der französischen Republik das Licht der Welt erblickten, das sind die natürlichen Geschwister der Lit. A Nr. 101 und B Nr. 202 in Ulm. Aeußerlich angesehen ganz neu und fremdartig, hat diese Neubenennung doch in zweierlei Beziehung angeknüpft an das Alte und ist uns gerade deshalb sehr wichtig: Einmal ist aus älterer Zeit die Einteilung in Stadtviertel übernommen worden; die Buchstaben A—D sind höchst wahrscheinlich nur andere Bezeichnungen für die alten Stadtviertel, das Marktviertel, das Blau-

viertel (oder die obere Stadt), das Platz-(Münsterplatz-)Viertel und das Dreikönigviertel (auch Griesviertel oder untere Stadt genannt). Wir lernen also nun den Umfang dieser Viertel, die zu Ausgang des 15. oder zu Anfang des 16. Jahrhunderts als Wehrbezirke der Bürgerschaft eingerichtet worden waren, genau kennen: das Viertel A zählte i. J. 1796 453, das Viertel B 349, C 437 und D 407 Gebäude, wozu noch 175 Grabenhäuschen für die Berufssoldaten traten. Zum andern ist die Reihenfolge der Häusernummern ebenfalls altüberkommen, sie ist sogar noch viel älter als die Einteilung der Stadt in Viertel und hängt mit der Stadtsteuer zusammen. So oft nämlich diese Steuer neu erhoben wurde, nahm man die Häuser und die darin wohnenden steuerpflichtigen Personen amtlich auf. Die Reihenfolge, in der die Häuser hiebei abgeschritten wurden, blieb Jahrhunderte und Jahrhunderte hindurch dieselbe und war der städtischen Verwaltung allmählich so in Fleisch und Blut übergegangen, daß man sie auch bei Einführung der amtlichen Häuserbezeichnung beibehielt. Wenn wir also der Reihenfolge der Häuser nachgehen, folgen wir dem Weg, den die Steuerbeamten beim „Umgehen der Steuer", wie man es nannte, seit alter Zeit, eingeschlagen haben. Hiebei ergibt sich nun eine merkwürdige Beobachtung. Die Durchzählung durchschreitet in ununterbrochener Folge die ganze, von dem Staufer Konrad III. 1140 gegründete Marktstadt (Bläuchen 6) bis zum Haus A 348 und macht von A 349 an die anderen Stadtteile ab, was am besten so zu erklären sein wird, daß die Ordnung schon zur Zeit der Marktstadt bestand. Das heißt also, einzelne Ausnahmen abgerechnet, daß die Hofstätten der Häuser, die die Bezeichnung von A 1 bis zu Haus A 348 tragen, zu Zeiten der Gründung der Marktstadt ausgeteilt worden sein dürften. Dies alles wirft nun wieder ein neues Licht auf die Baugeschichte der Marktstadt. An ihrem östlichen Ende, von der „Sammlung" in der Frauenstraße bis zur Donau ist nämlich deren Umgrenzung nicht ganz sicher. Hier legt nun die Häuserbezeichnung Zeugnis ab: Die Häuser der Grünhofgasse und die Dreifaltigkeitskirche mit dem Haus Wunderlich tragen Nummern, die zwischen A 1 und A 348 fallen, gehören also der Marktstadt an, jedenfalls dem Bestand, den diese zu Ausgang der Stauferzeit hatte. Damals muß also die Stadtmauer östlich der Grünhofgasse und Dreifaltigkeitskirche und westlich des Spitals zur Donau gegangen sein.

So treten die alten Häuser- und Oertlichkeitsbezeichnungen Ulms in der verschiedensten Weise als Geschichtszeugen auf. Aber wie sind sie zu erfassen? Von den alten mittelalterlichen leben viele Benennungen noch im Volksmund, andere haben die Urkunden, Salbücher und Ortschroniken aufbewahrt, die neueren aber vermitteln die Adreßbücher. Diese scheinbar so nüchternen, nur für den Geschäftsverkehr und allenfalls noch für das gesellschaftliche Leben brauchbaren Bücher sind dem Heimatler hochwillkommene Freunde und Führer. Wenn der Geschäftsmann sein Adreßbuch aus der Hand legt, weil der eine der darin Verzeich-

neten verzogen ist, der andere sein Geschäft aufgegeben hat, der dritte schon längst unterm Rasen ruht, dann wird dem Heimatler sein Adreßbuch erst recht von Wert. Darum, so scheint uns würden diese etwas verkannten, fast mißachteten Bücher auch einen Namen verdienen, der ihrem Wesen besser entspricht als die ganz unzulängliche Bezeichnung Adreßbuch. Wir würden „Ortsbuch" vorschlagen. In Ulm sind an einzelnen Häusern auch die alten Bezeichnungen nach Buchstabe und Zahl noch vorhanden. Daß diese bescheidenen, aber keineswegs wertlosen Zeugen vergangener Tage erhalten bleiben, darf bei dem Verständnis der Ulmer für ihre Geschichte ohne weiteres vorausgesetzt werden.

Dem Andenken zweier Männer von altem Schrot und Korn.

Nun hat uns der Tod wieder eines unserer Gründungsmitglieder beraubt, des Herrn Oekonomierats Jos. ESER von Buchloe, welcher mit seinem Bruder, Herrn Joh. Nepomuk ESER sofort 1900 sich unserer „Heimat" anschloß und ihr bis zum Tode treu blieb.

Herr Joh. Nepomuk Eser, geboren 20. 11. 1846 zu Tussenhausen (Türkheim Bay.), gestorben 15. 1. 14 zu Buchloe, stand unserer Sache mit bestem Rate bei, wozu ihn sein reiches Wissen in Volks- und Heimatkunde befähigte; manchen Forschungsgang machten wir im Bezirk Kaufbeuren und darüber hinaus an seiner Seite.

Herr Oekonomierat Jos. Eser, geboren am 20 5. 1840 in Tussenhausen gest. am 1. 9. 20. zu Buchloe, war ein Mann von tiefem Einblick in die Zeit und klarem Urteil darüber; er verfolgte die Entwickelung von Staats- und Volkswirtschaft, mit denen er gründlich vertraut war

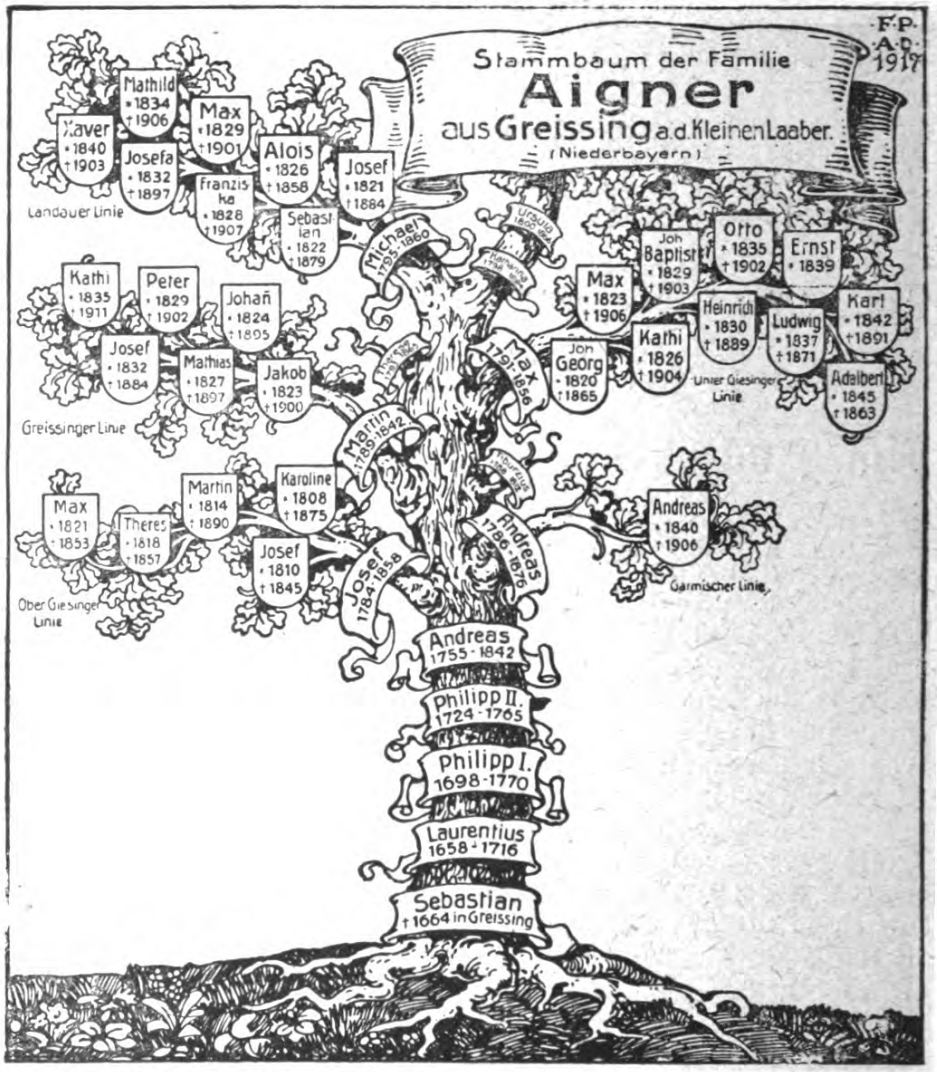
Still wirkten beide in ihrem Kreise; aber gerade das Andenken dieser Männer muß bekannt werden in unserer Zeit, wo sich so viele vordrängen, welche solchen Männern nicht das Wasser bieten können.

Wie die Bücherei Nusser. Dreselly (des bekannten Schriftstellers), Hauptmanns Hugo Arnold (des besonders durch seine Abhandlungen im Sammler der München-Augsburger Abendzeitung bekannten Schriftstellers) in der Heimatbibliothek stehen, so kann nun auch ein Teil der Büchersammlung Eser dem Heimatwerk einverleibt werden, dank dem hochzuschätzenden Entgegenkommen der Hinterbliebenen

Wollen unsere Vereinsbrüder, besonders die jungen Mitarbeiter, recht viel daraus lernen, möge der Geist der alten biederen Geschlechter, der sich in den beiden Männern ausprägte, auf sie übergehen, und mögen sie, erfüllt von diesem Geist, unser Vaterland wieder zu Ordnung und Ruhe zurückführen helfen.

So oft sie aber eines der Bücher in die Hand nehmen, sollen sie dankbar gedenken der ehrenfesten Männer, welche nun in die andere Heimat gewandert.

Das Heimatwerk.



Dieser Stammbaum ist entnommen dem „Stammbuch der Aignerschen Nachkommen“ (verfaßt von Kaufmann Max Aigner, München, und als Manuskript gedruckt in München 1920). Der Verfasser hat durch dieses Werk, dem jahrelange Nachforschungen vorausgingen, dem Aignerschen Geschlecht und den damit verwandten Familien das wertvollste Denkmal geschaffen.

Aber auch für Ortsgeschichte enthält das Buch willkommene Beiträge (die Zahlen bedeuten die Seiten des Buchs):

In Greißing (Mallersdorf Ndb.) läßt sich der älteste unmittelbare Vorfahre Seb. Aigner, Knecht, nachweisen 1657 (S. 59). Bereits in 9. Generation sind dessen Nachkommen bis heute dort seßhaft, erst als Schneider, dann als Landwirte. Auch der Text der Votivtafel zu Greißing 1633 ist wiedergegeben (S. 75).

In Landau a. Isar Ndb. unterrichtet der Türmer Alois Sigler den jungen Michael Aigner, der erst als Türmer-Geselle, dann 1820—60 als -Meister (Musikmeister) waltet (S. 94).

In Garmisch Obb. war der Schneider und Musiker Andreas Aigner, gest. 1876 (S. 91) Seine Nachkommen wurden durch ihre volkstümlichen Gesänge in weiteren Kreisen bekannt; sie sind es auch, welche alljährlich beim Veteranen-Stiftungsfeste die Kriegslieder sangen, welche 1870 einige Oberländer vor Paris gedichtet haben, und es ist erfreulich, daß auf diese Weise eine Art Volkspoesie im Werdenfelser Gau erhalten blieb. (Das „Bayerland" 1912 Nr. 35 brachte eines dieser Lieder.)

Der Bruder des Andreas Aigner, Josef Aigner, war 1805 bis 1816 Lehrer in Garmisch Obb., daneben Chorregent, Aufschläger und dann Marktschreiber. Als Aufschläger vergrub er 1809 1000 Gulden Aufschlagsgelder, um sie dem Staat zu retten, wurde von den Oesterreichern gefangen genommen, darauf entlassen und flüchtete, als er wieder ergriffen werden sollte, im Hemd zu einem Bäcker, in dessen Backofen er versteckt wurde (S. 96). Er wurde 1818 Lehrer und Chorregent in Giesing bei München, wo er nach segensreicher Tätigkeit 1858 starb. Zu ihm kam 1823 sein Bruder Josef Aigner, der ebenfalls als Lehrer in Giesing wirkte, † 1856 (S. 107). Nach diesen beiden Lehrern ist die Aignerstraße in München-Giesing benannt.

Zur Geschichte der Dienst- und Gehaltsverhältnisse der Lehrer und der Schulverhältnisse enthält für Schwaben (Ebersberg Obb.), Erding (Obb.) und Giesing das Buch S. 100—117 wichtige Belege.

Der Friedhof eines Ortes im Verhältnis zu dessen Reihengräberfriedhof.

Fälle, in denen beide auf demselben Platz liegen.

Unsere Vorfahren, welche z. B. in Südbayern um 500 nach Christus einwanderten, bestatteten ihre Toten in Reihengräbern, welche meist größere oder kleinere Friedhöfe bildeten. Nun ist es auffallend, daß man nach einigen Jahrhunderten fast überall diese Friedhöfe aufgegeben hat, und es ist noch nicht klar, wann man dies getan hat?

Wir nennen solche seltenen Orte, bei welchen der alte Friedhof nicht verlassen wurde.

Im Friedhof zu Oberschondorf (Landsberg Obb.) wurde nach den Denkmalen der Heimat 1919 (Sonderheft 111 S. 6) eine eiserne Lanzenspitze der Merowingerzeit unter den Gräbern gefunden.

Unter den jetzigen Gräbern an der Nordseite der romanischen Kirche zu Obergermaringen (Kaufbeuren Schwaben) wurden Reihengräber gefunden rund 1905. Ein Skelett reichte zur Hälfte unter die Grundmauer der Kirche.

Das Reihengräberfeld zu Altstädten (Sonthofen Schw.) stößt westlich an den jetzigen Friedhof an und liegt auf gleicher Terrasse wie dieser. Mitteilung des H. August Ullrich, Kempten.

Pupplinq (Wolfratshausen Obb.): Die Plattengräber der Reihengräber- oder Karolingerzeit (Skelette mit Beigaben) liegen

nach neuem Fund 1907 wahrscheinlich im Kirchhofareal der Georgskirche. Weber Franz, D. vorgesch. Denkm. d. Kgr. Bay. 1, 106 u. 180.

Die Totenbretter

werden in vielen Gegenden immer seltener; neue werden nicht mehr errichtet und die alten vermodern. Es ist also Zeit, ihre Standorte noch festzustellen, was aber nur durch Einzelbeiträge möglich ist. Im Amtsgericht Schrobenhausen Obb. gilt es nach dankenswerter Mitteilung des Hr. Red. Hutmann (Schrobenhauser Wochenblatt) nur 2 Totenbretter-Stellen, nämlich bei Wangen und Englmannsberg; aus dem Amtsgericht Pfaffenhofen Obb. sendet uns derselbe das Lichtbild einer Totenbrettergruppe zwischen Menzenpriel und Vieth.

Deutsche Gaue 11, 243—268 behandelt unser † Mitglied Steuerobekontrolleur Hans Schnetzer, München, das Totenbrett eingehend und prüfend. Es war das Brett, welches man auf zwei Stühle oder eine Bank legte, um die Leiche darauf auszustrecken; man band sie auch auf dieses Brett und brachte sie so auf den Friedhof; dort senkte man sie entweder mit dem Brett ins Grab, oder man löste die Stricke und ließ den Toten ins Grab rutschen („Brettl rutschen“); das Brett selbst bemalte man und stellte es an einem Weg auf. Später, als der Tote in einem Sarg bestattet wurde, errichtete man, an der Sitte hängend, ein eigenes Brett.

Deutsche Gaue 11, 250 sind auch die Bereiche dieser Totenbretter in Bayern und den unmittelbar angrenzenden Strichen Oesterreichs in einer Karte dargestellt; diese Karte ist eine große Leistung unseres Schnetzer; doch müssen wir an ihrer Ergänzung arbeiten.

Das älteste Totenbrett als Denkmal (im Nationalmuseum München) stammt erst aus 1797 und ist aus der Oberpfalz; der Gebrauch eines Brettes als Unterlage für die Leiche jedoch ist schon germanisch; Spuren solcher Bretter wurden in den Reihengräbern bei Reichenhall Obb. gefunden (D. G. 11, 246). Bretter waren aber auch damals auf den Toten gelegt, wie man an einer schwarzen Moderschicht über Skeletten in Reihengräbern zu Reichenhall Obb., Gauting (Starnberg Obb.) Giesing (München), Kehlheim (Ndb.) beobachtete.

Freihöfe.

Die ältesten Leute von Ballingshausen (Schweinfurt Ufr.) erzählen, daß früher hier 2 Freihöfe waren, nämlich in Hn. 18 und 20. Wer bei einem Verbrechen ertappt wurde, suchte schnell noch den Hauptfreihof (Hn. 18) zu erreichen. Gelang ihm dies, so wurde er nicht mehr verfolgt und ging straffrei aus. Der letzte Mann, dem dieser Freihof zugute kam, hatte gestohlen und sollte 25 Stockprügel bekommen. Er konnte aber aus der Haft entrinnen und erreichte den Freihof. H. Lehrer August Schmitt in Ballingshausen. Diese Mitteilung hat Grund. Denn:

Freihaus heißt jetzt noch ein Haus in Löwenstein (Weinsberg, Württ); es wird bezeichnet als ein früher mit Asylrecht versehenes Haus. In der Oberamtsbeschreibungen Göppingen, Württ., S. 114 ist (1552) von einem Freihof die Rede welcher Asyl war für Totschläger, aber nicht Mörder. In Epfendorf (Oberndorf, Württ.) wird in der Zimmerschen Chronik 3, 40 von 3 Maierhöfen berichtet; wenn ein Uebeltäter in einen dieser Höfe gekommen, so war er so sicher wie in der Kirche, die bekanntlich auch als Freistatt galt. Siehe dazu Grimm Weistümer 6, 331. Auch der Klosterhof in Langenau (Ulm, Württ) hieß Freihof wegen des damit verbundenen Asyls. Die Quellen siehe Fischer, Schwäb. Wörterbuch 2, 1726 und 1727.

Ein Freihof bestand in Lohr am Main (Ufr.) nach Grimms Weistümer 3, 519 und in Schondra (Brückenau Ufr.) nach Mitteilung an uns; in Prichsenstadt (Wiesentheid, Ufr.) (Kunstdenkmale Bayerns 3, 8, 190.). Ferner in Ebertshausen (Schweinfurt Ufr.).

Gefängnisnamen.

Die „Freiquartiere" hatten ihre verschiedenen Namen, entweder einen ganz besondern im Ort selbst, z. B. Kaffee Viereck in Günzburg a. D., Schw., oder mehr allgemeine; meist war es eine scherzhafte Benennung: Nummero Sicher, Vater Philipp, Kittchen.

Narrhäuschen oder Drillhäuschen waren die Käfige, in welche Geisteskranke von den einstigen Gefühlsmenschen gesteckt und welche gedreht wurden; später dienten sie als Hafträume.

H. Lehrer Schmitt in Ballingshausen (Schweinfurt, Ufr.) berichtet:

Hier war ein Narrenhaus. „Wer kleine Fehler begangen hatte, wurde dort eingesperrt. Seinen Namen hatte es davon, weil die Eingesperrten von der ganzen Gemeinde zum Narren gehalten, d. h. ausgelacht worden sind." So erzählte ein hiesiger alter Mann.

Das Narrenhäuslein war Polizeigefängnis zur Strafe für Fluchen, leichtfertige Tänze und Völlerei am Abendmahlstag (8—14 Tage), Feldfrevel, Kuppelei, Holzstehlen, Geldspielen der Kinder, Nachtlärm; bes. für junge Leute und Weiber.

Es befand sich beim Rathaus (Tübingen), unter der Kirchenstaffel (Schwenningen, Rottweil Württ.), unter der Heuwage (Ulm), beim Spital (Nördlingen Schw.); in Augsburg wurde eines 1473 auf dem Fischmarkt gemacht.

Ferner sind solche Narrenhäuslein genannt in Calw Württ. und dem nahen Deckenpfronn, Mühlhausen (Vaihingen), Winzerhausen (Marbach), Besigheim, Brackenheim, Waiblingen, Hailfingen (Rottenburg), Flein (Heilbronn), Mergentheim, dem nahen Schäftersheim, Ellwangen, Essingen (Aalen), Gmünd, alles Württemberg; Haunsheim (Lauingen Schw.), Kempten, Sonthofen, alles bay. Schwaben. Dies aus Fischer, Schwäb. Wörterb. 4, 1952.

Narrenhäuschen in den Ratshäusern zu Aub und Ochsenfurt Ufr. (Kunstdenkmäler Bayerns 3. 1, 33 und 176). Eine andere scherzhafte Benennuag ist „Haberkasten" (nach Fischer 3, 999), z. B. in Alpirsbach (Oberndorf Württ.) und Aulendorf (Waldsee Württ.)

Zur
Deutschen Gauen-Aufnahme. 8

(Siehe 19, 124; 2 s. 20, 31; 3 s. 20, 120; 4 s. 20, 155; 5 s. 21, 22; 6 s. 21, 51; 7 s. 21, 80.)

Begleitwort zum Sonderheft:
Der Werkplan der Deutschen Gauenaufnahme.

Es sind hiemit die beiden größten Abteilungen desselben in 4 Lehrbriefen ausgegeben: A Die Aushebung aus den Quellen und B die Eintragung in die Aufnahmekärtchen. Die weiteren Abteilungen lassen sich jetzt kurz fassen.

Die Abteilung A umfaßt 38, die Abteilung B 37 Ziffern. Wer z. B. die „Instruktionen der alphabetischen Kataloge der preußischen Bibliotheken“ 1915 mit ihren 241 Paragraphen und 6 Anlagen durcharbeitet, erhält einen Einblick, was ein solcher Werkplan an Arbeit bedeutet; er wird zugleich erkennen, daß es ohne die genauesten Anweisungen in einer umfangreichen Bibliothek in kurzer Zeit drunter und drüber geht.

Genau so würde es gehen mit unserer Deutschen Gauen-Aufnahme.

Natürlich muß das Werkverfahren erst gelernt sein; was im Spiel gelernt werden kann, taugt nichts. Es ist die Deutsche Gauen-Aufnahme eine genaue Sache.

Man durchgehe den Werkplan mit dem Bleistift in der Hand. Man wird finden, daß sein Verständnis durch zahlreiche Beispiele,* sowie durch knappe Zusammenfassungen und durch Wiederholung besonders wichtiger Leitsätze erleichtert ist; ferner wird man finden, daß alles ineinandergreift und daß ein Leitgedanke überall durchgreift, nämlich der topographische Gedanke, ohne welchen eine allgemeine Denkmal-Aufnahme kein Rückgrat hat.

Ist ein Satz unklar, so schreibt man seine Fragen an den Rand und schickt den Werkplan an die Deutschen Gaue. Es werden auch Lehrgänge von diesen gehalten, ebenso wird jeder ernste Mitarbeiter, der angemeldet auf einen Tag nach Kaufbeuren kommt, besonders eingeführt.

Auch außer Kaufbeuren werden Uebungen stattfinden.

Es kommt alles auf stramme und andauernde Mitarbeit an und diese muß getragen und getrieben sein von dem Bestreben, dem Volk alles zu sein.

Die Abteilung für bay. Landesaufnahme der Deutschen Gauenaufnahme wurde im Sommer 1920 gegründet. Im Innendienst z. Z. stehen ständig mehrere Kräfte.

---

* Diese Beispiele sind aus ganz Deutschland genommen. Selbstverständlich beginnen wir in Bayern; aber wenn in einem andern deutschen Land eine Abteilung der Deutschen Gauen-Aufnahme sich bildet, so läßt sich die Aufnahme unmittelbar nach dem nämlichen Werkplan beginnen.

Die zahlreich angemeldeten Mitarbeiter gehören zur bay. Landesabteilung der Deutschen Gauenaufnahme, bilden den Außendienst und können zeitweise zum Innendienst sich melden. Die Verbindung muß eine straffe sein und die Arbeit nach diesem Werkplan durchgeführt werden. Den anfänglichen Schwierigkeiten wird durch Erleichterung Rechnung getragen.

Die Herstellung dieses Heftes war mit großen Auslagen verknüpft. Es geht kostenlos an die sich Anmeldenden unter der Voraussetzung, daß sie sich der Landes-Abteilung der Deutschen Gauenaufnahme eingliedern; ansonst ersuchen wir um gefällige Rücksendung dieses Heftes.

Kaufbeuren (Bayern), im Februar 1921.

Die Abteilung für bay. Landesaufnahme
der Deutschen Gauenaufnahme.

Zur bayer. Flurnamensammlung.

Die Vorbereitungen für die Sammlung der bay. Flurnamen sind im Gang; ein eigener Verband für Flurnamen-Sammlung in Bayern ist gegründet; als Gründungsmitglied bemüht sich der Verein „Heimat“, Mitarbeiter hiefür zu werben, eine nicht immer leichte Sache; hierin ist nun eine gewisse Erschwerung eingetreten:

In der Bay. Lehrerzeitung vom 28. 1. 21 (Nr. 4) erschien ein Artikel „Das Handbuch für den heimatkundlichen Unterricht von B. Eberl-Obergünzburg“. Es ist gegenüber unserer älteren Anlage einer bay. Denkmalaufnahme ein neuer gewaltiger Plan, welchen Herr Benefiziat Barth. Eberl hier darlegt. H. Eberl hat uns bereits 1919 diesen Plan übersandt. Obwohl der Plan damals noch geringeren Umfang hatte, konnten wir uns ihm schon wegen seines Uebermaßes leider nicht anschließen.

Nun hat H. Eberl diesen Plan seit 1919 bedeutend erweitert: wir können dazu nur mitteilen: Es ist uns keine Stimme bekannt, welche den Plan Eberls nicht als undurchführbar abgelehnt hätte; besonders auch keine Stimme von solchen, welche an größtangelegten Werken von Akademien usw. mitarbeiteten, mitarbeiten oder sie leiten, also die Eberlschen Forderungen nicht nur einigermaßen, sondern vollständig überblicken können.

Wir müssen also bei unserer alten, einfacheren Anlage der Deutschen Gauenaufnahme bleiben.

Wozu wir heute gezwungen sind das Wort zu ergreifen, ist Folgendes:

In dem obengenannten Artikel der Bay. Lehrerzeitung, den wir zu lesen ersuchen, schreibt H. Eberl folgenden Abschnitt (S. 36):

„Eine eigene Organisation für die Flurnamenaufnahme neben der Denkmalaufnahme erscheint als überflüssig. Sie bietet „auch ihre besonderen Schwierigkeiten, weil sie allein für sich doch „immer nur von vorwiegend spezialfachlichem Interesse erscheint „und deshalb nur auf eine begrenzte Zahl von Interessenten und „Mitarbeitern rechnen kann. Sie trägt noch viel zu viel von „einem auf anderen Gebieten, z. B. der kunstgeschichtlichen For-

„schung, schon überwundenen Modus an sich, weil sie für sich allein „doch diese Denkmale viel zu sehr loslöst vom Boden und der Um„gebung, wo sie erwuchsen. Will sie das vermeiden, so kommt sie „ja ohnehin nicht darüber hinweg, die ganze Denkmalumgebung „mit zu betrachten und aufzunehmen, mit der Denkmalaufnahme „in eins zusammenzuwachsen. Für die wissenschaftliche Bearbei„tung des von der Denkmalaufnahme gelieferten Flurnamenschatzes „aber besteht eine Sonderorganisation völlig zu Recht."

Zu dem Satz: „Eine eigene Organisation für die Flurnamen-Aufnahme neben der Denkmalaufnahme erscheint als überflüssig", ist zu sagen:

Es besteht, wie einleitend erwähnt, bereits ein „Verband für Flurnamensammlung* in Bayern" seit fast einem halben Jahr und in den Zeitungen war über dessen Gründung berichtet. Vertreter der Wissenschaft (Sprach- und Geschichtsforscher, Bibliotheks- und Archivbeamte) und erfahrene Flurnamenforscher aus dem ganzen Land waren damals in München erschienen.**

H. Eberl hätte sich überzeugen können, daß bei dieser Gründungsversammlung das topographische Moment ganz besonders betont wurde, und daß die bayerische Flurnamen-Forschung am wenigsten „viel zu viel von einem überwundenen Modus an sich trägt, weil sie für sich allein doch die Flurnamen viel zu sehr loslöst vom Boden und der Umgebung, wo sie erwuchsen." Die bayerische Flurnamenforschung steht also nicht auf dem überwundenen Standpunkt, den H. Eberl schildert.

In dem Abschnitt, in welchem H. Eberl von einer zu schaffenden Mittelstelle (für seine Denkmalaufnahme, S. 35) spricht, flicht er den Satz ein:

„Der Verein „Heimat" in Kaufbeuren plant eine Denkmalaufnahme." Das ist insofern richtig, als die Deutschen Gaue schon 1901 (B. 3 S. 9) diesen Gedanken veröffentlichten, Erfahrungen und Stoff sammelten und 1914 (B. 15 S. 161 u. 174) eine Natur- und Kulturdenkmal-Aufnahme einleiteten. Die Sache ist aber über den Plan schon hinausgediehen. Es besteht bereits ein Innendienst der bay. Aufnahmeabteilung der Deutschen Gauenaufnahme mit ständiger Besetzung und zum Außendienst haben sich zahlreiche Mitarbeiter gemeldet. Das Nähere kann den Tätigkeitsberichten der Deutschen Gauenaufnahme entnommen werden, welche in den Deutschen Gauen 1918 (19, 124), 1919 (20, 31; 20, 120; 20, 155), 1920 (21, 22; 21, 51; 21, 80), 1921 (22, 30) gegeben wurden; aus dem Tätigkeitsbericht vom 5. 9. 20 (Deutsche Gaue B. 21 S. 80) kann auch ersehen werden, daß der Deutschen Gauen-Aufnahme die bay. Organisation zur Sammlung der Flurnamen keineswegs als überflüssig erscheint.

28. 2. 21. Frank.

---

* H. Eberl will für die wissenschaftliche Bearbeitung des Flurnamenschatzes" eine Sonderorganisation neben seiner geplanten Organisation noch gelten lassen. Für die wissenschaftliche Bearbeitung der Flurnamen aber ist der Verband für Flurnamensammlung in Bayern ausdrücklich nicht gegründet, wie schon aus seinem Namen hervorgeht.

** Münchner Neueste Nachrichten: Die Einkehr Jhg. 2 Nr. 3 (20. 1. 21)

Jahr 1921. *XXII. Band.* *Doppelheft 427/430*

Deutsche Gaue.

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

Merk- und Werkblatt der „Heimat“.

Nur eine Stunde täglich!

Wir Deutsche wiegen uns z. T. in die unselige Selbsttäuschung ein, daß wir nun ausruhen dürfen, während in unserm fiebernden Körper die Vergiftung blutzersetzend fortwühlt.

Diese rasende Zermürbung und Vermorschung muß zunächst zurückgedämmt werden; unsere Jugend geht in Massen zu Grund.

Diese deutsche Entnervung kann mit eingehalten werden, wenn jetzt die praktische Kulturpolitik an die Spitze möglichst vieler Wissenschaften tritt und dieser sie dienen; was sie gesammelt haben, muß unmittelbar auf den Zweck verwendet werden, unser Volk innerlich zu kräftigen. Dies jetzt und baldigst!

Durchschnittlich hat jeder Heimatler täglich vielleicht ein Stündlein Zeit, mitzuschaffen. Er melde sich bei uns! Echte Kulturarbeit wissen wir jedem zu weisen z. B. an der Deutschen Gauen-Aufnahme, einem Hebel zur Erneuerung. Aber ausdauernd und stramm mitarbeiten. Nicht Strohfeuer!

Kaufbeuren, 10. 5. 21. Deutsche Gaue.

„Deutsche Gaue". Heimatzeitschr. Jährl. 6,50 M. (10 Doppelhefte.)
Bestelladr.: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bay.). (22. Bd. 1921.)

Eine heimatkundliche Sammelstelle

sind die mit den Deutschen Gauen verbundenen Sammlungen.

Man sende, bitte, an sie viel

I. heimatkundliche Zeitungsbeilagen: Von solchen Beilagen sind uns bekannt:

Mit Hollerdauer Berichterstatter (Mainburg Ndb.) erscheint der Hallerdauer Chronist.

Mit Boten vom Grabfeld (Königshofen im Grabfeld Ufr.): Die Blätter f. Heimatkunde, Archiv f. d. Amtsbez. Königshofen.

Mit Eichstätter (Mfr.) Kurier: Der Heimgarten. 1. Jhg. 1920.

Mit Traunsteiner Wochenblatt: Heimatbilder aus dem Chiemgau.

Mit Anzeiger f. d. westl. Allgäu (Weiler): Westallgäuer Heimatblätter.

Mit Erlanger Tagblatt: Erlanger Heimatblätter.

Mit Fränk. Anzeiger: Die Linde.

Mit Salzburger Gebirgszeitung: Heimatblatt.

Mit Neuulmer Anzeiger: Aus dem Ulmer Winkel.

Weitere solche Zeitungsbeilagen, welche nur heimatkundlichen Stoff enthalten, bitten wir uns zu nennen und zu schicken.

II. Andere Zeitungsbeilagen oder Zeitungen selbst, welche neben Artikeln pol., unterhaltender usw. Art heimatkundliche Aufsätze enthalten, seien es volks-, natur- oder geschichtskundliche, z. B. Sammler der München-Augsburger Abendzeitung.

III. Zeitschriften geschichtlicher oder naturgeschichtlicher Art; alte Jahrgänge sind sehr willkommen.

IV. Kalender und Jahrbücher, welche Geschichte, Geographie, Naturkunde Deutschlands oder einzelner Gebiete behandeln, auch solche Abreißkalender älterer Jahre.

V. Fachzeitschriften, soweit sie die Geschichte von Gewerben, Literaturgeschichte, Geographie, Naturwissenschaften, Wappen- und Münzkunde, Geschichte überhaupt behandeln.

VI. Museumskataloge.

VII. Ausstellungs-, Antiquariats-, Versteigerungskataloge bezeichneter Art.

VIII. Landkarten, Blätter, Bilder.

IX. Bücher. Trotz der Papierablieferung liegen noch viele Bücher, Ortsverzeichnisse, Atlanten usw. unbenützt. Wir bitten jedoch, uns die Titel vorher zu nennen. Auch beschädigte Bücher.

X. Handschriften. Manch einer hat eine heimatgeschichtliche oder familiengeschichtliche Arbeit begonnen oder sie auf Zetteln vorbereitet; von Vorgängern liegen solche Papiere da; wir wissen so viele traurige Fälle, in denen solche mühevollen Arbeiten zerstreut und vernichtet wurden; man schenke oder vermache sie dem Heimatarchiv!

Ebenso geschriebene Lieder-, Arzneibücher usw.

Leihweise Sendungen nur nach Vereinbarung. — Postauslagen werden auf Wunsch ersetzt.

Deutsche Gaue, Kaufbeuren.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschr. Jährl. 6.50 M. (10 Doppelhefte.)
Bestelladr.: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bay.). (22. Bd. 1921.)

Volkskundefragen für's ganze Land.

Herr Rektor Cornel Schmitt in Lohr (Ufr.) hat einen praktischen Fragebogen für „Volkskunde des Spessarts" bearbeitet; wir lassen den Abdruck mit seiner Zustimmung folgen, weil mit Aenderungen und Zusätzen dieser Fragebogen auch fürs ganze Land angewendet werden kann. Beiträge aus dem Spessart wollen an Obigen, Beiträge aus den übrigen Gebieten an die Deutschen Gaue gesendet werden. Die Zettel nur einseitig beschreiben; sie dürfen nicht mehr als einen Punkt des Fragebogens enthalten; Ursprungsort und Einsender unten beifügen. Beiträge gehen als Geschäftspapiere bis 250 Gramm zu 60 Pfg.; nicht verschließen und keine persönlichen Mitteilungen.

Kaufbeuren. Deutsche Gaue.

I. Sitten und Bräuche unserer Heimat.

A. Die wichtigsten Lebensabschnitte.

I. Die hoffende Mutter.

Das Versehen und angebliche Folgen. Schutz gegen dämonische Einflüsse. Sympathiezauber. Woher kommen die Kinder?

II. Das Kind.

Vor- und Rufnamen. Kosenamen. Paten-Angebinde. Taufhandlung. Benehmen des Kindes bei der Taufe. Deutungen. Hebamme. Erster Ausgang der Wöchnerin. Schutz des Kindes gegen Hexen. Kinderkrankheiten. Gfreisch. Zahnen. Gegenmittel. „Schlucker". Einwiegen zum Schlaf. Reime. Lieder. Fingerreime. Handkitzelverse. Gebetchen. Mairegen. Spiel mit Tieren und Blumen. (Maikäfer, Schnecke, Weidenflöten, Löwenzahn 2c.). Spielgeräte (Schuffer, Bohnen 2c.). Reigentänze. Pfandspiele.

III. Burschen und Mädchen.

Jugendverbände. Spinnstuben.

IV. Werbung.

Durch wen erfolgt sie? Handgeld. Brautzeit. Verlobungsfeier.

V. Hochzeit.

Vorbereitung. Hochzeitbitter. Geschenke. Hindernisse auf dem Gang zur Kirche. Elternsegen. Tracht des Brautpaares und der Gäste. Mahl. Freudenbezeugungen. Scherze und Neckereien. Musikanten, Dienstboten. Köchin. Geschenke für sie. Das Opfern in der Kirche. Spenden für den Pfarrer. Braut- und Ehrentänze. Einzug des jungen Paares. Silberne, goldene Hochzeit.

VI. Krankheit und Sterben.

Schutz und Abwehr dämonischer Mächte. Vorkehrungen beim Tod (Uhr stehen lassen). Mitteilung des Todes (an die Bienen!) Glockenzeichen. Einkleidung des Toten. Einsargung des Toten. Verschiedene Sargarten und Alter und Stand des Toten Totenwache. Leichenbitter. Beerdigung. Leichenschmaus. Trauerzeit und -kleider. Seelenämter. Opfer.

B. Alltag; bei der Arbeit.

I. Mahlzeiten.

Gewöhnliche Gerichte. Namen, Zubereitung, Küchengeschirr. Das Brot. Ehrfurcht davor. Backhaus. Gebäcke, Gebildbrote. Gemeinsamer Tisch mit Dienstboten. Ferner deren Dingzeit, Lohn, Geschenke, Rangstufen. Arbeiten zur Winterszeit.

II. Arbeit.

1. Pflügen. Wann? Pflugarten. Säen, Setzen. Einfluß des Monds, religiös-kirchliche und abergläubische Gebräuche (Palmen, Eier 2c.). Wachsen; Wetterschäden; Schutz. Markusprozession. Ernte. Wann? Aufschichtung der Garben. Besondere Speisen? Getränke? Belustigung beim letzten Wagen? Drusch. Nachlese. Erntefest. Tanz. Besondere Bräuche.

2. Flachs- und Leinbearbeitung. Aussaat. Wann? Gebräuche dabei (Hüpfen der Weiber, Eierwerfen?). Bearbeitung. Geräte. Lieder. Bündelung. Pfund-Zahl? Namen des Bundes. Spinnräder.

3. Obsternte. Wann? „Stoppeln“.

4. Beerenernte. Wann? Beerenopfer. Lieder und Sprüche.

5. Tierzucht. Schutzheilige. Namen für weibliche, männliche, junge, alte Tiere. Kosenamen. Mittel, die Tiere ans Haus zu gewöhnen; Segensmittel, um die Tiere vor Schaden zu bewahren. Kauf und Verkauf (Handschlag, Aufgeld, Trunk). Gewinnung von Milch und Butter. Schutz gegen Hexen. Hüten. Hirten, Lohn. Schlachtfest.

6. Nachbarschaft: Gegenseitige Hilfe. Gemeindetag. Begehung der Grenze. Gruß. Tageszeiten. Grußsitten im Wirtshaus. Das gefallene Mädchen. Volksgerichte.

C. Bei Festen.

I. Advent.

Gebildbrote. Barbaratag. Nikolaustag. Thomastag.

II. Christfest.

Krippe — Krippenspiel. Bescherung — Darstellung des Christkindes durch Mädchen? (Kleidung, Lieder, Sprüche.) Mette. Lieder.

III. Die Zwölften.

Johanniswein. Sylvesterabend. Zukunftsorakel. Lieder. Neujahr. Rufe. — Kinder-Bettelsprüche. Gebildbrote. Beschenkung der Dienstboten, Stammgäste.

IV. Dreikönig.

Tanz? Umzug der hl. Dreikönige. Sternsingerlieder und -sprüche. Gaben. C † M † B an Türen.

V. Lichtmeß.

Blasiuskerzen. Wechsel des Gesindes.

VI. Fastnacht.

Maskentreiben. Tanz. Fastnachtsspiele. Fastnachtsumzüge. Pritsche 2c. Lärminstrumente. Umzug der Kinder. Strohpuppen. Verbrennung derselben. Feuerräder. Begraben der Fastnacht.

VII. Palmsonntag.

Weihe. Verwendung der Palmen. Besonderes Gebäck. Palmesel.

VIII. Kartage und Ostern.

Lärminstrumente (Zeichnung!). Mahlzeiten. Judasfeier. Osterei. Spiele damit. Osterlämmchen.

IX. 1. April.

Aprilnarren-Scherze.

X. 1. Mai.

Maibaum-Behang. Versteigerung der Tänzerinnen? Bettelgänge.

XI. Pfingsten.

Pfingstbäume. Pfingsttanz, -spiele, -umzüge. Vogelschießen. Schützenkönig.

XII. Fronleichnam.

Schmuck der Straßen. Verwendung der geweihten Reiser (an den Altären).

XIII. Johannistag.

Sonnwendfeuer. Kranzwerfen (Blumen darin?). Feuerspringen. Sprüche. Lieder. Waschen in fließendem Wasser, Erfolg. Tanz.

XIV. Mariä Kräuterweihe.

Inhalt des Kräuterbüschels (Pflanzennamen in der Mundart und botan. Namen). Aufbewahrung und Verwendung. Sprüche.

XV. Michaeli.

Dienstbotenwanderung.

XVI. Allerseelen.

Grabschmuck. Verwendung von Pflanzen. Schmiedeeiserne Grabkreuze. Grabinschriften.

XVII. Martini.

Martinsgans. Martinskirchweih.

XVIII. Kirmes.

Gebäck. Ausgrabung der Kirmes (Zachäus). Mahlzeit. Tanz. Besondere Tanzlieder. Kirmes begraben.

II. Die Sprache unserer Heimat.

1. Familien-, Tauf-, Orts-, Haus-, Kose-, Schimpf-, Tag-, Monats-, Tier- und Pflanzennamen.
2. Fachausdrücke der Bauern und Gewerbsleute.
3. Lautnachahmungen der Tiersprache.
4. Speisen und Getränke in der Mundart.
5. Rätsel, Späße.
6 Das Hauptwort in der Mundart.
7. Das Verbum in der Mundart.
8. Mundartliche Besonderheiten (Lücken im Wortschatz, Abweichungen vom Schriftdeutschen in Wortform, Wortbeugung, Satzbau. Mustersammlung aus der Mundart (Uebereinstimmung mit Schriftsprache, Abweichungen, Ausdrücke, die nur in der Mundart vorkommen, mundartfremde Ausdrücke der Schriftsprache).
9. Das Fremdwort in der Mundart (Volksetymologie). Judendeutsch.
10. Dialektproben und Vergleich mit Nachbarmundarten.

11. Sprichwort und Redensart (Humor, Derbheit, Spottsucht, Religiosität, Mythologie, Lebensweisheit, Volkssitte, Vergleiche darin).

12. Sage und Ausdeutungsversuch durch Naturwissenschaft, Geschichte und Volkskunde.

13. Mundart und musikalischer Akzent des Wortes und Satzes. Darstellungsversuch durch Notenzeichen. (Befehl, Verwunderung, Erzählung, Entrüstung, Zorn, Ironie, Drohung, Frage).

14. Sprachgrenzfeststellung im Spessart p-pf Grenze, le-liche-Grenze. Besonderheiten in Sitten und Sprach-Gebräuchen beiderseits der Grenze, z. B. Korbtragen (auf dem Kopfe oder Huckelkorb?) Sprach-Enklaven.

III. Die heimatliche Scholle in ihrem Einfluß auf die Eigenart der Bewohner unserer Heimat.

1. Eigenart des Spessartbauern. Licht- und Schattenseiten.
2. Feldbewirtschaftung.
3. Waldwirtschaft.
4. Heimatl. Industrie (Glasbläserei, Eisenindustrie, Flößerei).
5. Ortsanlage und Anpassung an das Gelände.
6. Bauplan des Bauernhauses

IV. Die Natur unserer Heimat.

1. Pflanze und Tier in der Volkskunde. Name, Gebrauch im Kinderspiel, in Sage, Redensart, Sprichwort, in Flur-, Orts-, Familiennamen.

2. Pflanze und Tier im Verhältnis zum Wetter.

3. Pflanze und Tier und Sitte und Gebrauch (Aberglaube). Pflanze und Tier und Volksmedizin. Pflanze und Tier und religiöse Gebräuche (z. B. Kräuterweihe).

4. Naturschutz und Schule, Naturdenkmäler und Naturverschandlung durch Unverstand.

5. Klima und Wetter der Heimat mit Statistik.

6. Pflanzenertrag mit Statistik, Viehstand mit Statistik.

V. Fragebogen zur Heimatkunst.

1. Volkslied:
Wiegenlied, Lieder beim Flachsschwingen, Spinnstubenlieder, bei der Beerenernte, Weihnachtskrippenlieder, Sternsängerlieder der hl. Dreikönige, Lieder zur Karfreitagsratsche, Reigenlieder, Kinderspiellieder. Ständelieder. Alte Kirchenlieder. Besondere Prozessionslieder.

2. Sprüche und Reime:
Hochzeitsbitter, Taufe, beim Beerensuchen, Pfeifenablösreime, beim Spiel mit Tieren, hl. Dreikönige, beim Richtfest.

3. Volksschauspiele;
Fastnacht, Weihnacht. Maibaum und sein Schmuck. Volkstänze. Pfingsten. Kirchweih. Sonnwendfeier.

4. Volkstracht,
gewöhnliche und Brauttracht. Hochzeitsbitter, Leichenbitter, Tracht bei Taufe, Trauer, Totenkleid. Vogel- und Wildscheuchen. Brautwagen und sein Schmuck.

5. Gebildbrote
(besondere Gebäcke mit merkwürdigen Formen), zu Neujahr, Ostern, Kirchweih, Weihnachten. Marzipanformen. Kuchenformen — Ostereier. Geschirre in der Küche.
6. Schmuck von Haustieren und Fahrgelegenheiten (Wagen, Schlitten)
Schmuck am Haus (Fachwerk, Wirtshausschilder, Dachspeier, Gitter, Wappen, Zaunsäulenköpfe, Windfahnen, Nischen, Heiligenbilder, Kaminaufsätze, Schindelbelag, Schlösser, Malerei, Inschriften).
Schmuck im Haus (an Möbelstücken, Geschirr-Inschriften, Laternen, Uhren, Schießscheiben, Gewichtssätze, Instrumenten, Spinnrädern, Wachsstöcken, Masken, Ratschen).
Schmuck in der Kirche und in Feldkapellen (Epitaphien, Votivbilder, Gebetstuhlbacken, Weihwasserbecken, Leuchter, Krippenfiguren, Zunftzeichen, Taufsteine, Palmesel, Fronleichnamskunst).
Schmuck im Friedhof (schmiedeiserne Grabkreuze, Allerseelen-Volkskunst).
Schmuck und Denkmäler in der Flur (Bildstöcke, Steinkreuze, Marksteine).
7. Der Baum in der Volkskunst (als Schmuck).
8. Heimatliche Künstler.

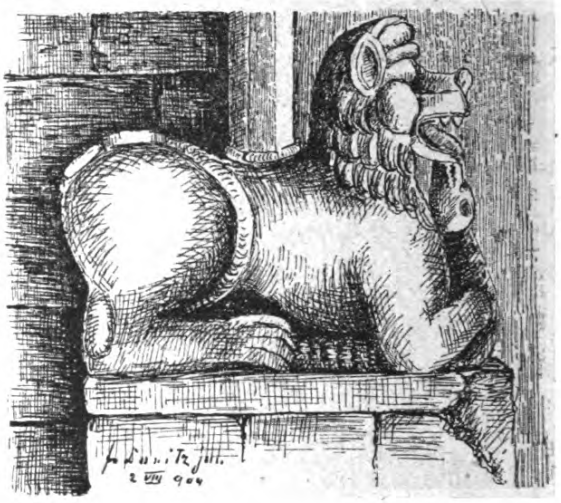
Anmerkung der Schriftleitung der Deutschen Gaue.

In einzelnen Punkten greift hier bereits die Deutsche Gauen-Aufnahme durch, so bei den Mai- und Pfingstbäumen, Sonnwendfeuerplätzen, Naturdenkmälern, Marksteinen, Bildstöcken, Steinkreuzen usw. Von solchen Denkmalen sollen nämlich nicht bloß Form, Maße, Stoff, Inschriften und Geschichte festgestellt, sondern es soll auch die ganz genaue topographische Lage angegeben werden. Für solche Normarbeit an der Deutschen Gauen-Aufnahme sind zunächst unsere Erkundungskärtchen (Ausschnitte bestimmt.

Den 5. Lehrbrief des Werkplans für die Deutsche Gauen-Aufnahme,

„Die Erkundung"

werden wir später in den Deutschen Gauen abdrucken lassen. Aber schon jetzt rufen wir die H. Beamten, Lehrer, Studenten usw., deren Ferien oder Urlaube bald beginnen, auf, sich als Erkunder der Deutschen Gauen-Aufnahme zu melden. Es werden dann mit den Einzelnen Aufgaben ausgemacht, der 5. Lehrbrief in Abzug ihnen zugeschickt sowie leihweise auch die Erkundungskärtchen. Es mag sich freilich keiner melden, der nicht zäh und genau arbeitet. Deutsche Gaue, Kaufbeuren.



Kirche St. Zeno bei Reichenhall Obb.

Gewölbe-Schlußstein im rechten Seitenschiff.

Der linke Torlöwe als Säulenträger.

Zeichnung von Loritz Fr. jun., Nittenau.

Romanische

Löwen-Bildwerke.

Fastenau, die romanische Steinplastik in Schwaben 1907, bespricht und bringt Abbildungen zahlreicher Löwenskulpturen. Beispielsweise nennen wir das Reliefbild eines kleinen sitzenden Löwen an der Schmiede in Altdorf (Markt-Oberdorf Schw.), das vielleicht der Rest eines Kapitäls der anliegenden ehemals romanischen Pfarrkirche war.

Löwen als Säulenträger in Schall-Löchern von Kirchtürmen haben wir bei der Mangkirche in Füssen und bei der Stephanskapelle südwestlich Denklingen (Buchloe Schw, Rk. 650). Weitere Beispiele sind erbeten.

Tor-Löwen. Löwen finden sich am Portal der Schottenkirche in Regensburg, der Klosterkirche von Frauenchiemsee (Prien Obb), von Kirchen in Innichen (Sillian Tirol), Lienz Tirol, Braunschweig, Königslutter Braunschw., der Gereonskirche zu Köln und der Peterskirche in Salzburg, am Westtor der Kirche St. Zeno in Reichenhall Obb.; siehe Bild. Auch das Portal der Stiftskirche in Lindau Schw war von 2 Löwen flankiert (Abbildung bei Wegelin, Thes. rer. Suev. 4, 364).

Der Vorbau am südl. Tor des Trientner Doms ruht auf Säulen. Die eine Säule steht auf dem Rücken eines mächtigen Löwen, die andere, ein vierfaches Säulenbündel, in der Mitte geknotet, auf vier sitzenden Männchen. An der Kirchenwand sind

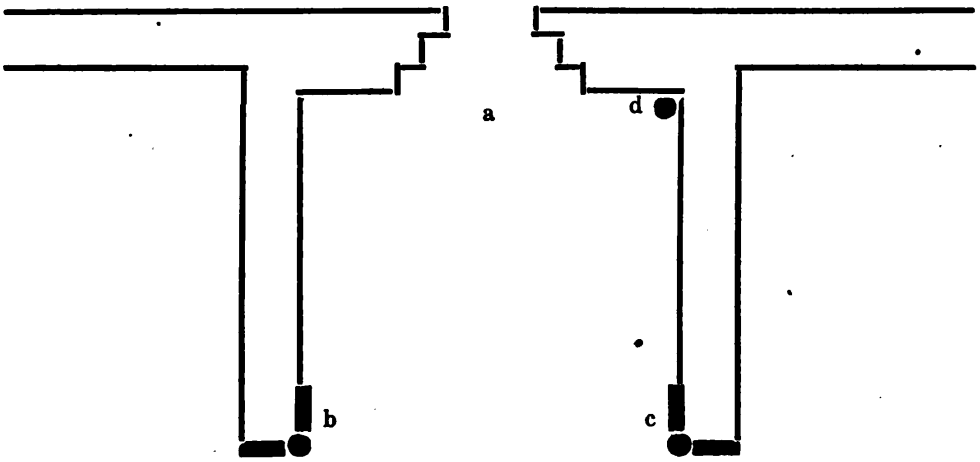
zwei Säulen, welche mit den anderen genannten das Giebeldach der Vorhalle tragen.

Aehnlich war vor dem Umbau des Portals in Bozen eine Säule auf den Löwen gestützt. (Atz, Kunstgeschichte von Tirol u. Vorarlberg, 2. Aufl. S. 167.)

Wir fügen nun 3 Untersuchungen an, um zu weiteren anzuregen. Beim Abbruch der romanischen Portale wurden nämlich solche Löwenskulpturen oft verschleppt und kein Mensch wußte mehr, wo sie ursprünglich standen oder welchem Zweck sie eigentlich dienten?

1. Ein schlagendes Beispiel sind die Löwenfiguren in Kaufbeuren Schw., welche am Marktplatz Hs.-Nr. 22 seit unvordenklichen Zeiten eingemauert sind; die Löwen sind folgendermaßen gelagert ▬●▬; der Punkt zwischen ihnen deutet die Stelle eines kauernden Männchens an, das einen aus Ton gebrannten Säulenfuß trägt. Das romanische Werkstück selbst ist gelber Sandstein (vielleicht aus Steingaden, Gb. Schongau Obb.); es wurde als römisches Altertum bezeichnet und das Männchen als Priap (röm. Gott der Fruchtbarkeit und Geschlechtslust) gedeutet. Steichele-Schröder, Bistum Augsburg 6, 333 erklärte es jedoch bereits als romanisches Werkstück der Martinskirche zu Kaufbeuren.

Seine einstige Stelle kann wohl nun sicher bestimmt werden: Das Werkstück gehörte zur abgebrochenen romanischen Vorhalle der Martinskirche, die später durch ein gotisches Vorzeichen ersetzt wurde; das Tor a selber ist noch romanisch. Das romanische Vorzeichen hatte ungefähr folgenden Grundriß:



An eine der beiden Seiten-Wände des Vorzeichens, falls zwei Seitenwände vorhanden waren, also zu b oder c, gehörte das Werkstück mit den Löwen; das Gegenstück war vielleicht ebenfalls ein über Eck liegendes Löwenpaar; es ist verloren gegangen. Das Männchen trägt einen aus Ton gebrannten Säulenfuß; es ist also an keine freistehende Säule zu denken, sondern an eine Ziersäule aus Ton. In den Ecken des Vorzeichens standen ebenfalls Ziersäulen; von einer (d) derselben ist der Stumpf mit Ring

erhalten, auf dem jetzt eine rechteckige gotische Säule steht. Ein solcher Stumpf mit Ring ist aber auch der von dem Männchen zwischen den beiden Löwen getragene Säulenfuß. Wir haben uns also ursprünglich 4 Säulen zu denken, welche die Bogen und Gewölbe der romanischen Vorhalle trugen.

2. In Schongau (Obb.) ist an einem Hause des Marktplatzes (Ecke Löwenstraße) ebenfalls ein liegender Löwe eingemauert. Es ist anzunehmen, daß dieser Löwe zum Portal der romanischen Michaelskapelle gehörte. (Altb. Monatsschrift 15, 84: Stuhlfauth: Petting, Schongau). Er trug keine Säule; man vergleiche den Löwen an der Türe der Kapelle Johannis des Evangelisten zu Steingaden (Schongau Obb.).

3. Im bayer. Nationalmuseum in München ist ein Werkstück untergebracht, welches zwei nebeneinander liegende Löwen darstellt; an Vorder- und Rückseite kauert zwischen ihnen je ein Männchen: ●〓● Der Säulenschaft ruhte unmittelbar auf den vereinten Rücken der beiden Löwen; hier handelt es sich also um eine freistehende Säule (im Gegensatz zu dem Kaufbeurer Stück). Siehe auch Steichele-Schröder, Bistum Augsburg 7, 361. Das Werkstück stammt aus Marktoberdorf Schw. und gehörte zur Vorhalle der abgebrochenen romanischen Pfarrkirche. Diese Vorhalle hatte also keine Seitenwand oder nur eine; wenigstens ein Eck ihres Gewölbs ruhte auf freistehender Säule, deren Sockel das genannte Löwenpaar gewesen ist. Wiebel.

Freihöfe.

Unser Aufsatz Deutsche Gaue 22, 28 hat eine zweite Art von Freihöfen ergeben.

1. Die einen Freihöfe waren die Herrenhöfe, welche keiner Grund- und Schutzherrschaft unterworfen waren im Gegensatz zu den von ihnen abhängigen Bauernhöfen. Solcher Art war der Freihof (Gb. Ellwangen Württ.) nach Oberamtsbeschreibung Ellwangen S. 732. Mitt. des H. Prof. Dr. Hertlein Ludwigsburg. Weil eine fremde Gerichtsbarkeit nicht eingreifen konnte, darum war der hereingeflüchtete Missetäter gesichert.

2. Mit einer anderen Art von Freihöfen war ein solches Asylrecht nicht verbunden. In Aschaffenburg sind eine Freihofsgasse, ein Freihofsplatz und ein „Hotel Freihof". Zu bemerken ist, daß hier der Name Freihof nichts mit straffrei zu tun hat; er rührt vielmehr von einem stiftischen Besitztum her, das keine städtischen Lasten trug. Daß er nicht etwa in früheren Zeiten erstere Bedeutung hatte, bezeugt der Umstand, daß der Freihofsplatz ehemals Heumarkt hieß.

Dr. Barthels, Kammerherr, Aschaffenburg.

„Deutsche Gaue". Heimatzeitschr. Jährl. 6,50 M. (10 Doppelhefte.)
Bestelladr.: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bay.). (22. Bd. 1921.)

Der Römerort Navoa.

Auf der Peutingertafel sind zwischen Augusta Vindelicum und Camboduno 2 Stationsnamen eingetragen, die schon wiederholt Gegenstand der Erörterung waren: Rapis und Navoae. Das letztere wird seit längerer Zeit nach Eggental (nw. von Kaufbeuren) verlegt.[1] das erstere ist nach Lage und Lesung gleich unsicher. Nun ist neuestens auch die Gleichung Navoa = Eggental angefochten und der Ort in den Thurgau in der Schweiz verlegt worden, sodaß er zwischen Augsburg und Kempten völlig ausscheiden müsse. (Vgl. B. Eberl im Korr.-Bl. d. Ges. f. Anthr., Ethnol. und Urgesch. 51. Jahrg. 1920 S. 35, 3c). Darum verlohnt sich wohl eine genauere Untersuchung der Frage. Die Fehler der Peut. Tafel, die von Eberl gerügt werden, sind zweifellos vorhanden. Sie lassen sich aber kaum in der vorgeschlagenen Weise beheben, schon deshalb nicht, weil diese zur Voraussetzung hätte, daß der Kartenzeichner seine Weglinien von rechts nach links eingetragen habe, was aber nicht gut denkbar ist. Eine Möglichkeit, die Fehler der Zeichnung zu klären ohne Beseitiseitigung von Navoa mag ein andermal versucht werden; für jetzt möchte ich die Festlegung des Ortes bei Eggental stützen.

Nach einer Urkunde in den Mon. Boic. 28a, 312 (auch Württ. Urkb. I, 238) bestätigt König Heinrich II. im J. 1003 dem Bischof von Freising den Tausch einer cortis in Alamannia pago Duria et in comitatu Manegoldi comitis, nomine Navua, gegen 3 Besitzungen am Regen. Der Name dieses Navua stimmt so genau mit dem der Peut. Tafel überein, als man nur wünschen kann. Darum hat Baumann schon 1875 in der Zeitschrift des Hist. Ver. Schwaben II. 174 und später in seiner Gesch. des Allgäus (I, 177 u. 287) die beiden gleichgesetzt. Leider gibt es aber — es ist das ein empfindlicher Mangel seines sonst so wertvollen Werkes — seine Quellen nicht näher an.[2] Er verlegt den Gau Duria wohl mit Recht in das Gebiet der oberen Günz und Mindel, und zwar auf Grund folgender Unterlagen: In den badischen Regesten von Dümge S. 104 wird zum J. 1043 die curtis Mindelheim erwähnt, sita in pago Duria in comitatu Udalrici comitis; ferner in den Mon. Boic. 28a, 116 zum J. 898 der pagus, qui vulgo Duria nuncupatur in comitatu Arnolfi; eine weitere Nennung des Gaues als pagus Duria steht in der Translatio S. Magni. Im J. 1007 endlich schenkt König Heinrich II. der Bamberger Kirche locum Suntheim in pago Durihin et in comitatu Riwini comitis situm. Die Gleichheit dieses Durihin mit dem Duria anzuzweifeln dürfte keine Berechtigung haben. Es ist die gebeugte Form im Dat. Sing. der schwachen weibl. Deklination (Durijin, woraus Durigin — wie zungin, Mergen neben zungûn, Mariun bei Weinhold, Alem. Gramm. 439 — und Durihin, wie Mehinrat ao. 946 bei Neug. cod. dipl. Alem. 726). Und Suntheim ist Sontheim an der Oestlichen Günz. Mit den Orten Mindelheim und Sontheim ist die Lage

[1] Schon 1864 von Steichele, Bist Augsb. 2, 301 auf Grund älterer Vorgänger

[2] Zu ihrer Auffindung und Ausnützung war mir — ausser einem glücklichen Zufall — Herr Prof. Dr. Schröder in Dillingen behilflich, dem ich auch hier bestens. danken möchte.

des Duriagaues für unsere Zwecke ausreichend bestimmt. Die Grafen Manegold und Richwin erklärt Baumann a. a. O. für Angehörige des Dillinger Grafengeschlechts, in dem die beiden Namen sehr gebräuchlich waren (ein Graf Richwin erscheint z. B. als Neffe des hl. Ulrich).

Nun meint jedoch bereits Graf Hundt, dem Eberl sich anschließt, in den Abh. d. bayr. Akad. d. Wiss. III. Kl. Bd. 14 (1878) Abt. 2, S. 51*, der Ort Navua liege nach Lang (wo? gelang mir nicht zu finden) im Schweizer Kanton Thurgau und heiße Nufern; Hirsch (in den Jahrbb. d. deutsch. Reichs unter Heinr. II. Bd. 1, 271 Nr. 4) suche ihn in Nuffen ebendort. Ein Manigold als Graf des Thurgaus sei in jener Zeit nachweisbar. Zur Sicherheit erhundigte sich Hundt noch bei dem Thurgauer Archivar Dr. Pupikofer, der ihm schrieb, mit dem Ort Nufern oder Nuffern könnte höchstens eines der Dörfer Ober- und Nieder-Neunforn gemeint sein.

Läßt sich aber damit die Lage von Navua im Thurgau erweisen? Kaum. Zunächst ist ein Besitz des Freisinger Bischofs im Thurgau nicht bekannt und auch nicht wahrscheinlich. Dann ist der Gauname ein ganz anderer. Unter 80 Beurkundungen des Thurgaus aus der Zeit zwischen 740 und 1100, die ich kenne, erscheint sein Name stets als Zusammensetzung in der Form Durgauuia, Turgavia o. ä., der Duriagau dagegen stets getrennt als pagus Duria. Neuforn liegt ferner w. von Frauenfeld an einem Hang rund 70 m über der Thur und weder sein alter Name (Niwora v. J. 962 bei Neug. c. dipl. Al. 746) noch dessen gegenwärtige Form lassen sich auch nur entfernt mit Navua vereinigen; er erscheint übrigens auch sonst ziemlich häufig (z. B. in Niunvoron 1250 = Neufrach bei Ueberlingen), ist nicht vordeutsch, sondern deutsch und bedeutet etwa „bei den neuen Siedlern". Schließlich wäre der Sprung oder Abweg von der Straße Augsburg—Kempten bis in die Schweiz völlig unerklärlich.

Andrerseits erscheint im 12. Jahrhundert im Bereich der vermutlichen Ausdehnung des Duriagaus ein Ort, dessen Name unzweifelhaft eine Weiterbildung jenes Navua bzw. des römischen Navoa ist: Nawe. Nach diesem benennt sich ein Edelgeschlecht, das im Traditionsbuch von St. Ulrich in Augsburg (Mon. Boic. XXII) während des 12. Jahrhunderts fünfmal erscheint an folgenden Stellen:

S. 36: Uebergabe von 2 Huben in Braitenbrunnen (Breitenbrunn a. d Kammlach) durch Chuno de Baltesheim. Zeuge Hermannus de Nawe. Um 1120.

S. 67: Schenkung eines Gutes in Tagebrehteshouen (Tabertshofen bei Kaufbeuren) durch Wolftrigil de Buiron. Zeuge Herimannus de Eggintale; die andern Zeugen von Waal, Reichenbach, Kaufering, Igling. Kurz nach 1120.

S. 81: Uebergabe eines Gutes in Waeldiu (Welden bei Leeder) durch Rilint de Moeringen. Zeugen Ruodolph de Eggintale. Werinher de Nawe. An der Spitze der Zeugen Gaugraf Gotefridus von Ronsberg; daneben noch solche von Waal, Apfeltrang, Pforzen, Welden. Zwischen 1147 und 66.

S. 90: Schenkung eines Gutes in Huorwilingen (Hürblingen bei Augsburg) durch Wortwin de Emersacher. Zeuge Marchward de Nawe. Daneben noch viele andere aus Mittelschwaben, aber alle s. der Donau. Um 1160.

S. 93: Schenkung eines Gutes in Huorwilingen an Oudolricus de Lapidea domo. Zeugen Ruodolph de Nawe et Oudalricus; daneben wieder viele andern s. der Donau. Um 1160.

Das ergibt also je einen Hermann von Nawe und Eggental um 1120 und je einen Rudolf von Nawe und Eggental um 1160; dazu noch einen Werinher, Markwart und Ulrich von Nawe. Gegen Nawe = Langenau, was man früher annahm, spricht alles; der Ort muß vielmehr im Gebiet der späteren Grafschaft Ronsberg gelegen gewesen sein. Die zeitliche Zusammenstimmung der Personen, der beiden Hermann und Rudolf mit ihren zwar nicht seltenen, aber immerhin damals nicht gerade alltäglichen Namen machen weiterhin auch das Zusammenfallen der Orte Nawe und Eggental, wenn auch nicht völlig sicher, so doch im höchsten Maße wahrscheinlich.[1] So gut wie ausgemacht dürfte jedenfalls der Geschlechtszusammenhang sein. Die Doppelbenennung wäre so zu erklären, daß das Geschlecht, das sich zunächst nach seinem Stammsitz, der Burg Nawe, benannte, zu Anfang des 12. Jahrh. den Namen des zu Füßen der Burg gelegenen Dörfleins annahm, ein halbes Jahrhundert lang etwa beide Namen neben einander führte und schließlich infolge engerer Verbindung von Burg und Ort nur den vom Ort entlehnten beibehielt. Doch ist es auch so denkbar, daß nach damaliger Sitte das Geschlecht derer von Nawe für eine Seitenlinie in der Nähe der Stammburg eine neue errichtete, deren Inwohner sich nach dieser (über Eggental gelegenen) von Eggental benannten.

Jedenfalls ist der Name Nawe eine völlig richtige Weiterbildung des Navua von 1003 bzw. des römischen Navoa. Und die Lage von Eggental erhöht die Wahrscheinlichkeit noch mehr, da durch diesen Ort die alte Römerstraße von Augusta nach Cambodunum zieht; an der Strecke bei Eggental wurden zudem mehrere röm. Meilensteine gefunden, von denen einer (mit 40 MP ab Augusta bezeichnet) sich heute noch im Augsburger Museum befindet. Ueberdies kann für den Fluß Duras, nach dem der Duriagau vermutlich benamst wurde und den Strabo 4, 6, 9 als im Vindelizierlande befindlich erwähnt, wie ich schon früher vermutet (Arch. f. Gesch. d. Hochst. Augsb. 1909 S. 6) kaum eine andere Talung in Betracht kommen, als die zwar von einem einheitlichen Wasserlauf durchzogene, rund 50 km lange Strecke Friesenried, Eggental, Baisweil, Wörishofen, Rammingen, Tussenhausen, Kirchheim, deren Fluß aber jetzt abschnittsweise Friesenrieder Bach—Wörthbach—Flossach heißt.

Somit ergibt sich aus unserer Untersuchung, daß der Römerort Navoa keinesfalls im schweizerischen Kanton Thurgau gelegen sein kann, sondern daß alle bisher zu erlangenden Anzeichen dafür sprechen, daß er im Baisweiler Tal, wahrscheinlich beim jetzigen Dorf Eggental zu suchen ist. J. Miedel.

[1] Der Name Rudolf war bei denen von Eggenthal überhaupt sehr beliebt; s. Steichele, Bist. Augsburg 2, 341.

Zu den neuen Sonderheften der Deutschen Gaue:

Grenz-Begehungen.

Sonderheft 113: Dr. Collard, Das fränkische Krongut Hammelburg (Unterfranken). 2 M. postfrei.

Wir freuen uns, diese Arbeit unsern Heimatlern vorlegen zu können. Der Gegenstand schon ist ein sehr wichtiger: Der Umriß eines Kronguts aus der Zeit Karls des Großen erscheint hier scharf. Es ist damit ein geschichtlich äußerst bemerkenswertes Stück Landes herausgearbeitet, ein Muster, wie wir in Sonderforschung vielleicht noch manche andere solcher Kleingebiete klarstellen können. Der Verfasser hat seine Aufgabe nicht am Schreibtisch und vor Büchergestellen durchgeführt, sondern ist ausgezogen und hat das Gelände genau beobachtet; nur dadurch ist ihm die Lösung der Aufgabe gelungen. Und das gab uns den Grund zur Herausgabe dieses Sonderhefts: Man soll diese alten Grenzen nach dem Uebersichtskärtchen lernend nachbegehen und dann an ähnliche Aufgaben sich machen; es liegen der alten Grenzbeschreibungen (wenn auch nicht aus dem 8. Jahrhundert) tausende in den Archiven; wie wäre es, eine aus der eigenen Heimat herauszugreifen, sie zu studieren und dann loszuziehen, um deren Grenzmarken in Feld und Wald zu suchen. Geist und Körper kommen dabei miteinander zur Auswirkung und das wollen wir.

Sonderheft 114: Zeiß Hans, **Ueber die römische Grenzmark von der Donau bis zur württ. Grenze** (südlich Dinkelsbühl). Ein Wanderführer. Es liegt in diesem soeben erschienenen Heft (postfrei 3 M.) eine tüchtige Leistung vor, wie schon jeder bezeugen wird, der es aufmerksam durchblättert. Da ist zunächst kein Satz zu viel gesagt; dabei ist aber alles erwähnt, was zum Verständnis dieses ungeheuren Streckendenkmals nötig ist. Auf den Kartenausschnitten der beigefügten Tafel ist die Linie in 80 Strecken geteilt, ist der Erhaltungszustand der Sperrmauer mit Zeichen eingetragen und sind fast hundert Türme genau eingezeichnet. Die Streckenbeschreibung aber zeigt erst dem Wanderer, welche Summe von Einmessungen nötig waren, um diesen Führer zu schreiben. Wir behaupten ganz ruhig, daß in diesem kleinen Heft so viel steckt, daß manch anderer ein Buch daraus gemacht hätte.

Der Verfasser will, daß endlich einmal die Jugend solche Werke begehe, damit der Geist strengen Römertums über sie komme. Und wir wollen, daß die Jugend dieses Heft dabei in der Hand habe, damit sie auch erkenne, was eine sachliche Aufnahme-Arbeit und ein strammes Nachmarschieren bedeutet. Unsere älteren Heimatler aber seien gebeten, die Jungen auf solche Werke, wie die römische Grenzmark zu schicken; sie kommt dann reifer zurück. D. G.

Der Marsch der Heimatler auf der römischen Landwehr.

1920 wurde der Teil des Limes, der im mittleren Bayern gelegen ist, von 4 Heimatlern besucht (Deutsche Gaue 21, 28); eine weitere Heimatlerholdschaft (4 Mann) hatte nun die Aufgabe, die noch sichtbaren Spuren des westl. Endes des rätischen Limes bis Lorch und des germanischen Limes bis Miltenberg aufzunehmen. Dies geschah 30. 3.—6. 4. 21. Eine Strecke von 170 Tausendmetern, die Reichskarten Aalen, Gmünd, Hall, Mergentheim, Tauberbischofsheim und Miltenberg durchquerend, standen sie unter dem Bann des zielbewußten Willens, der diesen Grenzwall, heute noch an vielen Stellen sichtbar als Schutt- und Erdwall mit z. T. gut erhaltenen Resten von Steintürmen, errichtet hat mit solcher Starrheit in dem Teil von Welzheim bis Walldürn, daß die Pallisaden 80 Tausendmeter lang ohne Rücksicht auf Täler, Schluchten und Höhen in schnurgerader Linie dahinliefen. Wo die Spuren vollständig verwischt waren, wie auf überackerten Feldern, oder die Karte versagte, mußte der Kompaß (Bezard) aushelfen.

Nur wie ein Rahmen umgab diese unter einem streng eingehaltenen Gesichtspunkte stehende Wanderung eine Fülle von Eindrücken aus dem Uebergang aus schwäbischem in fränkisches Volkstum, aus dem Waldland der Löwensteiner Berge durch die Hohenloher Ebene in das Maintal. Wenn der kleine Trupp auch überall da, wo man ihn bei der Arbeit sehen konnte, Aufsehen und Neugierde erregte, so wurde sein Tun und Treiben doch nur einmal so verkannt, daß die mit runden Rucksäcken bewehrten Wanderer als Hamsterer bezeichnet wurden.

Diese Wanderung soll vor allem als Beispiel dienen, wie das Wissen von der Geschichte unseres Landes anschaulich und lebenbefruchtend werden kann. Die Jugend vor allem rufen wir zur Nachfolge auf! Stautner.

Das Schwäbische Wörterbuch

hat das Unglück gehabt, daß sein Herausgeber, der am 30. Okt. 1920 verstorbene Tübinger Germanist Hermann Fischer, dieses sein Lebenswerk unvollendet hinterlassen mußte. Es war ihm wenigstens vergönnt gewesen, die ersten 5 Bände und damit den größten Teil des Alphabets fertig zu stellen und vom 6. Band noch den Buchstaben u unter dem Druck zu sehen; wir, die ihm nahe standen, wissen, wie sehr es sein Wunsch war, das ganze große Werk selber einmal abschließen zu dürfen. Auch die Nachträge, die bei einer solchen Arbeit sich notwendig ergeben müssen, wollte er selbst noch schreiben. Der Tod hat dem rastlosen Forscher die Feder aus der müden Hand genommen. Seinem eigenen Wunsche entsprechend habe ich die Weiterführung des Wörterbuchs übernommen; lange Jahre der Mitarbeit haben mich mit der Eigenart des Werkes vertraut gemacht; jetzt kann mein Ziel nur sein, es in der bisherigen Weise, ganz im Sinn des Meisters,

vollends zu Ende zu führen. Und dazu möchte ich auch an dieser Stelle um Unterstützung bitten. Das Gebiet, das im Schwäb. Wörterbuch behandelt wurde, reicht im Bayrischen bis zur Wörnitz und zum Lech und bezieht vom Tirol noch das Lechtal bei Reutte und das Tannheimer Tal ein, ein Gebiet, das in dem zukünftigen großen bayr.-österreich. Wörterbuch keine Berücksichtigung finden soll. Besonders auch aus letzterem Grunde wäre es sehr zu begrüßen, wenn aus den lebenden Mundarten des bayrischen Schwabens noch reichlicher als bisher Beiträge dem Schwäb. Wörterbuch zufließen würden. Nicht nur den Buchstaben w und z könnten solche zu Gute kommen, sondern auch dem Nachtragsband, der sich unmittelbar an die Fertigstellung des Buchstabens z anschließen soll und mit dessen Herausgabe der vor keinem Opfer zurückscheuende Verleger sich einverstanden erklärt hat. Bis dat, qui cito dat!

W. Pfleiderer, Stuttgart, Hauptstätterstr. 62.

Es ist natürlich eine Ehrensache, daß auch die bayerischen Schwaben zu diesem Wörterbuch beitragen.

Unsere altbayerischen und fränkischen Heimatler aber treten mit der bay. Wörterbuchkommission (München, Neuhauserstr. Alte Akademie) in Verbindung. D. G.

Die Pläne des Herrn Eberl Barth.

Mit dieser heimatkundlichen Erscheinung muß sich unsere Zeitschrift für Heimatforschung beschäftigen.

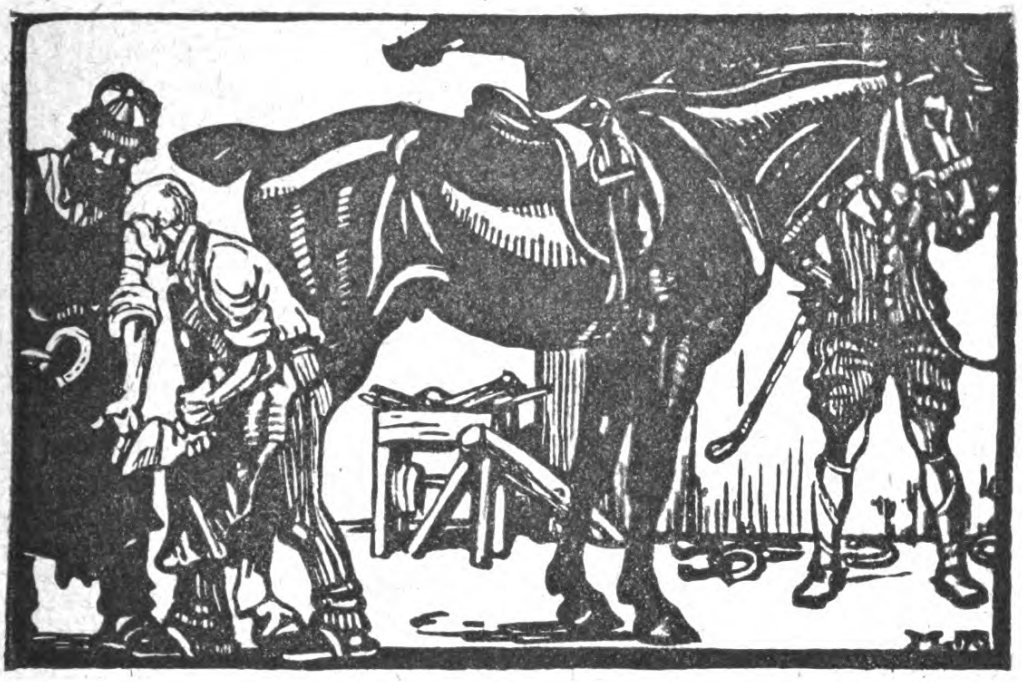
Deutsche Gaue 22, 31: Zunächst über das Vorgehen des H. Eberl, welcher eine eigene Organisation für Flurnamensammlung in Bayern in der Bay. Lehrerzeitung 1921 S. 36 als überflüssig erklärte. Darauf 11. 3. 21 eine Verwahrung des Verbands für Flurnamensammlung in Bayern und in B. L. Z. 1921 S. 92 ein Aufsatz des H. Oberlehrers Rem. Vollmann, welcher ebenfalls Verwahrung einlegt und die Pläne H. Eberls uferlos nennt. In der B. L. Z. 1921 S. 101 eine Abhandlung des H Lehrers H. Schreyer, welcher die Heimatforderungen H. Eberls als pädagogische Verirrung bezeichnet. Darauf B. L. Z. 1921 S. 135 eine große Entgegnung H. Eberls, in welcher er H. Vollmann gegenüber u. a. sich entschuldigt damit, daß er über den Gang der Arbeit des bay. Flurnamen-Verbands nicht informiert gewesen, und Herrn Lehrer Schreyer versichert, daß er schon das Gesamt-Volk bes. im Auge gehabt hätte, was nach Augsburger Postzeitung 18. 3. 21 (Frank) nicht der Fall ist. Weiterhin verliert sich H. Eberl in seinen Ausführungen. Auf seine Belehrungen an die Flurnamensammler kommt er nicht zurück.

H. Studienrat Dr. Hans Mertel ergriff in der Bay. Staatszeitung 10. 4. 21 („Heimatkundliche Bestrebungen in Bayern“) das Wort; seine Schlußfolgerung lautet:

„So bedauerlich das Ergebnis für die Sache ist: Es liegt „hier ein Plan (H. Eberls) vor, der undurchführbar ist, selbst „wenn er die erforderliche geistige Reife und Durcharbeit aufwiese; er scheitert an dem Uebermaß der Forderungen, er ist bei „der von ihm befolgten Arbeitsmethode nicht volkstümlich, ja sein „Grundgedanke ist nicht einmal ursprünglich.“

10. 6. 21. Frank.

Jahr 1921. *XXII. Band.* *Doppelheft 431/436*



Deutsche Gaue.

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

Merk- und Werkblatt der „Heimat“.

Die Deutschen Gaue als Zeitschrift für Heimatforschung.

Das weitere Sinken des Deutschtums einzuhalten und das Volkstum zu heben, das ist nötig. „Das Volk aber ist enzyklopädisch gerichtet“ (Heimatkurs 1921); um es zu packen, dürfen wir uns niemals beschränken. Wir müssen unsern Blick immer wieder weiten auf Kunstgeschichte, Naturwissenschaften, Vorgeschichte, Sprachforschung, Wirtschafts-, Verwaltungs-, Kulturgeschichte überhaupt; alle Hebelarme müssen zugleich einsetzen; ein einzelnes Fach gleitet ab. Die Deutschen Gaue fassen alle diese Gebiete, soweit sie heimatlich sind. Wer den heiligen Beruf in sich fühlt (und das muß jeder), an der Verjüngung seines Volks zu schaffen, dem bieten die Deutschen Gaue diese Stoffe und leiten an, sie durchzuarbeiten und für den Unterricht, Vortrag, für schriftliche Darstellung so zu benützen und zu formen, daß die Seele des Volks wirklich berührt wird.

Die Deutschen Gaue bestreben sich stets, ihren Lesern Forschungsergebnisse auf allen Heimatgebieten mitzuteilen, sowohl fremde, da man nicht das Geld hat, teure Fachzeitschriften zu halten, als auch eigene.

Zu den Fliehburgen des frühen Mittelalters wurde das große Werk von Reisensburg (Günzburg a. D. Schw.) gereiht 21, 66; es wurden neue Erdställe 21, 83 u. 22, 62 und neue Dingstätten 22, 18 u. 51 nachgewiesen. Aus Franken wurden durch Heimatler die ersten Beinbrecher veröffentlicht 22, 58; abgegangene Kanäle 21, 90. Die Frage der ältesten Elenden-Herbergen wurde für Deutschland angeschnitten 22, 52; Ochsenstraßen wurden erwiesen als Wege, auf denen tatsächlich Vieh nach Großstädten .. des Mittelalters getrieben wurde 22, 12 und Rennwege als Wege, welche zu Pferderennen benützt wurden 22, 15. Ein bayr. Volkskünstler des vorigen Jahrhunderts wurde zur Kenntnis gebracht 21, 84. Die Abhandlungen über Pestsärge, Freihöfe, Normalmaße, Totenbretter-Verbreitung, frühgeschichtliche Eisengewinnung, Hungersteine usw. seien nur angedeutet.

Für größere Abhandlungen werden von uns Sonderhefte herausgegeben, welche die Deutschen Gaue ergänzen. In dem neuen Heimatkatalog sind Dutzende von

Ortschroniken

und Ortsbeschreibungen verzeichnet. Wir wünschten, daß die Orts- und Flur-Topographie hier mehr als bisher berücksichtigt werde. Durch die Deutsche Gauen-Aufnahme ist jetzt die Möglichkeit geschaffen, Chronikblätter erscheinen zu lassen. „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister", das muß Leitsatz sein; genauere Anhaltspunkte senden wir.

Trotz der schweren Zeit war es uns möglich, seit 1919 folgende Sonderforschungen herauszugeben:

Sonderheft 107: Dollacker Anton, Eine nordgauische Altstraße (Burglengenfeld – Hersbruck), eine Arbeit, welche die Festlegung der Fortsetzung Hersbruck—Forchheim zur Folge hatte (D. G. 22, 54).

Sonderheft 113: Dr. Collard, Das fränkische Krongut Hammelburg (Ufr.).

Sonderheft 114: Zeiß Hans, Ueber die röm. Grenzmark von der Donau bis zur württ. Grenze südl. Dinkelsbühl. Auch die Fortsetzung dieser Arbeit ist im Gang.

An Anleitungen werden wir weitere erscheinen lassen, und zwar besonders für die Heimat-Lehre in der Schule; so erschien

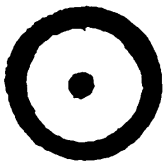
Sonderheft 110: Bayerische Karten. Einiges auch für den Heimatunterricht.

Eine große norddeutsche Bibliothek schreibt, daß in ihr die Deutschen Gaue gehalten werden müßten; „sie behandeln zwar mehr Süddeutschland, befruchten aber durch ihre reichen Anregungen einen viel weiteren Kreis." Ein Professor in einer norddeutschen Universität erklärt, die Deutschen Gaue (alle Bände mit den Sonderheften) in sein Seminar aufzunehmen, „es kommt mir „sehr darauf an, daß meine Studenten sie kennen und schätzen „lernen, und ich hoffe, daß auch andere Seminare die Deutschen „Gaue in ihre Räume aufnehmen."

1. 9. 21. Deutsche Gaue.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschr. Jährl. 6.50 M. (10 Doppelhefte.)
Bestelladr.: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bay.). (22. Bd. 1921.)

Die Malstatt.



Wir suchen jene Stätten, an welchen einst das Volk unter freiem Himmel sich zu Beratung und Beschluß versammelte. Wie wir selbst schon beobachteten und an dem „Stein" bei Grönenbach (Weiler Schw. D. G. 22, 18) zeigten, hängt oft der Flurname „Stein" damit zusammen. Siehe auch Vollmann Rem., Flurnamensammlung in Bayern S. 67. Wir erhielten nun einen neuen Beleg: 1200 m nö. von Ertingen (Württ. Rk. 634, 160 : 260) liegt Punkt 596 ein künstlich aufgeschütteter Hügel mit Tannen bewachsen inmitten des sonst völlig bebauten Geländes, etwa 3–4 m hoch, von ovalem Grundriß, der sog. „Leiebühl". Die umliegende Flur heißt „Rauher Lehen". Rund 500 m nordwestlich zieht die Donau-Römerstraße von Offingen am Bussen nach Ertingen. Eine an die Flurabteilung „Rauher Lehen" anstoßende Abteilung heißt „beim Stein". Etwa 50 m nordöstlich des Leienbühls liegt eine sumpfige Wiese, die nach starkem Regen zu einem seichten Weiher wird. Ernst Pfister, Erlangen.

Sicher eine Malstatt. Merkwürdig ist auch hier wieder die Nähe einer alten Straße wie bei Baisweil (Kaufbeuren Schw. D. G. 22, 18). Wir müssen diesen Malstätten weiter nachgehen; es sind ehrfurchtgebietende Orte; wenn die Germanen ihre großen Volks- oder Landesversammlungen hielten, dann weilte die Gottheit unsichtbar selbst unter ihnen; ein heiliger Gottesfriede herrschte im ganzen Land. Dieser Gedanke herrschte auch bei den späteren Versammlungen der Landsgemeinden. Manche Malstatt, auf der wir sinnend stehen, reicht zurück in die fernen Zeiten germanischen Heldentums, und mancher, der eine von solchen Stätten, die nicht selten sind, feststellt, hat damit wirklich zugleich eine jener Kultstätten entdeckt, indeß man bekanntlich solche oft mit mehr Einbildung als Gründen ausgibt.

Noch einen Leit-Flurnamen zur Entdeckung solcher Malstätten möchten wir erwähnen: „Waibelhube, Waibellehen". Der Waibel „machte die Zeit des Gerichts bekannt, erließ Ladungen, verkündete den Bann",* hielt die Ordnung während der Gerichtshandlung aufrecht und „sorgte für Vollstreckung des Urteils." Er wohnte in dem Ort, in oder bei welchem die Malstatt war. Diese lag im letzten Fall gewöhnlich in einer Wiese. Dieser Wiesengrund war dem Waibel als Lehen eingeräumt; er hielt ihn frei und richtete ihn her für den Umstand. Später ging dieser Grund wohl regelmäßig in den Besitz der Gemeinde über.

Wo demnach der Flurname „Waibellehen, Waibelhub" vorkommt, suche man die Oertlichkeit ab, ob nicht Anzeichen einer Malstatt zu finden.

Deutsche Gaue 11, 168: Malstatt zu Kaichen (Friedberg H), Cavalese (Gb. dsgl., Ti.), Ellenberg (Melsungen HN.); ferner D. G. 9, 172: Ruhpolding (Traunstein Obb) und Jengen (Kaufbeuren Schw.).

---

* Baumann Fr. L., Gesch. des Allgäus 1, 328; Steichele-Schröder, Bistum Augsburg 7, 154.

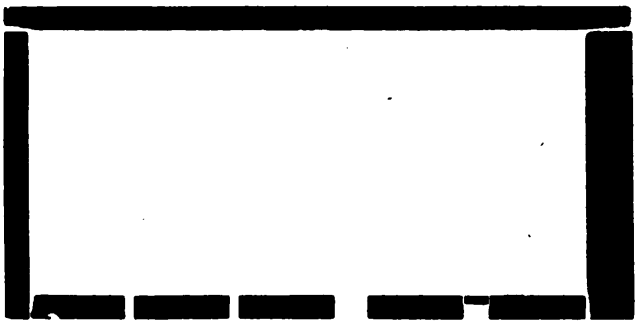
Bau-Untersuchungen an Kirchen,

Elendenhäuser, Doppelkirchen usw.

Der Verkehr war im 10.—12. Jahrhundert stärker als man gewöhnlich annimmt. An belebten Straßen stifteten Wohltäter damals Pilgerherbergen, Elendenhäuser (der Elende = der Fremde). Solche sind in Südtirol aus der damaligen Zeit eine Reihe nachgewiesen; so 1140 zu S. Valentin auf der Haide Gb. Nauders, 1183 St. Florian Gb. Bozen, 1191 auf dem Nonsberg Romeno Gb. Cles; außerdem gibt Atz, Kunstgeschichte v. Tirol u. Vorarlberg 1909 S. 116 noch eine Reihe im welschen Tirol an. Als Heilige werden dabei verehrt Bartholomäus, Albert, Thomas, Blasius (?) usw.

Im Gebiet des Deutschen Reichs sind für diese frühe Zeit Elendherbergen unseres Wissens noch nicht nachgewiesen. Vielleicht ergibt Folgendes das Beispiel einer solchen Herberge oder wenigstens die Anregung, solche zu suchen.

Oestlich von Kaufbeuren Schw., von der Stadt 10 Minuten entfernt, ist die Dominikuskirche; diese Dominikuskirche wird nun 1921 einer gründlichen Wiederherstellung unterzogen, weil sie ein Denkmal für die gefallenen Söhne der Stadt Kaufbeuren werden soll; es wurde der Verputz in weiten Flächen abgehauen. Dabei fand sich, daß die Mauern des Langhauses spätest aus dem 11./12. Jahrhundert stammten; ebenso entdeckte man die östliche Mauer, welche unter dem Altar-Antritt durchzieht, aber bei dem Umbau in eine gotische Kirche 1483 niedergerissen wurde; sie war auffallenderweise 25 cm stärker als die andern romanischen Mauern, deren Dicke 70 cm beträgt. Es ergab sich ein Raum ungefähr folgender Art:



Rund 1 : 200.

Dieser Bau ist nochmal so lang als breit (15 m : 7,5 m äußere Maße); er zeigte auf der Nordseite keine Fenster, ebenso konnten auf der Ost- und Westseite keine Fenster nachgewiesen werden; auf der Südseite konnte man, soweit der Verputz entfernt war, 2 rundbogige Fenster, besser Lichtschlitze (1,10 : 0,30 m) feststellen, deren Laibungen und Fensterbank nach innen und außen leicht abgeschrägt sind, so daß wir wohl als Bauzeit das 11. oder 12. Jahrhundert annehmen dürfen. Ungefähr in der Mitte wurde

die rundbogige Türe entdeckt; östlich von ihr war eine rundbogige Nische, wie im obigen Plan zu beobachten. An dieser Südseite ging auch ehedem die Straße Memmingen—Schongau vorbei.

Die Mauern zeigten Tuffquadern und schönes Fischgräten- oder Aehrenwerk aus Klaubsteinen* Diese alte Mauer ist bis in eine Höhe von 3,40 m erhalten. Der alte Fußboden fand sich 0,52 m unter dem jetzigen Pflaster und bestand aus Kieselsteinen, die mit Mörtel ausgegossen waren. Eine Altarnische war nicht vorhanden.

Der Bau stand einsam; aber an eine reine Feldkapelle ist kaum zu denken; dafür war er wohl zu groß angelegt. Der Gedanke an eine jener Elenden-Herbergen, die immer mit einer Kapelle verbunden waren, ist deshalb nicht ganz abzuweisen. Das einsame Gebäude war gelegen an einer sehr alten Straße, nämlich jener von Memmingen nach Schongau und in der Nähe der Wertachbrücke. Der älteste Patron der Kapelle ist nicht nachzuweisen. Die Erbauungszeit kann 1182 sein; eine alte Tafel in der Kirche sagte, daß damals hier „eine Kirche geweiht wurde", sie kann aber auch früher erbaut sein. Auch die Gründung der nahen Stadt Kaufbeuren fällt in diese Zeit; haben die Stadtgründer diesen Bau aufführen lassen? Oder stifteten ihn benachbarte Adelige von Großkemnat, worauf eine verworrene Chronisten-Nachricht (Kaufbeurer Stadtmuseum H 179 S. 5) deutet? War der Bau schon im 12. Jahrhundert Siechenhaus mit Kapelle?

1263 nun lassen sich in diesem Bau die Dominikaner nieder;** die Niederlassung dauert auch nicht lange. Aber der von den Dominikanern eingeführte Kirchenpatron, der hl. Dominikus, blieb bis heute.

1483 wurde unser ganzes Gebäude in eine gotische Kirche umgebaut und das Siechenhaus ohne Verbindung mit der Kirche daneben gestellt.

Was wir aber mit dem Ganzen wollten, ist dies: Es gilt nachzuforschen, ob sich solche Elendenherbergen früher Zeit nicht anderswo in unserm Land finden, wobei besonders auf einsam stehende Kapellen oder Siechenhäuser und neben den Eingangs genannten Heiligen etwa auf die hl. Martinus, Jakob den Aelteren, zu achten wäre.

Spätere Pilgerherbergen sind bekannt; so wurde zu Mittenwald (Garmisch Obb.) das Heiliggeist-Spital 1492 in erster Linie für Rompilger gestiftet (Mitterwieser, Gesch. d. Stiftgn. u. d. Stiftungsrechts in B. in Forsch. z. b. Gesch. B. 13/14 Anhang).

---

* Es werden Stücke dieses alten Mauerwerks usw. unverputzt gelassen und es ist zu raten, diesen Bau (10 Minuten vom Bahnhof) zu besichtigen.

** Steichele-Schröder, Das Bistum Augsburg 6, 346 u. 475.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschr. Jährl. 6,50 M. (10 Doppelhefte.)
Bestelladr.: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bay.). (22. Bd. 1921.)

Nordbayerische Altstraßen.

I. In Deutsche Gaue, Sonderheft 107: Dollacker Anton, Eine nordgauische Altstraße vom Main zur Donau, wird der alte Handelsweg (Regensburg—) Premberg (Burglengenfeld Obpf.) – Schmidtmühlen (dsgl.) – Hohenburg (Parsberg Obpf.) – Lauterhofen (Kastl Obpf.) – Hersbruck Mtfr. ausführlich beschrieben. Die Fortsetzung nach Forchheim hat nun H. W. Hühnermann, Nürnberg, erforscht. Diese wichtige Altstraße geht weiter Hersbruck—Neunkirchen am Sand (Lauf Mtfr.; im Spitalwald „alte Eisenstraße") – nördlich Bullach (Lauf Mtfr.) vorüber —Eckenhaid (dsgl.) – Forth (Erlangen Mtfr.) – Mittel-Ebrenbach (Gräfenberg Obfr.) – westlich der Ebrenburg vorüber (letztere 50 : 43 der Rk. 549) – Forchheim. Von hier aus lief die Altstraße über Bamberg nach Hallstatt (Bamberg Obfr.).

II. Einen zweiten großen Völkerweg und seine Zweige, von den Franken als Heerstraße (heristraza) ausgebaut, nennt Dr. Collard, Das fränk. Krongut Hammelburg (Sonderheft 113 der Deutschen Gaue, S. 3/4), wobei er die Literatur anführt. Frankfurt—Hanau—Flörsbach—Lohrhaupten (Bieber Hess.-N.)—Rieneck (Gemünden Utfr.)—Wolfsmünster (dsgl.) —Hammelburg (Utfr.)—Aura (Euerdorf Utfr.)—Kissingen Utfr.

Hier an dieser alten Salzstelle spaltete sich die Straße in drei Linien.

1. Der nördliche Straßenzug: Kissingen—Haard (Münnerstadt Utfr.)—Salz (Neustadt a. S., Utfr.)—Mellrichstadt Utfr.—Eussenhausen (Mellrichstadt Utfr.) — Henneberg (Meiningen SM.) und Meiningen.

2 Der mittlere Straßenzug: Kissingen—Nüdlingen (Münnerstadt Utfr.)—Münnerstadt—Wülfershausen (Königshofen Utfr.) — Behrungen (Römhild SM.)—Queienfeld—Jüchsen—Bachdorf (alle Meiningen SM.) — Marisfeld (Themar SM.)—Oberhof (Zella SCG.)—Crawinkel (Ohrdruf SCG.)—Stützenbrücken (Gotha SCG.)—Erfurt.

3. Der östliche Straßenzug zieht über Poppenlauer—Weichtungen—Seubrigshausen (sämtl. Münnerstadt Utfr.) —Sulzfeld—Merkershausen—Königshofen—Trappstadt (sämtl. Königshofen Utfr.) — Hildburghausen — Ilmenau (SW.) und Arnstadt (SSo.)—Erfurt. Die meisten dieser Orte sind als Königsgut, bezw. Reichsgut belegt.

III. Es ist Deutsche Gaue 10, 144 aufmerksam gemacht auf die Hoch- oder Weinstraße: Würzburg—Mellrichstadt Ufr. —Eussenhausen (Mellrichstadt Ufr.)—Ellenbach-Kapelle (wo?)—Turmgut—Gleimershausen—die Dreißigackerebene und Haßfurt—Walldorf (alle Meiningen S.M.) – Salzungen (S.M.)

IV. Die alte Straße Würzburg—Erfurt: Würzburg—Der Grünberg—Estenfeld (Würzburg)—Niederwerrner Kreuz—Holzspitze bei Maibach—Wachtlerberg bei Holzhausen--an den Achtäckern bei Pfändhausen (alle 4 Schweinfurt)—auf dem untern

Weg nach Rannungen (Münnerstadt Ufr.)—Talkirche und Rannunger Tal—Münnerstadt—Meiningen D. G. 11, 21.

Wir wünschten nur, daß sich unsere Heimatlerjungen solche Straßenzüge aussuchen, sie genau beobachtend und suchend begehen und sie in die Karten eintragen wollten.

Aus den Stadtrechnungen zu Weismain (Obfr.).

Nach den von H. Lehrer Bernhard Dietz-Herzogenaurach eingesandten Auszügen.

1. Almosen für Kirchen. Von 1652—1681 sind 14 Orte genannt, fast alle aus Oberfranken, deren Kirchen, Kapellen, Orgel, Kirchturm, Klöstern die Stadt Weismain Almosen gegeben hat, z. B.

1654 68 Pf. zwei Männern von Wallenfels (Kronach Obfr.) zu ihrer abgebrannten Kirche,

1654 34 Pf. zwei Männern von Heroldsbach (Forchheim Obfr.) zu ihrer abgebrannten Kirche.

Für die Baugeschichte mancher Kapelle sind diese Almosen-Nachrichten sehr wichtig.

2. Almosen für abgebrannte Ortschaften (aber auch sonstige Privat-Brandleider).

Wir erfahren daraus:

1585 ging der Pfarrer zur Laugnitz (wo?) selbst um Almosen herum; er war neben der ganzen Gemeinde abgebrannt.

1585 haben in Kirchburgk in Böhmen (wo?) die Zigeuner angezündet; es sind in die 50 Häuser samt etlichen Personen verbrannt.

1591 ist zu Neustadt im Land Mähren (Mährisch-Neustadt) durch die Unhulden (Hexen) Feuer eingelegt und 19 Bürgershäuser samt Kirchen und Ratshaus und viel Menschen verbrunnen.

1599. Ein Armer, Hartmann von Tiefenbach (vielleicht Gb. Hiltpoltstein Mtfr.) bettelt, weil ein besessenes, angelegtes Weib, so ledig geworden, angezündet, wodurch sie samt 3 Personen und 25 Häuser verbrannt ist.

2. Priestern, Schulmeistern: Es wurden Almosen gespendet

1585 16 Pf einem Pfarrherrn aus der Pfalz, Georg Schötner, so nach Condition (Anstellung) gefragt hat; 1602 einem armen Priester aus Böhmen, welcher beim Pfarrer allhier um Dienst nachgesucht hat; 1585 einem vertriebenen Priester, von Scheßlitz (Ofr.) gebürtig.

1606 einem deutschen Schulmeister von Bamberg, der nach dem Warmen Bad (wo?) zog; 1585 einem, der nach dem Organistendienst frug.

4. Zu den Türkenkriegen. Es wurden Almosen gegeben

1598 einer armen Frau von Adel, deren Junker (also der Mann) namens Thomas von Fillack von Marasin der untern Steiermark und 2 Söhne vom Türken gefangen genommen ward; 1591 dem Weib des Otto von Waldisch, Kriegshauptmann in Ungarn auf

Zina in Krawathen, der vom Türk gefangen und um 12000 Taler ranzioniert worden war; er liegt noch gefangen; 1625 einem Armen vom Adel, den der Türk mit Bußicanen (Buzoganys, Streitkolben) lahm geschlagen hat; 1651 einem vom Türken gefangenen Polnischen vom Adel nebst seinem Dolmetscher.

5. Verschiedenes. Es betteln

1599 ein armer Mann, der mit dem bösen Geist zuvor besessen gewesen; 1606 eine vom Adel, von Ulm gebürtig, Anna Maria Hainin, die nicht hat gehen können und auf einem Pferd hieher geführt worden ist; den 2 Wächtern, welche sie des Nachts bewachten, weil sie im Kopf allerdings nicht richtig ist, wurde ebenfalls ein Trinkgeld gegeben;

1607 ein Student, den die Landsknechte ausgezogen und sehr beschädigt haben, 1619 zwei Ordenspersonen aus Spanien, deren Kloster durch die Sarazenen geplündert, ihre Brüder gefangen und ranzioniert wurden, zur Wiederaufbauung des Klosters, 1656 und 1661 aus Irland vertriebene katholische Leute; 1665 ein Scharfrichter von Schweinfurt; 1677 zwei Scharfrichter; weiter viele Bresthafte und sonstige Kranke.

Wir ersehen, welch' reichen sitten- wie ortsgeschichtlichen Stoff solche Almosen-Rechnungen bieten.

Die Hungersteine 1921 als Mahner.

Die Hungersteine tauchen wieder auf in den Flüssen wie immer in wassernotigen Zeiten. Der Rhein hat seit 160 Jahren keinen solchen Tiefstand mehr. Der Hungerstein im Rhein unterhalb Bingen in Hessen hebt sich jetzt aus dem Wasser; er trägt die Inschrift eingemeißelt: „Die mich sahen, weinten über mich! Die mich wieder sehen werden, werden über mich weinen". Man könnte freilich weinen über ihn und den deutschen Strom, den die Feindeswaffen beherrschen, und das deutsche Volk, dem die Zerstörung oder Entfremdung seiner Schutzwehren und Heimatdenkmale nur hie und da bekannt gegeben wird: die Insel Helgoland, deren Batterie-Gewölbe gesprengt werden? Marienburg, die Deutschritter-Burg, welche nun die Polen besitzen usw. usw. Sind wir keine Männer mehr und denken wir nur an Sachen, die unwichtig geworden sind gegenüber dem einen Notwendigen? Reibt Euch nicht auf in Streitereien mit solchen, deren Vaterlandslosigkeit Ihr kennt. Arbeitet sie weg in urkräftigem Schaffen. Das Urkräftige wächst aber still.

Die Elbe hat mehrere solche Hungersteine. Jener bei Dresden, 1873 und 1921 über den Strom ragend, trägt eine ähnliche Inschrift.

Auch der Hungerstein vor der Mainbrücke in Haßfurt Ufr. liegt jetzt trocken.

Sommer 1921.

Zwiesprache der Toten mit den Lebendigen.

Bei einem Aufenthalt in Erding, dem schönen nordöstlichen Nachbarstädtchen Münchens, machte ich die Beobachtung, daß dort in ausgesprochenem Maße die Zielgemeinschaft der verflossenen und der lebenden Generationen durch Inschriften auf Grabmälern, Wegkreuzen usw. betont ist.

Ich bringe drei Belege.

Eine Grabtafel in der Friedhofs-Kirche, einer St. Pauls-Kirche aus dem Jahre 1700, trägt die Inschrift:

(Hier unter diesem Grabhügel ruhen bis zur allgemeinen Auferstehung die Gebeine des ehrengeachteten Herrn Franz von Paula Hueber, Bürger und Bierbräu in Erding, der im 47. Jahre seines Alters den 1. Juli 1781 selig verschied.)

Du trauter Leser hör':
Ich schwöre Dir's bei Gott,
Es kommt auch einst von ungefähr
Zu Dir der Nachbar Tod.
Und bringet Dich — wie mich
Aus dieser Welt dahin,
Wo ich jetzt wirklich bin.
Drum wache stets und sei auf Deiner Hut,
Dann lebet man fromm und stirbt auch gut;
Dann sehen wir uns freudig wieder
Als Gottes Freund und Gottes Brüder.

Am Kreuzweg am Ost-Ausgang der Ortschaft steht ein Kruzifix; am Stamm des Kreuzes sind drei Inschrift-Tafeln, auf deren unterster drei arme Sünder im Fegfeuer dargestellt sind und auf der folgendes zu lesen ist:

O! Christ steh still und tu da lesen
Was ihr seid, sind auch wir gewesen
Lieber Christ, ich bitte Dich
Geh nicht vorbei und bet für mich,
Wenigstens ihr meine Freunde.

Und schließlich erwähne ich noch die Stein-Tafel, die dem vom Friedhof nach der Stadt Zurückkehrenden in den Weg tritt und mit der Kürze und Sachlichkeit und doch feinen Zweckhaftigkeit des Chronisten feststellt:

Einer folgt dem Andern nach
Eilend oder allgemach.

Ob es nicht möglich sein sollte, auf unsern Friedhöfen, bei den Inschriften von Krieger-Gedenktafeln usw. etwas von diesem Geist innerlicher Gemeinschaft zwischen den Generationen erstehen zu lassen?

K. v. Manz.

Da hat der Verfasser freilich Recht: die Alten haben die Toten zu uns sprechen lassen. So was zu tun, fällt aber selten einem der jetzigen Verfasser solcher Inschriften ein.

Schriftleitung.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschr. Jährl. 6.50 M. (10 Doppelhefte.)
Bestelladr.: An „Deutsche Gaue" in Kaufbeuren (Bay.). (22. Bd. 1921.)

Beinbrecher.

D. G. 21, 88; 22, 9.

Es wäre wertvoll und gar nicht schwer, an Kirchhofeingängen nachzuforschen, ob einmal ein Beinbrecher vorhanden war, indem man in der Mitte ein schmales Längs-Gräbchen ziehen läßt. Da die Grube, auf welcher das Gitter lag, ausgemauert war, müßte man bald auf die Mauer stoßen. Wenigstens sei angeraten, bei sonstigen Erdaushebungen an den Friedhof- und Kirchen-Eingängen auf die etwaige Mauer acht zu haben und zu berichten.

Mit besonderer Freude können wir mitteilen, daß es nun gelungen ist, auch im bayerischen Franken **Beinbrecher** nachzuweisen; H. Studienrat Sitzmann K., Bayreuth, schickt uns soeben die Belege, denen wir entnehmen: 1. In der Gotteshausrechnung 1458 der Pfarrkirche St. Nikolaus in der Altenstadt bei Bayreuth sind Posten verrechnet „um Holz zu Gittern", „für Gruben auswerfen, worüber man die Gitter legt", für „Gitter zu machen". 1474 wurde ein weiterer Beinbrecher dort gemacht. Der Rahmen bestand aus Eichenholz.

2. Nach der Gotteshausrechnung der Pfarrkirche St. Magdalena zu Bayreuth 1437 wurden auch dort Beinbrecher angelegt

---

Der Kirchhof in Pocking (Rottalmünster Nbb.) hat Beinbrecher an beiden Eingängen; ebenso der Friedhof zu Rubstorf (Griesbach Ndb.). A. W. Lichtenstädter, Nürnberg.

Vor den Kirchen zu Oberfeldenstein und Ampfing (beide Mühldorf Obb.) waren hölzerne Beinbrecher (also Holzgitter). Kreisarchiv Landshut Rep. 18 F. 575 Mühldorferrechnung 1620 Bl. 43.

Markelkofen (Dingolfing Ndb.) „Posten für ein eisernes Gitter beim Eingang in den Freithof über die Grube, damit das Vieh nit auf den Freithof mag; dann fürs Einmauern und Ausmauern der Grube". Kreisarchiv Landshut, Rep. 45. F. 467, Gericht Fürbacher Kirchenrechnung 1611 Bl. 21. Reichsarchivrat Dr. Mitterwieser, München.

Vor dem Friedhof-Eingang in Wartberg ob der Aist (Pregarten Oberösterr.) fand sich bis vor 10 Jahren ein Beinbrecher (Länge rund 2 m, Breite 1 m). Um in den Friedhof zu gelangen, mußte man unbedingt darüber gehen. Weil schon „beinbrecherisch" kam an seine Stelle ein Granitpflaster. Auf diesen Beinbrecher dürfte sich folgende Eintragung in der Pfarrchronik v. Wartberg 1725 beziehen: (Seite 181) „Curavi: Crates beym freithoff Thürl, ne porci habeant ingressum."

Vor der Kirche in Kefermarkt an der Aist (Freistadt Ob.-Oestr.) befand sich auch solch ein Gitter. Gegenwärtig ist es ausgefüllt durch Sand und Erde.

Leichen der Armen kommen nicht in die Kirche hinein, sondern bleiben davor stehen. Man sagt, es ist eine „Leich am Gader" und meint damit Armenleichen. Dieser Ausdruck findet

sich sowohl im oberen als auch im unteren Mühlviertel. Sollte unter dem „Gader" (Gitter) ein Beinbrech gemeint sein?

Lorenz Hirsch, Lehrer, Pregarten.

Ein großer Beinbrecher ist am Friedhofeingang bei der Pfarrkirche in Söll (Kufstein Tirol). Pfarrer Tremmel, Scheffau.

Es ist nachzusehen, ob am Eingang zum Friedhof in Dombühl (Schillingsfürst Mtfr.) nicht ein Beinbrecher ist.

Dr. Gröschel, Weißenburg i. B.

Vor dem Friedhof der Wallfahrtskirche St. Leonhard bei Grödig (Salzburg). Im Unverständnis für den ehemaligen Zweck steht jedoch die Füllerde bereits oben an. P. Joh. Strasser O. S. B. Salzburg.

Im Archiv f. hessische Geschichte u. Altertumskunde 1910 S. 290: Die Erbauung der Pfarrkirche zu Rödelheim bei Frankfurt a. M. 1466: 2 Pfund dem Maurer . . . und gemacht die 4 wengher uf dem kirchhof uf den druchen (wenger = Fänger? druchen = Tierfallen).

Vgl. die crurifragae = Beinbrecher aus alten Kirchen in Falks Gesch.-Bl. f. d. mittelrhein. Bistümer. 1 (1883/4) 120.

Oberregierungsrat Riederer, Speyer.

Sogenannte Pestsärge.

Von Zweiflingen und Eschelbach (beide Gb. Oehringen Württ.) wurde mir berichtet, daß dort bis vor etwa 15—20 Jahren noch ein Pestsarg aufbewahrt war. Bei Eschelbach heißt es, der Sarg sei so groß gewesen, daß man gleich 2 Tote befördern konnte.

Hauptlehrer Mattes W., Oehringen.

Hiemit haben wir wohl zwei weitere Beispiele zu den in den D. G. 15, 198 gemeldeten Leichen-„Omnibussen" von Denzingen (Gb. Günzburg Schw.) und Schwabmünchen Schw., welch letzterer D. G. 11, 244 abgebildet ist. Omnibus = „für alle", weil diese im 18. Jahrhundert eingeführte Gemeinde-Bahre für alle Gemeinde-Toten gehörte. Am Ende des 18. Jahrhunderts fand man nämlich, daß durch Abschaffung der Särge Holz gespart werden konnte. Der in Leinen eingenähte Tote wurde aus dem Sarg auf ein Brett gehoben und auf diesem in's Grab befördert; den Sarg nahm man wieder mit; ein gescheiter Kopf erfand auch noch eine Verbesserung: der Boden des Sarges wurde als Falltüre eingerichtet, die mit einem Riegel geschlossen war. Der Sarg wurde auf das Grab gestellt, der Riegel zurückgezogen und der Tote fiel (!) ins Grab. Zur Pestzeit im 17. Jahrhundert hingegen benützte man sicher überhaupt keinen Sarg; man lud die Leichen auf Karren und schob diese auf den Friedhof. Solche Pestkärren sind in Kaufering (Landsberg Obb. noch jetzt?), Waal (Buchloe Schw.; siehe Abbildung Deutsche Gaue 15, 197) und Giesing (München Obb.).

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschr. Jährl. 6.50 M. (10 Doppelhefte.)
Bestelladr.: An „Deutsche Gaue" in Kaufbeuren (Bay.). (22. Bd. 1921.)

Entdeckungsreisen in Haus und Ort, Feld und Wald.

Unsere Anregungen in den Deutschen Gauen 21, 26 u. 75 u. 90 sind zum Teil auf fruchtbaren Boden gefallen. Wir machen aufmerksam auf planvolle Arbeiten:

Man nehme einen Friedhof auf! siehe D. G. 21, 27: die näheren Winke. Die Sache hat großen Wert; immer ändert sich in einem Friedhof das eine und andere und so ist in 50 Jahren der Friedhof ein anderer; der jetzige Aufnehmer aber hat so viele Grabinschriften und wertvollere Grabsteine dem Andenken der Nachwelt gerettet.

Oder Feldkapellen mit ihrer Einrichtung; oder lediglich die zahlreichen Votivbilder einer Kirche.

Oder die Schanzen der Umgegend im Maßstab 1:1000.

Ein bestimmtes Quellengebiet, einen Teich.

Die Zeichnung und Benennung der Teile eines Wagens, Pfluges ist wertvoll; hier einschlägig ist die Anregung des H. Oberregierungsrats Riederer, Speyer: Ich möchte vorschlagen, das Pferdegeschirr, vor allem das Kummet mit seinen verschiedenartigen Anhängseln (Dachsfelle, rotes Tuch, Gegenstände aus Messing, Kämme, Scheiben u. dgl.) volkskundlich zu untersuchen. Diese Anhängsel scheinen nicht blos dem Schmuck zu dienen, sondern auch die Bedeutung von Amuletten zu haben. Vielleicht empfiehlt es sich, daß die Heimatler, die sich dafür interessieren, sich nach irgend einer Zeichnung die Schablone eines Pferdekopfes anfertigen und in die durch die Schablone gewonnene Form die gefundenen Zubehörteile einzeichnen. Es besteht die Gefahr, daß bei der herrschenden Teuerung diese Anhängsel allmählich verschwinden und daß dadurch ein volkskundlich recht interessanter Stoff der Untersuchung verloren geht.

Anleitung

zu Beobachtungen und Forschungen in der Heimat.

Als eine Aufgabe jeder Schule, der Volks- wie der Mittelschule, muß auch die Anleitung zu Beobachtungen und Forschungen in der Heimnat bezeichnet werden. Als naheliegende Wege zu diesem Ziel empfehlen sich immer wiederholte gelegentliche Hinweise auf das kulturgeschichtlich Bemerkenswerte in der näheren und weiteren Umgebung des Schulorts, ferner gemeinsame Wanderungen, auf denen man die Jugend die durchaus nicht selbstverständliche Kunst des Wanderns und Schauens lehren muß. Auch die deutschen Aufsätze gewöhnlichen Stils lassen sich vielfach dienstbar machen, indem z. B. den Beschreibungen Gebäude und Plätze des Schulorts zum Gegenstand dienen, wobei dann natürlich nicht bei der rein äußerlichen Beschreibung stehen geblieben werden darf. In der Mittelschule, besonders im humanistischen Gymnasium,

das ja seine Schüler zu wissenschaftlichen Arbeitern wenigstens im kleinen Maßstab erziehen sollte, ist es auch möglich, die Jugend zu kleinen selbständigen Forschungen anzuregen. Ich habe das im verflossenen Schuljahr mit einer fünften Klasse versucht und habe dabei gute Erfahrungen gemacht. Es sei mir deshalb erlaubt, ganz kurz darüber zu berichten. Ich stellte zunächst eine Reihe von Themen, die mir zur Bearbeitung durch Schüler geeignet schienen, zusammen und übergab sie der Klasse zur freien Auswahl; nur die eine Beschränkung legte ich auf, es sollten nicht mehr als zwei Schüler ein und dasselbe Thema wählen. Um die Kost noch schmackhafter zu machen, waren die Arbeiten nicht als peinlich ausgeführte schriftliche Aufsätze einzuliefern, sondern sie sollten als Vorträge in der Klasse gehalten werden. Auf die Notwendigkeit und die Vorteile solcher Vortragsübungen auch schon in den mittleren Klassen möchte ich auch hier nachdrücklich hinweisen. Der Reiz des Vortrags mag zu der regen Beteiligung bei der Arbeit, die eine freiwillige war und zu den gewöhnlichen Aufsätzen noch hinzukam, wesentlich beigetragen haben; ein bißchen Zwang freilich — das weiß jeder Lehrer — ist bei dem einen und anderen Schüler immer nötig. Die vorgeschlagenen Themen, die sich in erster Linie mit unserem Schulort Eichstätt beschäftigten, in zweiter Linie aber auch die Heimat der einzelnen Schüler berücksichtigten, lauteten: 1. Eichstätter Straßennamen. 2. Eichstätter Wirtshausnamen und Wirtshausschilder. 3. Eichstätter Berufe. 4. Eichstätter Kinderspiele. 5. Eichstätter Sagen. 6. Aberglauben in Eichstätt. 7. Die in Eichstätt üblichen Vornamen. 8. Die Eichstätter Familiennamen. 9. Die Ortsnamen in der näheren und weiteren Umgebung Eichstätts. 10. Der Dialekt meiner Heimat. 11. Die Flurnamen meiner Heimat. 12. Schülersprache. Für manche dieser Arbeiten mußten ja den Schülern erleichternde Hinweise gegeben werden; so war es z. B. bei einigen Themen nötig, ihnen zu sagen, wie sie die Sammlung am praktischsten betätigen würden, oder ihnen einen Rat für die Einteilung des Stoffes zu geben oder für Namenerklärungen Hilfsmittel zur Verfügung zu stellen. Bemerken muß ich noch, daß ein paar Schüler mit gern gewährter Erlaubnis auch bei den erstgenannten Vorträgen an Stelle Eichstätts ihren Heimatort setzten, sodaß z. B. von den zwei Bearbeitern des ersten Themas der eine über Eichstätter, der andere über Ingolstädter Straßennamen berichtete. Dadurch ergaben sich interessante Vergleiche. Lehrreich war es auch, daß bei den Nummern 3, 7 und 8 drei Schüler das Material in der Stadt, drei auf dem Friedhof zusammenstellten.

Ich glaube, daß solche Aufgaben, wie die oben erwähnten, noch mehr bedeuten als eine Belebung des deutschen Unterrichtes. Sie machen nämlich die Jugend nicht nur mit dem Schul- bzw. Heimatort recht vertraut, sondern sie haben sicher oft auch die weitere Wirkung, daß die Schüler, die einmal so als Sammler und Forscher im kleinen tätig waren, auch an den Orten, wohin sie der spätere Beruf führt, der in der Schule gegebenen Anregung

folgen und gleichen oder verwandten Gegenständen ihr Augenmerk zuwenden. Die Schule aber kann durch solche Anregung und Anleitung zu Beobachtungen und Forschungen in der Heimat eine hochwichtige Aufgabe erfüllen: Beobachtungen und Forschungen in der Heimat werden nämlich immer eine Hauptquelle echter Heimat- und Vaterlandsliebe sein.

Eichstätt, 1921. Dr. Jos. Borst,
Studienrat (Gymnasiallehrer).

Unterirdische Bauten, hier Erdställe.

Wir haben Deutsche Gaue 21, 38 (vgl. 21, 76 u. 83) eine Anleitung gegeben, solche Erdställe und unterirdische Gänge aufzunehmen, und konnten manchen Beitrag dazu melden; jede Nachricht ist da von Wert.

Kohlgrub (Schongau Obb.). Beim Abteufen eines Schachtes im Kohlenbergwerk St. Martinszeche stießen die Bergleute in der Tiefe von einigen Metern auf ein unterirdisches Gewölbe, welches einen tiefen Schacht oder unterirdischen Gang abdeckte. Als man weiter grub, fand man unter diesem Gewölbe ein zweites und wieder weiter unten ein drittes, unter dem sich wieder der Schacht weiter hinunter fortsetzte. Das Mauerwerk besteht aus Kalksteinen, welche sich in der Gegend nicht vorfinden; der Mörtel, mit dem das Mauerwerk zusammengefügt, ist aus gestampftem Lehm. (Mindelheimer Anzeiger 22. 3. 21.) Weitere Nachricht erbeten.

In Bechtheim bei Worms stieß ein Landwirt bei Schachtausgrabungen in seinem Gehöft auf einen unterirdischen Gang und fand darin eine mit mittelalterlichen Goldmünzen gefüllte Urne. (Augsburger Postzeitung 7. 5. 21.) Nun ist das Wichtigste vergessen: Aus welcher Zeit stammen diese Münzen?

Aus dem Gb. Pregarten Oböstr. meldet H. Lehrer Hirsch:

Der Erdstall in Reitling (Karner, Künstl. Höhlen 194) heißt „Flehlucka" (Fliehloch?). In Pregarten in 2 Häusern als Fortsetzung des Kellers, Backofenartige Aushöhlungen. In Zell bei Zellhof von einem in Granit gemeißelten Keller in Granit gemeißelte Gänge ausgehend. Einer 50 m lang, zum Schluß spiralig aufwärtsführend und in nicht ausgebauten ca. 4 m hohen Kamin (ohne Oeffnung!) endigend. Zweiter Gang in Granit nach 25 m verschüttet.

Michaelsbuch, Gb. Deggendorf Ndb. Der dortige Pfarrer Ritter, vielleicht Augenzeuge des Vorfalls, berichtet in einer Beschreibung seiner Pfarrei 1830 von einem „unterirdischen Gang, „21 Schritte außer dem dortigen Wirtshaus, welcher erst gegen „das Ende des französischen Revolutionskrieges [wohl 1809], da „eines Tages gerade eine französische Compagnie in M. einquar„tiert war, entdeckt wurde. Nach plötzlichem Einfallen einer Erd„scholle, eines Tisches groß, was sich zufälliger Weise unter der „Abnahme des Raports oder Heeresschau über obige Compagnie „ereignete, ließ man den anderen Tag dieser Oeffnung nachspüren „und fand gleich nach der Oeffnung wohl nur einen engen, nach-

„etlich 10 Schritt aber einen weiteren unterirdischen Gang, in „dem zwey Mann neben einander bequem passieren können; dieser „unterirdische Gang reicht rückwärts gegen das Wirthshaus bis „unter die Zechstube, wo dieser Gang viel weiter gefunden wurde, „daß in diesem Raum sogar auf beiden Seiten Ruhebänke aus „Lehm angebracht sind. Neben diesem Raum gehen noch zwey „enge Ausgänge, einer in gerader Linie nach Rettenbach und einer „etwas linkerseits in schiefer Richtung dem Natternberg zu außer „dem Wirtshause fort." P. Wilh. Fink, O. S. B. in Metten.

Es waren natürlich Erdställe; spätere Nachforschungen waren vergeblich; der letzterwähnte Gang führte vielleicht zur Kirche. Nach Rettenbach oder zum Natternberg (½ bzw. ¾ Stunden) führte natürlich keiner der Gänge; das wurde nachher so zusammengereimt.

Aber auf solche Sagen von unterirdischen Gängen müssen wir acht geben, um Erdställe zu entdecken; oft liegt nämlich ein solcher an dem einen Ende des eingebildeten unterirdischen Gangs.

Lehrbeispiel: „Vom Georgenberg bei Untergermaringen „(Kaufbeuren Schw.) geht ein unterirdischer Gang nach Guten„berg (½ Stunde); ein Bauer ist mit seinem Pflug auf dieser „Linie eingebrochen." Selbstverständlich glaubten wir nicht daran, mit Recht; aber wir meinten, daß wenigstens bei diesem Georgenberg ein Erdstall sei; denn dort ist eine romanische Georgs-Kirche, um sie Erdwälle; also „heidnische Kultusstätte, bei welcher solche Höhlen gerne sind."

Alles Täuschung! Wir hatten den „unterirdischen Gang", verlockt durch die „heidnische Kultusstätte" am unrechten Ende angefaßt 1899. Erst 10 Jahre später kamen wir der Sache auf die Spur; wir packten unsern „unterirdischen Gang" von der andern Seite an, nämlich in Gutenberg (Gb. Kaufbeuren Schw.) und fanden richtig einen Einschlupf (Erdstall) in den dortigen Burghügel (westlich der Mühle, welche südlich der Kirche liegt). Etwa 10 m kann man hineinkriechen; die Richtung ist zufällig auf die Georgskirche bei Untergermaringen zu. Aus diesen 10 m hat also das Volk, dem der Schlupf schon lang bekannt war, einen „unterirdischen Gang" von ½ Stunde gemacht. Es war also gar kein unterirdischer Gang vorhanden, sondern nur ein Erdstall, den wir auf diese Weise entdeckten.

Das Volk ist hier großartig. Daß seine langen „unterirdischen Gänge" oft unter Flüssen durchmüssen oder durch härtestes Gestein hätten hindurchgeschrotet werden müssen, beirrt das Volk nicht.

Also etwas ist manchmal an diesen „unterirdischen Gängen" schon daran, freilich nur entweder an dem einen oder andern Ende (manchmal an beiden Enden) oder in der Mitte.

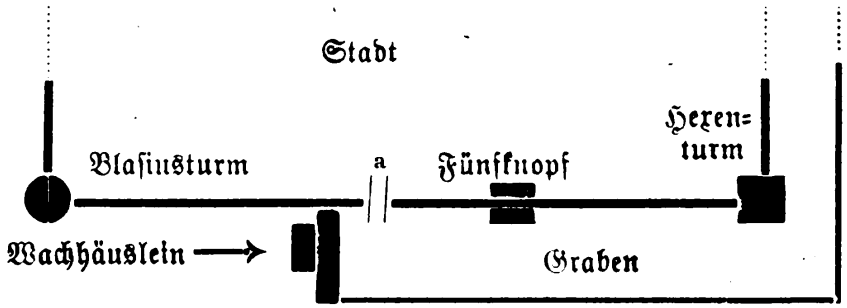
Man muß aber nicht immer hoffen, gerade einen Erdstall, also einen von Menschenhand hergestellten unterirdischen Raum, zu entdecken; oft ist es lediglich eine natürliche Felsspalte, aus welcher dann vom Volk in der Einbildung ein langer Gang zusammengedichtet wird.

Forschungen an Stadtbefestigungen.

Das Wachhäuslein beim Fünfknopf zu Kaufbeuren.

Unser Fünfknopf in Kaufbeuren, welcher durch unsere Feldpostbriefe den treuen Heimatlern gerade im Krieg so lieb geworden ist, liegt an einem Bergvorsprung, der Buchleite, unter welchem die Stadt gelagert ist.

Weil also die Stadt von diesem Bergvorsprung aus mit Brandpfeilen usw. bedroht werden konnte, mußte derselbe in den Stadtbering einbezogen und nach der Feindesseite durch einen tiefen Graben eingekerbt werden. Damit aber der Feind nicht seitwärts in diesen Graben eindrang, mußte hinwiederum dieser selbst geschützt werden; das war uns schon lang klar, nur fehlte



Rund 1 : 10000.

der Beweis. Grabungen sind an der Stelle nicht gemacht, alte Bilder nicht vorhanden. Nun plaudert der Chronist, daß 1633 Anstalten zur Verstärkung der Stadt geplant wurden, wobei „auch das Wachhäuslein auf der Buchleiten vermacht werden soll" (Kaufb. Stadtmus. H 180 : 161). Hier haben wir's, den einzigen Beleg, der bisher gefunden war. Man kann dies Wachhäuslein mit den Kaponnièren der Festungen vergleichen.

Das Wachhäuslein war aber selbstverständlich keine tote Sperre, sondern besetzt. Ein Türlein in der Stadtmauer, durch das die Verteidiger der Kaponnière in den Graben und das Wachhäuslein schlüpfen konnten, ist undenkbar. Dagegen ist ein versteckter Durchgang unter der Stadtmauer (nach Art der Poternen) bei a gleich hinter dem Wachhäuslein möglich; geringe Anzeichen sind da.

Solche kleine bisher unbekannte Beobachtungen an Befestigungsanlagen seien empfohlen. Die Schriftleitung.

Tätowierungen.

Es kam uns jüngst ein etwa 38jähriger Mann vor Augen, welcher folgende Tätowierungen aufwies:

1. Rechter Arm: Akrobatin, Panther, Herz mit Kreuz, Frauenporträt.
2. Brust: König Ludwig II. von Bayern, Adler.

3. Linker Arm: Schwalbe, Wappen, Frauenporträt, Herz von Schwert durchbohrt.
4. Rechter Schenkel: Löwe, Stern.
5. Linker Schenkel: 2 Krieger-Porträts, Frauenporträt, ein weiteres in niederländischer Tracht, Totenkopf von Dolch durchstoßen.

Die Tätowierungen stammten etwa aus den Jahren 1905—12; nähere Umstände waren nicht zu erfahren. Irgend ein bedeutungsvolles Zeichen oder gar ein Geheimzeichen war nicht darunter, wie überhaupt solche bei den zahlreichen von mir beobachteten Tätowierungen selten zu finden.

Immerhin ragte der Fall aus den modehaften derartigen Haut-Aetzungen (Regimentszugehörigkeit, Handwerkszeichen . . .) hervor. Bekanntlich haben Lombroso über die Verbrechertätowierungen und Le Blond und Lucas über die Tätowierungen der Prostituierten geschrieben; in der Volkskunde aber dürfte diesem Brauch wieder mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. L.

Der Name von Gestratz.

Unter den Orten, die Baumann 1875[1] und andere nach ihm unter die einen römischen Namen tragenden eingereiht haben, ist Gestratz (Weiler Schw.) über der Oberen Argen im Allgäu. Es ist im 10. Jahrh. beurkundet als Castres, 1182 als Gestraze. Baumann und Gruber[2] stellen es zu castra, letzterer sucht darin eine Umformung aus castris, erklärt die jetzige Endung als Analogiebildung nach Hergaz u. ä. und tut den ungewöhnlichen Anlaut mit einem nichts bedeutenden Hinweis auf einen andern Namen ab. Die Form Gestraze ist so wenig beachtet wie die volkstümliche Aussprache, die gästraz[3] lautet. Der Ort liegt an einer Stelle, da 4 Straßen zusammentreffen, von denen zwei (die nach N. und O.) auf eine Strecke von 1500 m um 70 m ansteigen. Kein Wunder, wenn die Benennung gerade davon hergenommen ist: die Urform hat also jedenfalls gelautet ze der gâhin (oder gaehin) strâze d. i. an der steilen Straße. Nur so lösen sich alle lautlichen Fragen restlos[4]. Von römischer Herkunft kann also keine Rede sein; vergleiche Gasteig.

Von den 13 in der Zeitschr. des Hist. Ver. v. Schwaben Bd. II (1875) S. 174 durch Baumann vorgenommenen Gleichsetzungen römischer Orte mit ähnlich lautenden von heute scheiden nach unserer jetzigen Kenntnis mindestens 8 aus: Rhein (an d. Argen, ad Rhenum), Kißlegg (Cassiliacum), Weinstetten (Viana), Gestratz (Castra Vemania), Echt (Escone), Faimingen (Febiana), Baumgarten (Ponione), Druisheim (Drusomagus). Julius Miedel (Memmingen).

[1] Ztschr. d. hist. Ver. f Schw. II 174.
[2] Vordeutsche Ortsnamen im südl. Bayern S. 331.
[3] Ton auf der ersten Silbe.
[4] Cas'res ist zu lesen als Gasträz (aus strâzin).

„Deutsche Gaue“. Heimatzeitschr. Jährl. 6,50 M. (10 Doppelhefte.)
Bestelladr.: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bay.). (22. Bd. 1921.)

Winke zur Anlage einer

heimatkundlichen Schulsammlung.

Wie sich der Lehrer heimatkundlichen Anschauungs-Stoff für seinen Unterricht allmählich selbst schaffen kann, wurde auf dem Heimatkurs 2.—4. 8. 21 beraten.

1. Modelle:

Es waren dort Modelle aufgestellt z. B. von einer größeren Burg mit ihren Gebäuden (Berchfrit, Kemenate, Vallas, Kapelle, Wirtschaftsgebäude . .), von Befestigungen jeder Art (Abschnittsbefestigung, Randwehre, Befestigungshügel, Viereckschanze, Ringwall, Kastell); das herausgearbeitete Hochbild eines Dorfes, das in ein römisches Kastell eingebaut ist; von Hochbeet-Fluren, Römerstraßen und mittelalterlichen Altstraßen. In der Modellsammlung der Deutschen Gaue stehen aber auch geologische Hochbilder, das Modell einer Dorfsiedlung in ihrer ältesten Entwicklung, der Pflugführung eines Hochbeets und eines Flachbeets usw. Alle diese Modelle (50 : 40 cm) sind in Plastilin dargestellt und bemalt. Jeder kann sie bei geringer Uebung selbst herstellen. Sie erweckten den Gedanken: Wie lebendig könnte man den Schülern die Heimat vorführen, wenn man Hauptpunkte der Umgebung in solchen Hochbildern ihnen zeigen könnte; es wäre dies der Weg zum Verständnis der genaueren Landkarte, welche ebensowenig in der Schulsammlung fehlen darf.

2. Karten und Pläne:

Zunächst der Flurplan der Gemeinde, zusammengesetzt aus den Katasterplänen, jedoch in Farben ausgeführt und die verschiedenen Gemeindeteilungen zeigend, also ein Entwicklungsbild der Gemeindeflur; ebenso durchgearbeitet als Uebersichtskarte des Bezirks eine Zusammenfügung der Positions- oder Meßtischblätter. Dazu selbstgezeichnete Pläne des Dorfes, Pläne von nahen Befestigungen, nahen Quellgebieten und Bergwerken, Aufrisse von Türmen, Brücken, Grundrisse von alteigentümlichen Bauernhäusern, von neuzeitlichen großen Betriebsanlagen (Kraftwerken usw.).

Ist ein größerer Fluß in der Nähe, so ließe sich auf großem Plan die lebendige Kraft des Wassers, die Ein- und Durchbrüche und die Anschütten des Flusses durch Vergleich der ältesten Katasterpläne mit den neuesten Darstellungen zeigen, ferner eine Tabelle der Wasserstandshöhen der Gegend.

3. Tafeln und Bilder:

Die prächtigen Tafeln, welche Lehrer Eduard Müller in Oberndorf (Wasserburg a. Inn, Obb.) anlegte über Temperaturbeobachtungen, Niederschläge (Schnee, Regen, Nebel, Reif, Tau), Gewitter, Himmelsschau, Windkreis, phänologische Uhr wurden in unsern Deutschen Gauen B. 11 S. 278–289 in Wort und Bild geschildert. Solche Tafeln würden eine große Bereicherung des Anschauungsstoffes beim heimatkundlichen Unterricht bilden.

In der Lehrsammlung der Deutschen Gaue befinden sich z. B. die Totenstatistiken bestimmter Dörfer von ungefähr 1627—1635

(worin die Pestzeiten fallen) in großen Tabellen hergestellt 1901 und ausgestellt vom Verein „Heimat" auf der Ausstellung für Volkskunst und Heimatkunde in Kaufbeuren 1901; solche Tafeln machen nicht bloß einen großen Eindruck auf die Beschauer, sondern lehren auch die Schüler, bildliche Zahlendarstellungen zu verstehen; sehr leicht ist eine solche Tafel herzustellen, wenn die Sterbebücher der Pfarrei in diese Zeit zurückreichen. Eine weitere große Tafel könnte zeigen das Wachsen oder Abnehmen der Einwohnerzahl des Dorfes seit 1800. Da Statistik eine der Hilfswissenschaften der Deutschen Gauen-Aufnahme ist, so könnten hier dem mitarbeitenden Lehrer wertvolle Zahlen über seinen Wirkungsort an die Hand gegeben werden.

In der genannten Ausstellung des Vereins Heimat waren ferner Pausen von alten Wandgemälden, die in nahen Dorfkirchen aufgedeckt worden waren, sowie Sammlungen von Ansichtskarten über einen Ort; auch derartige Bilder sollen das Schulmuseum bereichern, desgleichen alte Ansichten des Orts oder einzelner Gebäude, auch abgebrochener, auch Pläne von solchen. Fliegerbilder sind besonders lehrreich.

Bildnisse von bedeutenden Männern und Frauen, welche aus dem Schulbezirk hervorgegangen sind, ehren die Schule selbst, in welcher sie die Grundlagen ihrer Bedeutung erwarben. Große Stammbäume von alteingesessenen Geschlechtern wecken den Familiensinn; Abbildungen der Werke von Dorfkünstlern (Altar-, Orgelbauer, Uhrmacher usw.) eifern an, ihnen nachzustreben.

4. Das Schul-Archiv:

Es sammeln sich Schriften und Bücher, welche nicht zu der Schulbücherei mit den auszuleihenden Büchern gehören: Dem Schul-Archiv werden einverleibt etwa die Chronik, die der Lehrer führt; Bücher, welche den Schulort behandeln, wie Ortsbeschreibungen, Wallfahrtsbüchlein, Haus-Urkunden, welche nicht anders unterzubringen sind; Wiedergaben von Kaiser-, Königs- . . . Urkunden, welche den Ort betreffen; Siegel eingesessener Geschlechter; von früheren Ortseinwohnern geschriebene Gebetbücher; Gebetbuchbilder mit den Namen von Ortseinwohnern, Lehr-, Gesellenbriefe, Zeugnisse usw.

5. Leitfunde:

Besondere Aufmerksamkeit erregte auf dem diesjährigen Heimatkurs die Leitfunde-Sammlung der Deutschen Gaue: Scherben aus den verschiedenen Abschnitten der Urgeschichte und des Mittelalters, Mosaiksteine, Dach- und Estrichplatten aus aufgedeckten römischen Häusern, aus solchen Stücke des Verputzes mit Ornamenten, Hüttenflechtwerk mit Lehm, gefundene Hufeisen usw. Eine Auswahl solcher Leitfunde, wie sie für die Gegend passen, soll auch die Schulsammlung enthalten, um die Kinder auf Bodenfunde aufmerksam zu machen. Es werden bei Ausgrabungen nicht alle diese Gegenstände in Museen gebracht, viele bleiben liegen und könnten in die Schulsammlungen verteilt werden. Nur müßten sie einen haltbaren Ursprungsvermerk haben, damit später

nicht die Vermutung irreführt, sie seien in der Nähe des Schulortes selbst gefunden worden.

6. In der Gegend gesammelte Gegenstände:

Einer der am Heimatkurs teilnehmenden Lehrer hat übrigens bereits eine schöne Schulsammlung angelegt: die Gesteinsarten der Gegend, alte Geräte und Werkzeuge; seine Sammlung ermöglicht ihm z. B. die Entwicklung der Beleuchtung von Kienspan bis zum elektrischen Licht zu zeigen; alte Holzarten der Umgebung; im Strahov-Stift zu Prag stehen in einem Gestell Bücher-Reihen; beschaut man sie näher, so entdeckt man, daß der Buchrücken eines jeden Bandes eine Rinde ist und daß der Band nur ein Stück Holz darstellt, das in Buchform gesägt wurde; nimmt man ein solches „Buch" heraus, so sieht man, daß den einen Buchdeckel eine Glasscheibe bildet und unter dieser ist das Blatt des betr. Baumes und wo möglich dessen Frucht zu sehen; Pflanzensammlungen.

Weiter möchten wir anregen, Geräte und Erzeugnisse alten Hausgewerbs (Spitzen, Schnitzereien, Gefäße usw.) in Natur oder im Bild zu sammeln; das jetzt fast unbekannte Spinn-, Werg-Rad, der Band-Webstuhl, Modell oder Zeichnung eines großen Webstuhls, eines Holzpflugs, endlich alte Trachtenstücke lehren Kenntnis der werk- und kunsttüchtigen Vorfahren.

Nicht schwer wäre es ferner, in kleineren Schau-Kästen, deren Vorderseite eine Glasscheibe bildet, die Schichtungen der Erdoberfläche in dortiger Gegend darzustellen, indem man z. B. von Flinz-, Lehm-, Schotter-, Humus-Lagen, bei deren Stärke der natürliche Maßstab genau verjüngt ist, übereinander schichtet, um den Schülern die Sohle des Grundwassers, der Quellen, die Bedingungen der verschiedenen Bodengüte (Bonität) der Flurgewanne erklären zu können.

Nicht rasch, aber sicher wird der Lehrer so eine Schulsammlung zu Stande bringen, deren Kosten keine großen sind, weil die meisten Gegenstände in dem Bezirk selbst gesammelt werden können; er wird auf vieles kommen, was oben nicht erwähnt ist, und wolle es hier mitteilen, um anderen Berufs-Genossen zu dienen; durch seine Sammeltätigkeit wird seine Aufmerksamkeit für die Umgebung wachsen und seine Sammlung wird eine treffliche Rüstkammer, um bei den Schülern Verständnis für die Heimat zu wecken. G.

Jeder durchwandere forschend seine Gegend!

Der Arzt, Bezirksbautechniker, Forstmann, Geometer, Kulturbaubeamte, welcher auf seinen Dienstgängen an vieles kommt, was uns für die Aufnahme wichtig ist,

der Ausflügler, welcher seine Spaziergänge bedeutungsvoll und allgemein-nützlich gestalten will,

der Bauer, Fischer, Jäger, welche gerade am besten das Land kennen und Denkmale wissen, die andern verborgen sind,

Gewerbetreibende, welche ihr Beruf über Land führt,

Künstler und Schriftsteller, welche ihre Studien auf dem Land machen,

der Lehrer, der sich den Stoff für seinen heimatkundlichen Unterricht selbst in der Umgebung sammeln und eine kleine naturwissenschaftliche und Plansammlung als Anschauungsmittel anlegen will,

Offiziere, Soldaten, Schandarmen,

der Pfarrer, welcher die zahlreichen religiösen Denkmale eines Pfarrbezirks für seine Berufstätigkeit verwertet,

Post-Beamte und -Angestellte,

der Student, der in den Ferien zu Haus ist und die Heimat durchstreift.

Sie alle können beitragen zur

Deutschen Gauen-Aufnahme,

deren 9. Tätigkeitsbericht wir hier geben (1 siehe 19, 124; 2 s. 20, 31; 3 s. 20, 120; 4 s. 20, 155; 5 s. 21, 22; 6 s. 21, 51; 7 s. 21, 80; 8 s. 22, 30).

Die Bay. Staatszeitung 10. 4. 21 schreibt:

„Es war ein neuer Gedanke, als sich die „Deutschen Gaue“ (Kauf-„beuren) 1914 die Aufnahme bemerkenswerter Gegenstände der Landes-„natur und der Menschenschöpfungen, also die Inventarisation von Denk-„mälern jeglicher Art als Aufgabe stellten... Dieser Gedanke geht auf eine „Forderung zurück, welche die „Deutschen Gaue“ bereits 1901 stellten „und deren Erfüllung sie seitdem durch stilles, unverdrossenes Erkunden „der heimatlichen Denkmäler näher zu kommen suchten. Wie aus den „diesbezüglichen Tätigkeitsberichten der Deutschen Gauen-Aufnahme 1918 „bis 1920 zu entnehmen ist, wurde der Plan durch umfangreiche Proben „durchgearbeitet und bestimmt begrenzt ...“

Eine gedruckte Aeußerung in Bezug auf D. G. 22, 48 (Schlußabsätze), welche auch der Verein „Heimat“ demnächst erwarten muß, liegt noch nicht vor.

1. Der Außendienst hat sich auf Teile von Mittelfranken, Niederbayern, Oberbayern, Oberpfalz, Schwaben und Unterfranken verbreitet. Außer Aushebern, Eintragern und Begehern arbeiten dort und auch außerhalb Bayerns die Mitarbeiter an unsern großen **Renner**, einer Zusammenstellung geographische-Namen zunächst Bayerns und seiner Angrenzungen; er zeigt der

reits 11000 Eintragungen. Im Renner fließen die Arbeiten der Grundwort- und Karten-Abteilung zusammen. Jeder kann mitarbeiten.

Wer nur immer für solche Hausarbeit Zeit hat, wolle sich melden; die Sache wird vom Innendienst vorbereitet.

2. Der „Werkplan der Deutschen Gauenaufnahme I", welcher seit 1. 4. 21 an alle Ausheber, Eintrager und Planbegeher hinausging, hat uns eine Auslage von über 4000 M. verursacht; das einzelne Heft stellt also gegenwärtig einen Wert von 10—20 Mark dar, da der Werkplan nicht für allgemeinen Absatz bestimmt ist. Er ging aber kostenlos an die Einzelnen und zwar in Stücken, welche beziffert und mit dem Namen des Mitarbeiters versehen sind. Wir bitten, genau ihn zu lesen und nach seinen Anleitungen zu arbeiten; bei Nichtbenützung aber ihn wieder zurückzusenden, wie bereits in ihm geschrieben wurde. Der Werkplan I enthält die Ziffern 1—86.

3. Vom 1. 8. 21 an ging der Behelfsbogen Ziffer 141—171 hinaus, welcher das Aufnahme-Merkblatt, die Anleitung zur Herstellung der Aufnahme-Ausrüstung und Lehrbrief 7 (die Erkundung) enthält.

4. Die Aufnahme-Kärtchen, aufgezogen auf Kärtchenblätter, sind mühevoll herzustellen; die dafür zu beschaffenden Karten, aus denen sie ausgeschnitten sind, und zum Teil die Zurichtung kosten eine hohe Summe. Auch hier bitten wir, Einträge in die Aufnahmekärtchen nur nach sorgfältigem Studium des Werkplans und unter möglichster Schonung der Kärtchen selbst zu machen. Die Zahl der vorbereiteten Aufnahme-Kärtchen für Bayern erhöhte sich seit dem 7. Tätigkeits-Bericht von 2200 auf 4400, dank der Mitarbeit eines Heimatlers.

Im Folgenden

lassen wir einige Seiten unseres Werkplanes abdrucken. Sie enthalten die Anleitungen,

wie man seine Forschungsausrüstung sich zusammenstellen,
was man bei Denkmalen alles zu beachten
und wie man diese Beobachtungen zunächst sich aufschreiben soll.

Dieses topographische Schaffen wird vorerst manchem als etwas Fremdes erscheinen; man dachte vielfach nicht an seine Notwendigkeit; man erkennt sie aber sofort, wenn man z. B. eine Ortschronik durchliest und erst mühsam auf Karten suchen muß, wo denn eigentlich der Ort und seine Hauptdenkmale liegen.

Aus „Werkplan der Deutschen Gauen-Aufnahme". Nachdr. verb. Berichte an „Deutsche Gaue, Kaufbeuren, Bayern".

Aufnahme-Merkblatt

141. **Aufnahme-Ausrüstung.** Mitzunehmen: Aufnahme-Akten bzw. Erkundungskärtchen und zu beiderlei Arten die eigenen Uebersichtskarten; Umrechnungsmaßstäbe (postfrei zu bez. zu 2 M. von den Deutschen Gauen Kaufbeuren); zusammenlegbarer Meterstab (2 m); zusammenrollbares Maßbändchen (etwa 1—1½ m); etwa 30 m lange Schnur (besser Maßband); Kompaß, wenn möglich mit Gradeinteilung; Feldstecher; Notizblätter, darunter auch quadrierte; durchscheinendes Papier; schwarzer, roter und blauer Bleistift; Radiergummi; Lupe; rechter Holz-Winkel (s. Ziff. 147) bezw. Nivellierbrettchen; Zeitungspapier u. Signal-Pfeife; Kerze oder Taschenlaterne; dieses Merkheft.

142. **Einzeichnungen in die Karte.**

1. a. Punkt- und kleines Flächen-Denkmal ist eingedruckt; — dann von der Signatur einen Beziehungs-Strich an den Rand; dort eine Nr.! a u. b bei Ortsdenkm. nur, wenn gut mögl.

b. Oder es ist nicht eingedruckt. Dann **keine** Signatur in die Karte, sondern an der Stelle Bleistift ansetzen. Strich an den Rand, dort eine Nr.! (Einige Ausnahmen unter Ziff. 145 Nr. 3).

2. a. Größeres Strecken- oder Flächendenkmal ist eingedruckt; dann es eingabeln und Beziehungsgabel-Scheitel an den Rand; dort eine Nr.! Die Gabel wird erspart, wenn der Name eines Streckendenkmals eingedruckt ist oder wenn der Name eines Flächendenkmals in dieses selbst (also nicht daneben) gedruckt ist. Dann wird der erste Buchstabe angestochen.

b. Oder Strecken- und Flächendenkmal ist nicht mit einer Signatur eingedruckt, dann wird es eingezeichnet und zwar mit unsern Kartenmarken (s. Ziff. 145). Bei der Reichs- u. 75000tlg. Karte keine Kartenmarken, sondern dafür Umrisse bzw. Linien!

Die Zahl der Karten-Marken ist absichtlich beschränkt. Reichen sie nicht aus, so keinerlei Signaturen einzeichnen, sondern Strecke mit einer halbstarken Linie eintragen, Fläche mit einer solchen Linie umziehen (Umriß)! Derartige Linien, Umrisse und Kartenmarken erhalten Beziehungs-Gabel oder -Strich und eine Be-

143. ziehungs-Nr.!

Aufschreibungen in das Feldschreibbuch.

1. Voran bei jedem Flurdenkmal Beziehungsnummer und Stichwort. Bei jedem Ortsdenkmal voran Ortsname und Hausnummer oder Gebäude-Name (Rathaus, Pfarrkirche). **In Orten wird jedes Denkmal** nach einem Gebäude bestimmt z. B. *Au Hn. 46. Linde 21 m östl. der Ostwand.* Dazu genaueste Lage-Angaben, damit Verwechslungen ausgeschlossen!

2. dann **Lage** z. B. östl., westl. **an** der Straße (dagegen „57 m westl. **von** der Straße"), in der rö. Weggabel, und die Entfernung von einem Meßpunkt: die nächste **in der Karte angegebene** Weggabel, Weg-Unter-, Ueber-, Ebenführung, Kanal-, Tunnel-, Bahnmündung, Bachgabel, Brücke (bei großen ein Ende), den nächsten Höhepunkt der Karte usw.; immer in m (1 Schritt gewöhnlich = 0.80 m). Es wird auf die Wegmitte gemessen; bei Denkmalen vor Gebäuden auf die nächste Wand oder Ecke.

3. Willkommen ist bei wichtigeren Denkmalen Aufriß oder Grundriß mit Hilfe der Umrechnungsmaßstäbe; dann immer Maßstab, bei unbeweglichen Gegenständen Himmelsrichtung

4. Man beachte auch die Rückseite entsprechender Denkmale!

5. Man zeichne bei entsprechenden Denkmalen **Material, Erhaltungszustand, Inschriften,** etwaige **Erzählungen** über das Denkmal auf! Diese Punkte wiederholen wir im Folgenden nicht immer.

144. Besondere Denkmalarten usw., wobei nur entweder die einzuhaltende Ordnung der Beschreibung oder Punkte angegeben sind, welche übersehen werden könnten:

1. Figur z. B. an Bäumen, in Nischen. Höhe, Inschrift, Stoff, Zeit.

2. Standbild = Figur oder Gruppe mit eigenem Sockel; Beschreibung wie bei Vorigem.

3. Steinkreuz. Höhe, Länge des Querbalkens, Dicke, Zeichen, Rückseite. Aufriß!

4. Steindenkmal: Jedes aus behauenen oder unbehauenen Steinen gebildete Denkmal, oft grabsteinförmig, oft sog. Monument, meist Flurdenkmal. Höhe ohne Kreuz; dieses etwa eigens. Inschrift. Bei wichtigen Auf- bzw. Grundriß auf quadr. Papier mit Maßen. Entsprechend Holz-, Eisen-Denkmal.

5. Bildstock u. ähnl., auch aus Bausteinen. Ganze Höhe; Auf- bzw. Grundriß wie soeben, desgleichen bei:

6. Bethäuslein immer aus Bausteinen, ohne Betraum oder der Betraum nach rückwärts ohne Wand und Türe.

7. Totenbrett: Wo angebracht? Inschrift gekürzt.

8. Maibaum und Hochkreuz (meist sog. Feldkreuz): höchstens ungefähre Maße; Figuren, Inschrift.

9. Grenzstein alter u. ä.: Zeichen, Wappen, Inschriften.

10. Bild an Gebäuden, Gedenktafel: Beschreibung, Inschrift.

11. Wappen: Skizze, möglichst mit Farbenangabe.

12. Münze alte: Durchreiben; Inschrift eigens, wenn lesbar; Fundort.

13. Funde überhaupt: genauer Fundort, Skizze mit Maßangaben; Anschrift des Besitzers und Finders.

14. Inschriften: wichtige, bes. vor 1800, möglichst genau wiedergeben; andere dem Sinn nach. Ergänzungen im Text in < > setzen.

15. Kirche: Grundrißskizze. Diese Reihenfolge: Aeußeres von der östl. Chortrand nach dem Uhrzeigerlauf, dabei Turm-Aeußeres, angebaute Kapellen ...; sodann Inneres, vom Hochaltar aus an den Wänden nach dem Uhrzeigerlauf; dabei Seitenkapellen, Sakristei, Turm-Inneres, Empore, wo sie treffen. Dann Boden mit Grabplatten, Stuhlwangen, weiteren Geräten, zuerst im Chor, dann Schiff, und endlich Decke (Chor, Chorbogen, Schiff). Bei Kirchen und Kapellen bes. Kriegergedenktafeln 1813..., dann alte Kupferstiche; Votivgegenstände und ähnliche volkstümliche Kleinsachen.

16. Friedhof: Von der Nordostecke aus. Besondere Grabdenkmäler, Schmiedeisenkreuze, kleine Bauten, Eingang, Kanzeln; Friedhofmauern mit Befestigungsresten? Beinbrecher?

17. Votivbilder: Die einzelnen nach darauf genannten Orten auf Aushebungszettel verzetteln. Merkwürdige Geräte, Trachten, Ansichten pausen.

18. Sammlungen: Bemerkenswertere Gegenstände nach Ursprungsorten ebenso verzetteln.

19. Gebäude, Ruinen: Reihenfolge: Aeußeres von der Front aus nach dem Uhrzeigerlauf; Inneres, soweit öffentl. zugänglich und bemerkenswert. Wo Brunnen und Herdstelle? Ziegelmaße.

20. Siedlungsreste: Schutthügel, Wandverputz, Mosaiksteine, Ziegelplatten, Röhren, Scherben, Kohle, Metallteile, Lehmstaken, gebrannter Lehm, Pfostenlöcher.

21. Dingstätten: Flurname, Gemeindebesitz? nahe Quelle, Bäume?

22. Richtstätten: Flurname, Gemeindebesitz? Unterbau des Galgens oder der Köpfstatt.

23. Wälle: Ihre Höhe von der nat. Bodenoberfläche aus; Durchmesser.

24. Gräben: Ihre Tiefe von der nat. Bodenoberfläche aus; Breite = die Wagrechte von einem nat. Grabenrand aus.

25. Befestigungen: Zuerst Hauptwerk, dann die Außenwerke von ihm aus; Gruben und Hügel in der Befestigung? wo alter Eingang? möglichst genaue Planskizzen mit eingeschriebenen Maßen und Nordpfeil.

26. Befestigungslinien: Maße des Grabens, Walls; sein Material.

27. Turm als Befestigung: Höhe, Seitenlänge, Mauerdicke; Bausteine, Steinverband.

28. Altstraße: Straßendämme; Maß von Böschungsfuß zu Böschungsfuß; Höhe. Bei Anschnitten: Welcher Baustoff? Grundbau? Hohlwege: Tiefe. Bezeichnende Flurnamen. Prügelwege Kiesstreifen durch Aecker.

29. Brücke: Ob nicht Pfähle einer alten Brücke seitwärts im Wasser? Steinfurten.

30. Höhlen und Gänge: Grundriß, Höhen, Bodenbeschaffenheit; auffallende Temperatur. Funde? Zeichen an Wänden.

31. Hügelgrab einzelnes: Höhe und Durchmesser. Zustand. Hügelgräbergruppe: Umriß auf die Karte, Zahl der Hügel? bes. auffallende. Bei angegrabenen Hügel- und Flachgräbern Scherben und sonstige Funde, Knochen, Kohlen? Abdeckungen?

32. Menschliche Skelette: Lagerung, Richtung und Haltung. Beigaben; Kleiderreste.

33. Fossile Tiere und Pflanzen: Messung der Bodenschichten; Skizze eines senkrechten Schnitts; Richtung desselben.

34. Baum, bes. merkwürdiger: Stamm-Umfang in Höhe von 1½ m.

35. Hochbeet: Verschiedene Richtung oder einheitliche und welche? besondere Höhe; ungefährer Umriß.

36. Steinbruch, Kies- und Lehmgrube: Schichtungen, Gletscherschliffe, Versteinerungen ...; vielleicht Schnitt mit Richtung.

37. Stein- und Schlackenhaufen: einzelne Erzschlacken; deren Form und Farbe? Rotblau oder rostbraun schimmerndes Wasser in der Nähe? Alte Bergwerke, Werkstätten, Gießereien, Kalköfen, Schmieden ... in der Nähe? Steinhaufen an Grenzen? bei Marterln?

38. Auffallende Gruben: Durchmesser, Tiefe. Schlacken?

39. Teiche: Teichdamm; Zufluß- und Grund-Ablaßgraben. Tier- und Pflanzenarten.

40. Möser. Torfstiche: Genaue Zeichnung der Schichten in einem Durchschnitt mit Richtungsangabe; Prügel- oder Faschinen-Wege. Tier- und Pflanzenarten.

41. Wasserleitung, Kanal alter: Wo der Zufluß? Gefälle. Kanal-Ende.

42. Quellen, Tümpel: Fassung in Stein, Holz. Wärme, Farbe und Geschmack des Wassers. Gesteins- oder Erdart.

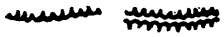
43. Brunnenschachte: Womit gemauert? Breite, Tiefe, Nischen, Inschriften.

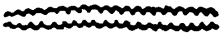
Die Bleistift-Aufschreibungen und Karteneinzeichnungen im Feld bringe man zu Hause baldigst ins Reine!

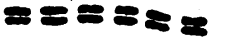
Die Karten-Marken.

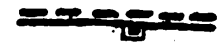
1) Bodenwelle natürliche z. B. Moräne, Düne, doch auch ähnliche Eis-, Felsbildung usw. Natürliche Böschung.

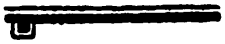
2) Einsenkung längliche (natürliche). 1 u. 2 Keilstriche, 3 u. 4 Kammstriche.

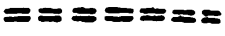
3)  links: künstliche Böschung; rechts: Erdaufwurf (also künstlich) länglicher; doch auch ähnlicher Holz- und Stein-Bau z. B. Wuhr, Schleuse, Talsperre, Mole.

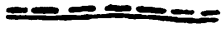
4)  Graben künstl. z. B. Hohlweg, Wegeinschnitt.

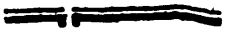
5)  Befestigungslinie römische; Verlauf gesichert. Körper nicht erhalten; nicht unter Weg.

6)  " " " gesichert, aber unter Weg, mit Steinturm 31a (s. unten).

7)  " " Körper erhalten, nicht unter Weg.

8)  Befestigungs-Linie nichtrömische: Schanzgräben, Landwehr gesichert. Zustand genau wie 5;

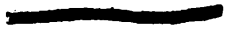
9)  " " " gesichert, aber unter Weg

10)  " " " Körper erhalten, nicht unter Weg.

11) Fußweg, Saumweg abgegangen.

12) Fußweg, Saumweg bestehend.

13) Fahrweg, Wallenweg, Geräumt } bestehend.

14)  Straße }

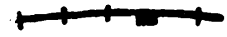
15) Fahrweg und Straße abgegangen, sicher nichturgeschichtlich.

16) Weg urgeschichtl. (aber nichtröm.).

17) Feine Punkte Diese Kartenmarke verwende man bei jeder abgegangenen Straße, welche zeitlich nich ganz sicher ist. Der Ausheber verwende nur diese Marke!

18) Straße röm.; Verlauf gesichert. Starke Punkte.

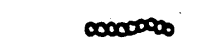
19) " " " ges., z.B. hier durch Damm, d. Einschnitt.

20)  Bahn mit Bahnhof.

21) " abgegangen.

22) merkwürdige Grenzstücke, Grenzgraben oder -Hecken.

23) Ackerbeete, Hochbeete, Stufenäcker.

24)  Mineralhaufen künstlicher z. B. Schlackenhalde, Klaubsteinhaufen.

25) Bach; Zitterlinie. Für eine Quelle ohne weitere Fortsetzung genügt der Ansatz eines Beziehungsstrichs.

26) " abgegangen oder aussetzend (Hungerbach). Zitterlinie

27) Flußlauf. "

28) " abgegangen. "

29) Kanal, Wasserleitung. Wellenlinie

30) " abgegangen. "

31) Weitere Kartenmarken, meist aus Streckendenkmalen gebildet a röm. Steinturm, b röm. Holzturm, c unregelmäßige Viereck Befestigung, d Viereckschanze, e Abschnittsbefestigung (nur die Angriffs-Seite mit Befestigungsmarke), f Befestigungshügel (bei a und f muß die starke Linie zu einem Punkt zusammenfließen), g Ringwall; c d e g mit Eingängen h bemerkenswerte Kiesgrube, Steinbruch, i einzelne, auffallende Grube, k ebensolcher Hügel (i u. k nicht für Gruppen!), l Weiher mit Damm, m Gebäude, n Form der Ausstreichungen auf dem Aufnahmekärtchen.

Dieses Aufnahme-Merkblatt ist ein Sonderabdruck aus dem „Werkplan der Deutschen Gauenaufnähme"; man trete diesbezüglich in Verbindung mit den Deutschen Gauen (Kaufbeuren, Bay).

Abdruck im Ganzen oder in Teilen verboten.

Des Heimatforschers Ausrüstung
und deren Anwendung.

Folgende Hilfsmittel sind nicht unbedingt nötig; man soll auch nicht an den einzelnen Denkmalen hängen bleiben. Allein man würde es selbst bedauern, wenn man eine Messung, Pause, Durchreibung leicht machen könnte und hätte die folgenden einfachen Hilfsmittel nicht bei sich.

146. 1. Maßband. Da die bekannten 30 m-Maßrollen zu teuer sind, so würden wir doch raten, ein so langes Baumwollband sich zu verschaffen und die Dezimeter-Einteilung anzubringen. Man liest die Entfernungen leichter ab als von einer Meßschnur. An ein Ende des Maßbands befestigt man einen Ring.

2. Als Maßbändchen genügt ein solches der Näherinnen.

147. Das Winkelbrettchen. Der Begeher muß ausgerüstet sein, kleine Höhen zu messen; wir meinen Wälle, Böschungen von Wallgräben, Hohlwege, Grabhügel, Altstraßendämme, Hochäcker usw.

Man verschaffe sich einen rechten Winkel aus Holz..., wie ihn Zeichner beim Buchbinder kaufen; die kürzere Seite nicht unter 12 cm; er muß nach dem Naßwerden baldigst abgetrocknet werden. Darauf mit Blei Geschriebenes kann mit dem Gummi getilgt werden.

Man stellt sich z. B. an den Böschungsfuß eines Walls, richtet seinen Zweimetermaßstab senkrecht, klemmt etwa mit einer Papierklammer in Augenhöhe zwischen oder an die zurückgebogenen Glieder des Zweimeterstabs das Winkelbrettchen so, daß eine Schmalseite vollständig mit dem Rand des Meterstabs gleichläuft, läßt den Meterstab nochmal schweben, um sich über seine senkrechte Stellung zu vergewissern, und visiert dann auf der wagrechten Kante des Winkelbrettchens einen Punkt an der Wallböschung an. Dann legt man den Zweimeterstab um, ohne daß er jedoch seinen Fußpunkt verläßt. Auf den anvisierten Punkt stößt man sein Taschenmesser in den Rasen, hängt in demselben den Ring seines Maßbands ein, tritt wieder zurück, richtet den Zweimeterstab wieder senkrecht und zieht das Maßband straff bis zum Schnittpunkt der Wagrechten am Zweimeterstab. Dann liest man von dem Maßband die wagrechte Entfernung (von der Wallböschung) ab und von dem Meterstab die Höhe vom Erdboden und schreibt die Zahlen gleich auf das Winkel-Brettchen.

Ist der Wall höher, so mißt man in Stufen aufwärts, indem man nun den Meterstab an jener Stelle aufstellt, wo vorher das Messer stak. Die auf das Brettchen geschriebenen Maße trägt man dann mit unsern Umrechnungsmaßstäben gleich im Feld auf quadriertes Papier über, so daß man noch im Gelände z. B. den ganzen Querschnitt einer Schanze allmählich erhält. Ein solcher Querschnitt ist nämlich notwendig, um dann den Plan der Schanze usw. zu zeichnen.

Den wagrechten Rand des Winkelbrettchens kann man mit Kimme und Korn versehen (wie am Gewehrlauf); man kann an den Brettchen einen Pendel anbringen, es überhaupt zu einem Pendelquadranten ausgestalten.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschr. Jährl. 6,50 M. (10 Doppelhefte.)
Bestelladr.: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bay.). (22. Bd. 1921.)

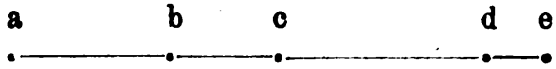
148. **Wie gewinnt man den Plan eines Flächendenkmals?**

a. Wenn im Grundplan 1 : 5000; 1 : 2500, 1 : 2880 (Oesterreich) Grundstückgrenzen, Marksteine, Wege usw. angegeben sind, welche über das Erdwerk hinreichen, so vergrößert man sich vorher zu Hause diesen Plan auf 1 : 1000 oder 1 : 500, sucht im Gelände die genannten Merkmale und legt die zu Haus gemachte Vergrößerung zu Grunde.

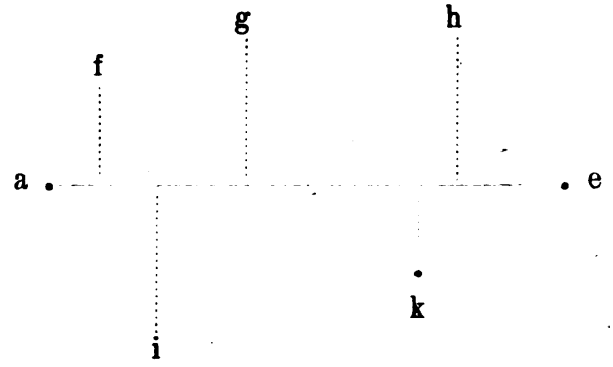
b. Liegen aber bestimmende Merkmale des Grundplans fernab, so untersucht man, ob man nicht dadurch zum Ziel kommt, daß man einfach das ganze Werk in Dreiecke zerlegt.

c. Ist aber auch dies nicht möglich, so hat man bei der Vorbegehung des Werkes sein Augenmerk von Anfang an darauf zu richten, über die ganze Schanze, also über mehrere Wälle und Gräben in einer *geraden* Linie hinüberzumessen.

Man sucht zunächst durch Begehen des Erdwerks, ob es bei der Bewachsung (Gebüsch usw.) möglich ist, eine Gerade über das Erdwerk so zu legen, daß sie die wichtigeren Teile desselben schneidet (man kann auch im Notfall die Gerade dem Werk entlang, also neben das Werk legen). Dann steckt man die Gerade aus in der bekannten Weise: Man kennzeichnet a u. b mit Signalpapier (Zeitungspapier), dann sucht man für c einen Standpunkt,



von dem aus b und a sich decken oder in einer Senkrechten liegen; von d ausgesehen muß dies für b und c oder für a und c oder für a und b der Fall sein usw. So hat man eine Achse des Erdwerks gewonnen. Diese belegten wir mit einer Schnur oder mit einem farbigen Papierstreifen; wir nahmen dazu Rollen, wie sie für die bekannten Papierschlangen im Fasching erhältlich waren; jetzt muß man sich vielleicht auf andere Weise helfen. Für die Achse a—e stellt man den Querschnitt auf obige Weise (Ziff. 147) her.



Von der Achse a—e aus messen wir nun möglichst Senkrechte auf solche Punkte des Erdwerks, welche besonders bezeichnend sind z. B. Seiten-Gräben oder -Wälle; diese Senkrechten kann man ebenfalls durch eine Seitenkante des Winkelbrettchens bestimmen; man kann mit dem Winkelbrettchen auch Winkel von 45, bzw. 60

u. 30 Graden messen, wenn das Gelände oder die Bodenbewachsung dazu zwingt. Manchmal mißt man bequemer von der Achse aus Dreiecke, deren Grundlinien Stücke der Achse sind.

So entwickelt sich allmählich ein einigermaßen richtiger Plan, während eine Skizze nach dem Augenmaß immer ungenau wird; haben wir doch Skizzen eines und desselben Werks hereinbekommen, welche einander so wenig gleich sahen, daß wir glaubten, zwei ganz verschiedene Schanzen vor uns zu haben.

Man vergesse aber zum Schluß nicht, wenigstens zwei Punkte des Plans auch an Meßpunkte, welche die Karte 1 : 25000, 1 : 50000, 1 : 75000 oder 1 : 100000 bietet, fest anzubinden. Solche Meßpunkte sind Weg-, Bahn-, Bachgabeln, Bach-, Kanal-, Bahnmündungen, Brücken, Wegquerungen mit einer Bahn, Hausecken, im Gelände unzweifelhaft festzustellende Höhenpunkte u. ä. Dieses Anbinden geschieht meist durch Abschreitung von Dreiecken oder mit dem Kompaß; Winkelmessungen werden bei den verfügbaren Werkzeugen ungenau.

Was oben am Beispiel einer Befestigung gezeigt ist, gilt auch für die Planaufnahmen von Hügelgräbern, Gruben-Gruppen, Hochbeetfeldern, naturwissenschaftlichen Flächendenkmalen usw.

149. Das Zeichnen auf quadriertes Papier. Wir haben im Aufnahme-Merkblatt der Deutschen Gauenaufnahme auch die Mitnahme einiger Blätter blau-quadrierten Papiers empfohlen; man erhält solches fast in jedem Papierladen. Von Vorteil ist es, wenn die Viereckchen 5 mm Seitenlänge haben.

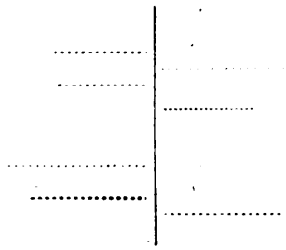
Wir stehen z. B. vor einem alten Steinkreuz mit eingehauenen Zeichen; den Meterstab stellen wir in die Mitte des Längsbalkens senkrecht. Die Achse trägt man als senkrechte Linie auf das quadrierte Papier in Verkleinerung über. Dabei benützen wir unsere Umrechnungsmaßstäbe; man sucht sich unter den 3 Umrechnungsmaßstäben 1 : 1, 1 : 2, 1 : 5 einen heraus, welcher im vorliegenden Fall eine Zeichnung in größerem Maßstab zuläßt; man lege die Aufrisse, Durchschnitte, Grundrisse mit bes. Einzelheiten in einem so großen Maßstab an, als es die Größe des quadrierten Zeichnungsblatts erlaubt. Hat letzteres z. B. eine Höhe von 20 cm (Höhe der Deutschen Gaue) und das Steinkreuz ist 1,20 m hoch, so ergibt sich nach kurzer Probe der Maßstab 1 : 10; bei einem Steinkreuz ohne bes. Einzelheiten wählt man etwa den Maßstab 1 : 20.

Von dem senkrecht lehnenden Meterstab aus mißt man dann mit dem Maßbändchen durch Wagrechte die Breite des Längsbalkens nach rechts und nach links und überträgt dies sofort auf das Zeichnungsblatt; dabei ergibt sich der Vorteil des quadrierten Papiers, weil auf demselben die rechten Winkel schon vorgedruckt sind. Dann mißt man ebenso den rechten Seitenarm des Kreuzes usw. Auch die eingehauenen Zeichen bringt man auf diese Weise in richtiger Größe an die richtige Stelle. Die Dicke des Kreuzes mißt man ab und läßt die Linien schräg, also perspektivisch laufen. Die Zahlen schreibt man an die Linien.

Auf ähnliche Weise kann man auch von Bildstöcken, Monumenten usw. den Aufriß, ebenso von bemalten Kastentüren, Wand-

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschr. Jährl. 6.50 M. (10 Doppelhefte.)
Bestelladr.: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bay.). (22. Bd. 1921.)

malereien ein Bild herstellen; man lehnt einen Meterstab an oder hängt ein Maßband als Achse durch das Bild und mißt von den Hauptpunkten auf diese Achse zahlreiche Wagrechte in folgender Weise:



Wir möchten nur zeigen, wie jeder Nichtgeübte ein maßgerechtes Bild zeichnen kann.

Auf quadriertes Papier kann man auch von merkwürdigen Türmen den Aufriß oder senkrechten Schnitt, ferner den Grundriß von Höhlen, Friedhöfen, Ruinen, Schanzen, Bauernhäusern, Ausgrabungsstellen usw. zeichnen, ohne besondere Zeichnungskunst zu besitzen. Figürliche Bilder zeichnet man hinein, so gut es eben geht. Unten gibt man den Maßstab und bei unbeweglichen Gegenständen die Himmelsrichtung an.

150. Die Verwendung durchscheinenden Papiers. Oft hat man kleinere, auf Holz oder Blech gemalte Bilder, Wappen usw. vor sich, welche man für die Aufnahme zeichnen will. Wer kein geübter Zeichner ist, legt durchscheinendes Papier auf das Bild und fährt die Umrisse mit Blau- oder Rotstift nach.

Diese Art der Abzeichnung kann man anwenden, wenn man z. B. Votivbilder durchmustert und auf dem einen die Abbildung eines längst abgebrochenen Bauernhauses, auf einem andern eine Person in alter Tracht, auf einem dritten ein Fuhrwerk bemerkt, das in dieser Form nicht mehr im Brauch ist. Die Inschriften schreibt man dann nach Fertigung der Pause auf diese.

Die Pause selbst wird zu Hause auf weißes Papier am Fenster oder mit Pauspapier wieder durchgezeichnet bzw. verkleinert, wenn die Pause größer als 15 : 21 cm ist, und dann mit schwarzer Tinte endgiltig ausgeführt.

151. Durchreiben von Münzen, Medaillen, Gravierungen, flachen Gefäßverzierungen, wenig erhabenen Reliefbildern, kleinen Wappen, Stempeln, Glockeninschriften, Steinmetzzeichen u. ä.: Auf den Gegenstand legt man ein Stück nicht zu starken Papiers, mit der leeren Seite nach oben; man hält es so gut, daß es sich nicht verschieben kann. Mit einem weichen Bleistift reibt man dann auf dem Papier über dem darzustellenden Gegenstand kräftig hin und her. Ueber den erhabenen Stellen schwärzt sich dadurch das Papier bald stark, über den vertieften wenig oder gar nicht, so daß ein deutliches Bild des Gegenstandes sich auf dem Papier abzeichnet.

Die älteste Münchner Universitätsmatrikel.

Im nächsten Jahr feiert die Universität München—Landshut—Ingolstadt das 450jährige Jubiläum ihrer Gründung. Für rauschende Festlichkeiten ist die Zeitlage nicht angetan. Wohl die würdevollste Festesfeier wäre es, wenn dazu der Druck der ältesten Universitätsmatrikel erscheinen würde. Es sind ja seit einem Dutzend von Jahren schon drei Exemplare vorhanden; der hochverdiente Verfasser ist der Vorstand der Münchner Universitätsbibliothek Dr. Wolf. Der Druck wurde aber aus mir unbekannten Gründen nicht vollendet. Es ist erstaunlich, wie stark bei dem Bildungshunger des ausgehenden Mittelalters noch im 15. Jahrh. der Besuch (Ingolstadt 1472) dieser Gründung Ludwig des Reichen von seiten auch kleiner Städte und Märkte Süddeutschlands und namentlich Altbayerns gewesen ist, wie viel also gerade für die Ortsgeschichte aus dieser Matrikel zu schöpfen wäre. Die Drucklegung dieses Werkes wird deshalb von der Heimatforschung mit Sehnsucht erwartet; eine schönere Festgabe könnte sie sich nicht denken. B.

Der historische Atlas von Bayern.

Wir wünschten schon oft, daß wir wenigstens eine vollständige bayr. Territorienkarte von 1802 besäßen, und sind dem Verein zur Herausgabe eines hist. Atlasses von Bayern dankbar, daß er diese als erste in Angriff nehmen will. Gerade bei unsern Arbeiten an der Deutschen Gauen-Aufnahme empfinden wir es sehr, daß sie die Grenzen von Pflegämtern, alten Landgerichten, Hofmarken usw. (außer Schwaben und Neuburg*) z. T. ganz ungenügende Karten vorhanden sind. Aber auch der Lokalforscher braucht solche Karten, da er wohl einzelne Grenzstücke feststellen, über den ganzen Verlauf der Grenze aber sehr oft keinen Ueberblick haben kann. So viel der Ortskundige hier Kleinstoff herbeischaffen kann, soll er tun; der Beitritt zur Herausgabe eines hist. Atlasses von Bayern (München O 27, Senserstraße 1) sei bestens empfohlen. D. G.

---

* Siehe die Karte „Herrschaftsgebiete im heutigen Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg nach dem Stand um Mitte 1801. Aus archivalischen Quellen bearbeitet von Prof. Dr. Alfred Schröder, kartographisch dargestellt von Hauptmann Hugo Schröder. 1906."

Jeder, der

ein Stündlein täglich durchschnittlich

sich frei machen kann, um an dem großen Werk der Deutschen Gauenaufnahme mitzuarbeiten, wolle sich durch Postkarte melden! Es gilt ein Werk der Deutschen Erneuerung. Es handelt sich um die Besetzung von Aufnahme-Abteilungen, welche neben der Abteilung für Ausheber, Begeher . . . eingerichtet sind z. B.

Die Abteilung für das Grundwort-Verzeichnis deutscher Orte (kurz „Grundwort-Abteilung"). Es werden bereits alle Regierungsbezirke Bayerns bearbeitet.

Die Abteilung für Kartenaushebungen (kurz „Karten-Abteilung").

Die Abteilung für topographische Statistik (kurz „Statistische Abteilung").

Auch für letztere Abteilungen sind Arbeiten im Gang. Mitarbeit ist jedem möglich, der sich meldet.

Mit dem Landesamt für Denkmalpflege, der anthropologisch-prähistorischen Sammlung des Staats und andern Anstalten stehen wir in Fühlung.

Wir schaffen gerade an einem Aufnahme-Merkbüchlein, welches ganz kurz das enthält, was man beim Forschungswandern wissen muß: Unser Merkblatt S. 71 voran; dann Anleitungen zur Bestimmung von Renaissance-, Barock-, Rokoko- und Empire Gegenständen in Kirchen usw., von Turmformen, Friesen, Mauerverbänden; Wappenformen, alten Schriftzeichen; von naturwissenschaftl. Leitformen usw. usw. Es soll ein Heft werden, das jeder Wanderer mit sehr großem Nutzen in der Tasche führen kann; fachwissenschaftliche Mitarbeiter sind dafür gewonnen. Unsere Heimatler ersuchen wir um Ratschläge. Deutsche Gaue.

Heimathilfe.

Auch sonst kann jedermann mithelfen.

1. Es erscheinen jetzt oft heimatliche Aufsätze in Zeitungen und Zeitungsbeilagen; wir sammeln alle in unser Heimatarchiv; doch erhalten wir nur wenige, wenn nicht die Leser der Deutschen Gaue sie uns schicken.

2. Es gab da und dort Männer, welche Aufschreibungen über ihren Ort machten; sie starben weg und die schätzbaren Aufschreibungen gehen oft zu Grund; wir können hier von den traurigsten Erfahrungen erzählen. Man rette solche Hefte und Schreibbücher in das Heimatarchiv!

3. Alle Ortsverzeichnisse, Generalstabskarten, Zeitschriften von historischen Vereinen, Zeitungsbeilagen wie die alten „Beilagen zur Allgemeinen Zeitung" sind uns sehr willkommen; doch vorher uns die Schriften benennen! Die Zusendungsauslagen ersetzen wir gern.

4. Vielfach räumt man jetzt mit alten Schriften usw. auf und verkauft sie als Altpapier. Wir bitten dringend Geistliche, Lehrer und sonstige Heimatfreunde, die Sachen genau durchzusehen und alles einigermaßen für uns Verwendbare auszuscheiden, so Bände, die zur Hälfte aus leeren Blättern bestehen, Akten, Urkunden auf Papieren oder Pergament. Wir bezahlen so viel wie jeder Altpapier-Aufkäufer.

Deutsche Gaue.

Jahr 1921. *XXII. Band.* *Doppelheft 437/440*

Deutsche Gaue.

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

Merk- und Werkblatt der „Heimat".

Dem Untergang zu.

Nein und tausendmal nein. Auf dem bisherigen Weg kommen wir nicht heraus aus dem Elend. Man lese den Brief eines Feldzugs-Soldaten, den er an uns nach dem Krieg geschrieben hat:

„Was die Deutschen Gaue während des Krieges geleistet „haben, darf wohl jetzt, wo den Kämpfern der trotz alledem so „großen Zeit ein Denkmal ums andere ersteht, von einem ehe„maligen Feldsoldaten gesagt werden.

„Unbekümmert um Abonnentenschwund haben die Deutschen „Gaue sich vom ersten Tage an auf die Bedürfnisse des kämpfen„den Volkes umgestellt. „Der Krieg fordert das Aufgebot „aller Kräfte im Interesse des Schutzes und der „Sicherheit des Staates." An anderer Stelle: „Jeder hat „den Beruf zu retten, und die Ablenkung auf andere „Gegenstände wäre das Erwünschteste für den Feind. „Die Wissenschaft, warum soll sie denn erhalten „werden? Offenbar nur, um zu rechter Zeit das Leben

„zu gestalten (Fichte).“ Das Gesperrte ist alles wörtlich aus den Deutschen Gauen 1914—18.

„In kurzen Folgen erhielten wir Soldaten die Feldpostbriefe. „Man fühlte: Hier schreibt einer, der weiß, was die draußen „seelisch durchzumachen haben. Aus jedem der Hefte, aus all den „gedruckten, in sorgender Hast an die Front geschickten Blättern „kam einem eine warme Welle selbstlosen Verstehens und Mit„gefühls entgegen. Wenn alle Zinnen so gut bewacht gewesen „wären, wer weiß, ob uns nicht Manches erspart geblieben wäre.

„Daneben stand aber auch die Sorge für die Heimat, und „wenn wir jetzt jene Bände der Deutschen Gaue wieder durchlesen, „so kommt uns Manches wie eine Weissagung vor.

„Auf die sich nun rasch verbreitende Verarmung des Mittel„standes wiesen die Deutschen Gaue schon 1916 hin, als die an„deren öffentlichen Stimmen damals noch schwiegen.

„In bitterstem Hohn singen sie dem Wucher einen Opferge„sang schon 1917, welcher mit den Worten endigt: und das „Schlachtvieh sind wir.

„Mit wahrer Herzensangst wiesen sie fast in jeder Nummer „auf die Sozialblindheit und psychologische Stumpfheit hin, welche „unzweifelhaft der richtige Grund unserer Niederlage waren. „Der „psychologisch Klügere wird den Krieg gewinnen.“

„Sie wurden nicht müde, jene Tränenpresser zu kennzeichnen, „welche seit dem ersten Kriegsjahr die Stimmung herunterbrach„ten, und wie ein Flammenzeichen steht vor uns ihre dringende „Warnung vor der vorzeitigen Entspannung der Kraft.

„Seit 1914 war das Augenmerk der Deutschen Gaue auf die „kommende Revolution gerichtet. „Man muß die Stich„flammen beobachten.“ 1916: „Jetzt ist Grubengas zu „spüren.“ Dann: „Die großen Entscheidungen auf po„litischem und sozialem Gebiet kommen erst später.“ „Endlich: „Es wird einen stürmischen Morgen geben.“ „Auf die folgenschweren sozialpsychologischen Mißgriffe deuteten „mit Freimut die Deutschen Gaue hin trotz der doppelten Zensur, „die auf ihnen lastete . . .

„Ist nicht der Urgrund aller Volkskunde, welche erst den „Deutschen Gauen die entscheidende Wendung zur Gesellschafts„kunde und dadurch ihre großartige Erweiterung verdankt, die „Erkenntnis, daß ein mündiges Volk nur der leiten kann, der es „lehrt, sich selbst in seiner Eigenart im Ganzen wiederzufinden? „Und diese Volkseigenart sehen zu lehren und zu hüten, das „ist und war die Aufgabe der Gaue. Das wäre und ist die Auf„gabe des Staates, vor allem auch der Universitäten. Was nützen „uns die klügsten Richter, Verwaltungsbeamten, Offiziere, wenn „sie nicht gelernt haben, mit ihrem Volk zu fühlen. Aber hüten „nicht soviele noch nur ihre Kasteneigenart, die Eigenart „ihrer Partei usw.? Und sind sie nicht ängstlich besorgt, daß die „schmale Furche, die sie manchmal von dem Nachbar und Lands„mann trennt, ja nicht überbrückt werde? Wie Keulenschläge „nehmen sich die Sätze der Deutschen Gaue aus, in denen sie

„immer wieder den Vornehm-Dünkel geißelten, der ein einheit-
„liches Volk nicht zustande kommen läßt.

„Aus einer lichteren Zukunft ließen die Deutschen Gaue da-
„mals schon und lassen jetzt immer wieder einen Strahl in unser
„Dunkel fallen; dieser Strahl ist der Heimatgedanke, den sie
„als Osterbotschaft unterm Krieg (1918) verkündeten. Es ist die
„notwendige Verschmelzung mit dem Volk, ohne welche eine Ge-
„nesung nie eintreten wird, also die Wiedergeburt aus dem na-
„tionalen Schoß, wie der Mutterleib die erste Heimat des Men-
„schenkindes ist." — Soweit der Brief.

Mit diesem Urteil stimmen überein die Briefe von hunderten anderer Soldaten, welche ihr Leben vorn an der Front einsetzten.

Und wer meint, in der Heimat hätten um ein gutes Schicksal Deutschlands seelisch und körperlich Ringende anders geurteilt, der lese das Buch „Von Volkstum und Heimat" von Dr. Viktor Geramb (Graz 1919; s. Deutsche Gaue 20, 95), welcher unsere Bestrebungen bezeichnet als das Mittel zur Wiedergeburt des politischen, wirtschaftlichen, sittlichen, religiösen und Schullebens unseres Volks.

In welchem Zustand Deutschland jetzt ist, weiß jeder; ebenso muß er wissen, daß jeder jeden Nerv anzuspannen hat, damit Deutschland aus diesem Zustand herauskommt. „Jeder hat den „Beruf, zu retten, und eine Ablenkung auf andere Gegenstände „wäre das Erwünschteste für den Feind." So Deutsche Gaue 1917.

Wer nach obigem Soldatenbrief gefunden hat, daß die Deutschen Gaue 1914—18 das Richtige gesagt und erstrebt haben, der vertraue

auch jetzt

ihnen weiterhin! Er lasse sich nicht verwirren durch die Bemühungen, das Vertrauen in uns zu erschüttern.

Man vertraue aber nicht nur, sondern man unterstütze die Deutschen Gaue durch seine Mitarbeit.

Diese Mitarbeit besteht zunächst darin, daß man die Zahl der Heimatler vermehrt;

dann darin, daß man unsere Mittel vermehrt; sehr viele der Heimatler können das. Wir gehen betteln und alle können betteln für uns.

dann darin, daß man eine Hilfsaufgabe übernimmt, indem man schreibt wie schon so mancher: „Ein Stündlein täglich bringe „ich wohl heraus. Schlagt mir eine Arbeit vor!"

Denke dabei: Auch das kleinste Rädlein in der Uhr ist ebenso wichtig wie das große Zifferblatt. Jeder kann so ein Rädlein sein.

Dann aber bleibe dabei! Wenn wir nicht viel Lärm machen, das Ziel wird zähe verfolgt. Man beginnt in der letzten Zeit doch allmählich einzusehen, daß Massenbetrieb und Organisiererei keinen inneren Kulturwert haben.

„Wenn nicht mehr echtes sozialpsychologisches Fühlen einkehrt, dann gibt es auch bei einem sieg-
reichen Ausgang eine Wendung und Entwicklung von einer Art, wie sich's die meisten nicht vorstellen."

So haben wir schon im Jahre 1915 geschrieben und immer eindringlicher haben wir diese Mahnungen und Warnungen in den Deutschen Gauen wiederholt.

Die vorausgesagte Entwicklung kam; es war die Revolution.

Und wir sagen: Wenn diese Sozialstumpfheit und -Blindheit, gegen die wir 1914—18 vergeblich kämpften, jetzt weiter besteht, dann versinken wir rettungslos in Sumpf und Elend. Es ist für keinen denkenden Deutschen eine Zeit des müden, lässigen Gehenlassens und der Hingabe an andere Sachen. Die Gegenwart verlangt das wache und weise Wirken eines Jeden!

Deutsche Gaue.

Rettungs-Arbeit.

Ein anderer Sinn, geistiges Nähr-Blut muß ins Volk gepreßt werden.

Zunächst muß der angeborne Familiensinn uns als Hebel dienen, dann das Heimatgefühl. Das Vorgehen muß von vornherein so angelegt werden, daß in beiden Fällen jeder im Volk gepackt werden kann und soll, nicht die eine oder andere höherstehende Klasse; sonst bewirken beide Mittel das genaue Gegenteil, sie führen zur weiteren Vergreisung der Nation.

Nachdem wir 1920 die familiengeschichtliche Abteilung eingerichtet, und genugsam gesagt haben, was wir damit wollen, beginnen wir jetzt (vor Weihnachten 1921) mit der Drucklegung von ersten Ergebnissen der Deutschen Gauenaufnahme und zwar des bayrischen Teils (bay. Landesaufnahme). Die Vorbereitungen reichen auf über 20 Jahre zurück.

In der einfachsten Form von Flugblättern („Chronikblätter") wollen wir das geben, was zunächst an Vergangenheit und Gegenwart für den Volksgeist heimatlich nutzbar erscheint.

Wir erkennen wohl die großen Opfer, das Probe-Wagnis und die furchtbare Zeit, welche kommen wird.

Unsere Chronikblätter, welche immer je eine Ortszone behandeln, haben soweit möglich folgende Dreiteilung:

1. Allgemeines,
2. die Denkmale der Hauptorte,
3. die Umgebung der Hauptorte mit den Nebenorten.

Unterstützung des Staates ist vorhanden; aber nun eine großartige „Organisation" aufzumachen, fällt uns nicht ein. Der Baum hat bereits Aeste und Zweige getrieben; das Bildungs-Gewebe dafür ist gegeben durch unsern Werkplan, der April und August 1921 so weit veröffentlicht wurde, daß das Stoff-Sammeln jedem möglich ist; er hat sich gut bewährt.

Kalturpolitik! Die schmerzvollen Enttäuschungen 1914—18 drängen uns zur Bitte an jeden Vaterlandsfreund, doch wenigstens jetzt mit uns einzusetzen und besonders an den Nachwuchs zu denken! Hier haben wir 2 feste Wege gebahnt zu dem einen Ziel, und das Aufgebot marschiert. Eintreten! Nicht lautes Lärmgepreise, nicht Strohfeuer, sondern Straffheit und Selbstbescheidung. Glüh, heilige Flamme, glüh!

Kaufbeuren, 20. 11. 21. Deutsche Gaue.

„Deutsche Gaue". Heimatzeitschr. Jährl. 6,50 M. (10 Doppelhefte.)
Bestelladr.: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bay.). (22. Bd. 1921.)

Geschichts-Fälschungen.

Es ist viel von Urkundenfälschungen des Mittelalters die Rede. Der Ausdruck „Urkundenfälschung" ist jedoch hier zweideutig: Nicht nur an vorhandenen Urkunden wurden Fälschungen vorgenommen, etwa durch Tilgungen oder Aenderungen von Teilen des Textes, durch Einschiebungen usw., sondern es wurden am liebsten gleich ganze falsche Urkunden angefertigt. So im 12. Jahrhundert vom Kloster Ottobeuren eine Urkunde, die den Schein erwecken sollte, als sei sie von Karl dem Großen im 9. Jahrhdt. ausgestellt.

Diese Fälschungen geschahen nun gewöhnlich nicht, um sich widerrechtliche Vermögensvorteile z. B Güter, Pfarrbesetzungsrechte zu verschaffen, sondern meistens nur, um die Rechtmäßigkeit eines Besitzes, für welche z. B. das Hochstift oder Kloster keine Urkunde hatte, durch eine solche nachweisen zu können. Da nur kaiserliche und päpstliche Urkunden damals unbeschränkte gerichtliche Beweiskraft hatten, so wurden auch beinahe ausschließlich falsche Kaiser- und Papsturkunden gefertigt; falsche Privaturkunden spielen im Mittelalter nur eine geringe Rolle.

Ein Meister im Herstellen falscher Urkunden war bekanntlich Bischof Piligrim von Passau (971—991), welcher auch im Nibelungenlied vorkommt; er empfing die Nibelungen in Plattling an der Isar (Deggendorf Ndb.), als sie ins Ungarland hinabzogen.

Um seine kirchlichen Hoheitsrechte die Donau hinab auszudehnen (auf Kosten Salzburgs), ließ Piligrim gleich fünf päpstliche Bullen fabrizieren und nach Rom schicken; z. B. eine der falschen Urkunden war so dargestellt, als wäre sie von einem Papst im 6. Jahrhundert; von der Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche war Pilgrim ja wohl überzeugt, aber sein Weg war ein recht krummer. In Rom durchschaute man offenbar den Schlaumeier; mit seinen gefälschten Kaiserurkunden hatte er hingegen mehr Glück, ein Beweis, daß damals das kaiserliche Archiv so ziemlich hilflos war gegen Fälschungen; in Rom hatte man dagegen geheime Zeichen, nach welchen man die echten Urkunden von den falschen unterscheiden konnte.

Auch Salzburg (Domkapitel wie St. Peter) nahm es so wenig genau, wie das Mittelalter überhaupt.*

Später waren die Chronikschreiber darin groß. Da ist von einer mörderischen Schlacht am Feilenforst im Allgäu 727 die Rede, wobei eine Reihe Adeliger gefallen sind, die alle ganz bestimmt benamst sind; alles erfunden, kein Wort wahr.

Das Turnierbuch Rixners 1530 ist berüchtigt. Mit unglaublicher Frechheit gibt er da z. B. Turniere, die nie stattfanden, mit ganz genauen Jahrzahlen und Orten aus dem 10. Jahrhundert an, wo es noch gar keine Turniere gab, und nennt ebenso genau die Adeligen, die dabei

* Ergänzungsband der Mitlgn. d. Inst. f. östr. Geschichtsforschung S. 683 u. 704.

turnierten, von denen keiner jemals lebte. Hereingefallen auf diesen saubern Bruder ist Hans Sachs, der sofort elf Jahre später (1541) ein gar schönes Gedicht auf den Ursprung der Turniere dichtete; hereingefallen sind unzählbare andere.

Auch falsche Urkunden in Stein wurden frischfröhlich erzeugt; ein uns nahes Beispiel steht an der Pfarrkirche von St. Martin in Kaufbeuren; da ist ein Grabstein der Herrn von Hof, Gründer der Stadt. Diese Herrn von Hof haben aber Kaufbeuren nicht gegründet; denn es hat keine Herrn von Hof hier gegeben; sondern Geschichtsliebhaber des 15. oder 16. Jahrhunderts haben diese Fabelei, an die sie glaubten, ein für allemal nun beurkunden wollen und einen Grabstein der Herrn von Hof in die Pfarrkirche machen lassen, auf dem der letzte „Herr von Hof" im Plattenharnisch leibhaftig dargestellt ist. Was will man noch mehr? Nur haben die Grabmalfabrikanten übersehen, daß es im 9. Jahrhundert noch keinen — Plattenharnisch gab.

Es ist immer dagegen zu kämpfen, daß Heimatschreiber des 20. Jahrhunderts solchen Fälschungen, die freilich oft schwer zu erkennen, auf den Leim gehen; zu verzeihen ist's also schon.

Aus der niederbayerischen Kinderstube.

[Gelegentlich meines jüngsten Aufenthaltes in Niederbayern habe ich folgendes Lügenmärchen vernommen, das vielleicht aus dem Deutsch-Böhmischen stammt.]

Znachst bin i auf an Birnbam aufigstiegn und hab mir an etliche saure Weichsln abbrockt. Kimmt da Baua und sagt: „Laßt d' mir nöt glei meine gelbn Ruabn hänga?" Da bin i abagbupft und bin nach Preßburg und in a Wirtshaus eini. Da habn sie mir mein' Brotsack gnomma und i hab mein Brot im Schmierfleckl (?) boamtragn müassn. Jatz bin i nach Augsburg, da is grad Kircha gwen. Sand s' grad gegn Opfa ganga und da Pfarra hat gsagt: „Sanctus, sanctus!" Hab i verstandn: „Fangt's 'n, fangt's 'n!" Bin i aus da Kircha glaufa, daß i mi bald darennt hätt. Wia i außa bin kemma, sand zwoa alte Weiba draußn gsessn; die oane hat Heukürm gflickt und die anda hat Mistgaabln gstrickt. „Tuat denn dös a a guat?" „Daß ma si nöt in d' Knia stöcha tuat." Jatz bin i ins Mausloch, vom Mausloch ins Firmament, vom Firmament ins Testament und nachher auf d' Ofabänk; hab i an Sechspfenningweckn gfressn und an Radi, der hat mi scho so blaht: schaut's mi o, was i für a große Wampn ho! Hans Schlappinger.

Pestkarren.

Der in den Deutschen Gauen 22, 59 erwähnte Pestkarren von Kaufering (Landsberg Obb.) hatte filzbeschlagene Räder, wohl damit die Einwohner nicht aufmerksam wurden, wenn wieder eine Pestleiche hinausgekarrt wurde.

Er stand in einem offenen Schuppen der Gemeinde; junge Leute zerschlugen ihn einmal im Mutwillen. Bankdirektor a. D. Euringer Gust., Augsburg.

Sind noch andernorts Pestkarren oder Erinnerungen an sie?

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschr. Jährl. 6,50 M. (10 Doppelhefte.)
Bestelladr.: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bay.). (22. Bd. 1921.)

Eingegangene Orte
der deutschen Zeit.

Warum Orte eingingen?

Der „Schwedenkrieg", endigend 1648, muß bekanntlich sehr oft herhalten, wenn etwas Altes jetzt nicht mehr vorhanden ist. Wenn Pfarrbücher fehlen: „Die sind im Schwedenkrieg verbrannt". Wenn ein Ort verschwunden ist: „Der ist im Schwedenkrieg zerstört worden." Wir leugnen nicht die Zerstörungsarbeit des Krieges; haben wir doch selbst 1914—18 Erfahrungen sammeln können; wir wissen auch aus den Briefprotokollen des 17. Jahrhunderts, daß nach Beendigung des Kriegswesens 1648 es eine betrübliche Anzahl leerer Hofstätten gab. Aber gerade von den eingegangenen Burgen, Dörfern, Weilern, Einöden sind die meisten nicht während des Schwedenkriegs verschwunden.

Wann dann?

Wenn es nicht der Schwedenkrieg war, dann waren es die — Hunnen; man meint dabei bekanntlich nicht die richtigen Hunnen, welche unter Attila 451 die Donau heraufzogen und über den Rhein gingen; sondern man meint dabei die Ungarn, welche von 900—955 Bayern, Schwaben, Sachsen und Thüringen brennend und sengend durchstreiften. Wir wissen zu wenig von Schicksalen, welche einzelne Orte dabei hatten; aber so viel ist ganz sicher, daß unter 1000 abgegangenen Orten nicht von 10 nachgewiesen werden kann, daß sie von diesen Hunnen zerstört wurden.

Wann dann?

Die meisten verschwanden zwischen 1000 und 1600, demnach gerade zwischen dem Hunnen- und dem Schwedenkrieg, also ungefähr im Mittelalter.

Aber (man verzeihe!) auch wieder nicht bei den „vielen Fehden im Mittelalter", sondern sie wurden einfach weg-gewirtschaftet. Das kommt vor, daß irgendeinem Einödbauern die ewigen Plackereien der Landsknechte und des damals herumstreunenden Gesindels zu dumm wurden, daß er ins nahe Dorf zog, seine Felder von da aus bewirtschaftete und seinen alten Einödhof abbrach.

Infolge der Seuchen des Mittelalters gingen wohl auch manche Orte ein (schwarzer Tod 1348), ohne daß man nun allgemein die Pest als Ursache nennen darf.

Denn die Haupt-Ursache war die wirtschaftliche Entwicklung: Spitäler des Mittelalters, welche bekanntlich zu den größten Grundbesitzern gehörten, ließen oft gewohnheitsmäßig geschenkte oder gekaufte Einödgüter eingehen und verpachteten deren Grundstücke an Untertanen in nahen Dörfern, weil dies bequemer und einträglicher war; so gingen hunderte von Orten ein. Oder sie vereinigten 3, 5 Anwesen zu einem großen Schwaig- oder Sennhof; die Bauernhäuser wurden abgebrochen

Aehnlich machten es der Adel, die Klöster und die an-

dern Stiftungen, auch Gemeinden, die dann ihre Flur mit der Flur des Weilers usw. vergrößerten und die Felder unter die Gemeinder verteilten.

Besonders die Städte, welche meist um das 12. Jahrhdt. entstanden, verschlangen gierig nahe Orte. Das mußte sein; denn für solche Neugründungen mußte eine Flur erst geschaffen werden; und diese Flur reichte nicht aus, sobald die Bürger zahlreicher wurden. Die Bauern der nahen Weiler sahen auch, daß sie innerhalb der Stadtmauern bessern Schutz hatten als draußen; ihre Flur mit allen Hölzern wurde zum Stadtgebiet geschlagen.

Oefters zogen die Ausbauern selbst aus reinen Privat-Gründen in's Dorf und bestellten von da aus ihre Gründe.

Um eine Gegend zu roden, wurde oft eine Siedlung angelegt, die nach vollzogener Rodung niedergerissen und etwa an anderer Stelle aufgebaut wurde. Im ersten Siedlungseifer ward hier ein Dorf zu nahe in das Ueberschwemmungsgebiet eines Flusses, dort zu dicht am steilen Berghang gegründet worden, dort ein anderes auf steinigen, wasserarmen Boden; man verlegte dann kurz entschlossen das nur aus wenigen Holzhütten bestehende Dorf von der ungünstigen Stelle weg, die fortan den Namen Dorfstatt, Höfchen, die Gärten, der Kirchhof behielt. Nach H. Beschorner Deutsche Geschichtsblätter 1905. Bekanntlich wurden auch Klöster aus diesen und ähnlichen Ursachen verlegt.

Es sind dies aber, wie betont, fast lauter Vorgänge aus dem Mittelalter; man darf nicht ohne Vorsicht andern nachsagen: „Der Ort ist im Schwedenkrieg zerstört worden“, selbst dann nicht, wenn man dies gedruckt sieht.

Eingegangene Orte

der deutschen Zeit; wie man ihre Lage ohne Grabungen oft findet.

Die Deutsche Gauen-Aufnahme macht es uns sehr oft zur Aufgabe, die Stelle eines eingegangenen Orts (Wüstung) zu bestimmen. Wir möchten deshalb einige Erfahrungen niederlegen.

Wenn die Stelle in älteren, genaueren Karten angegeben ist oder wenn noch Mauern vorhanden sind (Ruinen) oder entsprechende Funde gemacht werden, so ist es nicht schwer, die Stellen zu bestimmen; schwieriger wird die Suche schon, wenn nur Flurnamen darauf hindeuten; wer wird z. B. hinter dem Flurnamen „Edle Rieder“ sogleich den abgegangenen Ort Ettelried vermuten? Und wenn man ihn vermutet, dann hat man erst die Lage der Ortsflur von Ettelried und noch lange nicht die Hofstatt selbst. Außer dem Namen des Ortes, wie hier Ettelried, können auch allgemeine Namen wie „Hausstatt“, „das alte Dorf“, in Mitteldeutschland „die wüste Mark“ usw. uns auf die Ortsstellen führen.

Auch durch Sagen werden wir auf verschwundene Wohnorte hingeleitet.

Eingegangene Burgen erkennt man meist an dem Graben,

der sie auf einer Seite oder auf allen Seiten schützte; dieser Graben ist sehr oft wieder derart eingeworfen, daß er nur an einer ganz seichten Mulde (Deiche) erkennbar ist; in derselben ist manchmal der Graswuchs ein anderer. Ein Wall litt naturgemäß noch mehr durch die Boden-Bebauung als ein Graben.

Bei abgegangenen Mühlen, Hammerwerken usw. suchten wir, wenn wir sonst gar kein Anzeichen fanden, nach dem Kanal, welcher vom nahen Fluß hergeleitet und weiter unten wieder in ihn hineingeleitet war.

Eingegangene Bauernhöfe zu finden macht oft große Mühe. In einem Fall konnte uns noch eine alte Frau die Stelle zeigen, wo ein Ziegelpflaster gefunden wurde, als man die Wiese zu einem Acker umgebrochen hat. Wir möchten aber hier über Bestimmungen solcher abgegangenen Orte ohne Aufgrabungen reden.

Es galt einmal bei der Deutschen Gauen-Aufnahme, die Stätten von zwei schon im Mittelalter verschwundenen Bauernhöfen in dem Moos- und Hügelland des Ostallgäus ausfindig zu machen; in den Flurnamen hatten sich die Namen der beiden Siedlungen erhalten; ein wegekundiger Zimmermann des nahen Dorfes ging mit, über Stock und Stiegel, durch Bäche und Torfgründe. Nach vergeblichem Suchen kamen wir auf eine Wiese am Abhang zwischen Hölzern; es waren ehemalige Viehweiden; ihr Boden bildete eine glatte Fläche. Aber mitten in dieser grünen schiefen Ebene war der Boden höckerig; er zeigte Aufwürfe und Vertiefungen; der Hof konnte nur hier gewesen sein, was noch dadurch bestätigt wurde, daß die geschilderte Fläche bei genauerem Abgehen sich als gesträngelt erwies; es waren die einst zum gefundenen Hof gehörigen Felder. Beim zweiten Hof war es geradeso.

Wir gehen sogleich über zu zwei Weilern, welche erst rund 1850 die Forstämter aufgekauft, abgebrochen und mit ihrer ganzen Flur aufgeforstet haben. Es handelte sich hier darum, die Hofstätten, je drei an der Zahl, zu suchen; das war deshalb nicht schwierig, weil die alten Katasterpläne dieselben ja noch ganz genau eingezeichnet haben; man brauchte sie bloß im Wald einzumessen. Immer fand sich genau an der Stelle, wo ein Haus gestanden war, eine Grube mit ziemlich steilen Wänden, etwa 5 m im Geviert und rund 1 m tief; auch sonst war der Boden bei dieser Grube sehr uneben. Die Gruben waren nichts anderes als die Keller, welche jedoch in dieser Gegend sehr selten unter der Stube, sondern meist unterm Hausgang, unter der Küche, auch unter dem Anbau (Austragsstüblein) angelegt sind.

Ein anderesmal finden wir, eine mittelalterliche Siedelung suchend, wohl die Flur des abgegangenen Weilers, eben durch den Flurnamen geleitet, aber die Hofstätten selbst lange nicht. Eine Leite (Abhang) bildete jedoch den Rand der Flur, und es war klar, daß die Bauern ihre Häuser hier nicht mitten in ihr Feld, sondern an den genannten Abhang bauten; sind doch auch die Dörfer der Gegend schon um 500 nach Christus so angelegt,

daß sie die weite Fläche ihrer Feldflur vor sich, nicht um sich haben, damit die Ackerflur nicht durch den Ort gestört ist. In dem zu schildernden Fall fanden wir zwei Stellen, bei denen der Boden sich sanft einsenkte, also Gruben ohne scharfe Ränder oder steile Wände; doch hatten wir den Verdacht, die Keller der gesuchten Häuser vor uns zu haben; die Häuser waren nämlich schon vor 400 Jahren eingerissen; in dieser Zeit verflachen sich die steilen Ränder; ein weiteres Merkmal waren zwei alte Eichen in der Nähe. Die Bauern scheinen in manchen Gegenden mit Vorliebe Eichen in die Nähe ihrer Häuser gepflanzt zu haben.

Eine einsame Eiche war einmal unser erster Anhaltspunkt; kein Flurname verkündete diesmal die Gegend, wo der Ort, ein Gut eines Spitals, liegen sollte; aus Chroniken aber wußten wir dessen Lage ungefähr. Eine Chronik berichtete auch, daß der Spitalmeister N. die Eichen dortselbst zum großen Schaden des Spitals gefällt habe. Als wir nun in der bewußten Gegend die alleinstehende Eiche erblickten, kam es uns als wahrscheinlich vor, daß sie noch ein Nachkömmling der genannten Eichen war, und fanden in der Tat auch die jetzt übergrasten Felder des Spitalguts; dessen Lage selbst aber war nicht mehr festzustellen; wohl hat der nahe Fluß alle Spuren verwischt. Die Buche geht von Natur nicht ganz auf den Schwarzwaldkamm hinauf. Wo sie dort über 300—1000 m einzeln erscheint, da ist sie von Menschenhänden gesetzt und in der Nähe solcher Buchen können Spuren von Wohnstätten sein. So stellt Schuster W. in der Alemannia (8, 257 ff.) fest. Ob ähnliche Beobachtungen nicht im Bayr. oder Böhmerwald oder in den Alpen gemacht wurden?

Aus dem Standort von Hollunder und Brennesseln kann man ebenfalls Häuserstellen vermuten; doch müssen immer die Plätze untersucht werden.

In einem Fall war anfangs alles Suchen vergebens; es war ein Hof Z., der schon seit Jahrhunderten verschwunden war, der aber, nach dem Flurnamen zu schließen, zwischen zwei jetzt noch stehenden Dörfern X und Y eingelagert war, an einer Halde; diese Halde gehörte mit ihrem Wald sicher zu dem gesuchten Weiler. Wir überlegten: „Wenn nun ein Hohlweg diese Halde herab„käme und zwar in einer solchen Führung, daß er sicher weder „von den Bauern von X noch von jenen Y herstammen konnte. „Denn es mußten doch auch die Bauern von Z, also dem ver„schwundenen Ort, ihre Holzfahrten gehabt haben." Und der gedachte Hohlweg fand sich; unten an seinem Ausl auf eine Wiese, die an einer Stelle wieder Vertiefungen zeigt. Es konnte bloß hier der Hof gestanden sein.

Wenn man also auch aus bestimmten Wegen auf eingegangene Ortschaften schließen kann, so darf man sich doch nicht von Hochstraßen, Römerstraßen, Heerstraßen verleiten lassen. Straßen, die sie bereits vorfanden, waren unsern bäuerlichen Vorfahren nicht so maßgebend, daß sie ihren Ort nun gerade an der Straße gründeten; auf den großen Verkehr schauten sie nicht. Wurde aber eine Landstraße später angelegt, also zu einer Zeit,

als die Dörfer schon standen, so nahm man auf diese gemeiniglich wenig Rücksicht. H. Beschorner (D. Geschbl. 1905) gibt noch an als Merkmale: Entweder ein halbkreisförmiger Weg rund um das alte Dorf oder strahlenförmige Wegbündel.

Bei einer allein stehenden Kapelle müssen wir doch den Umkreis absuchen, vielleicht war sie die Kapelle eines jetzt verschwundenen Orts.

Auch kleine Teiche verraten durch Gestalt und Lage oft das alte Dorf; von den alten Dorf-Einfriedigungen sind oft Hecken und Raine geblieben.

Die alte Flur-Einteilung läßt oft deutlich die Lage der Wohnstätten erkennen. (Letztere 3 Punkte nach Beschorner.)

Hügel, die von Mauerschutt herrühren, werden als Anzeiger abgegangener Bauernhäuser seltener sein; die alten Bauernhäuser waren bekanntlich aus Holz und hatten nur eine hochgehende Mauer, jene beim Stuben-Ofen; weiter war außer dem Herd in der Küche wohl fast nichts gemauert.

Wir dürfen aber auch aufmerksam machen: manchmal ist das Suchen nach der Stelle eines Ortes, dessen Namen in alten Urkunden bei einem Dorf genannt wird, von vorneherein aussichtslos, weil einfach das Dorf selbst diesen alten Namen führte; es handelt sich also hier gar nicht um zwei verschiedene Orte. Oft lag auch der alte Ort so nahe beim Dorf oder bei der Stadt, daß er damit verschmolz und dabei seinen eigenen Namen verlor. Der alte Ort ist also keineswegs eingegangen, sondern seine Anwesen bestehen vielleicht noch heute.

Kirchenpatrozinium.

In Neukirchen (Mitterfels, Ndb.) ist Martinus v. Tours Kirchenpatron. Am Patroziniumsfeste sitzt der Kirchenpfleger in der Kirche in der Nähe des Kirchenportals. Auf einem kleinen Tische steht die Figur des Kirchenheiligen: St. Martinus auf dem Schimmel; zu seinen Füßen der Bettler. Daneben brennt eine Kerze. Der Kirchenpfleger sitzt von früh $^1/_2$7 Uhr an bis nachmittags nach der Vesper an seinem Platze. Neben dem Martinus liegt ein Teller, in welches die Kirchenbesucher dem Kirchenheiligen Geld opfern, das in die Kirchenkasse fließt. Der Pfleger sagt jedesmal:

„Vergelts-Gott für den hl. Martin!"

Weil die Geldopfer nicht kontrolliert werden können und die Einnahmen auf der Ehrlichkeit des Kirchenpflegers beruhen, heißt derselbe auch „Heilingbscheißer". In anderen Pfarreien besteht dieser uralte Brauch nicht mehr. Es ist für das Patrozinium eine päpstliche Ablaßbulle vorhanden. P. Voiger, Pfarrer, Neukirchen.

Wie das Wort, so der Mann.

Die Sitte und der Brauch.

Beide werden als gleichbedeutend genommen, sehr zum Schaden einer tiefern Einsicht; die Sitte ist die Lebensgewohnheit der Volksgemeinschaft; ein treffendes Bild der Sitte ist jener Gesamt-Ton, der von einer gleichzeitig sprechenden Volksmenge hervorgebracht wird z. B. beim gemeinsamen Gebet (nicht Gesang) in einer Kirche. Hingegen die besonderen Gewohnheiten dabei, z. B. das Aufstehen bei gewissen Absätzen des Gebets, die Formung gewisser Sätze, das sind Bräuche. Brauch und Sitte ist also etwas ganz verschiedenes; die Sitte ist das geistige Meer, stets Wellen schlagend, stets sich hebend oder sich senkend (jetzt ist sie im Sinken); der Brauch dagegen ist gleichsam die zum Fels in diesem Meer gewordene Gewohnheit. Der Abgang eines Brauchs ist manchmal zu bedauern, manchmal nicht; immer aber ist es von Uebel, wenn das Volk aus seiner bisherigen Sitte jäh gerissen wird, wie es jetzt der Fall ist.

Wir wollen also beide Worte nicht gleichbedeutend brauchen und nur von Bräuchen reden, wenn wir Gewohnheiten des Volkes wie Johannisfeuer, Spiele usw. damit meinen.

Das schöne Wort „Sitte" wollen wir uns aber für das unendlich Größere und Wichtigere vorbehalten. Sittlichkeit, Gesittung hängen mit der Sitte untrennbar zusammen; Bräuche können hingegen unsittlich und ungesittet sein.

Wiedergeburt und Aufbau.

Auch hier wollen wir scheiden. Aufbau setzt rein etwas Stoffliches voraus; ein zerstörtes Haus wird aufgebaut. Wiedergeburt aber ist für unser Streben das allerbezeichnendste Wort; es ist zunächst die Rückkehr zum Mutterschoß: arm, einfach, kindlich (nicht kindisch) werden. Man vergleiche die tiefen Worte Christi in allen diesen Zusammenhängen. Eine Nation (vom lateinischen nasci, geboren werden) muß sich immer wieder neu zeugen aus ihrem gesunden Teil, ihrem Mutterschoß; denn es bildet sich 1. immer wieder Verknöcherung (Zellen-Entartung) und es kommt dann 2. die natürliche Gegenwirkung des Lebens; gegen dieses aber setzen alsbald 3. die sterilen Elemente in anderer Form ein, als sie unter 1 wirkten; das sehen wir bei unserm Volk um 1350, 1550, 1820 und jetzt. Gewinnen letztere die Ueberhand, so muß sich eine Nation immer schwächer erzeugen, bis sie den Namen Nation überhaupt nicht mehr verdient. Ein weiteres Wort ist Verjüngung, wenn sie nicht rein körperlich gemeint ist. „Wiedergeburt" ist noch nicht Schlagwort geworden; man hat noch keinen Gefallen daran. Nach geistiger Wiedergeburt muß vor allem der Einzelne streben; neu aufgebaut wird keiner.

Gruppe und Schicht.

Schicht ist wieder materialistisch wie Aufbau. Wenn in der Gesellschaft die Klassen sich geschichtet haben, so ist das ein Zeichen von Erkrankung des Organismus. —

Worte machen es nicht allein, das ist wahr; aber wir dürfen durch unsere Worte krankhafte Zustände oder irrige Bestrebungen nicht gleichsam anerkennen.

Sagenforschung.

Wandersagen.

Das sind Sagen, welche sich durch ganz Deutschland, ja durch Europa und darüber hinaus ziehen. Der Kern der Sage ist immer derselbe, die Ausschmückung aber verschieden; nur durch Zusammenstellung der verschiedenen Fassungen, welche die Sage hat, kommt man zum Kern.

Eine solche Wandersage ist die von den drei schenkenden Jungfrauen Deutsche Gaue 13, 19—31.

Der Gang zur Pfarrkirche.

Gammesried war ein Hof zwischen Hausen und Korbsee (Marktoberdorf Schw.); erscheint 1342 als Gomrichsried; ging ein um 1500. Nach Steichele-Schröder, Bistum Augsburg 7, 101. Sage: „An den heiligen Tagen ritt der Bauer nach seiner Pfarr-„kirche (in Stöttwang) immer mit einem Brotlaib und einem „halben Metzen Veesen; bevor er von dort nicht sichtbar war, „durfte nicht zusammengeläutet werden." Nach den handschriftlichen Aufzeichnungen von S. M. Bader in Bertholdshofen 1875.

Die Forschung zergliedert diese Sage, wie folgt: Dieses Gomrichsried ist durch die Deutsche Gaue-Aufnahme festgestellt (Bl. 649; 221:115). Es muß zu der 10 Tausendmeter entfernten Pfarrkirche Stöttwang (121:86) gehört haben; zwischen beiden liegt sogar jetzt ein selbständiger Pfarrbezirk: Bernbach; auch dieser war einst nur eine Filiale der großen kemptischen Mönchspfarrei Stöttwang. Und wohl ging auch die erste Rodung dieses Wildlands von letzterer aus. Der Brotlaib und halbe Metzen Veesen bedeuten nur die Gefälle, welche die Höfe von Gomichsried an ihre Pfarrkirche entrichten mußten. Das Glockengeläute aber ist Zutat der Sage.

So lassen sich aus dem Sagen**kern** die wichtigsten Schlüsse ziehen.

Zwischen Beckstetten und Schlingen (Kaufbeuren Schw.), und zwar zu Beckstetten gehörig, liegt das „versunkene Schloß" (Bl. 649; 22:129), eine Abschnittsbefestigung; Alter unbekannt. Edelgeschlecht nicht erwähnt.

Sage: „Der Ritter, der hier hauste, ging in die Pfarrkirche „nach Schlingen; es durfte dort zum Gottesdienste nicht geläutet „werden, bevor er vom Turm von Schlingen aus gesehen wurde. „Die Glocke, mit welcher geläutet wurde, ist auf dem versunkenen „Schloß gefunden worden und hing bis 1804 in der Pfarrkirche „zu Schlingen."

Nun die Zergliederung der Sage: Zunächst ist die Geschichte mit der Glocke Schwachsinn.

Der Sagenkern ist der, daß die dortige Flur, welche jetzt zu Beckstetten gehört, oder wohl der ganze Pfarrbezirk von Beckstetten einst zu Schlingen gehörte.

Der heimatkundlichen Sammelstelle

der Deutschen Gaue (Kaufbeuren, Bayern) sind zu den B. 22, 34 genannten Zeitungs-Beilagen heimatkundlicher Art weitere untenstehende bekannt geworden. Wir ersuchen, dieselben dem Heimatarchiv zu sammeln und zu senden, sowie uns auf andere solche Erscheinungen immer umgehend aufmerksam zu machen.

Obb.: Rosenheim. Zum Wendelstein: „Oberland". Zum Rosenheimer Anzeiger: „Unsere Heimat".
Zum Tittmoninger Anzeiger: „Heimatfreund im Salzachgau". 1. Jg. 1921.
Zum Reichenhaller Grenzboten: „Heimatblätter". 1. Jg. 1920.
Zum Mühldorfer Anzeiger: „Heimatblätter". 1. Jg. 1921.
Zu Burghauser Anzeiger, Dorfener Ztg., Innzeitung (Neuötting), Mühldorfer Tagblatt, Neumarkter Anzeiger, Vilsbiburger (Ndb.) Anzeiger: „Der Heimgarten". 1. Jg. 1920.
Zum Pfaffenhofener (a. Ilm) Amtsblatt: „Unsere Heimat". 1. Jg. 1921.

Mtfr.: Zum Altmühlboten (Gunzenhausen): „Gunzenhauser Heimatbote". 1. Ja. 1921.

Baden: Bretten. Die „Heimat", Halbmonatsschrift aus dem Kraichgau. Vierteljährlich 1,80 M.; zugleich Beilage zum Brettener Tagblatt. 1. Jg. 1921.

Thüringen: Henneberger Blätter (Altertumsforsch.-Ver. in Meiningen) 1. Jg. 1921.
Zum Salzunger Tagblatt: „Die Heimatwarte". 1. Jg. 1921.
Zum Hildburghauser Kreisblatt: „O du Heimatflur". 1. Jg. 1921.

Tirol: Zum Ti. Grenzboten „Heimatblätter" 1. Jg. 1921.

Heimatkundliche Kleinigkeiten,

die auch für den Unterricht wichtig sind.

1. Versunkene Schlösser. Die Befestigungsanlagen in der Nähe entgehen der Aufmerksamkeit der Landleute nicht; sie erkennen dieselben an den Wällen und Gräben. Auffallend oft erklären sie sich solche Anlagen als versunkene Schlösser. Nachdenkende sagen uns freilich gleich: „Aber da ist ja lauter Fels; „das Schloß kann doch nicht versunken sein." Eine solche Beurteilung müssen wir fördern. In unserm Land wüßten wir in der Tat keine Stelle, wo ein Schloß, eine Burg versunken sein könnte; bei den Wasser- beziehungsweise Sumpfburgen der norddeutschen Tiefebene könnte dies eher vorgekommen sein.

Bodensenkungen kommen vor; als letztbekannte wurde gemeldet jene in Kling (Wasserburg Obb.), wo das Haus des Josef

Kirner zur Hälfte anfangs Oktober 1920 in einen „Schlund von 58 m (?) Tiefe, der sich plötzlich öffnete, versank; man braucht 400 Kubikmeter Erdreich zur Auffüllung." Solche Ereignisse sind jedoch bei uns sehr selten; man darf aus ihnen nicht schließen, daß nun auch die genannten Schlösser versunken seien.

Auch kann von keinem Versinken geredet werden, wenn Schlösser abgerutscht sind, weil ein naher Fluß sie unterspült hat.

Hie und da mag der Glaube an ein „versunkenes" Schloß von der Sage herrühren, daß die Burg infolge eines Fluchs in den Erdboden gesunken sei, daß man Glocken heraufläuten hört usw.

Das Volk redet ebenso von versunkenen Mühlen, Kirchen, Städten . .; letztere Sage kann öfters ein Körnchen Wahrheit enthalten; es können Mauern in der Flur ausgegraben worden sein und dem ist nachzugehen.

2. Wir haben bereits aufmerksam gemacht: das Volk denkt sich durchschnittlich unter dem 18. Jahrhundert die Zeit, deren Jahre mit 18 beginnen, also 1800—1899; ebenso das 17. Jahrhundert usw. Es ist deshalb geradezu ein Wagnis, zu schreiben z. B. „Der Kirch-Turm stammt aus dem 19. Jahrhundert"; denn man erweckt dadurch ganz falsche Vorstellungen; solche müssen durch den geschichtlichen Unterricht nachdrucksam bekämpft werden.

Was Zeitangaben überhaupt betrifft, so wissen wir doch alle, daß die Begriffe „Mittelalter", „Renaissance", „gotischer Stil", „Barock" usw. dem Volk ganz nebelhafte Sachen sind, und der Lehrer wird sich durch übereifrige Wissenschaftler nicht verleiten lassen, seine Schule zu einem historischen Seminar zu gestalten. Dem Volk würde man am besten Zeitbegriffe einigermaßen klar machen, wenn man sagen würde: Vor 100 Jahren, vor 300 Jahren; es rechnet eben Geschichte von der Gegenwart aus; nun ja, das einzig Natürliche, was auch unser Heimatgedanke schon oft forderte und was die Wissenschaft noch nicht durchgreifend versucht hat.

3. Von einem Ort ist ein Edelgeschlecht urkundlich erwähnt. Wir dürfen nun nicht unter allen Umständen daraus schließen und danach lehren, daß dieser Adelige dort eine Burg besessen hätte und daß deren Stelle nun gefunden werden müsse (gesucht muß ja danach werden). Es kann der Adelige (Dienstmann usw.) auch auf seinem Bauernhof gesessen sein und diesen Hof mit einem Graben umgeben haben. Wir fanden dies selten in Dörfern; aber des öftern bei Einöden. Es gab bei uns mehr befestigte Bauernhöfe, als wir bisher annahmen. Der betreffende Hof kann noch stehen; wenn demnach ein Adeliger nach einem Ort benannt ist, der sich jetzt zu einem Weiler ausgewachsen hat, so ist um alle älteren Höfe eines solchen Weilers herumzusuchen, ob nicht zum einen derselben wenigstens noch die leichte Spur eines Grabens zieht.

„Deutsche Gaue". Heimatzeitschr. Jährl. 6,50 M. (10 Doppelhefte.)
Bestelladr. an „Deutsche Gaue" Kaufbeuren (Bay.). (22. Bd. 1921.)

Alte Bewässerungs- und Werk-Kanäle.

Deutsche Gaue 20, 148; 21, 90.

Zu den ältesten Kanälen des alten Bayerlands gehört der Alm-Kanal; dieser wurde beim hangenden Stein von der Königssee-Ache (auch Berchtesgadener Ache) abgeleitet, fließet östlich an der Kirche zu Gröding (Salzburg) vorbei (Rk. 667; 8:222) nach Nontal und Mülle bei Salzburg. Seine Entstehung wird in die Zeit Karl des Großen auf Erzbischof Arno zurückgeführt; ausgestaltet im 12. Jahrhundert ist er für die Stadt Salzburg von größter Bedeutung bis heute. P. J. Strasser, O. S. B., Salzburg.

Man erkennt solche Kanäle vielfach an Gräben, die sich an Halden-Hängen oder -Sockeln entlang ziehen.

Die Totenbretter.

Durch die Deutschen Gaue wurden 1921 (B. 22, 28) die Untersuchungen über die Verbreitung der Leichenbretter wieder aufgenommen

Wir haben in den Deutschen Gauen 11, 250 u. 251 eine Karte des Verbreitungsgebiets dieses merkwürdigen Brauchs gegeben, welche ergänzt werden kann. So meldet H. Pf. Tremmel, Scheffau, einen uns bisher unbekannten Ast von Lofer (Salzburg) aus über den Paß Strub nach Waidring, Kirchdorf (zahlreich) und St. Johann in Tirol (vereinzelt; alle 3 Orte im Gb. Kitzbüchel Tirol); die Totenbretter sind hier regelmäßig braun oder gelb angestrichen und werden an Hustädeln angebracht.

Totenbretter sind im Kemnather (Obpf.) Bezirk allgemein üblich. In Kulmain bringt man die mit Versen beschriebenen Totenbretter an der Längsseite des Friedhofes an. In Kemnath an Stadelwänden. Selten legt man die Toten auf die Bretter.

Bezirksoberlehrer Ant. Stauber, Kemnath.

H. Joh. Lindlauer, Postbote a. D. in Freimann, berichtet, daß in Leobendorf, Dorfen, Geisbach (alle Gb. Laufen Obb.) man sogar für die im Weltkrieg Gefallenen, also meist im Ausland Begrabenen Totenbretter herstellen ließ.

Im Dom zu Speyer ein sehr altes eichenes Totenbrett, das den Kaisergräbern entnommen ist; 1087 der Kaiserin Bertha, Gemahlin Heinrich IV. Oberregierungsrat Riederer, Speyer.

Unterirdische Gänge (22, 62)

gibt es in der Gemeindeflur Neukirchen (Mitterfels, Ndb.):

1. Von Autsdorf zur Untermühl (langer Gang),
2. beim Bürgermeister Fuchs in Hochstraß, größtenteils eingegangen in Folge eines Erdrutsches,
3. beim Dietl in Unterwachsenberg.

Raunlöcher

werden rätselhafte Löcher im Erdboden genannt. In der Gemeindeflur Rieden (Markt in der Oberpfalz, Amberg) gibt es mehrere allgemein bekannte Raunlöcher. Man glaubt, daß an diesen Stellen der Blitz eingeschlagen habe. P. Poiger, Pfarrer, Neukirchen.

„Deutsche Gaue“. Heimatzeitschr. Jährl. 6,50 M. (10 Doppelhefte.)
Bestelladr.: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bay.). (22. Bd. 1921.)

An unsere Heimatler-Jugend.

Die „Heimat“ ist keine Kinderstube, sondern eine strenge Schule; die zweite Wanderregel unserer Weistümer lautet:

Große Kindsköpf, kleine Kinder
Freuen uns hingegen minder.

Pflichterfüllung! Die erste Probe ist, daß Ihr wenigstens den Notpreis vor dem 1. April jeden Jahres oder innerhalb 30 Tagen nach Eurer Anmeldung bezahlt; ansonst wird der allgemeine Jahresbeitrag mit Nachnahmegebühren nachgenommen; wer die Annahme unentschuldigt verweigert, wird gestrichen; er hat uns getäuscht.

Wer dauernd saumselig in Beantwortung von Briefen und Karten der Gauenleitung ist, dem fehlt es an Willenskraft: ebenso wer Fristen nicht einhält. Wir machen eine Frist bei Aufgabenstellungen aus; kann sie jemand nicht einhalten, so schlägt er eine Zweitfrist, dann eine Drittfrist vor. Nach dieser ist Schluß.

Zäh eine Aufgabe durchführen! Das Nachlassen, wenn einen eine Arbeit nicht mehr freut, und das fortwährende Väne-Erzeugen ist Zeichen von Willensschwäche; solche Leute taugen nichts zur Wieder-Erneuerung Deutschlands. Die bekannten Flugbitzen der Begeisterung können wir nicht leiden; auf einmal bleibt die Antwort aus und das Geliehene wird nicht zurückgegeben. Ihr müßt wissen, daß die Aufnahmekärtchen usw. und unsere schriftlichen Nachrichten an Euch uns Zeit und Geld kosten.

Schluder-Arbeit ist verpönt. Schon die Jugend muß Bedächtigkeit und Genauigkeit gewinnen. Zwar nicht zu Heimat-Gelehrten wollen wir Euch erziehen, aber die Mitarbeit soll eine Selbstschulung werden; vor allem erkennen wir dies daran, daß Schrift-Quellen, Maße genau angegeben werden und in der Beschreibung die Sache nüchtern und treffend dargestellt ist. Besonders möglichst genaue Ortsbezeichnungen sind uns Zeichen eines denkenden Arbeiters; die Ortsnamen nicht verschreiben, das Amtsgericht möglichst hinzufügen. Dann die Lagebezeichnung: in dem südwestl. Zwickel der Wegkreuzung, Weggabel, nördlich an der Straße, 220 m nordöstlich von . . . .

Es kommen Arbeiten herein, welche uns ganz deutlich zeigen: der hat die Sache aufgeschoben und jetzt geschwind etwas zusammengeschrieben, damit man zufrieden ist.

Schludersinn verrät es, wenn man Briefe bloß halb liest oder von einem Ding zum andern springt.

Nicht Vielwisserei oder äußerer Schliff, sondern die Fähigkeit, sich in die Seele des Andern einzufühlen, das ist Bildung; das setzt Gedanken-Arbeit voraus, durch welche das jugendliche Gehirn allmählich gereift wird.

Eine Probe darauf ist uns, ob unsere Heimatpost und sonstigen Richtpunkte auf den Umschlägen beachtet werden. Man muß sich hineindenken in unsern Betrieb: Wenn jemand Beiträge auf Vorder- und Rückseite eines Briefs schreibt, müssen wir die

auf der Rückseite abschreiben lassen, was Geld kostet. Darum jeder Beitrag auf eigenes Blatt mit Unterschrift (Vor- und Zuname, Ort, Datum). — Wenn ferner bei den „Anzeigen und Umfragen" die Anschrift des Anzeigers oder Umfragers steht, so muß man mit diesem in Verbindung treten, nicht mit uns; uns macht die Vermittlung Auslagen. — Wenn man verzieht, muß man seine neue Anschrift mitteilen usw. — Wir müssen eben jede Viertelstunde Schreibarbeit bezahlen.

Wir verbitten uns jede Spielerei mit Heimat- und Volkskunde; das Volk ist keine Puppe. Der junge Mann muß Achtung haben vor der Oeffentlichkeit, wenn er vor sie treten will mit Reden und Schreiben; er soll es nur dreimal, viermal umarbeiten: wir machen es auch so. Er muß strenge Beurteilung ertragen können; die Wanderregel 2 unserer Heimat-Weistümer lautet:

Ausgeschlossen sind die Streber
Und gekränkte Würst von Leber.

„Großartigkeiten" und „Organisiererein" müssen der Jugend zum Ekel sein; das Organische ist langsam und still wachsend. In unserem Bund muß die Jugend mit der Einfachheit sich befreunden; manche meinen, man könne jetzt Werbeschrift auf Werbeschrift, Probeheft auf Probeheft schicken. Was in Deutschland ehrlich ist, ist jetzt meist arm; diese deutsche Armut muß unserer Heimatler-Jugend klar vorliegen; sie soll werben von Mund zu Mund; sie soll Geist und Sinn der „Deutschen Gaue" verstehen und Nichtheimatler einweihen.

Noch merkt Euch: Gesinnungs-Schlamperei und -Lumperei, jede Beugung der klaren Wahrheit durch Ausreden führt zum Bruch mit uns.

Wendet Euch gegen Schmutz und Schund! Lydia Eger erzählt, wie es der Jugendring in Dresden machte bei Schundpostkarten:

Kaum war der Laden früh geöffnet, so kam der Erste herein: „Guten Morgen, Frau Meier, eigentlich wollte ich noch bei Ihnen „etwas kaufen; aber wenn Sie draußen die Postkarten hängen „haben, kann ich es nicht tun." — Zehn Minuten später der Zweite: „Guten Morgen, Frau Meier; wissen Sie, wenn man „draußen an Ihrem Schaufenster vorbeigeht, muß man sich ja „schämen." — Zehn Minuten später wieder einer und so fort; in einer Woche bekam die Frau Meier über 500 solche Besuche. In der nächsten Woche war der Schund in der Auslage verschwunden (um nach einem halben Jahr wieder zu erscheinen; also Ausdauer!).

Daneben müßt Ihr planvoll arbeiten. Marschiert auf Römerstraßen oder dem röm. Grenzwall, durchsucht einen großen Wald nach Grenzsteinen, alten Kohlenmeilern, Wegspuren, meßt den Umfang der besonders merkwürdigen Bäume, führt Erkundungsarbeiten aus, die wir miteinander ausmachen z. B. ein halbes Dutzend Schanzen oder Burgruinen, oder führt die Aufnahme eines Quellgebiets durch; zu Beobachtungen an Flüssen werden wir ebenfalls Winke geben.

Aber alles planvoll; immer mit der Karte arbeitend und mit Meßband.

„Strammheit ist notwendig und wir haben allen Grund, „besonders heute darauf zu sehen", schreibt Einer der Euren.

An Euren Briefen erkennen wir Eure Art: Man vergißt bei Briefen nicht den Ort und Tag der Absendung; man beziffert die einzelnen Betreffe mit 1, 2, 3 usw.; man setzt den Text vorher stenographisch auf und bemüht sich, klar zu schreiben. Gar das Ausbleiben von Briefen, Antworten, Tätigkeitsberichten erordert nochmalige Anfragen und diese kosten Geld und Zeit.

Das Heimatwerk.

Totenbeigaben, Beinhäuser.

Eine ganz merkwürdige Nachricht schickt uns H. Lehrer Hirsch in Pregarten Obösterr. aus diesem Gerichtsbezirk:

In Wartberg ob der Aist wurde 1829 das Beinhaus geräumt ..... „In der Höhlung eines Schädels fand man eine „eiserne Pfeilspitze. Auch zirka 50 hölzerne Schüsseln von schlechter „Arbeit, teils rot angestrichen, teils roh. — Auch eine Anzahl „kleiner Leinwandflecke in kleine Klümpchen zusammengeknetet und „gebunden, ein kleines Gläschen zum Trinken ganz und Trümmer „von einem größeren, außen reihenweise mit sogenannten Warzen „besetzt." Notiz in der Wartberger Pfarrchronik.

Welchen Zweck hatten Schüsseln, Klümpchen, Glas? Die Sitte, den Toten Beigaben ins Grab zu legen, war nie ganz erloschen. Hier handelt es sich aber meist um Sachen, die offenbar den Schädeln und Gebeinen im Beinhaus beigefügt wurden Vielleicht laufen solche Beinhaus-Beobachtungen weiter ein. D. G

Kurze Richtig- und Feststellungen.

D. G. 22, 54/u. Ellenbach-Kapelle in einem Tälchen nördlich Eussenhausen (Mellrichstadt Ufr.). Angeblich der Rest des Dorfes Ellenbach. Bezirkstierarzt Ade, Gemünden.

22, 56/u. „Ihr Mitarbeiter hat sich offenbar durch die Ab„stimmungskarten verführen lassen. Die Marienburg blieb durch „die gute Abstimmung in deutschen Händen."

„Deutsche Gaue“. Heimatzeitschr. Jährl. 6,50 M. (10 Doppelhefte.)
Bestelladr.: An Deutsche Gaue · Kaufbeuren (Bay.). (22. Bd. 1921.)

Brunnen und Quellen in der Überlieferung.

Literatur: a = Schöppner A., Sagenbuch d. Bayr. Lande. München 1874. b = Bahlmann P., Münsterländ. Märchen u. Sagen. Vreden 1910. c = Knopp O., Sagen d. Prov. Posen. Berlin 1913. d = Reiser K., Sagen . . . d. Allgäus. Kempten 1895. e = Hovorka u. Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin. Stuttgart 1909. f = Panzer Fr., Bayr. Sagen u. Bräuche. München 1855. g = Kießling F. X., D. Brünndlein v. Drosendorf u. Umg. Horn 1899. h = Kunstdenkmale Bayerns München 1920 u. f. i = Weinhold, Die Verehrung der Quellen in Deutschl. Abh. d. Akad. d. Wissensch. zu Berlin 1898.

1. Quellen und Niederlassungen.

Gutes Trinkwasser ist ausschlaggebend für die Wahl eines Platzes zur Ansiedelung. Dreimal schickte einst Bonifatius (gestorben 754 oder 755) seine Mönche aus, einen solchen Platz zu finden, bis er zufrieden war. Conrad, Gesch. d. Wallfahrt Mariabuchen. Würzburg 1905 S. 42.

Metten (Deggendorf, Ndb.): Uto läßt sich als Einsiedler bei einer Quelle nieder und erwirkt von Karl dem Großen (792) die Gründung des Klosters. Die Quelle heißt noch Utosbrunnen. a 1, 29.

Feuchtwangen (Mtfr.): Eine Taube zeigt die Quelle dem durstigen und fieberkranken Karl d. Gr. auf der Jagd; er gründet dankbar Kloster und Stadt Feuchtwangen beim Taubenbrünnlein. a 1, 26.

Wessobrunn (Weilheim, Obb.): Das Kloster wird 753 an der Stelle von Tassilo II. gegründet, wo ihm sein Jagdbegleiter Wesso die im Traume geschaute Quelle zeigt. Fugger E. v., Kloster Wessobrunn. München 1885. S. 9.

St. Wolfgang (Haag, Obb.): An seiner Stelle war anfänglich eine Einsiedelei, für welche Bischof Wolfgang von Regensburg (gest. 994) eine Quelle erbetete. Götz Wilh., Geogr.-histor. Handbuch v. Bayern. München 1898 Bd. 1, 444.

Zu Weihenlinden (Aibling, Obb.) hatten die Höglinger keinen brauchbaren Brunnen zum Bau der neuen größeren Wallfahrtskirche. Drei geheimnisvolle Pilger ermunterten sie beim Graben bis zum Erfolg, a 1, 71.

Auf dem Billerbecker Berg (Koesfeld, Westf.) fehlte es fast das ganze Jahr an Trinkwasser. Bischof Ludgerus (gestorben 809) ließ durch 2 Gänse eine Doppelquelle ergraben, b 116.

Im Münsterland (Westf.) erflehten die beiden Brüder Ewald (lebten um 690) den durstigen Heiden vor ihren Augen eine Quelle, b 152.

Einsbach (Dachau, Obb.): Eine Quelle entsprang augenblicklich dort („auf der Stützl“), wo die geweihte Hostie einem einfältigen Hirten entglitt und den Boden berührte. Jetzt befindet diese Quelle sich in der Kirche, wenige Schritt vom Hochaltar

außer dem Gitter und ist ein Ziehbrunnen mit Eimer und langer Kette, so daß er „den Bewohnern des Dorfes Einsiedel zum gewöhnlichen Gebrauch zu dienen scheint", a 1, 448.

Wolvertswende (Ravensburg, Württ.): Den Gangwolfsbrunnen hat nach dortiger Ueberlieferung der Heilige (gest. um 760) mit Soldaten geschlagen. Er versorgt den ganzen Ort mit Wasser und hat ein Obdach in Form einer Kapelle.

Seibranz (Leutkirch, Württ.): Bischof Ulrich von Augsburg (gestorben 973) erschloß mit seinem Stab auf einer seiner Firmreisen den nötigen Brunnen. Er heißt noch Ulrichsbrunnen, d 1, 375.

Danzwiesen (Hilders, Hess.-Nass.): St. Gangolf kaufte einem Bürger in Fulda seinen Gartenbrunnen ab und trug ihn in einem hölzernen Kasten auf die Milseburg, einen Berg westl. bei D. in der Rhön. Seitdem quillt hier der Gangolfbrunnen. Daneben steht die wahrscheinlich 1453 erbaute Gangolfkapelle. Hungari, Licht und Schatten. Frankfurt 1859. S. 197.

Olsberg (Rheinfelden, Schweiz): Der Brunnen unter (wohl hinter) dem Altar der Klosterkirche soll zur Zeit großen Wassermangels im 14. Jahrh. entstanden sein. Hungari, L. u. Sch. S. 199.

2. Befestigung und Brunnen.

Bei Rzadkwin (Strelno, Pos.) befindet sich ein Wall (Ringwall wahrscheinlich) mit mächtiger Quelle in seiner Mitte, c 138.

Einsbach (Dachau, Obb.): Der Ziehbrunnen in der Kirche (vgl. oben 1) läßt an Fälle denken, wo die Kirche als fester Zufluchtsort diente und für solche Fälle einen Trinkwasserbrunnen einschließen mußte.

3. Quellen und Tote oder Gräber.

Riesenbeck (Ibbenbüren, Westf.): Der Leichnam der heil. Reinhild wurde von einem ungelenkten Ochsengespann bis zu einer bestimmten Stelle gezogen; unter den Hufen der Tiere entsprang eine Quelle, der Wunderbiek (Wunderbach). Hier wurde die Heilige begraben und eine Kapelle errichtet. Um sie entstand der Ort R., b 178.

Gschneid bei Frauenzell (Kempten, Schw.): Ueber dem Grab des Einsiedlers von Gschneid an der von ihm benützten Quelle wurde später eine Wallfahrtskapelle gebaut, d 1, 377.

Reisbach (Dingolfing, Ndb.): Die Wolfsindiskapelle befindet sich dort, wo die Martyrin ihren Geist aufgegeben hat und alsbald ein heilkräftiger Quell entsprungen ist, a 2, 52.

Würzburg Ufr.: Das Kiliansbrünnlein quillt neben der Grabstätte des Heiligen (gestorben 689) in der unteren Gruft der Neumünsterkirche, a 2, 247.

St. Quirin (Tegernsee, Obb.): Wo der Sarg des heilig. Quirin bei der Ueberführung nach Tegernsee um 746 rastete, entsprang eine Quelle. Darüber vor 1450 eine hölzerne Kapelle, jetzt die steinerne Kirche, h 1, 1483.

Weihenstephan (Freising, Obb.): Das Korbiniansbrünn-

lein versiegt während der 40 Jahre, da die Reliquien des Heiligen von Freising [725—765 in Mais (Meran, Tirol)] abwesend sind. Fastlinger M. in Beitr. z. Gesch. . . d. Erzbistums München u. Freising 1901, S. 1 f.

4. Besondere Wirkungen der Quellen.

Heilkraft gegen:

Augenleiden, sehr häufig.

Blindheit. Siehe unter 5.

Unfruchtbarkeit: Gangolfsbrunnen auf der Milseburg (Danzwiesen, Abschn. 1). Am häusl. Herd, Beil. z. Nürnberg. Generalanzeiger, 23. 7. 1910. — Queckbrunnen gegenüber dem katholischen Waisenhaus in der Wilsdruffer Vorstadt von Dresden Sachs., deswegen im Mittelalter mit einer Kapelle überbaut, e 1, 404. — Die „Bubenbäder" Bocklet (Kissingen, Utfr.) und Brückenau Utfr. werden oft mit Erfolg gebraucht, e 2, 515. — Der Kiliansbrunnen zu Niedermünster in Würzburg, Utfr., a 2, 247.

Viel älter wahrscheinlich als das Verlegenheitsmärchen vom Storch, dem Kinderbringer, ist das vom Kinderbrunnen. Die wirklichen Vorgänge bei der Geburt können ganz gut zu der Vorstellung des Brunnens geleitet haben. Die ewig wiederkehrende Frage der Kinder ließ sich so einigermaßen unverfänglich mit dem treffenden Bild beantworten. Für das darauf totsicher folgende „Wo ist dieser Brunnen?" wird man einen nahen oder sehr bekannten, in Straßburg etwa den im Münster (Kindelsbrunnen, 34 Fuß tief, 1766 zugemauert), genannt haben Solche Kinderbrunnen sind nicht selten. Der Queckbrunnen zu Dresden gehört zu ihnen. Vgl. i S. 26, 27.

Schutzkräfte gegen:

Erdflöhe und Raupen: Das Wasser des Petersbrunnens bei Einbettl (Starnberg, Obb.), f 2, 23.

5. Die Kraft von Quellen geht verloren.

Gut Rechta (Strelno, Pos.): Die Marienquelle im Friedhof der Kapelle besaß Heilkraft gegen Blindheit, bis darin einmal ein Jude seinem blinden Gaul mit Erfolg die Augen gewaschen, c 138.

Auf der Feldmark von Lenartowitz (Pleschen, Pos.) büßte die dortige Quelle die gleiche Kraft dadurch ein, daß ein Schäfer seinen blinden Hund in ihrem Wasser sehend machte, c 139.

Drosendorf (Geras, Niederösterr.): Das Wasser des „Jägerbrünnel im Schreitel" war gleichfalls heilsam. Da wusch ein schwedischer Jäger seinem blinden Roß darin die Augen; es wurde sehend, der Jäger blind. Seitdem ist das Brünnlein gemieden, g 22.

6. Mineralquellen.

Die Jodquelle bei Seeg (Füssen, Schw.) wurde von weidendem Vieh entdeckt und verraten.

Das rötliche Wasser einer Quelle auf der Wiese des Wirts O. in Deutscheck (Schroda, Pos.), nach andern in Scheringen (ebenda), rührt von dem hineingeflossenen Blut eines von seinem Bruder den Schweden Verratenen und Erschlagenen her, c 141.

Das Alexandersbad (Wunsiedel, Obfr.) entdeckt der kranke Bauer Brodmerkel aus Sichersreuth (ebenda) an der Stelle auf seinem Grund, wo er im Traum (15. 3. 1734) Blasen aus dem Sumpf aufsteigen sieht. Grimm E., Sagen u. Geschichten aus Oberfranken. Nürnberg 1913, S. 23.

Das Wildbad Burgbernheim (Windsheim, Mtfr.) wurde so gefunden: Ein Bauer hatte ein krankes Pferd. Es lief in den Wald, sah eine Quelle und soff daraus. Bayerlein Fritz, Seminarist, Schwabach.

7. Quellen und Heilrätinnen.

Einbettl (Starnberg, Obb.): Gegenüber dem Petersbrunnen (oben Abschn. 4) bauen sich die drei Jungfrauen Ainpett, Oberpett und Fürpett eine kleine Wohnung; Einbettl. Ihnen wird Krankenheilung und -pflege noch in neuer Zeit zugeschrieben, f 2, 437.

Meransen (Brixen, Tirol): Noch zeigt man beiläufig in der Mitte des steilen Weges von Mühlbach nach Meransen einen Kirschbaum, der auf ihr (der 3 Jungfrauen) Gebet gewachsen, eine Quelle, die ebenso entsprungen sein soll. Die Stätte mit einem schlechten Dache heißt die Jungfrauenrast. f 1, 7.

Langenaltheim (Pappenheim Mtfr.): Drei verirrte Jungfrauen, Adelheid, Adelgard und Laura (!) finden beim Kloster Langenhaid eine Quelle und einen Birnbaum, bauen an der Stätte ihrer Rettung eine Kirche und stiften eine Glocke mit ewigem Geläut. f 1, 143.

Rüdenhausen (Wiesentheid Ufr.): Am Fuße des Castellers Berges fließt ein starker Quell, das Gründlersloch. Im Schloß auf dem Berg haben einst 3 Jungfrauen, die Töchter der Brunnennixe an einem Fest teilgenommen. Weil sie aber im Vergnügen bis zum ersten Hahnenschrei verblieben, mußten sie ihr Leben lassen. Die ihnen vom Schloß nacheilenden Jünglinge sahen aus dem Quell, in den die 3 sich gestürzt hatten, einen warmen Blutstrom aufsteigen. f 1, 165.

Andere Sagen, nach denen sich 3 Jungfrauen an Brunnen zeigen, vgl. f 2, 119—160 u. 183.

Die 3 geheimnisvollen Schwestern ergaben sich nach Weinhold als Wolken- und Wasserfrauen und erinnern an die 3 Nornen, welche nach der alten Göttersage den Brunnen unterm Weltenbaum hüten. i S. 21.

Burgeis (Glurns, Tirol): Zerzerbrunnen. Vor uralter Zeit wohnen hier drei wilde Fräulein, den Jägern und Hirten bald freundlich und hold, bald feindlich und tückisch gesinnt, f 2, 133.

Drosendorf (Geras, Niederösterr.): Am Jägerbrünnl im Schreitel sind an den Bäumen mehrere Bilder der drei heiligen Frauen, hier Katharina, Margaretha und Barbara, mit Gebeten oder Danksagungen angebracht, g 10 bis 12.

8. Taufbrunnen.

Otto, Bischof von Bamberg (gestorben 1139), eiferte stets gegen die aus dem Heidentum stammende Verehrung der Quellen und taufte lieber in Bottichen, als daß er eine Quelle mit der

christlichen Taufe in Verbindung brachte. Es ist also die Sage irrig, daß der Ottobrunnen vor der Stadt Pyritz Pomm. 1124 zum Taufen gedient haben soll. Siemiawski, die Missionsreisen d. Bischofs Otto v. Bamb. Glatz r. 1870 S. 25 u. 30.

Würzburg Utfr.: Am Kiliansbrunnen wurden der ostfränkische Herzog Gosbert und die Seinen getauft, a 2, 247.

Lippborg (Beckum, Westf.) und die Bauerschaft Poppenbeck (Münster, Westf.) besitzen außer Billerbeck noch Ludgerusbrunnen; diese alle haben nach der am weitesten verbreiteten Ansicht dem Heiligen zum Taufen gedient, b 119. Anm. 2.

Münsterland (Westf.): Die von den Brüdern Ewald (oben 1) aufgeschlossene Quelle diente ihnen gleich als Taufbrunnen b 153.

Heidenheim (Mtfr.): Im ehemaligen Klostergarten zeigt man noch einen „Heidenbrunnen“ als Taufbrunnen des hl. Wunibald (gestorben 761), a 2, 381.

9. Opferquellen.

Der Gott Thunar der Germanen ist Quellenschöpfer; ein Doneres bruno wird im 9. Jahrhundert in einer Urkunde des Stiftes Fulda erwähnt. Am nächstliegenden erklärte man sich also die Quellenschöpfung durch den Blitzschlag des Donnergottes, wie bei mehreren Quellen im Elsaß, auch durch einen Speerstich oder Schwertschlag seines Armes. Die zahllosen Sagen, welche den Ursprung von Quellen einem Stoß mit dem Stab eines Heiligen (Willehad, Ludger, Wilfrid, Goar, Willibrord, Bonifaz, Ulrich, Wolfgang . . .) zuschreiben, sollen letzten Endes noch an Thunar erinnern. i S. 4–6. Dagegen bloße Verkörperungen oder Sinnbilder der Wetterwolke i S. 12 u. 13 vermutet Weinhold in den Tieren, die mit ihren Hufen Quellen aus dem Boden schlagen: Ebern, Schweinen, Eseln, Kühen, namentlich Rossen z. B. Karls des Großen — Die heiße Quelle in Aachen, Rheinprov.; des hl. Martin — Märtesbrunnen im Syrtal in Luxemburg, des hl. Willibald — Willibaldsbrunnen beim Kloster Bergen (Ellingen Mtfr.).

Den Quellen brachte man Opfer. Gebet, Opfer und Gericht wurde an der Quelle gehalten. Grimm Jakob, Deutsche Mythologie. Berlin 1878, Bd. 3, S. 165.

Im 6., 7., 8. Jahrhundert wird der heidnische Götzendienst an Brunnen verboten durch die gallischen und spanischen Konzile, durch Karl den Großen 775. i S. 30.

Burgeis (Glurns, Tirol): Am Weg von dort nach dem Skaderhof liegt der Zerzerbrunnen (oben Abschn. 7). Hier ist ursprünglich ein Opferaltar errichtet für die Erstlinge der Hirten und Jäger („um die Gunst der drei wilden Fräulein zu erlangen“). Später steht an der Stelle eine „Martinskappel“, f 2, 133.

An manchen Orten wirft man verbogene Kupfermünzen ins Wasser, um Glücksnummern zu erforschen. Beim ersten Trunk aus einem Brünnl soll man aus Dank die kleinste Kupfermünze hineinwerfen, dann schadet der Trunk nicht, g 22. Anm. 21.

Für diese Sitte des Münzenopfers hat Weinhold in Deutsch-

land nur 2 Beispiele; er erwähnt noch, daß Blumen, Speisen, Hufeisen, Steine und Kiesel in Quellen und Brunnen geworfen, Lappen und Kleiderteile in ihrer Nähe aufgehängt, Lichter bei ihnen angezündet wurden. Gegen letztere Sitte wendet sich Karl der Große in einem seiner Kapitularien. i S. 54—65.

10. Aussetzende Brunnen.

Ronsberg (Oberallgäu, Schw.): Der Eielsbrunnen blieb jahrelang aus bis ein Fremder seinen Eiel dort tränkte. d I. 235.

Weihenstephan (Freising, Obb): Das langjährige Aussetzen des Korbinianbrunnens ist (nach anderer Ueberlieferung als der oben Abschn. 3 angemerkten) auf die Habgier derjenigen zurückzuführen, die mit dem Heilwasser Handel getrieben. Riezler S., Gesch. Bayerns. Gotha 1878, Bd. 1 S. 300.

Eichenberg (Witzenhausen, Hess Nass): Im höchsten Teil des Dorfes entspringt eine Quelle, die 1765 als „Karlsbrunnen" gefaßt wurde. Sie fließt 2 Stunden lang stark, dann ebenso lang schwach.

11. Quellen und verschwundene Kirchen.

Przyborki (Wreschen, Pos.): Am Fuß des Kreuzberges zwischen Wreschen u. P. fließt eine Quelle, seit die alte Kirche auf dem Berg, wo jetzt eine hölzerne steht, versunken ist. c 139.f

In dem Wall bei Rzadkwin (oben 2) fließt gleichfalls die Quelle, seitdem eine dort gebaute Kirche versunken ist.

12. Quellen in Kirchen geleitet.

Viele Sagen namentlich suchen diese einfache Tatsachen au merkwürdige Art zu erklären, ohne ihrem Grund nachzugehen.

Hörmatshofen (Markt Oberdorf, Schw.): In der alten Kapelle am Südhang des Ottilienbergs mündet in die Wundmale eines Eccehomoflachbildes in der Nordwand eine 14 m weit unterirdisch zugeleitete Quelle, der Ottilienbrunnen.

Zissersdorf (Geras, Niederösterr.): Das Maria-Schnee-Brünnl fließt aus der Seitenmauer der Wallfahrtskapelle. g 28.

Heilbrünnl (Roding, Obpf.): In der Mitte des Schiffes der Wallfahrtskirche ist ein ovales Brunnenbecken, in welches mittels einer Röhre sich das Quellwasser ergießt. h 2, H. 1, 52.

Betthbrunn (Riedenburg, Obpf.): Bei der Wallfahrtskirche war ein „Heilsbrunn St. Salvator" mit einem Obdach in Form eines Kirchleins. Das Wasser ergoß sich aus einem erzenen Christusbild, h 2, H. 13, 38.

Heilig Blut (Rosenheim, Obb.): In der Brunnenkapelle der Dreifaltigkeitskirche befindet sich ein Brunnen mit rotem Marmorbecken, in das sich Wasser aus den Wundmalen Christi ergießt. h 1, 1600.

13. Quellen bei oder in Kirchen entspringend.

Diese Quellen haben vielleicht zur Wahl mancher Kirchenpatrone beigetragen.

Hohenfels (Parsberg, Obpf.): Unter der Ulrichskirche entspringt der Ferchen- oder Forellenbach, h 2, H. 4, 129.

Waal (Buchloe, Schw.): Bei der Nikolauskirche entspringt eine Quelle der Sinkel.

14. Brunnennamen nach Heiligen.

Ergänzungen erbeten:

Gangolfbrunnen. Siehe die beiden oben Abschn. 1.

Gotthardsbrunnen. Einer in Reichersdorf (Hengersberg Ndb.). Ratzinger. Forschgn. z. bayer. Gesch. S. 28.

Gozalinusbrunnen. Einer bei Schlebusch (Opladen, Rheinpr.).

Johannesbrunnen. Einer im Schlossergraben in Altstadt-Drosendorf (Geras, Niederösterr.), g 29.

Kiliansbrunnen. Siehe oben Abschn. 3.

Korbiniansbrunnen. Siehe Abschn. 3.

Ludgerusbrunnen. Siehe oben Abschn. 8.

Magdalenenbrunnen. Einer in der gleichnamigen Kapelle zu Nymphenburg. (München, Obb.) Bronner, Deutsche Sitt. u. Art. Mchn. 1908, S. 198.

Marienbrunnen. Siehe oben Abschn. 5 u. 12.

Martinsbrunnen. Siehe Abschn. 9.

Ottilienbrunnen. Siehe oben Abschn. 12.

Ottobrunnen. Siehe Abschn. 8.

Petersbrunnen. Siehe Abschn. 4.

Quirinsbrunnen. Einer in Melaten (Aachen, Rheinpr.).

Salvatorbrunnen. Siehe Abschn. 12.

Servatiusbrunnen. Einer (auch Tafelsbrunnen) in der Gegend von Speyer, Pf.

Ulrichsbrunnen. Außer obigem (Abschn. 1) ein unbekannter, der jetzige Hinterwiesbrunnen am Fuß der Burgstallkapelle zwischen Kissing und Ottomühl (Friedberg. Obb.) Augsb. Postztg. Jan. 1909, Nr. 23. Einer 1600 m nordwestl. v. Wörishofen (Türkheim, Schw.). Einer (nicht mehr bekannt) zu Kaufbeuren, Schw. Hörmann W. Z., Sammlg. d. vornehmst. Merkwürdigkeiten . . . Handschrift, B. 1, 1793, S. 89 und 94. Einer war in Altstadt-Drosendorf (Geras, Niederösterr.), vielleicht der jetzige Johannesbrunnen dort. Der frühere Karner auf dem Friedhof („Heidenturm“) war St. Ulrich geweiht, g 30.

Wenzeslaus (Wenzel)-Brunnen. Einer bei der Kirche von Lauterbach, Schrobenhausen, Obb.

Willibrordsbrunnen. Einer in Echternach, Luxemburg.

Wolfgangbrunnen. Noch vorhanden einer bei der Wolfgangskirche zu Fusch (Zell a. See, Salzb.), am Jochberg in Tirol, zu Gnadlersbach bei Znaim, Mähren, zu Marktleuthen (Kirchenlamitz, Obfr.), bei der Falkensteinkapelle zu St. Wolfgang (Ischl, Oberösterr.) am Abersee.

Wunibaldbrunnen. Siehe Abschn. 8.

Außerdem kommen noch Namen vor wie Helbrunnen. Einer bei Waldsassen, Obpf., f 2. Der zahlreichen Teufels- und Hexenbrunnen der Sage nur zu gedenken.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschr. Jährl. 6.50 M. (10 Doppelhefte.)
Bestelladr.: An „Deutsche Gaue" in Kaufbeuren (Bay.). (22. Bd. 1921.)

Brunnen- und Quellenforschung.

Die Anregung Otto Prombers in Laubegast bei Dresden 1913, unsern heimatlichen Gewässern nach aufwärts bis zu den Quellen zu wandern, begrüßen wir, namentlich für unsere Jungen, herzlichst.

Wandert lustig, vergeßt aber das Werkzeug eines Heimatforschers nicht! Denn es heißt nicht nur beobachten, sondern auch behalten; Uhr und Kompaß, Karte und Merkbuch, Maß und Schnur mit Senklot und vielleicht ein gut verwahrtes Thermometer zum Messen der Temperatur in Quellen. Ein handfester Bergstock zum Ueberspringen von Bächen kann einem manchmal Zeit sparen.

Am erfolgreichsten geht man immer planmäßig vor. Man grenzt sich auf der Karte einen kleinen Bezirk von Quellen ab, die miteinander einen Bach bilden, manchmal ein Dutzend und mehr (Wasserscheidelinie). Hier fließen die Quellen nach der Sohle der Niederung. Nur durch eine solche Abgrenzung kann man zusammenhängende, einander oft glücklich ergänzende Befunde erzielen.

Dann frisch der Reihe nach an alle einzelnen Quellen eines solchen Quellbezirks selber.

Für all weiteren Untersuchungen ist es unerläßlich, daß die Lage einer Quelle genauest in der Karte festgelegt wird. Wo die Karte wegen ihres kleinen Maßstabes nicht ausreicht, fertigt man sich einen Lageplan in größerem Maßstab und vergißt namentlich nicht, alle erreichbaren Grenzsteine in diesen einzumessen und zweifelfrei zu bezeichnen.

Für die einigermaßen richtige Angabe der Höhenlage der Quelle genügt die Reichskarte 1 : 100000 meist nicht, aber die Karte 1 : 25000 gewöhnlich.

Ist die Quelle so möglichst genau durch die Karte und den ergänzenden Lageplan festgehalten, dann hat man wenigstens eine sichere Grundlage. Können die im Folgenden angeregten Untersuchungen nicht genau genug ausfallen, dann ist es doch möglich, sie, wenn nötig, genauer zu wiederholen.

Nun sieht man sich die Umgebung der Quelle etwas an und vermerkt sich oberflächliches Aussehen und Bewachsung des Bodens: Ob Sumpf, Torf, üppiger oder spärlicher Graswuchs, Busch, Wald, Heide? Von selbst kommt man so auf die Art und Zusammensetzung des Erdreichs oder Gesteins: Z. B. ob Ton (Lehm Mergel), Sand, Tuff, Nagelfluh, Schiefer, Lava, Kalkstein, Sandstein?

Jetzt kann man sich dann ungestört mit der Quelle selbst abgeben. Ausmaße sind nötig, wenn sich das Wasser etwa in einem Becken, Kessel, Trichter, einer Wanne oder Aehnlichem sammelt, bevor es abfließt, oder künstlich gefaßt worden ist. Eine Sonderzeichnung: 1 : 10 oder 1 : 20, 1 : 50, je nach dem Umfang des darzustellenden Gegenstandes kann alle diese Maße aufnehmen. Bei solchen Behältern und bei Brunnen schreibt man sich auch gleich die größte oder verschiedene Tiefen dazu.

Wir sollten eigentlich von jeder Quelle die Wassermenge wissen, die sie regelmäßig liefert. Einigermaßen läßt sie sich ja meist mit dem Trinkbecher messen, wenn man seinen Rauminhalt kennt und mit der Uhr in der Hand die Sekunden zählt, bis er vollgelaufen ist, vgl. auch D. G. Bd. 10 S. 10. Danach kann man leicht die ungefähre Menge für die Minute als Einheit berechnen. Nicht vergessen darf man dabei aber, sich auch die Zeit aufzuschreiben, wann man gemessen hat: Datum, Stunde und Minute.

Die Wärme des Quellwassers wird mit brauchbarer Sicherheit nur am Thermometer festzustellen sein, ist aber nicht unwichtig, ebenso wie

seine Färbung: Ob brauner Satz, auffallend rötlich, gelblich; merkwürdiges Blau oder Grün in großer Tiefe oder infolge der Farbe des Grundes, die wieder von Algen, Moos, Erd- oder Gesteinsart herrühren kann. Im Zusammenhang damit wäre eigentümlichen

Ausscheidungen der Quellen, Kalktuff-, Raseneisenerz-, Bohnerz-, Salz-Ablagerung z. B. ein Augenmerk zu schenken. Wie verhalten sich in dieser Beziehung alle Quellen eines Quellbezirks? Ebenso darf

auffallender Geruch oder Geschmack des Wassers nicht unerwähnt bleiben. Eine Probe in einem Fläschchen für die Untersuchung durch einen Chemiker mitgenommen, würde hier freilich mehr nützen als die wortreichste Beschreibung. Nur die Feldflasche eignet sich zur Aufnahme solcher Proben am wenigsten, weil sie gewöhnlich schon übertragbaren Eigengeruch und -Geschmack angenommen hat.

Schließlich bringt man noch, wenn man Glück hat, in Erfahrung: Hat die Quelle einen Namen? Hat man in oder bei ihr bemerkenswerte Funde gemacht? Was erzählt man sich von ihr in der Umgegend? Alles ins Merkbuch!

So bringt man in das Quellenwandern Sinn, nützt sich und der Allgemeinheit und hat seine Freude dabei.

Gesundbrunnen, Wildbäder usw.

Das „Hochgräflich Giechsche Landbuch und Urbar, renoviert 1700" enthält eine genaue Beschreibung des Dorfes Wohnsig (Gb. Weißmain Obfr). Da lesen wir u. a.: Die Dorfbewohner holen ihr Trink- und Kochwasser aus einem Brunnen im Tal, Weinbronnen genannt, 1/4 Std. von Wohnsig. Dieser Brunnen wird nie trüb, wenn es gleich noch so sehr und lang regnet, und haben die Leute herum diesen Aberglauben dabei, daß wenn einen Kranken nach diesem Brunnen (was vielmals geschehen soll) gelüstet, und er das Wasser hernach beim Darreichen nicht trinken mag, es ein unfehlbares Zeichen seines Todes sei. Wer aber mit Appetit und Lust davon trinkt, soll bald wieder genesen und aufkommen. Lehrer B. Dietz, Herzogenaurach.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir hinweisen auf die vielen ehemaligen Bäder, Gesundbrunnen u. s. w.; im Mittelalter wurde bekanntlich viel gebadet und im 17. Jahrhundert erschienen viele Blätter und Büchlein, welche Bäder anpriesen; diese Bäder sind jetzt vielfach verfallen; erhalten ist an der Stelle nur ein Tümpel, morastiger Teich, Bächlein, dessen Wasser eigenartig an Farbe oder Geschmack ist; siehe Brunnen- und Quellenforschung S. 107.

Oestlich von Seeg (Gb. Füssen Schw), 1180 m nw. von der Kapelle (Vorder-)Sulzberg (Rk. 662; 98:133) ist die Marienquelle; die Flur heißt „gesalzene Lacke". † Heimatler H. Lehrer Musch in Seeg hörte rund 1885, daß das Vieh im Sommer von der Weide weit herbeieile und klare Bäche dabei außer Acht lasse, um an der „gesalzenen Lache" seinen Durst zu löschen; er fand, daß das Wasser einen salzigen bis bitteren Geschmack hat. Die chemische Analyse ergab eine der reichhaltigsten Jodquellen; sie wird nur übertroffen von der Adelheidsquelle in Heilbrunn bei Tölz Obb. Dieses Mineralwasser kann angewendet werden zur Trink-, Bade- und Seifen Kur. Der Name Marienquelle wurde dieser Quelle erst später gegeben. Siehe „Die Marienquelle", München 1894. Bemerkenswert ist folgendes: Beim Graben eines Schachtes, um die Quelle zu fassen, fand man unter einer rund 0,50 m dicken Humusschicht eine starke, noch gut erhaltene Holzeinfassung, die auf einem zerklüfteten Felsenbecken aufgelegt war; da wäre nun jeder Scherben wichtig gewesen zur Bestimmung des Alters der Anlage; es scheint derartiges nicht gefunden worden zu sein. Man kann also nur sagen: es war bereits vor Jahrhunderten hier eine Heilstätte hergerichtet, dann aber völlig in der Volkserinnerung vergessen.

Ein mineralhaltiges Wasser ist nach Aufschreibungen im Heimatarchiv etwa 250 m westlich der Mangmühle östlich Roßhaupten (Gb. Füssen Schw). (Rk. 662 über Mang-M. 110:78.)

Nur ein Stündlein täglich
Arbeit für unsere Heimatsache!

Jetzt im Winter möchten wir diese Mahnung nicht unterlassen; es ist Rettungsarbeit; siehe S. 84! Man melde sich!

Besonders die Herrn im Ruhestand sind eingeladen. Ihnen ist ein leuchtendes Vorbild unser lieber Oberstabsarzt Dr. Röhring in Mannheim, † 7. 1. 19 (D. G. 20, 10), welcher 10 Jahre Monat für Monat seine Aushebungen einschickte, zusammen 130000 Zettel. An seine Seite tritt ein jetzt im Ruhestand befindlicher Offizier S., welcher seit einer Reihe von Jahren Abschriften, Zeitungsausschnitte, Lichtbilder usw. den Deutschen Gauen schickt. Dank ihm!

Eifert diesen nach und werbt zugleich Mithelfer!

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschr. Jährl. 6,50 M. (10 Doppelhefte.)
Bestelladr.: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bay.). (22. Bd. 1921.)

Schlußwort

1921.

1. Vorab sei allen Heimatlern für ihre Mitarbeit und ihre Beiträge zur Werkkasse Dank gesagt. Wollen sie die Treue uns bewahren, wenn wir jetzt auch mit dem Jahresbeitrag auf 12 M. steigen müssen. Ein jeder sieht ja ein, daß wir bei der fortwährenden Steigerung aller Preise und Angestellten-Gehälter so nicht weitermachen und daß die Zuschüsse, welche der Herausgeber aus seinem Gehalt bisher leistete, nicht gesteigert werden können.

2. Aber ein Notpreis von 6,50 M. soll (probeweise) für solche gelten, welche den Jahrespreis von 12 M. nicht erschwingen können; wir denken dabei an solche besonders, welche noch nicht oder ungenügend verdienen; aber auch an Außerdienst-Stehende, welche geringen Ruhegehalt haben. Bedingung ist Bezahlung vor 1. April beziehungsweise Einsendung des Betrags innerhalb 30 Tagen nach der Anmeldung; sonst würden 12 M., also der volle Beitrag, durch Nachnahme erhoben. Vorausgesetzt ist ferner, daß sie durch Mitarbeit und Werbung sich erkenntlich zeigen. Hoffentlich läuft von anderer Seite so viel in die Werkkasse ein, daß sich der Fehlbetrag ausgleicht.

3. Heimatler waren wir beim letzten Herbstfeld 4751 gegen 4542 im Vorjahr.

4. Die Abteilungen für Familien- und Wappenforschung und für bay. Landesaufnahme der Deutschen Gauen-Aufnahme haben sehr gearbeitet. Für letztere wurden bereits mehrere Holdschaften gegründet: der Falke, die Singerin, die Wanderer usw. Mit der Drucklegung von „Chronikblättern" der bayer. Landesaufnahme wird vor Weihnachten begonnen.

5. An Sonderheften erschienen bzw. erscheinen 1921: Nr. 113 Dr. Collard, Das fränkische Krongut Hammelburg (Utfr.), Nr. 114: Zeiß Hans, Ueber die röm. Grenzmark von der Donau bis zur württemberg. Grenze (südl. Dinkelsbühl), Nr. 115 Denkmale der Heimat 1920 (im Druck).

6. Das Andenken an unsere Gefallenen soll so wenig erlöschen wie die Dankbarkeit gegen jene Heimatler, welche im Weltkrieg ihre Gesundheit eingebüßt.

Kaufbeuren, 20. 11. 21. Die Deutschen Gaue.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschr. Jährl. 6,50 M. (10 Doppelhefte.)
Bestelladr.: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bay.). (22. Bd. 1921.)

Inhalts-Uebersicht

zum XXII. Band der Deutschen Gaue.

Der Buchbinder

hat, wenn man diese Art für zweckmäßig findet, beizubinden und mit Merkerl nebst Nummer zu versehen:

Sonderhefte: 113: Dr. Collard, Das fränkische Krongut Hammelburg (Utfr.), 2 M.
114: Zeiß Hans, Ueber die röm. Grenzmark von der Donau bis zur württ. Grenze (südl. Dinkelsbühl) 3 M.
115: Denkmale der Heimat 1920 1,60 M.

Sonderheft 113 wurde, soweit verfügbar, kostenlos den Lieferungen beigeheftet; die fehlenden Sonderhefte sind für angegebene Preise nachzubeziehen.

Seite

Vorwort 3
Der Heimat-Gedanke 4
Familienforschung 5
Sagen: Bauplätze durch Schleier und Handschuh gewiesen . 6
Wandersage: Der zur Kirche reitende Schloßherr oder Bauer 93
Steinstühle zu Babenheim, Rhense, Kürnberg usw. 8
Normalmaße 8
Beinbrecher 9
Tier- und Pflanzen-Ortskunde, Störche, Volksbotanik . . . 10
Wegnamen: Ochsen-, Steinstraßen, Bier-, Totenwege . . . 12
Renn-, Fürsten-, Heuwege und -Berge 15
Mundart; ihr Wert. Heimliche Behältnusse 17
Malstätten (Gunzenlee, Birtinleh usw.) . . . . . 18 u. 51
Häuser-, Plätze- und Gassenbezeichnungen von Ulm 20
Stammbaum Aigner. Reihengräber unter Gottesacker . . 26
Totenbretter . . . . . 28 u. 96
Freihöfe . . . . . 28 u. 42
Narrenhäuslein 29
Zur Deutschen Gauenaufnahme 8 u. 9 . . 30 u. 69; dazu 48
Aufnahme-Merkblatt 71
Des Heimatforschers Ausrüstung und deren Anwendung . 75
Bayerische Landesaufnahme — Chronikblätter 84
Zur bayerischen Flurnamen-Sammlung 30
Nur ein Stündlein täglich! 33
Heimatkundliche Sammelstelle: Neue Heimat-Zeitschriften 34 u. 94
Volkskundefragen fürs ganze Land 35
Romanische Löwenbildwerke bes. Torlöwen von Kaufbeuren, Schongau, Marktoberdorf 40
Der Römerort Navoa (Eggental Gb. Kaufbeuren Schw.) . 43

Seite

Grenzbegehungen: Das fränk. Krongut Hammelburg; röm. Grenzmark (Limes) 46
Das Schwäbische Wörterbuch 47
Die Deutschen Gaue als Zeitschrift für Heimatforschung . . 49
Bau-Untersuchungen an Kirchen, Eendenhäuser, Doppelkirchen 52
Nordbay. Altstraßen: Main—Donau, Frankfurt—Erfurt, Würzburg—Salzungen, Würzburg—Erfurt . . 54 u. 99
Weismain Obfr.: Aus den Stadtrechnungen 55
Die Hungersteine 1921 . . . . . 56 u. 99
Erding, Inschriften mit Zwiesprache der Toten mit den Lebendigen 57
Beinbrecher in Bayreuth, usw. 58
Sog. Pestsärge in Zweiflingen und Eschelbach (Öhringen W.), Denzingen (Günzburg) und Schwabmünchen 59
Pestkärren . . . . . 59 u. 86
Entdeckungsreisen: Anregungen und Anleitung 60
Erdställe; wie man unterirdische Gänge beurteilt . . 62 u. 96
Forschungen an Stadtbefestigungen: Kaufbeurer Wachhäuslein 64
Tätowierungen 64
Der Name Gestratz (Weiler) 65
Heimatkundliche Schulsammlung: Winke zur Anlage . . . 66
Die älteste Münchner Universitätsmatrikel. Der hist. Atlas v. Bayern 79
Ein Stündlein täglich! Heimathilfe 80, 109
Dem Untergang zu 81
Rettungsarbeit: Bay. Landesaufnahme — Chronikblätter . 84
Geschichtsfälschungen: Urkunden, Chroniken, Grabsteine . . 85
Niederbayerische Scherz-Erzählung 86
Abgegangene Orte und wie man sie findet 87
Kirchenpatrozinium in Neukirchen (Mitterfels Ndb.) . . . 91
Sitte und Brauch; Wiedergeburt und Aufbau; Gruppe und Schicht 92
Heimatkundliche Kleinigkeiten: Versunkene Schlösser; die Jahrhundertzählung des Volks; befestigte Höhe . . 94
Bewässerungs- und Werk-Kanäle 96
An unsere Heimatler-Jugend 97
Totenbeigaben, Beinhäuser 99
Brunnen und Quellen in der Ueberlieferung 100
Brunnen- und Quellenforschung 107
Gesundbrunnen, Wildbäder usw. 109